Gruner

# Geschichte Polens

nach Chodzko's Vorgange

frei bearbeitet

von

**Dr. phil. Gruner.**

Berlin.
Nicolai'sche Sortiments-Buchhandlung.
(M. Jagielski.)
1862.

# Geschichte Polens.

---

## Die Dynastie der Lechiten.

550—860.

Bereits einige Jahrhunderte vor Christi Geburt hatte die Nation der Polänen oder Polen Beweise ihres Daseins gegeben; die Tradition setzt indessen den Anfang der ersten durch Lech oder Lekh begründeten Fürstendynastie Polens in's Jahr 550 der neuen Zeitrechnung. Dieser Fürst erbaute die Stadt Gnesen, polnisch Gniezno genannt. Ein Nest (poln. gniazdo) junger Adler soll die Veranlassung zu diesem Namen gegeben haben. An dieses bei der Grundlegung der neuen Stadt Gnesen in einem Walde aufgefundene Adlernest knüpft die Sage auch den Ursprung des „Weißen Adlerordens," so wie des polnischen Reichswappens, welches im rothen Felde einen weißen Adler zeigt. Nach anderen Berichten kommt der Name Gnesen oder Gniezno von den Worten: „Hier wollen wir unser Nest machen," — welche Worte Lech sprach, als er in dieser Gegend angekommen, seinen Streifzügen Halt gebot.

Nach dem Tode Lechs I. folgte sein Sohn in der Regierung. Seine in den Kriegen mit Dänemark bewiesene Tapferkeit hat ihn vor dem Schicksal bewahrt, in den Nebeln der Vorzeit, in welchen die ruhmlose Menge versinkt, untergehend der Vergessenheit anheim zu fallen.

Nach ihm gelangte Wizimir zur Regierung; dieser schlug eine dänische Invasion ruhmvoll zurück, und verewigte sich durch die

Gründung einer in der Nähe der Ostsee, im Mecklenburgischen angelegte Stadt, welche nach ihm den Namen Wismar trägt.

Nach einer hundertjährigen Herrschaft erlosch die Dynastie der Lechiten. Jetzt nahmen zwölf Wojewoden, wie die polnischen Kriegsobersten hießen, die Zügel der Staatsverwaltung in ihre Hände, ohne jedoch im Stande zu sein, die öffentliche Ruhe und Sicherheit aufrecht zu erhalten. Darauf bemächtigte sich der eine dieser Palatine, mit Namen Krakus, der Alleinherrschaft, und er verstand es recht gut, die Regierung mit Kraft und Würde zu handhaben.

Die von ihm um's Jahr 700 gegründete Stadt Krakau wurde sehr bald zur zweiten Haupt- und Residenzstadt des Polenreiches erhoben. Noch jetzt sieht man jenseits der Weichsel einen großen Erdhügel, welcher seinen Namen trägt. Hier, unter diesem Krakushügel, ruht die Asche des Erbauers Krakaus.

Sein Sohn und Nachfolger, Krakus II., wurde durch seinen leiblichen Bruder, Lech III., auf der Jagd ermordet. Um das gräßliche Verbrechen zu verschleiern, gab der Mörder vor, Krakus sei durch einen Eber auf der Hatz getödtet worden. Aber man kam sehr bald hinter die Wahrheit; Lech III. wurde des durch eine Schandthat erschlichenen Thrones verlustig erklärt und in die Verbannung geschickt.

Das Volk legte jetzt die Regierung in die Hände seiner Schwester Wanda, jener wegen ihrer Reize und Tugenden gefeierten Fürstin, deren Herrschaft durch Glück und Wohlfahrt bezeichnet war. Auch Wanda fand nach ihrem Tode ihre letzte Ruhestätte unter einem großen Erdhügel, welcher hart an der Weichsel, im Dorfe Mogila, aufgeschichtet ist. Dieser eine Meile von Krakau sich erhebende Grabhügel ist noch heute zu sehen.

Nachdem das Geschlecht des Krakus durch den Tod der Wanda ausgegangen war, nahmen die Polen wiederum ihre Zuflucht zu der Reichsverwesung durch zwölf Palatine.

Allein Schwäche, Unentschiedenheit und Furchtsamkeit machte dieselben zu einer tüchtigen Leitung der Staatsangelegenheiten unfähig. Die inneren Wirren benutzend, fielen die Nachbarn Polens das durch Parteiungen zerrissene Land an, welches von dem Geiste der für das Vaterland Alles aufopfernden Wanda gänzlich verlassen zu sein schien. Als die Wojewoden keinen Rath mehr wußten,

auf welche Art sie sich der Feinde erwehren sollten, ersann ein Goldarbeiter, mit Namen Przemyslaus, eine artige Kriegslist, durch welche er sein Volk zu retten gedachte. Während einer dunkeln Nacht nämlich stellte er dem feindlichen Lager gegenüber auf einer Anhöhe Gliedermänner und Strohpuppen auf, welche, in Soldatenuniformen gekleidet, mit Schild und Lanze bewehrt und vollständig gerüstet und gewappnet dastanden. Hierauf manövrirte Przemyslaus mit seinen Gliedermännerchen so geschickt, daß er durch seine Taktik die Feinde in eine Gegend lockte, wo die Polen einen zahlreichen Hinterhalt verborgen hielten und einen vollständigen Sieg errangen. Zur Belohnung für diese That wurde der Goldschmied Przemyslaus auf den Thron erhoben.

Er regierte unter dem Namen Leszek I., oder Leszko.

Der Tod dieses Leszko wurde um so mehr mit Trauer und Betrübniß empfunden, als er keine Thronerben hinterlassen hatte, und die zwölf unvermeidlichen Palatine wiederum auf die Nachfolge in der Reichsverwaltung Ansprüche erhoben. Die unter einander veruneinigten Polen fanden endlich ein Auskunftsmittel, indem sie die ganze Angelegenheit in Betreff der Regierungsfrage dem Glücksspiele anheim stellten. Die Wahl des Souveräns wurde diesmal buchstäblich „auf's Spiel" gesetzt.

Man kam nämlich überein, für die Kronbewerber ein Rennen zu Pferde auszuschreiben, und machte bekannt, daß der polnische Königsthron dem zufallen sollte, wer zuerst an's Ziel gelangen würde. Leszek, einer der Concurrenten, ersann eine List, um sich den Erfolg zu sichern. Der Kampfplatz war unweit Krakau in einer weiten Ebene am Ufer des Prondnik ausgesteckt. Leszek begab sich auf die bezeichnete Rennbahn und besäete dieselbe mit spitzen Eisenstiften, welche er mit Sand verdeckte; für sich selbst aber ließ er eine Bahn frei, und zwar da, wo er seinen Renner gefahrlos laufen lassen wollte. Aus Vorsicht, um sich nicht selber in den gelegten Fußangeln zu verfangen, beschlug er außerdem noch eigenhändig die Hufe seines Reitpferdes mit dicken Hufeisen. Diese Anstalten wurden indeß von zwei unbekannten jungen Männern bemerkt. Indem diese sich vergnügen wollten, übten sie auf der Rennbahn einen Wettlauf zu Fuße aus, die Zeit abwartend, bis das Volk sich versammeln würde. Durch die bei dieser Gelegenheit gemachte Entdeckung einer Hinterlist, stutzig gemacht, wühlten sie den Sand

auf und erkannten den freien Pfad, welchen der Urheber dieser Veranstaltung sich markirt hatte.

Bange Furcht hielt den Einen der beiden Jünglinge von der Aufdeckung des Geheimnisses zurück; aber der Andere beschloß, aus seiner Wissenschaft Vortheil zu ziehen.

Die Thronbewerber erscheinen; das Volk erwartet mit Spannung den Augenblick, welcher ihm einen Souverän geben soll. Leszek's Renner fliegt windschnell und mit Macht dahin; Niemand vermag ihm zuvorzukommen. Der junge Mann aber läuft zu Fuße nach und sucht ihm den Vorrang streitig zu machen. Man lacht über seine Anstrengungen. Dadurch unbeirrt setzt er seinen Lauf fort, bis er an's Ziel gelangt; und jetzt, da er sieht, daß der Reiter nahe daran ist, die Krone zu erlangen, deckte er dessen Betrug auf. Diejenigen Mitbewerber, welche auf der Bahn hatten zurückbleiben müssen, waren übrigens schon hinter den Kunstgriff gekommen. Leszek wurde sofort in Stücke gehauen; das Volk rief dem jungen Manne seinen lautesten Beifall zu und selbst die Palatine billigten diese Wahl. Der neue Monarch trat alsbald die Regierung an und nannte sich Leszek.

Von mehreren Concubinen hatte er nach einiger Zeit zwölf Söhne erlangt; einen Thronerben, welcher den Namen Popiel erhielt, gab ihm die legitime Gemahlin. Dieser Popiel versank in Schlaffheit und gab sich der Weichlichkeit hin. Seine Residenz verlegte er nach Gnesen, später nach Kruszwic; Popiel II. folgte seinem Vater, den er in jeder Art von Ausschweifung übertraf. Beherrscht von einer deutschen Gemahlin, nahm er an ihren Verbrechen thätigen Antheil, und ließ sogar seine eigenen Oheime vergiften. Die in den Goplosee geworfenen Leichen derselben erzeugten nach dem Bericht der Legende eine unermeßliche Schaar Mäuse. Diese Thiere stürzten sich auf Popiel und auf dessen Familie und fraßen das ganze königliche Haus im Schlosse Kruszwic auf. Die Mäuse bezeichnen das Volk, welches seine Bedränger mit dem Tode strafte. Auf diese Weise endigte im Jahre 860 die Dynastie der Lechs, welcher die Dynastie der Piasten nachfolgte.

# Die Dynastie der Piasten.

860—1386.

Unter der Zahl der Provinzial-Gouverneure Polens befand sich ein rechtschaffener, allgemein geachteteter Mann, mit Namen Piast. Die Polen hielten dafür, daß dieser Mann würdig sei, über sie zu herrschen, und trugen ihm die höchste Gewalt im Staate an; aber Piast wieß alle Anträge zurück. Wiederholtem dringenden Zureden nachgebend, willigte er endlich darin ein, die Königswürde im Namen seines Sohnes Ziemiovit anzunehmen. Da dieser noch sehr jung war, so führte Piast die Regentschaft für ihn. Erst seit 884 regierte Ziemiovit, nach erlangter Volljährigkeit, selbstständig.

Polen befand sich in einem ununterbrochenen Kriegszustande; daher führte Ziemiovit die Militärverfassung in seinem Reiche ein. Zugleich begünstigte er die Einheit des Staates, oder vielmehr die Vereinigung aller slavischen Stämme, für deren Haupt und Herz Polen stets gegolten hat.

Nach ihm führte das Heft der Regierung Leszek I. und Ziemiomysl; sie behielten das System ihres Vorgängers bei, Mieczyslaw I., der Sohn und Nachfolger des Ziemiomysl, bestieg den Thron im Jahre 959. Nach seiner Vermählung mit Dombrowka, Tochter des in Böhmen regierenden Herzogs Boleslaus, nahm er im Jahre 965 die christliche Religion an. Er gründete Kirchen und errichtete Bisthümer in seinem Reiche. Zur Verwaltung der geistlichen Würden und Aemter wurden geschickte Theologen aus Italien, Frankreich und Deutschland berufen.

Die Polen haben stets einen großen Eifer für die neue Religion und eine außergewöhnliche Anhänglichkeit an dieselbe gezeigt; und um ihrer Bereitwilligkeit im Dienste und in der Vertheidigung des Christenglaubens einen äußerlichen Ausdruck zu verleihen, führten sie den Gebrauch ein, wonach sie bei dem Meßopfer im Augenblick, da der Priester das Evangelium liest, den Säbel zur Hälfte aus der Scheide zogen, und ihn erst nach der Antiphone: „Ehre sei Dir, o Herr" — wiederum ganz einsteckten.

Mieczyslaw I. hatte viele Kriege zu führen, im Westen gegen die Deutschen, im Osten gegen die skandinavischen Waräger.

Er starb im Jahre 992, den Thron seinem Sohne Boleslaus I. hinterlassend.

Boleslaus I. war für Polen das, was Karl der Große und Napoleon für Frankreich gewesen sind. Als unerschrockener Kriegsmann verlieh er den polnischen Waffen einen niemals übertroffenen ruhmvollen Glanz. Als Gesetzgeber organisirte er den Rechtszustand im polnischen Reiche; als Politiker entfaltete er ein bedeutendes Administrativtalent, welches der Nation viele Quellen des Reichthums und der Wohlfahrt öffnete. Groß durch seine Siege, groß auch dann, wenn er unterlag, zeigte er sich stets als ein Fürst, der mit einer ungewöhnlichen genialen Begabung eine große Willenskraft und ein außerordentliches Herrschertalent verband.

Seit dem ersten Jahre seiner Thronbesteigung im Jahre 992 sah sich Boleslaus zu einem Kampfe mit Wladimir, dem Herzoge von Kiew, veranlaßt, dessen von Rurik sich herleitenden Vorfahren die den Polänen angehörenden Gebiete feindlich angefallen hatten. Dieser Krieg wurde nach einer kurzen Dauer durch einen Friedensschluß zwischen Wladimir und Boleslaus beendet, da der letztere noch andere Feinde zu bekämpfen hatte. Seit dem Jahre 994 griffen die Böhmen den polnischen Theil Schlesiens an und bemächtigten sich sogar Krakaus. Boleslaus hatte sich zu diesem Feldzuge vortrefflich ausgerüstet, so daß er im Jahre 999 die Böhmen vertrieb und Krakau wieder eroberte. Um seine Besitzungen an den Südgrenzen des Reichs zu sichern und zu befestigen, überschritt er die Gebirge und hielt in seinem Siegeslaufe erst an der Donau und an der Theiß ein. In den Wellen dieser Ströme wurden auf seinen Befehl eiserne Säulen errichtet, welche die Grenzen des alten Polenreiches bezeichneten.

Der deutsche Kaiser Otto III. empfand eine allgemeine Achtung vor diesem polnischen Heros, den er bewunderte und dessen beinahe an's Mythische reichende Größe er mit eigenen Augen zu schauen begehrte.

Dem nahenden Kaiser zog Boleslaus bis Posen entgegen. Bei dem Einzuge der Herrscher in Gnesen wurden die beiden Souveräne durch die reich gekleideten Großen des Landes und durch eine glänzende Armee empfangen. Mit schimmerndem Golde geschmückte und mit strahlenden Edelsteinen bedeckte Damen vollendeten den

Gesammteindruck dieses imposanten Hoflagers. Bei dem Mahle figurirten goldene und silberne Gefäße, welche auf Boleslaus' Befehl jeden Tag nach dem Schlusse der Festlichkeiten in das Zimmer des Kaisers als Gastgeschenk gebracht wurden. Außerdem verehrte er ihm dreihundert mit reichverzierten Kürassen gewappnete Reiter und überhäufte die Hofherren des Kaisers mit kostbaren Angebinden.

Seinerseits machte Otto III. dem Könige ein Geschenk mit dem in eine Lanze eingelegten Pfeile des h. Mauritius, welchem als Zugabe ein aus Christi Kreuz ausgezogener Nagel beigefügt wurde, und mit einem Pracht-Schwerte. Nach seiner Rückkunft in Aachen schickte Otto dem Boleslaus noch den ganz aus massivem Golde gearbeiteten Sessel, welchen er aus Karls des Großen Gruft hatte herausheben lassen. Auf diesem Sessel hatte man den großen Frankenkönig sitzend gefunden.

So geschah es, daß der Lehnsessel des größten Herrschers der Franken dem größten Monarchen Polens zum Throne diente.

Kaiser Otto starb im Jahre 1002. Heinrich der Baier, weniger dankbar und hochherzig, als sein Vorgänger, entbrannte in Eifersucht auf die Macht Boleslaus des Großen. Auch sah er es ungern, daß der Markgraf von Oestreich ungemeiner Gunst bei Hofe genoß. Die Abneigung gegen die genannten beiden Fürsten führte zu Zwistigkeiten und wurde der Anlaß eines ernsthaften Kampfes, welcher in der Gegend um Merseburg ausgefochten ward. Aber in einem erneuerten Angriffsfeldzuge nahm er die Lausitz und besetzte den größten Theil Meißens.

Kaum war dieser Krieg geendet, als ein neuer Kampf ausbrach.

Boleslaus III., Herzog von Böhmen, verwüstete sein eigenes Land durch unerhörte Grausamkeiten.

Die Böhmen flehten den König der Polen um Hülfe gegen ihren Herrscher an, und er befreite sie von dessen Drucke. Seitdem wurde der Kaiser Heinrich eifersüchtiger als je auf das Uebergewicht der Polen. Dies gab Anlaß zu langen und blutigen Kämpfen zwischen beiden Fürsten; Boleslaus, wie immer schnell und feurig, überschritt den Oderstrom und die Spree, und verhinderte so die Vereinigung der deutschen Streitkräfte bei Dobrilug. Am 24. September 1005 trug er einen großen Sieg davon. Um die Früchte dieses Sieges nicht einzubüßen, trat er einen

scheinbaren Rückzug nach Polen an. Die gelegte Schlinge nicht merkend, zogen die Deutschen über Meseritz nach und drangen bis in die Gegend von Posen vor. Hier wurden sie von den Polen umringt, ohne eine Möglichkeit des Entkommens zu sehen.

Heinrich mußte einen Waffenstillstand schließen. Dessenungeachtet versuchten die Deutschen noch einmal, im erneuerten Kampfe alle Kräfte gegen Boleslaus aufzubieten. Dieser kam ihnen aber durch eine Kriegserklärung zuvor. Jetzt folgten für ihn, nach dem Berichte der polnischen Erzähler, sieben Siegesjahre, von 1006 bis 1013.

Pommern und Preußen machten damals einen Theil des polnischen Reiches aus. Allein da die Einwohner dieser Provinzen hartnäckig am Heidenthum festhielten, so sah Boleslaus sich in die Nothwendigkeit versetzt, sie durch Waffengewalt zum Christenthum zu bekehren (1013 und 1014). Zum Gedächtnisse dieses Krieges ließ er in dem Bette des Ossaflusses, welcher bei Graudenz in die Weichsel einmündet, eiserne Säulen aufrichten.

Boleslaus hoffte nunmehr, sich in aller Ruhe den Sorgen um die innere Wohlfahrt Polens hingeben zu können, als ein neuer Krieg im Westen entbrannte. Wladimir I. nämlich, ein Abkömmling der eroberungssüchtigen Familie Ruriks, welche den Slaven ganz fremd war, starb in Kiew am 15. Juli 1015. Indem dieser Fürst die den Polen entrissenen Ländergebiete unter seine zwölf Söhne theilte, säete er den Samen innerer Kriege aus, welche das Land verwüsteten. Denn bald nach dem Tode Wladimir's griffen alle seine Söhne zu den Waffen und erhoben sich gegen Swiatopolk, ihren ältesten Bruder.

Um der Wuth der feindseligen, gegen ihn verbündeten Brüder zu entgehen, flüchtete der angegriffene junge Fürst nach Gnesen und suchte die Hülfe seines Schwiegervaters Boleslaus des Großen nach. Er war entschlossen, mit den Waffen in der Hand seine Rechte zu vertheidigen.

Boleslaus hatte die feindlichen Einfälle Wladimir's unter der Regierung Mieczyslaws I. und unter seiner Regierung noch nicht vergessen. Er benutzte diese Gelegenheit, um die Oberherrschaft über die alten polnischen Besitzungen wieder an sich zu bringen. Jaroslaw, einer der feindseligen Brüder, griff im Jahre 1017 Volhynien an, in der Meinung, daß Boleslaus seine Kräfte auf

einen anderen Punkt concentrirt habe. Aber der Unermeßlichkeit der Pläne des Boleslaus entsprach die Größe seiner Willensfähigkeit.

Eine polnische Armee marschirte sofort gegen den Angreifer, und in einem blutigen Kampfe, welcher an den Ufern des Bug ausgefochten wurde, errang die Unerschrockenheit der Polen einen vollständigen Sieg. Jaroslaw, vor der Schlacht noch so stolz, war jetzt der erste, welcher sein Heil in der Flucht suchte. Boleslaus konnte nunmehr ganz ungehindert Volhynien, Podolien und die Ukraine besetzen und sogar bis vor Kiews Thoren sein Lager aufschlagen.

In dem Augenblicke, als er sich zur Belagerung der Stadt anschickte, erscholl die Kunde von einer neuen Coalition, welche die Deutschen zum Angriffe gegen die Polen bildeten. — Aber er kam den feindseligen Absichten der Deutschen zuvor, und bald stand ein Theil seiner Armee bereit, jedem Einbruche fremder Heere die Stirn zu bieten.

So marschirte auch später Napoleon aus dem Lager von Boulogne gegen Austerlitz; so zog er aus Spanien auf das Schlachtfeld von Wagram, um die Nachkommen derselben Nation zu unterjochen, welche Boleslaus achthundert Jahre vor ihm bekämpft hatte. Boleslaus brach also auf, verließ die Ufer des Dniepr, und eilte in die von der Oder und der Elbe durchströmten Gebiete der Deutschen.

Stets und überall siegreich bezeichnete Boleslaus noch einmal die Grenzen seines Reichs durch eiserne Säulen, welche in der Saale, nahe an ihrer Einmündung in die Elbe, sich erhoben. Dieser Saalefluß bespült die Mauern von Jena. Jahrhunderte rollten seitdem dahin, und die goldenen Adler Napoleons umschwebten den Ort, wo einst die weißen Adler des Boleslaus auf eisernen Säulen sich niedergelassen hatten.

Der Kaiser Heinrich sah jetzt, daß er der Ueberlegenheit des Polenkönigs keinen dauernden Widerstand werde entgegenstellen können, und knüpfte Friedensunterhandlungen an. Im Januar 1018 traten die streitenden Parteien zu einem Generalcongresse zu Bautzen zusammen.

In diesen Conferenzen verständigte sich Boleslaus mit den Deutschen in Betreff der Friedensbedingungen, und im Julimonate

desselben Jahres eröffnete er den Feldzug gegen die Russenfürsten. Gleich im Anfange errang er einen Sieg am Bug und eilte mit der ihm eigenthümlichen Schnelligkeit zur Belagerung Kiews. Dies war damals eine unermeßlich große Stadt, welche selbst mit Constantinopel um den Vorzug rivalisirte. Sie besaß vierhundert Tempel, achthundert Marktplätze und eine zahlreiche Einwohnerschaft. Die in die Länge gezogene Belagerung führte eine Hungersnoth in Kiew herbei, was die Uebergabe der Stadt zur Folge hatte.

Bei dem Einzuge in die eroberte Stadt (im September 1018), wurde Boleslaus so sehr von Ungeduld ergriffen, daß er die „goldene Pforte" mit dem vom Kaiser Otto III. in Gnesen ihm verehrten Schwerte schlug. Von der Scharte, welche das Schwert bei diesem Hiebe davontrug, erhielt es den Namen: „Scharten-Schwert" (Szczerbiec). Bis zum Jahre 1795 wurde dies Schwert mit heiliger Scheu in der königlichen Schatzkammer zu Krakau aufbewahrt. Während der Krönungsfeierlichkeiten der polnischen Könige gürtete man das Schwert des Boleslaus einem jeden derselben um die Lenden. Acht Jahrhunderte waren die stummen Zeugen dieser Ceremonie. Und während viele andere Schätze und Denkmäler des polnischen Reichs später nach Petersburg wandern mußten, haben sich zwei Kostbarkeiten Polens aus der Zeit des Glanzes unangetastet und von feindlichen Händen unberührt erhalten: die Krone des Boleslaus und sein Scharten-Schwert. Sie werden als glorreiche National-Alterthümer in polnischen Domen sorgfältig aufbewahrt. Swiatopolk nahm seinen Thron wieder ein und regierte durch die Gnade des Boleslaus in Kiew. Unter den unzähligen erbeuteten Kostbarkeiten, welche Boleslaus aus dem Schatze der Nachkommen Ruriks mitnahm, befand sich eine große Thür von Erz, welche die Bewohner Kiews einst in Constantinopel erbeutet hatten. Später wurde sie in der Kathedrale zu Gnesen niedergelegt, nachdem man darauf die Darstellung des Märtyrertodes des h. Adalbert eingegraben hatte.

Als Boleslaus in seine Residenz zurückkehrte, wurde er bei dem Uebergange über den Bug durch Jaroslaws Kriegsschaaren überfallen. Aber die polnische Armee hielt sich gut und wehrte sich so tapfer, daß die Russen eine vollständige Niederlage erlitten. Erfüllt von Bewunderung für den Heldenmuth ihres Königs, gaben

sie ihm seitdem den Namen: „Chrobry" (d. h. der Tapfere, der Wackere).

Nachdem Boleslaus so Vieles für den äußeren Ruhm Polens gethan hatte, kehrte er in seine Staaten zurück und befaßte sich mit der Anordnung der innern Angelegenheiten. Seinen Thron umgab er mit verschiedenen Hofwürdenträgern; seine Offiziere waren beauftragt, die durch sämmtliche Distriktsbehörden vorher geprüften Angelegenheiten und Geschäftssachen den Augen des Souveräns zu unterbreiten. Er setzte einen unter seinem Vorsitze zusammentretenden Rath von zwölf durch ihr Alter und ihre Rechtschaffenheit ehrwürdigen Bürgern ein. Diese hatten die Mission, alle Provinzen zu durchreisen, die Klagen der Bauern zu hören und über die Aufrechthaltung der Gesetze zu wachen, durch welche die Freiheit und das Eigenthum der Ackerbauern gesichert sein sollte.

Boleslaus hatte noch einen Akt zu vollführen. In jenen Zeiten pflegten die deutschen Kaiser den zum Christenthume neubekehrten Fürsten Königskronen zu übersenden. Aber der Papst allein übte das Recht aus, die Salbung zu bewilligen. Boleslaus machte den Versuch und wandte sich an den Papst, um die Consekration zu erlangen. Es wurden ihm jedoch Bedingungen vorgeschrieben, welche mit seiner weltlichen Machtvollkommenheit unverträglich erschienen; außerdem intriguirte der Kaiser seinerseits gegen die Pläne des Königs. Unter solchen Umständen versammelte Boleslaus seine Bischöfe und die anderen Würdenträger des Reichs in Gnesen. Hier setzte er im Jahre 1024 das Diadem auf sein Haupt, ebenso wie es achthundert Jahre später Napoleon in der Kirche Notre-Dame zu Paris in Gegenwart des Papstes und der Bischöfe that.

Boleslaus der Große starb zu Posen am 3. April 1025, in seinem 58. Lebensjahre, im 16. Jahre seiner Regierung. Der Körper des tapfern Herrschers wurde an der Seite seines Vaters Mieczyslaw beigesetzt.

Napoleon besuchte im Jahre 1806 auf seinem Durchzuge von Berlin nach Warschau die Gräber der ersten Polenkönige. Dieser Besuch blieb indessen ohne Früchte für diejenigen, welche daran einige Hoffnungen für eine Wiedererweckung des Reiches jenes Boleslaus anknüpften; eben so wenig zog Napoleon daraus die

zur Sicherstellung seiner Herrschaft in Frankreich zweckdienlichen Lehren.

Der geistes- und charakterschwache Mieczyslaus II., welcher seinem Vater Boleslaus dem Großen jetzt in der Regierung nachfolgte, verstand nicht zu regieren. Seine Schwäche benutzend, brachen die Nachbarn von allen Seiten in Polen ein. Erst seinem Sohne Casimir, welcher im Jahre 1041 nachfolgte, gelang es, die eindringenden Feinde zurückzuschlagen und die Wunden zu heilen, welche die Vergangenheit geschlagen hatte. Boleslaus II., der Kühne — Sohn jenes Casimir, sah die Erfüllung seiner hohen Sendung in der großmüthigen Bereitwilligkeit, womit er die benachbarten Fürsten in Schutz nahm, wenn dieselben, um Hülfe bittend, den Stufen seines Thrones nahten. Bela, Fürst von Ungarn, Waromir, Herzog von Böhmen, Jaroslaw, Großfürst der Russen, kamen nach Polen, um hier ein Asyl zu suchen, wenn die im Innern ihrer Staaten wachsenden Unruhen ihre Macht vernichtet hatten.

Polens Gewicht war in dieser Epoche für alle schwierigen und verwickelten Zeitfragen entscheidend. In den unermeßlichen Slavenländern unterlag Alles dem mächtigen Einflusse des Hofes von Gnesen und Krakau.

Boleslaus unternahm einige glückliche Feldzüge in Ungarn (1061), und in Böhmen (1062); zweimal drang er bis gegen Kiew vor (1068 und 1077). Jetzt war er Herr aller Ländergebiete, durch welche der Dniepr, die Berezyna und die Dzwina strömen. Alle russischen Knäsen sah er zu seinen Füßen. Boleslaus wollte sie indeß aus ihrer augenblicklichen Erniedrigung zu der früheren Macht und Würde wieder emporheben. Daher belohnte er einen jeden von ihnen mit einem Fürstenthume, sich selbst die Oberlehnsherrlichkeit vorbehaltend. Isaslaw und seine Söhne erhielten das Herzogthum Kiew, Jaropolk das Herzogthum Wiszegrod, Wladimir das Herzogthum Smolensk, Swiatopolk die Herzogthümer Polotzk und Nowogrod. Durchdrungen von Dankbarkeit erbat sich Isaslaw vom Könige Polens eine Gnadenbezeugung, welche darin bestehen sollte, daß er ihn mit einem feierlichen Besuche beehrte. Als Gegengefälligkeit bot er ihm so viele Mark Silber an, als sein Reitroß Schritte thun würde, bevor es in seinem Schlosse ankäme. Boleslaus willigte in das Verlangen des Fürsten und verfügte sich an dessen Sitz. Mit Begeisterung umarmte Isaslaw beim Empfange

den polnischen Monarchen, und ihn bei dem Barte fassend sprach er zu den zuströmenden Zuschauern: „Seht, das ist ein furcht- und schreckengebietendes Haupt; Ihr sollt es fürchten und ehren!“ — Nach Boleslaus Rückkehr in Polen brachen zwischen seiner weltlichen Civilgewalt und der geistlichen Amtsgewalt des Bischofs von Krakau, Stanislaus Szczepański, Streitigkeiten aus. Der Bischof, welcher sich in die Politik einmischte, wurde im Jahre 1079 durch den König ermordet. In Folge dieses Verbrechens verließ Boleslaus das Polenreich und starb in dunkler Zurückgezogenheit zu Ossiah in Kärnthen.

Wladislaus I., Bruder des Boleslaus, folgte ihm auf dem Throne; er kam während seiner Regierungszeit mehrfach in die Lage, auf verschiedenen Punkten in's Reich einbrechende Feinde abwehren zu müssen. Sein Sohn Boleslaus, obgleich erst neun Jahre alt, begleitete den Vater schon in's Feld und entfaltete hier einen frühreifen Muth. Und in der That, als er im Jahre 1102 seinem Vater auf dem Throne nachfolgte, reihte er sich den größten Herrschern Polens würdig an und bewies, daß er ein würdiger Abkömmling Boleslaus des Ersten und Boleslaus des Zweiten war. Heftige Krankheitsanfälle hinterließen in seinem Gesichte nachdauernde Spuren einer Verzerrung der Züge und Muskeln, welche den Anlaß zu einem sonderbaren Titel gab, den man diesem Boleslaus III. beilegte; man nannte ihn nämlich nicht anders als „Krummaul.“ Dieser Beiname ist ihm in der Geschichte geblieben, und hat sogar einen guten Klang. Im Verlauf der dreißig Jahre, während welcher er das Zepter mit fester Hand führte, bestand er fast unausgesetzt Kämpfe mit den Deutschen, mit den Römern, Böhmen und Russen, und trug in 47 Schlachten den Sieg davon. In den Jahren 1112 und 1113 zog er mit französischen Kreuzfahrern nach Palästina. Im Jahre 1130 unternahm er eine Pilgerfahrt nach Frankreich zum Grabe des h. Gilles, wo er manche Beweise seiner großmüthigen Freigebigkeit zurückließ.

Dieser große König starb im Jahre 1139, nachdem er den Staat in vier Theile getheilt, um jedem seiner Söhne ein Fürstenthum zu geben. Diese Zerstückelung zog als nothwendige Folge manche Calamität nach sich, deren Nachwehen in den folgenden Zeiten der Regierung Wladislaws II., Mieczyslaws III., Casimir II., Leszeks II., Wladislaws III. und Boleslaws V. fühlbar blieben.

Unter der Regierung des letztgenannten Boleslaws V. begannen im Jahre 1240 die gräßlichen Einfälle der Tataren, welche mit Säbeln, Pfeilen und Brandfackeln bewaffnet aus Asiens Tiefen hervorbrachen, sich plötzlich auf Polen werfend.

Polen erwarb sich in diesen Kämpfen den Ruhm, das abendländische Europa vor der Wuth dieser Alles verwüstenden Horden bewahrt zu haben, so wie es später, während mehrerer Jahrhunderte, die Vormauer Europa's gegen das Heranfluthen moskowitischer und muselmännischer Horden gewesen ist.

In dieser Epoche trat Lithauen stolz und ritterlich kämpfend auf der politischen Bühne Europa's auf, um sowohl gegen die Tataren, als gegen die Moskowiten thatkräftig einzuschreiten. Schon im Jahre 1048, und später im Jahre 1105, erhoben sich die Lithauer massenhaft gegen die russischen Waräger. Im Fortgange des Kampfes breiteten sie sich mit unaufhaltsamem Ungestüm zwischen dem Niemen, dem Dniepr und der Dzwina aus; die Großherzoge Ringold, Mendog und später Lutunwer, Witines, Gedymin, Olgierd, Kiejstut, Witold und deren Unterbefehlshaber führten die Lithauer zu ruhmreichen Siegen.

Auf Boleslaw V. folgte sein Neffe Leszek (der Schwarze) in der Regierung. Aber während des Zeitraums von siebenzehn Jahren (1289—1306), hatte Polen mehrere Kriege durchzufechten und wurde von mehreren Königen beherrscht, welche sich die Throne gegenseitig streitig machten und ihre Ansprüche auf verschiedenfache Weise begründeten. Diese Prätendenten hießen: Boleslaus IV., Heinrich I., der Fromme, Wladyslaus VI., der Kurze, Przemyslaus I. und Wladyslaus der Böhme. Solchen Kämpfen machte Wladyslaus IV., der Bruder Leszeks, des Schwarzen, ein Ende. Alle Hindernisse überwältigend, nahm er im Jahre 1306 von dem Throne Besitz. Seine Regierung bewirkte, daß Polen wiederum gefürchtet und geachtet dastand. Nach der im Jahre 1319 zu Krakau vollzogenen Krönung nahm er den Namen Wladyslaus I. an. Er war es, welcher den weißen Adler in das Staatswappen setzte. Die deutschen Ritter hatten harte Kämpfe mit ihm zu bestehen. Zu seiner Zeit wurde zuerst eine nähere Verbindung Polens mit Lithauen angebahnt, indem er im Jahre 1325 eine Heirath seines Sohnes Casimir mit der Tochter des Großherzogs von Lithauen, Gedymin, vermittelte. Ebenso näherte sich Wladislaus'

Politik dem Volke der Ungarn, mit welchen er freundschaftliche Beziehungen anknüpfte, indem er seine Schwester Elisabeth mit Carl I., Ungarns König, vermählte.

Als Wladislaus der Kurze im Jahre 1333 starb, hinterließ er seinem Sohne Casimir III., welcher sich aber Casimir I. genannt wissen wollte, eine glanzvolle Krone. Der neue Monarch verstand es, dieselbe mit noch größerem Glanze zu umgeben, und die Nachwelt hat ihm mit Recht den Titel des Großen beigelegt. Was sein Vater auf dem gesetzgebenden Landtage von Chenciny begonnen hatte, das vollendete Casimir durch ein Statut auf dem Landtage von Wislica im Jahre 1347.

Dieses Statut von Wislica war ein Codex, welcher dem Adel sowohl wie dem Bauer das Eigenthumsrecht sicherte und sie denselben Tribunalen sowie den gleichen gesetzlichen Verordnungen unterwarf.

Zu gleicher Zeit organisirte er ein umfassendes Vertheidigungssystem, indem er 72 Städte und Flecken mit Wällen und Mauern umwehren ließ. Durch die Gründung der in späteren Zeiten so berühmten Universität Krakau zeigte er sich als eifriger Beschützer der Wissenschaften.

Mit Casimir dem Großen erlosch die männliche Linie der Piasten in Polen. Dieser König hatte nur zwei Töchter; aber Kraft der zu seinen Lebzeiten abgeschlossenen Conventionen folgte ihm Ludwig von Ungarn, der Sohn seiner Schwester Elisabeth. Dieser Ludwig leitete seine Abkunft von den Capets ab, und zwar durch die Herzoge von Anjou, welche wiederum von Carl, dem Bruder Ludwigs des Heiligen, abstammten.

Bestätigt durch die Abstimmung des polnischen Adels, regierte er seit dem Jahre 1370 über Polen. Nach dem im Jahre 1382 erfolgten Tode Ludwigs wurde dessen Tochter Hedwig auf den Königssitz berufen. Diese schöne und tugendhafte Fürstin erwarb sich den Ruhm, Polen glücklich gemacht zu haben. Mehrere mächtige Herrscher bemühten sich um ihre Hand; Jagiello-Olgierdowicz, der Großherzog von Lithauen, trug den Sieg davon.

Im Jahre 1386 feierte er in Krakau seine Vermählung mit Hedwig. Die Herrschaft seiner Dynastie war für die zwei in freiwilliger und schwesterlicher Union verschmolzenen Nationen eine Epoche des Ruhmes und der Macht.

## Die Dynastie der Jagellonen.

Gedymin, der Großvater des Wladyslaw Jagello, erhob Lithauen zum Range eines europäischen Großstaates. Seine Töchter wurden an die Piasten Kruszwic in und Krakau verheirathet, und seine Söhne vermählten sich mit russischen Fürstinnen. Er gründete Städte, baute Festungswerke und eroberte die früheren polnisch-slavischen Besitzungen, durch welche der Dniepr und die Dzwina strömen. Im Jahre 1321 entriß er den Warägern die von ihnen früher weggenommenen Gebiete, darunter namentlich Kiew. Die Warägerfürsten flohen in die Wüsten an der Wolga und schufen dort das Czarenreich Moskau.

Gedymin rang in heftigen Kämpfen mit den Deutschen. Den neuerbauten Städten bewilligte er viele Privilegien, mit Rom und den Hansestädten knüpfte er Verbindungen an. In der von ihm erbauten neuen Residenzstadt Wilno erlaubte er die Verkündigung der christlichen Religion. Handwerker und Gewerbetreibende kamen in großen Massen aus der Fremde und ließen sich an den Ufern des Niemen und der Wilia nieder. Mit den Polen alliirt kämpften die Lithauer-Truppen bis an den Ufern der Oder. Endlich, im Jahre 1338, fiel Gedymin auf dem Kampfplatze in einer Schlacht gegen die Deutschen. Unter den sieben Söhnen Gedymin's zeichnete sich namentlich sein Nachfolger Olgierd und dessen Bruder Kynstut aus. Binnen 36 Jahren bekämpften die beiden Brüder die Deutschen, die Tataren, die Russen und die Moskoviten. Unter den Befehlen Olgierd's dienten die Fürsten von Smolensk und Twer, indem sie ihr Contingent zur Armee Lithauens stellten. Olgierd durchzog als Sieger im Jahre 1363 die Krimm; dreimal zog er gegen die Großfürsten von Moskau, um für ihre Einfälle Rache zu üben. Dreimal belagerte er Moskau; und dreimal bemächtigte er sich dieser Stadt, in den Jahren 1368, 1370 und 1372.

Um sich der Raubsucht der Moskoviten zu entziehen, vereinigten sich die Freistädte Pskow und Groß-Nowogrod mit Lithauen, nahmen die Gesetze, die Civilisation dieses Landes an und wurden während 135 Jahren (von 1346 bis 1479) durch lithauische Statthalter regiert. Auf diese Weise breitete sich Lithauens Herr-

schaft im Nord-Ost bis zu den Ufern der Newa und zum weißen Meere aus; die Grenzen Lithauens zogen sich dann bis in die Nähe von Mojaisk, Bransk, Kursk, berührten die Ufer des Donietz und verloren sich an den Küsten des schwarzen und des asowschen Meeres.

Die Besitzungen Olgierd's waren ausgebreitet genug, um dem Ehrgeize seiner 12 Söhne zu genügen. Aber Olgierd hatte eine besondere Vorliebe für seinen Sohn Jagello; diesem also hinterließ er die Herrschaft seines Reichs.

In seiner Eigenschaft als Souverän der lithauer Lande heirathete Jagello die Polenkönigin Hedwig. Durch diese im Jahre 1386 vollzogene Vermählung wurde die große, feierliche und freiwillige politische Union der beiden Nationen vollzogen; und von diesem Zeitpunkte an bildet das Königreich mit dem Großherzogthum Lithauen ein einziges unzertrennbares Volk. Die Polen und Lithauer kämpften und unterlagen in der Folge gemeinschaftlich. Wladislaus hatte mehrere Kriege mit den Deutschen, Tataren und Moskoviten zu bestehen; ihm zur Seite stand helfend sein leiblicher Bruder Witold, einer der berühmtesten Feldherrn dieser Epoche.

Was die deutschen Ordensritter betrifft, so wurden sie am 10. Juli 1410 bei Tannenberg und Grünewald (in der Nähe der Stadt Löbau) in der Art geschlagen, daß ihre Macht für immer in den Grundfesten erschüttert blieb. 50,000 Deutsche, darunter viele Brandenburger, wurden getödtet oder stark verwundet; 40,000 Gefangene fielen in die Gewalt der Preußen. Ein und fünfzig Fahnen, sammt den beiden einzigen Kanonen, welche die Deutschen besaßen, wurden von den Polen erbeutet und nach Krakau geschickt. Die Polen selbst hatten damals noch gar keine Kanonen. Der Hochmeister des deutschen Ritterordens wurde gleichfalls getödtet. In Folge dieses Sieges kehrte ein Theil des von den Rittern besetzten Landes wieder unter die Herrschaft Polens zurück. Der Großherzog Witold seinerseits leistete den Feinden Lithauens siegreichen Widerstand. Die Macht des vereinigten Polen-Lithauens wurde so kompakt und so gewichtig, daß der deutsche Kaiser Sigismund sie durch Theilung zu schwächen suchte. In dieser Absicht versprach er dem Witold seinen Beistand, wenn er

Lithauen von Polen abtrennen und sich selber zum absoluten Herrscher machen wollte.

Der ehrgeizige Witold zeigte sich bereitwillig, auf diesen Vorschlag einzugehen. Der Kaiser schlug einen Congreß vor, wo man dem Anscheine nach ein Bündniß gegen die Türken verhandeln sollte, da diese von Jahr zu Jahr mächtiger wurden. Aber die eigentliche Absicht dabei war, eine Trennung zwischen Wladislaus Jagello und Witold herbeizuführen.

Dieser Congreß wurde am 6. Januar 1429 in Luck in Volhynien eröffnet. Hier trat eine der zahlreichsten und glänzendsten Fürstenversammlungen zusammen, welche die Weltgeschichte kennt. Der Kaiser Sigismund und die Kaiserin, seine Gemahlin, der König Wladislaus Jagello, der König Erich XIII. von Dänemark, die Herzoge von Masovien, der Großfürst von Moskau, Basil III., die Fürsten von Twer, Rezan, die Prinzen Schwedens, der Großmeister des Schwertordens, der Hochmeister des deutschen Ritterordens, die Chans der Tataren, die Gesandten des Kaisers Paleologus, die Bojaren der Moldau und Walachei, Polens, Lithauens Magnaten, ebenso wie die Großen aus den ruthenischen Ländern; alle diese Herren sammt ihrem Gefolge erfüllten die Stadt Luck und die Umgegend. Einige waren zum Congresse gekommen, um diplomatische Verhandlungen anzuknüpfen, andere, um Witold zu sehen, diesen Kriegsmann, dessen Namen im Oriente und im ganzen Norden Europa's schrecklich klang.

Witold nahm die Monarchen mit einer unerhörten Freigebigkeit und Gastfreundlichkeit auf; an jedem Tage wurden 700 Tonnen Getränke consumirt, dabei verzehrte man täglich 700 Ochsen oder Kühe, 1400 Elennthiere und Hammel und 100 Eber. Solche homerischen Mahlzeiten wiederholten sich während sieben Wochen täglich, und zwar auf Witold's Kosten. Der Gastgeber hoffte aber auch, daß man ihn zum Könige von Lithauen proklamiren werde, und in solcher zuversichtlichen Meinung verlängerte er den Congreß. Aber Zbigniew Olesnicki, Johann Tarnowski und andere Polen hintertrieben Oestreich's Intriguen. Enttäuscht und niedergeschlagen über das Mißlingen seiner Pläne, lud Witold den Wladislaus nach Wilno ein. Hier bat er ihn, ihm wenigstens auf einige Zeit die Krone Lithauens abzutreten, um ihm einen Schimpf zu ersparen, den er vor Europa's Augen dulden

müsse. Allein die Festigkeit des Königs und das Staatsinteresse erlaubten nicht, auf dieses Ansinnen einzugehen.

Sigismund gab indessen sein Projekt noch immer nicht auf. Wider Willen und Wissen aller anderen Fürsten schickte er seine Abgesandten nach Wilno; diesen sollte eine Krone und ein Zepter nachfolgen, womit er den Witold zu beschenken gedachte. Allein noch einmal vereitelten die Polen die Anschläge des Kaisers, und Witold starb ungekrönt zu Troki, am 27. Oktober 1430, in einem Alter von mehr als 80 Jahren.

Wladislaus Jagello beendete seine ruhmreiche Laufbahn im Jahre 1434, im 48sten Jahre seiner Regierung, nachdem er das 86ste Lebensjahr erreicht hatte. Er hinterließ zwei Söhne, mit Namen Wladislaus und Casimir. Ersterer war noch nicht zehn Jahre alt, der polnische Adel erhob ihn dennoch auf den Thron und krönte ihn in Krakau, am 29. Juli 1434. Zugleich wurde ihm eine vormundschaftliche Regierung zur Seite gesetzt, welche aus seiner Mutter und mehreren Großwürdenträgern geistlichen und weltlichen Standes zusammengesetzt war. Als Wladislaus im Jahre 1439 mit seinem fünfzehnten Lebensjahre die gesetzliche Volljährigkeit erreicht hatte, trat er die Selbstregierung an.

Die Talente und der Muth des jungen Wladislaus verbreiteten sein Ansehen und seinen Ruhm über die Grenzen des Reichs hinaus, so daß ihn die Ungarn im Jahre 1440 zum Könige erwählten. Der berühmte Johann Hunnyad weihte damals dem jugendlichen Könige des Slaven- und Maygarenreiches seine Dienste und seine Kräfte.

In dieser Periode hatten sich die Osmanen mehrerer Provinzen des griechischen Reiches, sowohl in Asien, als in Europa bemächtigt, so daß jenes vormalige große byzantinische Reich damals nur noch die Hauptstadt Constantinopel und einige umliegenden Gebiete besaß. Die Kaiser aus dem Hause der Paleologen sahen sich nach Hülfe um. Die römische Curie versprach ihnen Hülfsleistung zu verschaffen, jedoch nur unter der Bedingung, wenn jene die Unterwerfung der orientalischen Kirche unter das Oberhaupt der lateinischen Kirche aussprechen würden. Da Papst Eugen IV. von den Monarchen Europa's in dieser Hinsicht nichts auswirken konnte, so wandte er sein Augenmerk auf Polen und Ungarn.

Einige Jahre vorher (1436) war Alexander, Hospodar der Walachei, mit dem Tode abgegangen; die Theilung seiner Staaten hatte zu lebhaften Streitigkeiten zwischen seinen beiden Söhnen Elias und Stephan Anlaß gegeben. Der König Wladislaus, als der Oberlehnsherr, war dabei um einen schiedsrichterlichen Spruch angegangen worden. Er endigte den ganzen Streit damit, daß er dem Elias die Walachei, dem Stephan die Moldau gab.

Bei den gegenwärtigen Verhältnissen waren die beiden Donaufürstenthümer für die ganze Christenheit von der allergrößten Wichtigkeit, und das Interesse, welches Wladislaus an ihrer Vertheidigung nahm, bestimmte ihn zur Theilnahme am Türkenkriege.

Zunächst wandte er sich an den deutschen Kaiser Friedrich und verlangte dessen hülfreiche Theilnahme. Aber obgleich ein Bündniß mit dem Könige Polens und Ungarns sehr in Friedrichs Interesse gelegen hätte, gab dieser rundweg eine abschlägige Antwort. Ebenso entschuldigten sich auch die deutschen Kreuzherren, nicht darauf achtend, daß sie diejenigen waren, deren Bestimmung es verlangte, durch eifriges Vorgehen und durch gutes Beispiel ganz Europa zur Erhebung gegen die Ungläubigen anzufeuern. So konnte Wladislaus also nur auf die Polen und Ungarn rechnen.

Mit Wladislaus vereinigte sich der Palatin von Siebenbürgen, Johann Hunnyad, welcher sich in den vorangegangenen Kriegszügen bereits mit Ruhm bedeckt hatte. Das Hauptcorps der verbündeten Armee marschirte am 22. Juli 1443 von Ofen ab, und überschritt bei Semendria die Donau. An der Spitze von 20,000 auserlesenen Reitern griff Hunnyad Serbien an und drang bis vor die Mauern von Nissa. Hinter ihm zogen der König Wladislaus und der päpstliche Legat, Cardinal Cesarini, mit 20,000 Mann. Nach zwei bei Nissa am 3. November, und bei Slatitza, am 24. Dezember, erfochtenen Siegen, welche mit der Niederlage Murads und seiner Osmanen endeten, begrüßten die siegberauschten Ungarn und Polen von der Höhe des Balkans herab die vor ihnen sich aufrollenden Gefilde und Landschaften Bessarabiens.

Die verbündeten ungarischen und polnischen Truppen lieferten eine neue Schlacht am Fuße des Kunobizzaberges und die Türken wurden abermals geschlagen. Nach vollbrachtem Feldzuge zogen sich die siegreichen Heere nach Ofen zurück. Der am 15. Juli 1444

abgeschlossene Friede war für Ungarn und noch mehr für Polen günstig. Letztere, von den Tataren beunruhigt, drängten ihren sieggekrönten König zur schleunigen Rückkehr, da unverzügliche Hülfe Noth thue.

Aber so nothwendig auch der durch das königliche Wort geheiligte, mit dem Sultan abgeschlossene Friede war, er mißfiel dem Papste. Cardinal Cesarini beschwor den König, diesen Frieden zu brechen, den Satz aufrecht haltend, daß man nicht verpflichtet sei, ein den Ungläubigen gegebenes Wort zu halten, abgesehen davon, daß die Ungarn ohne die Beistimmung des Vatikans und der anderen christlichen Mächte gar nicht berechtigt wären, irgend etwas mit den Türken abzuschließen. Der König mochte so viel reden, als er wollte, und erklären, daß er Willens sei, den beim Unterzeichnen auf das Evangelium geleisteten Eid zu halten: die Mehrheit im Kriegsrathe war und blieb anderer Ansicht.

Wladislaus und Hunnyad befehligten die polnisch-ungarische Armee. Um die Schluchten im Balkan zu vermeiden, beschloß man gegen die Küsten des schwarzen Meeres vorzudringen und durch das Donauthal zu marschiren. Bei Nikopolis vereinigte sich Drakul, Fürst der Walachei, mit dem christlichen Heere; dieser geschickte Krieger neigte sich auf die Seite derer, welche zur Vorsicht mahnten. Seine Beweisgründe, die er gegen diesen Feldzug geltend machte, zog er weniger aus den überlegenen Streitkräften des Sultans, als vielmehr aus einer dunklen Vorhersagung einer bulgarischen Frau, welche Wladislaus' Tod und die Vernichtung der Armee prophezeihte. Nicht weniger Anlaß zu traurigen Befürchtungen und banger Vorahnung gab ein Erdbeben, welches fast gleichzeitig mit dem Friedensbruche in ganz Ungarn in Stößen sich bemerkbar machte. Es war, als ob alle Elemente im Groll sich erhoben hätten.

Die neuen Kreuzfahrer lagerten in der Nähe von Varna. In Eilmärschen angelangt, schlug Sultan Murad sein Lager vier Meilen von dem Hauptquartier des Wladislaus auf. Das große schwarze ungarische Banner wehte auf dem rechten Flügel der Ungarn; die Polen hatten die Fahne des heiligen Ladislaus aufgepflanzt. Murad's Zelt war mitten unter den Janitscharen aufgeschlagen. Auf dem äußersten Rande des Palissadenzaunes hatte

er die verletzte Friedensurkunde an der Spitze einer Lanze aushängen lässen.

Unmittelbar vor dem Anbeginn der Schlacht erhob sich ein so heftiger Wirbelwind, daß die ungarischen Fahnen in Stücke zerrissen wurden; nur die Fahne des Königs blieb unversehrt. Dieses Ereigniß wurde als eine düstre, üble Vorbedeutung für die christliche Armee angesehen.

Ein Angriff der Bogenschützen eröffnete die Schlacht. Die Luft war einen Augenblick durch die zahlreichen Schwärme einer Menge in allen Richtungen sich kreuzender Pfeile verfinstert. Hierauf wurden die Streitenden handgemein, und es kämpfte Mann gegen Mann mit blanker Waffe. Das Gemetzel war gräßlich. Die Reihen der Türken begannen sich schon aufzulösen; einige Secunden lang blieb dem Sultan nur eine geringe Anzahl Janitscharen und ein Häuflein bejahrter altersschwacher Bei's. Hingerissen von feurigem Kampfmuthe stürzte sich Wladislaus an der Spitze eines von gleichem Feuereifer erhitzten Detachements Polen auf das Zelt des Sultans.

In diesem Augenblick rief Murad seinen Janitscharen zu: „Entfernt diesen durch Eigendünkel geblendeten Verdammten von seinem Corps, und sein persönlicher Angriff wird die Ursache seines Verderbens sein. Sobald er sich im Bereiche unserer Wurfgeschosse sieht, wird er wie ein angeschossener, wüthender Eber sich auf uns stürzen; alsdann zieht Ihr Euch zurück, und in einem Momente werdet Ihr eine Evolution der Art machen, daß Ihr ihn im Halbkreise einschließet. Hierauf werdet Ihr ihn tödten, und Ihr habt Angesichts Gottes und seines Propheten eine schöne That vollendet.“

Der König von Ungarn und Polen drang ungestüm vorwärts, mit heroischer Verwegenheit kämpfend. Plötzlich stürzte sein Roß, welches durch eine Streitaxt am Fuße verwundet war, mitten im Handgemenge. In diesem entscheidenden Momente hieb ein alter Janitschar, Namens Khodja-Khazir, dem Könige Wladislaus den Kopf ab und spießte denselben auf einer Lanze auf.

Ein schaudererregendes Gegenbild zu jener anderen, an deren Spitze Murad die verletzte Friedensurkunde hatte anheften lassen. Der Anblick des aufgespießten, blutigen Schädels ihres Monarchen schleuderte Grauen und Entsetzen in die Reihen der

Ungarn, und war das Signal ihrer vollständigen Niederlage. Hunnyad, welcher von der Verfolgung einiger fliehender feindlicher Truppen zurückgekehrt war, verrichtete jetzt vergebliche Wunder der Tapferkeit, um den Siegern den Körper des unglücklichen Monarchen und die zur Schau ausgestellten schaudererregenden Trophäen zu entreißen.

Endlich mußte auch er an einem günstigen Ausgang der Schlacht verzweifeln und mit genauer Noth rettete er sich mit seinen walachischen Truppen unter dem Schutze des hereindunkelnden Abendschatten.

Von Siegesbewußtsein erfüllt, durchritt Murad das Schlachtfeld, nur von Einem seiner Getreuen begleitet. „Ist das nicht wunderbar?“ rief er aus, „daß man hier nur Kämpferschaaren von lauter Jünglingen sieht, und unter ihnen auch nicht ein einziger bejahrter Mann zu finden ist?“ Der Günstling erwiderte darauf: „Wäre ein einziger durch Alter Gereifter unter ihnen gewesen, so hätten sie ein solches tollkühnes Unternehmen nicht gewagt.“ —

Unverzüglich theilte der Sultan die Siegeskunde dem Sultan von Egypten mit; und um ihn desto handgreiflicher begreiflich zu machen, mit welchen Eisenmännern er es zu thun gehabt, schickte er ihm 120 ungarische Husaren und eben so viel riesengroße polnische Cuirassiere, alle von Kopf bis zu den Fersen gepanzert und gewappnet, an den Schultern mit daran befestigten Flügelpaaren versehen. Letzteres war eine militairische Tradition, an der die Polen seit der Regierung Boleslaws des Großen festhielten.

Viele der im Tiefen von Asien und Afrika umherstreifenden Stämme eilten von allen Seiten herbei, um diese in ihrer Vorstellung außergewöhnlichen Wesen zu beschauen. Außerdem sandte Murad den in Honig eingelegten Kopf des polnischen Königs dem Gouverneur von Brussa, welches damals die Hauptstadt des Osmanenreiches war. Die Bewohner der Stadt, vorher schon von der Ankunft dieser Sendung unterrichtet, eilte dem Abgesandten des Sultans entgegen, und nachdem man den Kopf des Wladislaus in den Wellen des Nilouferflusses abgespült hatte, trug ihn die Menge auf der Spitze eines Lanzenschaftes im lauten Triumphe durch die Straßen; eine Aufmerksamkeit, welche die Parther einst dem Schädel des Crassus gleichfalls erwiesen hatten.

Diese ewig denkwürdige Schlacht war am Martinstage, den 11. November des Jahres 1474 geschlagen; nach der türkischen Zeitrechnung am 9. Tage des Redjeb, im 848sten Jahre der Hegira. In der Geschichte Polens ist seitdem für Wladislaus der Name „Warnesier" üblich geworden. Mit seinem Tode brach die letzte Stütze des zusammensinkenden byzantinischen Kaiserreiches zusammen.

Schon 10 Jahre nach der Schlacht bei Varna fiel Constantinopel in die Gewalt der säbelbewaffneten Faust Muhammed's II. und seit dieser Zeit fingen die Türken an, sich der Herrschaft auf dem schwarzen Meere zu bemächtigen. Die Tataren von Perekop bemächtigten sich gleichfalls der Türkei und hörten auf, von Lithauen abzuhängen. Dadurch sah sich die Moldau und die Walachei fortwährend bedroht, und selbst die polnisch-lithauisch-russischen Grenzgebiete waren unaufhörlichen Einfällen der Osmanen bloßgestellt.

Ganz Europa empfand mit Schreck und Betrübniß die Folgen der Niederlage, welche die Christen bei Varna erlitten; nicht minder schmerzlich war der Verlust eines so heldenmüthigen Monarchen. Auf Europa lastete durch 240 Jahre banger Schreck und trübe Besorgniß, und wich erst vor dem Heldenmuthe eines anderen Polenkönigs, des großen Sobieski.

Auf Wladislaus den Warnesier folgte dessen Bruder Casimir IV.

Seine 46jährige Regierung erfüllten Kriege mit den Moskoviten, mit den Tataren und namentlich mit den deutschen Ordensrittern. Letztere suchten alle Mittel hervor, um die Gerechtigkeit ihrer Ansprüche auf die polnischen Besitzungen zu erweisen. Aber der unabwendbare Gang der weltgeschichtlichen Ereignisse war ihren Bemühungen nicht günstig. Mit Ungestüm wurden die feindseligkeiten der Polen gegen die Ordensritter auf die äußerste Spitze getrieben und nahmen eine so sehr drohende Gewalt an, daß die Ritter, auf's Höchste beunruhigt, die Streitigkeiten durch einen Vergleich beizulegen begehrten. In Thorn an der Weichsel traten am 3. Juli 1464 die Abgeordneten der beiden kriegführenden Parteien zusammen. Jakob von Szadek, ein gelehrter und geschichtskundiger Mann, ergriff im Namen des Königs Casimir IV. das Wort und suchte folgende 15 Sätze zu erweisen:

1. Pommern, das Gebiet von Culm und die Michelau sind durch Polen bewohnt und regiert gewesen. Polen waren es, welche in ihrer Landessprache den Bergen, den Strömen, den Städten und Dörfern, und zwar lange vor der Gründung und Niederlassung des deutschen Kreuzherrenordens, die Namen gegeben haben.
2. Lech, der erste König von Polen, eben so wie sein Nachfolger, haben diese Gegenden mit Bevölkerung erfüllt, und dieselben waren gänzlich der polnischen Herrschaft unterworfen.
3. Aus der geographischen Lage und Gestaltung geht mit Nothwendigkeit hervor, daß diese Provinzen zu allen Zeiten einen Theil des polnischen Reiches ausgemacht haben.
4. Bis zu dem Augenblicke, wo man uns diese Provinzen entriß, haben die Könige und Herzöge von Polen hier ihre Gerichtshöfe und Tribunale gehabt; auch sind von denselben Ernennungen zu den Administrativämtern jeden Grades ausgegangen.
5. Die polnischen Souveraine haben hier katholische Domstifte und Collegiate, Klöster und Pfarreien gestiftet, namentlich in Culm, in Wloclawek und Kammin, wie dies aus den in unseren Reichsärchiven niedergelegten Urkunden ersichtlich ist.
6. Die benannten Ländergebiete haben seit der Einführung des Christenthums, gleich den übrigen Provinzen des polnischen Reichs, zu jeder Zeit an die Kirche eine Abgabe unter dem Namen: „Peterspfennig“ gezahlt.
7. und 8. Szadek suchte zu erweisen, daß die Hochmeister der Kreuzherren und ihr Orden sich dieser Länder gewaltsam bemächtigt hatten;
9. und 10. und daß durch die Päpste Johann XXII. und Benedikt XII. zwei ganz gleichlautende Dekrete erlassen und feierlich proklamirt sind, wonach die von Alters hergebrachten und unangreifbaren Besitztitel über die genannten Ländergebiete ohne alle Appellation den polnischen Königen zuerkannt wurden.
11. Nachdem der Ordenshochmeister sich erst einmal der preußischen Ländergebiete bemächtigt hatte, wollte er den polnischen Königen die geziemenden Abgaben nicht zahlen, sondern er

hat sogar mit seinen Söldlingen die inneren Gebiete Polens ohne Unterlaß angegriffen und verheert; und zwar zu einer Zeit, als die Polenherrscher mit einem Kriege gegen die Ungläubigen vollauf zu thun hatten.

13. Da der Adel, die Bürger und die Unterthanen aller Klassen in genannten Ländern die Bedrückungen des Hochmeisters nicht ertragen konnten, so sind sie zu ihren ursprünglichen Rechten und Gewohnheiten zurückgekehrt, indem sie auf diese Weise den göttlichen und menschlichen Gesetzen Folge leisteten.

14. Der gegenwärtige Hochmeister, Ludwig von Erlichhausen, tyrannisire, unterdrücke und verfolge alle diejenigen aus der Zahl der Bewohner vorgenannter preußischer Ländergebiete, welche unter den gesetzmäßigen und ursprünglichen landesherrlichen Schutz des Königs von Polen zurückkehren wollen, und hindere sie außerdem daran durch alle nur erdenkliche Mittel.

15. Endlich haben die polnischen Könige, um alle die ursprünglichen und legitimen Rechte und Ansprüche, welche ihnen in Bezug auf jene Gebiete zugestehen, zu befestigen und zu sichern, darin eingewilligt, dem deutschen Orden eine Summe von 400,000 Schock Prager Groschen zu zahlen. Durch diesen Kaufpreis haben sie demnach ein reelles, unangreifbares und unabänderliches Anrecht auf die preußischen Territorien erworben.

Da die Ritter einsahen, daß eine solche historische Auseinandersetzung eine ihnen nachtheilige Wendung der Verhandlungen zur Folge haben könnte, brachen sie die Conferenzen kurzweg ab und beriefen sich von Neuem auf die Entscheidung des Waffenglücks. Da sie aber in diesem Kampfe überall den Kürzeren zogen, trugen sie später von freien Stücken auf neue Friedensunterhandlungen an. Der Friede wurde auch in Thorn, am 19. Oktober 1466, auf folgende Bedingungen hin geschlossen: Westpreußen, oder das polnische Preußen, welches die Palatinate Pommern, Marienburg, Culm und das Bisthum Ermland umfaßte, soll auf immer mit Polen vereinigt sein. Ostpreußen hingegen, oder das Herzogthum Preußen, mit der Hauptstadt Krolewiec (Königsberg), soll provisorisch in dem Besitze des Kreuzherrenordens verbleiben, jedoch

unter der Bedingung, daß ein jeder neuerwählte Hochmeister persönlich die Lehnsinvestitur des Königs von Polen empfange, daß der Hochmeister ihm gegen alle Feinde Hülfe leiste; endlich, daß er im polnischen Senate zur Linken des Königs Platz nehme.

Durch den Kriegsmuth der Polen war ihr Land gegen die Unfälle der äußeren Feinde gesichert und gerettet. Unglücklicherweise aber traten von Tag zu Tage immer mehr Mißbräuche im inneren Staatsleben hervor.

Man modificirte die Bestimmungen, welche die Landtage regeln sollten; die Landesversammlungen legten sich eigenmächtig die Berechtigung bei, auch ohne den Vorsitz des Königs sich zu constituiren, und nicht selten thaten sie dies sogar ohne daß eine Berufungsordre von der Krone vorausgegangen war. Unter der Regierung Casimirs IV. wurden die Interessen des Bauernstandes gänzlich übersehen; der polnische Adel dachte nur daran, seine Prärogative zu schirmen. Die Leibeigenschaft gewann immer mehr Ausdehnung und alles, was nicht von Adel war, wurde nicht als Staatsbürger anerkannt.

Casimir IV. hinterließ bei seinem im Jahre 1492 erfolgten Tode 6 Söhne und 7 Töchter. Drei seiner Söhne: Johann Albrecht, Alexander und Sigmund regierten nach einander. Johann Albrecht führte mehrere Kriege mit den Tataren, Walachen und Türken. Im Jahre 1497 erlitten die Polen eine große Niederlage in der Bukowina. Im Jahre 1498 griffen die Türken Podolien und Volhynien an. In demselben Jahre führten die Osmanen aus Polen an 100,000 junge Männer und junge Mädchen fort. Denn die Greise und die alten Frauenzimmer wurden von ihnen in der Regel niedergemetzelt. Die geraubten schuldlosen jugendlichen Opfer erfüllten und bevölkerten die Harems des Sultans und der Paschas in Europa, Asien und Egypten.

Auf Johann Albrecht folgte im Jahre 1501 sein Bruder Alexander. Dieser kämpfte gegen die Einfälle der Moskoviten und Tataren, welche er zuletzt besiegte. Als ein rechtskundiger Gesetzgeber befaßte er sich mit der Redaktion eines Gesetzbuches, welches den Anforderungen aller Stände Rechnung tragen sollte. Seine Gesetzvorschläge wurden auf den Landtagen zu Petrikau und Radom diskutirt (1503, 1504 und 1505).

Man revidirte die Verordnungen der Vorgänger: Wladislaus des Kleinen, Casimir des Großen, Wladislaus Jagellos, Casimirs IV. und Johann Albrechts. Alle Verordnungen dieser Monarchen wurden in ein einziges Statut zusammengeschlagen. Ein Krakauer Domherr, Johann Laski, leitete dieses Geschäft in seiner Eigenschaft als Sekretair, später als Kanzler des Königs. Der genannte Gesetzcodex, gedruckt im Jahre 1506, wurde bald das Alexanderstatut, bald das Statut des Laski genannt. Sigmund I. (regierte 1506—1548).

In der Zeit, als Alexander I. zu Wilno starb, regierte sein Bruder Sigmund über Schlesien. Bei der Nachricht von dem Heimgange seines Bruders eilte Sigmund ungesäumt zur Hauptstadt Lithauens, und hierauf nach Krakau, wo er am 24. Januar 1507 aus den Händen des Primas Erzbischofs die Königskrone empfing.

Bis auf diese Zeit hatten die Souveräne Polens sagen können: „Durch die Gnade Gottes und des Erlösers bin ich auf den Thron berufen.“ Dies hinderte aber nicht, daß sie nach jedem Interregnum dem Wahlvotum unterworfen blieben.

Sigmund aber, der Empfindlichkeit seines Adels nachgebend, formirte seinen Kroneid in folgender Weise: „Wir, Sigmund, thun kund zu wissen, daß die Krone Polens mit Einstimmung der Prälaten, der Großen, des gesammten Adels und des Volks so eben auf unser Haupt gesetzt worden ist.“ —

Diese quasidemokratische Formel besagte und bestätigte, daß ein König der Polen weiter nichts sei, als der erste Bürger der Republik. Indem Sigmund der Ausdruck „Volk“ mit der Bezeichnung des Adels vermengte, suchte er eine Fusion im Staatskörper herbeizuführen. Allein seine guten Absichten wurden stets durchkreuzt, und die Lage des gemeinen Volks verbesserte sich nicht.

Indessen strebte Sigmund gleich im Anbeginn seiner Regierung darnach, Polen stark und geachtet zu machen. Zunächst verbesserte er die Finanzverwaltung, welche unter dem Regime seiner Vorgänger sehr vernachlässigt gewesen. Er gab die Krone die ihr gebührenden Einkünfte zurück, ohne neue Auflagen auszuschreiben. Zugleich setzte er den Raubzügen, durch welche das Land verwüstet wurde, ein Ziel. Seine besondere Aufmerksamkeit wandte er aber

der Civil- und Militair-Administration zu. In klarer Voraussicht der von Moskau und der Türkei herannahenden Stürme suchte er im Innern seiner Staaten eine gekräftigte Organisation zu befestigen.

Unaufhaltsam in ihren Eroberungen und Usurpationen suchten die Czaren einige von Lithauen abhängige Provinzen zu überfallen und abzureißen; ja einer der Czaren trug sich mit noch weitergehenden Absichten; kaum hatte er nämlich von dem Absterben Alexanders Kunde erhalten, als er dem lithauischen Adel den Vorschlag machte, ihn selbst durch eine Wahlverhandlung auf den polnischen Thron zu setzen, indem er zugleich eine Union Lithauens mit Moskau in Aussicht stellte.

Eine derartige Zumuthung wurde aber nicht allein mit Indignation zurückgewiesen, sondern Sigmund stellte, bei Gelegenheit der Notificirung seiner Thronbesteigung, an den Czar das Verlangen der Rückgabe aller der Lithauen entrissenen Ländertheile und die Auslieferung der aus seinen Gebieten weggeführten Gefangenen. Auf eine so gerechte Forderung antwortete der Czar mit stolzer Arroganz, und Polen mußte wiederum alles Unheil fast zehnjähriger Kämpfe über sich ergehen lassen.

Der Feldzug von 1508 hatte indessen einen für Polen günstigen Ausgang und der Czar sah sich zu einem Waffenstillstande genöthigt. Da der Hospodar der Walachei im Jahre 1509 in Podolien eingefallen war, so zwang ihn Sigmund nach einem siegreichen Kampfe, im Frieden von 1510, die mit der Walachei vereinigte Moldau Polens Zepter zu unterwerfen. Allein dieser dem Anscheine nach glänzende Friedensschluß war die Quelle einer Reihe für Polen unglücklicher Ereignisse. Denn um sein neuerworbenes Anrecht auf die Donauländer zu vertheidigen, sah sich Polen in die Nothwendigkeit versetzt, langwierige blutige Kriege mit den Türken durchzukämpfen.

Und kaum hatten diese Kämpfe ihr Ende erreicht, als die Tataren, gedrängt durch den Czar von Moskau, in Podolien und Volhynien einbrachen. In der großen Schlacht von Wisniowietz, im Jahre 1512, unterlagen sie der Kriegskunst der Polen. Dieser Sieg veranlaßte den Czar zwar, einige Augenblicke über seine Lage nachzudenken, hinderte ihn indessen nicht daran, erneute Intriguen gegen Polen anzuspinnen und über Sigmunds Reich neue Ungewitterstürme herauf zu beschwören.

Während sich Sigmund ganz der innern Anordnung und Regelung der Administration seines Reiches hingab, um die Wohlfahrt seiner Nation zu befestigen, dachte er auch daran, seiner Krone durch eine Heirath sicheren Halt zu geben. In dieser Absicht vermählte er sich mit Barbara, der Tochter des Fürsten Palatin von Siebenbürgen, Stephan Zapolya, Grafen v. Zips (einer Gespannschaft in den Karpathen). Diese Heirath, durch welche der Familie Zapolya die Aussicht eröffnet wurde, dereinst auf Ungarns Thron zu gelangen, beunruhigte den Kaiser Maximilian nicht wenig, und trieb ihn zur Anwendung geheimer Umtriebe und Mittel, um sich Ungarns zu bemächtigen. Um zu diesem Ziele desto sicherer zu gelangen, entsandte das Wiener Kabinet eine Gesandtschaft nach Moskau, welche dem dort residirenden Czar ein Bündniß antragen sollte.

Hier in Moskau gaben die beiden Souveräne im Februar 1513 einander das Versprechen, Polen mit Hülfe ihrer Armeen unter Zuziehung der Heere des Kreuzherrenordens zu erobern und zu theilen. In der That, trotz des im Jahre 1508 abgeschlossenen Waffenstillstandes, brach der Czar im Jahre 1514 in das polnische Ländergebiet ein und bemächtigte sich durch Verrath der Stadt Smolensk, welche seit 110 Jahren in aller Ruhe durch polnische Palatine verwaltet worden war.

Am Hofe zu Moskau hielt sich damals der polnische Starost Glinski auf, welcher, vor Sigmunds Ungnade fliehend, sein Vaterland im Dienste des Czaren verrätherischer Weise anfeindete. Jetzt bereute Glinski seine Verrätherei und unterhandelte mit Warschau wegen seiner Rückkehr in sein Vaterland und wegen seiner Begnadigung. Aber einige Lithauer, welche sich vor des Glinski Rachsucht fürchteten, da sie ihn früher bei Hofe verleumdet hatten, wünschten seine Rückkehr nicht und hinterbrachten dessen neue Pläne dem Czar. Um diese Zeit suchte Sigmund mit Glinski sich in Einverständniß zu setzen. Eine derartige Sendung nach Moskau erforderte indessen einen intelligenten und verschwiegenen Mann. Trepka, ein braver Kriegsmann, übernahm diese Vermittelung. Unglücklicherweise fiel er in des Moskoviten Gewalt, welcher über den kühnen Polen eine Untersuchung verhängte. Trepka setzte im Verlaufe der Inquisition allen Drohungen und Qualen ein unverbrüchliches Stillschweigen entgegen. Da er den Zweck seiner Sen-

dung auf keine Weise verrathen wollte, so wurde er bei einem langsamen Feuer langsam geröstet. Mit Ausdauer ertrug der moderne Scävola diese grausenerregende Feuerprobe, ohne sein Geheimniß zu entdecken, ohne eine Klage auszustoßen. Auch Glinski wurde hingerichtet.

So bietet die Geschichte der Polen die schneidendsten Gegensätze dar, indem sie neben den traurigen und düsteren Bildern der Mißgunst, welche einzelne Große zum Verrath verleitete und den Staat unterwühlte, leuchtende Beispiele spartanischer Entsagung und heroischen Muthes aufstellt. Freilich waren die vereinzelten Beweise echt republikanischer Tugend und aufrichtigen Patriotismus nicht im Stande, den durch die entgegengesetzten Untugenden der Mehrzahl beschleunigten unvermeidlichen Ruin Polens aufzuhalten.

Während solche Dinge vorgingen, drangen die Moskoviten längs dem Dniepr mit aller Kraft vor. Am 8. September 1514 stießen die beiden Heere auf dem Gebiete zwischen der Orsza und der Dombrowna zusammen. 29,000 Polen und Lithauer kämpften unter den Befehlen des Constantin Ostroyski, des Georg Radziwill und des Albert Sampolinski. Die Moskoviten, 24,000 an der Zahl, fochten unter dem Kommando des Bulghakoff und des Tscheladnin. Der Kampf begann am Mittage und endete beim Sonnenuntergang mit einem vollständigen Siege der Polen. Die ganze Schlachtebene, ein Raum von sieben französischen Stunden, war mit Leichen und erschlagenen Rossen besäet. An der Spitze der Kriegsgefangenen marschirten geknebelt und mit Stricken gebunden die beiden moskovitischen Anführer, traurige Opfer der Herrschsucht ihres Czars. Außer diesen beiden Oberbefehlshabern wurden noch 6 Wojewoden, 37 Kniäsen (Russenfürsten) und 1500 Oberoffiziere, auch mehrere Hofbeamte, welche im Felde anwesend gewesen, nach Wilna und in andere Städte Lithauens vertheilt. Alle feindlichen Waffen, Fahnen und Kanonen fielen in die Gewalt der Polen. Man zählte 30,000 erschlagene Moskoviten; so überwiegend hatte die polnisch-lithauische Artillerie und Cavallerie gewirkt. 6000 Feinde waren in Kriegsgefangenschaft gerathen; dennoch hatten sich 44,000 Mann, von der Dunkelheit der Nacht begünstigt und gedeckt durch das Dickicht der Wälder, in eiliger Flucht gerettet. Alle Höfe Europa's, alle Völker der civilisirten Welt vernahmen mit

Erstaunen und Bewunderung die Kunde dieses glänzenden Feldzuges.

Der Ruhm, welcher seitdem Sigmunds Haupt umstrahlte, legte seinen Feinden Stillschweigen auf. Selbst Maximilian I. schien jetzt die Freundschaft des Polenkönigs zu suchen. Es hieß, daß er alle Verbindungen mit Moskau abgebrochen habe. Nicht lange darauf brachte der deutsche Kaiser bei dem Krakauer Hofe eine Conferenz in Vorschlag.

Der Kaiser gewann die Einsicht, daß er hinsichts der Machtvergrößerung seines Hauses durch Waffengewalt niemals etwas erreichen werde, und betrat jetzt den Weg der diplomatischen Unterhandlungen. Was Kriegslärm und Waffengetöse zu erreichen nicht vermocht hatten, sollten in tiefster Stille geschriebene Protokolle und geheime Conferenzen bewirken. In Preßburg, wohin Sigmund mit seinem Bruder Wladislaus, dem Könige Ungarns und Böhmens, gegangen war, wurde er durch mehrere argwöhnische Polen angelegentlichst ersucht, die Wiener Conferenzen ja nicht zu besuchen. Aber Sigmund ließ sich nicht einschüchtern und erschien in Oestreichs Hauptstadt. Maximilian erreichte seine Absichten wenigstens in der Hauptsache vollständig, indem er durch die Vermählung seines Neffen mit Anna, der Nichte des Königs Wladislaus, seinem Hause die Aussichten auf Ungarns und Böhmens Krone eröffnete. Sigmund dagegen verlangte nichts weiter, als ein Versprechen seitens Maximilians, daß dieser den Czar zum Friedensschluß mit Polen vermögen und die deutschen Kreuzherren zur Ableistung der Huldigung in Krakau verpflichten wolle. Dagegen gelang die Bemühung nicht, den Polenkönig zum Türkenkriege zu bereden. In dieser Beziehung ließ sich Sigmund von besonneneren Rathschlägen leiten.

Bei dieser Gelegenheit kann man sich kaum der Bemerkung erwehren, wie es eine in der politischen Welt sehr auffällige Erscheinung ist, daß Oestreich stets und zu jeder Zeit ungewöhnliche Vortheile für sich durch Congresse und Conferenzen erlangt hat.

Die Conferenzen im Jahre 1515 sind auf die nämliche Art eingefädelt und geleitet worden, wie die späteren Conferenzen in Wien von 1815. Die Fürstenzusammenkünfte von 1855 sollten für Oestreich nicht weniger günstige Resultate erzielen.

Ungeachtet der Zusicherungen, welche Sigmund von Seiten des kaiserlichen Hofes erhielt, daß der Czar sich nunmehr ruhig verhalten werde, fielen die Moskoviten in Lithauen ein, belagerten Witebsk und streiften bis die Nähe von Wilna umher. Dies geschah zu der Zeit, als der König Polens eben von den Conferenzen nach Krakau heimgekehrt war. Die Russen wurden indeß zurückgetrieben, und im Jahre 1520 kam ein neuer Waffenstillstand zwischen dem Czar und den Polen zu Stande.

Nachdem Sigmund seine tugendhafte Gemahlin Barbara durch den Tod verloren hatte, schlug ihm der Kaiser eine Heirath mit Bona Sforza, der Tochter des Johann Galeazzo, Herzogs von Mailand, vor. Sie war die Nichte König Ferdinand II. von Neapel und Sicilien. Dieses Weib bemächtigte sich gleich nach ihrer Ankunft in Polen (1519) der Oberleitung aller Angelegenheiten. — Mit ihrem Geiste alles umfassend und ihrer Herrschsucht unterwerfend, trennte sie den König von den verdientesten und geachtetsten Staatsbürgern, welche der Ruhm des Polenreiches waren. In ihrer Jugend hatte Bona für eine Schönheit gegolten; sie war geistreich, den Vergnügungen ergeben, herrschsüchtig, stolz und von unersättlicher Ruhmbegierde erfüllt.

Diesen Leidenschaften opferte sie das Lebensglück ihres Gemahls und die Wohlfahrt des Staates auf. Die zu den Bedürfnissen der Republik bestimmten Einkünfte wanderten in ihre Geldkisten; sie mischte sich in die Administration des Landes ein, säete Zwietracht aus, verdächtigte Ehrenmänner und trieb mit Aemtern und Würden jeden Grades Schacher. In jeder Beziehung war sie der Catharina von Medicis ähnlich, nur mit dem Unterschiede, daß Polens Institutionen und die Sitten des Landes es ihr nicht möglich machten, einen gleichen verderblichen Einfluß auszuüben, wie ihn Catharina in Frankreich handhabte.

Diese beiden Italienerinnen, welche auf den beiden mächtigsten Thronen Europa's saßen, bezeichneten ihre Schritte durch gleiche Uebel. Umringt von einer Menge Ausländer, deren Liederlichkeit und gottlose Schamlosigkeit vor keinem, auch dem skandalösesten Aegernisse zurückbebte, erfüllte Bona das Reich ihres Gemahls mit Verwirrung und Spaltungen. Unter den Eingeborenen des Landes erfreuten sich ihrer Gunst nur das sitten- und ehrlose Ge-

schlecht der Wucherer. So war das Geschenk beschaffen, welches das Ausland den Polen gab.

In demselben Jahre, als Bona in Polen eingezogen war, starb der Kaiser Maximilian I.; das Haus Oestreich kam in Gefahr, das im Auslande und im deutschen Reich erworbene Uebergewicht zu verlieren. Maximilian hatte es nicht mehr dahinbringen können, einen seiner Enkel zur römischen Königswürde zu erheben. Die Churfürsten gaben ihre Berechtigung nicht aus den Händen und machten denjenigen aus der Zahl der jungen Fürsten in Europa zu ihrem Oberhaupte, welchen sie zu einer guten Reichsverwaltung am fähigsten erachteten.

Unter den zahlreichen Thronbewerbern hatten Karl von Oestreich, damals König von Spanien, und Franz I., König von Frankreich, am meisten Aussicht. Karl war der Enkel des letztverstorbenen Kaisers. Da Sigmund einen großen Einfluß auf Böhmen ausübte, erschien Johann von Langeac in Polen, den König um Begünstigung der Wahl Franz des Ersten angehend. Allein das Gold des Spaniers wog schwerer als alle Intriguen und Empfehlungen. Nachdem Karl zur Förderung seiner Wahl 152,199 Floren, eine für jene Zeiten enorme Summe, verausgabt, trug er den Preis davon.

Auf der großen Weltbühne trat jetzt Karl V. auf, jener Kaiser, welcher in treuer Freundschaft mit Polen ausharrte. Während Karl die Stimmen der Kurfürsten erkaufte und bezahlte, wandte sich Franz lediglich an das Gewissen derselben. Oft pflegte er zu sagen: „Wir machen beide einem und demselben Frauenzimmer den Hof; Einer wie der Andere verwenden wir alle unsere Sorgfalt darauf, um zu unserem Ziele zu gelangen. Aber sobald das Schicksal den Glücklichen der Nebenbuhler ausgewählt haben wird, alsdann ist es des Andern Pflicht, sich darin zu fügen und sich friedlich zu verhalten.“

Trotz dieser schönen Worte fühlte sich Frankreichs König durch Karls am 28. Juni 1519 proklamirte Wahl bis in den Tod betrübt, und ein Bruch war unvermeidlich.

Nach vollzogener Kaiserwahl bezeugte Albrecht, der Hochmeister des Kreuzherrenordens, Lust, das polnische Preußen mit Krieg zu überziehen. Nicolaus Ficlej, Wojewode von Sandomir, schlug den Anfall der Deutschen zurück. Albrecht suchte sich mit Polens Kö-

nige zu versöhnen und kam mit ihm in Thorn zusammen. Aber auf die Kunde, daß 400,000 Dänen bei Memel (Klájpeda) gelandet und in Königsberg (Królowiec) eingedrungen seien, brach er sofort alle weiteren Unterhandlungen ab, zumal er auch von dem Annahen anderweitiger Verstärkungen Kenntniß erhielt. Die Feindseligkeiten begannen demnach von Neuem. Zunächst wurde Danzig belagert; aber Johann Zaremba, der Kommandant dieser Festung, schlug die anstürmenden Deutschen zurück. Albrecht that wiederum versöhnliche Schritte und Sigmund zeigte sich auch diesmal geneigt, alles Vergangene der Vergessenheit zu übergeben. Er bewilligte dem Hochmeister einen vierjährigen Waffenstillstand.

Mehrere Umstände bestimmten den König zu diesem seinem Verhalten; das politische Ländergebiet wurde unausgesetzt von Tataren und Moskoviten beunruhigt; die lutherische Lehre, welche bereits ganz Deutschland in Bewegung gesetzt hatte, begann auch in Polen einzudringen.

Danzig nahm unter allen polnischen Städten zuerst den Protestantismus im Jahre 1521 an, und zwar im Geleite eines so sehr exaltirten Zelotismus, daß der bestehende Magistrat abgesetzt, die Kirchen entweiht und die Klöster geplündert wurden.

Sigmund begab sich persönlich nach Danzig; hier verurtheilte er 40 der angesehensten Bürger zum Tode, sie mehr wegen Verraths am Vaterlande, als wegen des Protestantismus strafend. Das Beispiel des Königs blieb jedoch ohne Nachahmung; denn die Mehrzahl der Kreuzherren, deren Hauptberuf doch die Vertheidigung des Katholicismus sein sollte, fiel ebenso wie der Hochmeister von ihrem Glauben ab und ging zum Protestantismus über. Albrecht heirathete im Jahre 1524 und schloß sich an die lutherische Confession an.

In dieser delikaten Lage zog Sigmund in seiner Weisheit und Toleranz vor, lieber einem Jeden seine Gewissensfreiheit zu lassen, als sich in das hineinzumischen, was Sache des Himmels ist, und die polnische Republik mit Blut und Gemetzel, dem unvermeidlichen Begleiter religiöser Verfolgungen, zu beflecken.

Im Jahre 1525 wurde ein definitiver Friede abgeschlossen. Nachdem Albrecht, ein Abkömmling der Markgrafen von Brandenburg, auf den hochmeisterlichen Titel resignirt hatte, wurde er zum Herzog von polnisch Ostpreußen ernannt. Seine Residenz

schlug er in Königsberg auf (polnisch Królowiec, lateinisch Regiomontum).

Albrecht, noch immer das katholische Ordenskreuz auf seiner Brust tragend, begab sich nach Krakau. Hier entschuldigte er sich wegen der Verzögerung des Huldigungseides und des dadurch hervorgerufenen Krieges, dessen Schuld er auf den Orden schob, und leistete am 10. April 1525 auf dem großen Platze in Krakau den Lehnseid der Treue an Polens Krone. Dabei behielt er sich und seinen Nachkommen das Lehnsrecht vor. Man räumte dem neuen Lehnsträger einen Platz im polnischen Senate ein; als Gegenleistung sollte er bei dem ersten Aufrufe des Königs ein wohlausgerüstetes Truppencontingent zum polnischen Heerbanne stellen.

So hörte der deutsche Kreuzherrenorden auf in Polen zu existiren, nachdem er drei Jahrhunderte lang unausgesetzt eine Reihe von Kalamitäten auf jenes Land gebracht, welches ihn zu seiner Vertheidigung berufen hatte (v. 1025 bis 1525).

Auf diese Weise entstand damals das Herzogthum Preußen, welches sich später zu einem Königreich umwandeln sollte. So verhängnißvoll für Polen diese Erhebung Albrechts war, so muß man dennoch dies Ereigniß auf die Rechnung der Zeitverhältnisse stellen. Denn damals war es allgemeine Gewohnheit, den aus königlichen Familien abstammenden Prinzen Lehen zu verleihen. Aus derselben Ursache verlieh Sigmund seinen Neffen, den pommerschen Herzogen Georg und Barnim, die polnischen Distrikte Bülow und Lauenburg im Pommerlande.

Nachdem Polen seine Grenzen im Norden befestigt und gesichert hatte, wurde es durch die definitive Einverleibung Masoviens noch mehr gekräftigt. Diese Vereinigung erfolgte im Jahre 1525 nach dem Tode des letzten masovischen Fürsten, des Herzogs Janus, eines Piasten. Während solche Dinge im Centrum Europa's vorgingen, wurde Ungarn seit 1521 durch den Sultan Soliman befehdet. Auf Befehl Sigmunds zogen 6000 Polen unter Johann Tarnowski's und Groinski's Aufführung, um den Ungarn und ihrem Könige Ludwig Hülfe zu bringen. Letzterer war Sigmunds Neffe. Soliman hatte bereits die Donau passirt und war bis Mohacz vorgedrungen. Auf Ludwigs Hülferuf an die Christenheit entsandte der östreichische Herzog Ferdinand nur

3000 Mann zu Fuß, während die übrigen Souveräne jede Hülfe versagten.

Sigmund aber, über alle kleinlichen Rücksichten und Persönlichkeiten sich hinwegsetzend, selbst die Drohungen von Seiten der Tataren nicht beachtend, ließ ein auserlesenes Kavalleriecorps nach Ungarn abmarschiren. Allein trotz der glänzenden Tapferkeit, welche die Heere der Christen entwickelten, erlagen sie den Osmanen in der denkwürdigen Schlacht bei Mohacz am 28. August 1526, wo auch Ludwig II. seinen Tod fand.

Der Ruf von Sigmunds Mäßigung, Kraft, Großmuth und Gerechtigkeit war weit im Auslande verbreitet, so daß mehrere Nationen ihm ihre Kronen antrugen. Er schlug alle aus, weil er den polnischen Thron allen andern Thronen der Welt vorzog und sein Volk liebte.

Durch die Bulle vom 27. März und vom 13. Mai des Jahres 1519 versprach ihm Papst Leo X. seinen Beistand zur Erwerbung der deutschen Kaiserkrone. In den Jahren 1522 und 1526 wieß er zweimal die ihm angetragene Krone Schwedens zurück, ebenso ließ Sigmund sich nicht bewegen, die ihm nach Ludwig II. Tode angebotene Ungarnkrone anzunehmen.

Fünf Jahre lang genoß Polen im tiefen Frieden die Früchte der Politik und Mäßigung seines Königs, als im Jahre 1531 Peter, Hospodar der Walachei, das Gebiet der Pokuten überfiel und sich Sniatyns bemächtigte. Kaum erscholl die Kunde von diesem plötzlichen Einbruche, als Johann Tarnowski den Befehl erhielt, ungesäumt gegen den Feind in's Feld zu rücken. Der Oberbefehlshaber der Polen hatte nur über 6000 Mann zu verfügen. Dennoch errangen diese vortrefflich eingeübten und kampffertigen Truppen den Sieg; obgleich das vereinigte Moldauer- und Walachenheer 22,000 streitbare Kämpfer zählte, und außerdem eine vortheilhafte Position auf den Höhen bei Obertyn (zwischen Stanislawow und Czerniewice) einnahm.

Der Kampf begann am 24. August 1531. Der Muth und die Kaltblütigkeit der Polen entschied den Kampf. Sigmund belohnte den Tarnowski für seine Unerschrockenheit und seine Feldherrntalente durch Bewilligung eines feierlichen Triumphzuges.

Der Held hielt diesen Einzug in Krakau ab (1532). In seinem Gefolge marschirte eine große Anzahl Kriegsgefangener; hinter

diesen folgten 48 Kanonen, unter welchen man auch jene sah, welche durch Johann Albrecht in der Schlacht an der Bukowina erobert waren. Eine solche Ehrenbezeugung hatte der König noch keinem seiner Generale bewilligt. Als das Cortege sich dem Hofe des Königsschlosses näherte, erhob sich Sigmund von seinem Throne, ging dem siegreichen Triumphator entgegen, dankte ihm öffentlich und drückte ihn an sein Herz. In dem darauf folgenden Jahre versuchten die Walachen in Polen einzufallen, aber Tarnowski trieb sie zurück. Um ihre Dankbarkeit für diese That zu bezeugen, beschloß der in Petrikau vereinigte Adel eine außerordentliche Abgabe von 2 Groschen vom Morgen auszuschreiben und den Ertrag davon dem Tarnowski zu verehren. Der Held nahm die Donation an, um sie sofort unter seine Kampfgenossen zu vertheilen.

In den Jahren 1534 und 1536 wollte der Czar von Neuem in die lithauischen Provinzen einbrechen. Tarnowski rückte dem Moskoviten unverzüglich entgegen, schlug ihn und gab dem Polenreiche Hommel, Skarodub und andere entrissene Gebiete wieder.

Im Jahre 1544 vertraute der König seinem Sohne Sigmund August die Verwaltung Lithauens an. Im Jahre 1548 übergab er ihm die Regierung Preußens.

Sigmund hoffte noch einige Zeit zu leben; aber bittere Erfahrungen und häusliche Leiden, welche durch die unverträgliche und ungefügige Bona herbeigeführt wurden, beschleunigten sein Ende.

Er starb am 1. April 1548 in Krakau im 82. Jahre seines Lebens, im 42. seiner Regierung.

Sigmund I., genannt „der Alte,“ hatte ein imponirendes Antlitz; seine physische Körpergewalt war so groß, daß er mit Leichtigkeit Taue zerriß und Hufeisen zerbrach. Er war 6 Fuß 4 Zoll hoch. Das Land trauerte ein Jahr um ihn.

Sigmund war in Europa theils geachtet, theils gefürchtet. Er war ein erklärter Anhänger der Ruhe und Eintracht, ein Vorbild für seine Mitbürger und ein Muster eines guten Fürsten. Unter seinem Zepter bildete sich die künftige Generation zum Dienste des Vaterlandes aus. Alle Stände im Lande befanden sich im Wohlstande; aber der Adel herrschte über den übrigen Theil der Einwohner Polens. Dieser Adel, welcher den Satz von der brüderlichen Gleichheit predigte, sah mit Geringschätzung auf den Bauern-

stand herab, den er tief unter sich gestellt glaubte. Der Adel allein wollte frei sein, weil er durch die Vorsehung zur Vertheidigung des Vaterlandes berufen sei, und weil die übrigen Stände nur in dringenden Fällen zum Kriegsdienste verpflichtet wären.

Unter Sigmunds Regierung begann der Adel auf eine immer deutlicher hervortretende Weise sich in einen höheren und einen kleinen Adel zu spalten. Er riß erbliche Würden und Titel an sich, welche in Polen von Wichtigkeit und von großer Bedeutung waren.

Die Magnaten besaßen außerdem die Mittel, um durch Erwerbung von Starosteien oder Domänen, welche auf Lebenszeit, zuweilen auf ewige Zeiten verliehen wurden, sich über den kleinen Adel zu erheben. Die Aristokratie Polens suchte sich durch ihren Kredit und durch ihren Anhang auf den Landtagen nach und nach über den gemeinen Adel zu erheben. Auf den Reichstagen trat sie nur in ihrem Interesse handelnd auf. Die Kammer der Landboten hatte in allen Staatsangelegenheiten das Uebergewicht; das Schweigen der Kammer galt für Zustimmung, das Murmeln und Lärmen für Opposition.

Die Magnaten unterhielten eine so starke Unzufriedenheit und Unruhe, daß der König, um ihnen nur die eine oder die andere gesetzliche Bestimmung abzunöthigen, ihnen Schenkungen bewilligen mußte, wenn er nicht seine Zuflucht zu Drohungen nehmen wollte.

Das waren die Schwierigkeiten, gegen welche Sigmund ankämpfen mußte; dennoch aber dachte er unausgesetzt daran, die Lage des Mittelstandes zu verbessern und zu heben. Diese Sorgfalt des Königs war der Anlaß, daß die Zahl der Constitutionen sich mehrte, und unter seiner Regierung deren mehr als unter allen anderen Regierungen festgestellt wurden. Er wünschte ein Gesetzbuch einzuführen, welches für Polen ebenso wie für Lithauen verbindlich wäre. Daher assimilirte er das Statut Lithauens dem Statut Polens. So wuchs Lithauens Macht von Tag zu Tage, indem es gleichen Schritts mit dem Bruderlande Polen seine Entwicklung förderte.

---

## Sigmund August.

1548—1572.

Das mit verschiedenen Modificationen unter den Piasten aufrecht erhaltene Wahlprincip kam unter der Herrschaft der Jagellonen zu einer weit größeren Entwickelung. Trotz dieser Veränderung des constitutionellen Systems in Polen bemühte sich Sigmund I., seinem Sohne die Thronfolge zu sichern. Und in der That erreichte er, daß die Lithauer am 18. October 1579 seinem Sohne den Titel eines Großherzogs verliehen. Dies hatte um so weniger Schwierigkeiten, als diese Würde in dieser Provinz stets erblich gewesen war. Sigmund I. erhielt am 18. Dezember desselben Jahres von den Polen für Sigmund August den Königstitel nur unter der Bedingung, daß derselbe zu Lebzeiten des Vaters sich nicht in Regierungsangelegenheiten einmischen sollte. Der junge Prinz hatte damals erst 10 Jahre. Da Sigmund die Unentschlossenheit und den Wankelmuth der polnischen Aristokratie wohl erkannt hatte, so beeilte er sich, seinen Sohn am 20. Februar 1530 in Krakau krönen zu lassen. Vor dem Beginn der Ceremonie gab er jedoch dem Adel die Zusicherung, daß dieses ausnahmsweise eingetretene außerordentliche Ereigniß für die Zukunft an dem constitutionellen Princip des Reiches durchaus nichts ändern werde, und daß das Recht, die Wahl der Souveräne dem Gutachten der Adelsversammlung zu unterwerfen, durchaus nicht beeinträchtigt werden solle.

Sigmund II. August I. war von der Bona erzogen, welche ihn fast vergötterte. Aber dies Weib war von Herrschsucht verzehrt und sorgte dafür, daß ihr Sohn, von bösen Genossen umringt, lange Zeit in Wollust und in Weichlichkeit versunken dahin lebte. Der Senat und der Adel, welche ihre einzige Hoffnung lediglich auf den jungen König setzen konnten, bemühten sich vergeblich, ihn der verderblichen Vormundschaft der Bo nazu entreißen. Der alte König selbst konnte seinen Sohn dieser Abhängigkeit erst als derselbe 17 Jahre alt war entreißen. Der junge Sigmund heirathete im Jahre 1543 die Erzherzogin Elisabeth, Tochter des Kaisers Ferdinand I.; aber sie starb bereits im Jahre 1545. Als Wittwer

verliebte sich der jugendliche Monarch sterblich in die Barbara Radziwill, Wittwe von dem in dieser Zeit verstorbenen Stanislaus Gaszolt, Palatin von Troki. Barbara zeichnete sich durch Jugend und Schönheit aus; sie glänzte durch ihre Anmuth und ihre geistigen Vorzüge; aber mehr noch strahlte sie durch ihre Herzensgüte und die Vortrefflichkeit ihres Charakters. Sigmund sah ein, daß den Bedürfnissen seines Herzens nur alsdann Genüge geschehen könne, wenn er seinen Thron mit der Barbara theilte, und heirathete sie im Jahre 1546, aber ganz im Stillen und heimlich. Er fürchtete nämlich den größten Widerstand von der Eifersucht seiner Mutter und von der Mißgunst der Adelshäuser, welche gegen die Radziwills feindselig gestimmt waren.

Sigmund I. starb, wie schon erwähnt, zu Krakau am 1. April 1548. Sigmund August, welcher sich damals gerade in Wilna aufhielt, ließ den Courier, welcher ihm die Todesnachricht brachte, verbergen und beeilte sich, seine Vermählung bekannt werden zu lassen. Drei Tage später kam der indessen verborgene Courier zum Vorschein und verkündigte die Botschaft von dem Absterben des alten Königs. So hatte die Heirath des Königs mit der Barbara den Anschein eines freiwilligen Aktes, ganz unabhängig von dem Tode Sigmunds I. Nach der Hochzeitsfeier reisten Sigmund und Barbara, in Gesellschaft des Markgrafen von Brandenburg, den Abgeordneten des Kaisers von Oestreich und den großen Hofbeamten und Magnaten des Reichs nach Krakau ab, wo Barbara, von ihren Töchtern umgeben, sich befand. Alle waren über die unerwartete Vermählung des Königs bestürzt. Nachdem die Begräbnißfeierlichkeiten beendet waren, berief der König für den Monat November einen Reichstag nach Warschau. Mit stürmischer Heftigkeit erhob sich der Adel gegen die Heirath. Der König antwortete auf alle Einwürfe, bewährte aber dabei seine Ruhe und Festigkeit, und der Reichstag wurde aufgelöst.

Aber die unruhige und eifersüchtige Aristokratie hielt sich auch jetzt noch nicht für geschlagen, und setzte für die neue Reichstagssitzung neue Angriffsmaßregeln in Bereitschaft.

Dieser Landtag von 1549 wurde auch in Piotrkow (Petrikau) eröffnet und die Debatten gingen mit der größten Heftigkeit vor sich. Nachdem die Landboten mehrere Reden gehalten, nahm der König, in seinen Beschlüssen unerschütterlich, das Wort und sprach:

„Was einmal geschehen ist, kann nicht geändert werden, und Euer Begehr setzt mich in Erstaunen. Wie? Paßt es wohl für Euch, mich zu bitten, daß ich die Treue breche, welche ich meiner Gemahlin gelobt und beschworen habe? Mußtet Ihr nicht im Gegentheil mich dringendst darum angehen, daß ich diese Treue gegen alle Menschen beobachte und halte? Ich habe meiner Gattin geschworen, daß ich sie mein ganzes Leben lang niemals verlassen werde. Ihr sollt wissen, daß mein Gelöbniß mir viel theurer und werther ist, als alle Königreiche der Welt."

Der Erzbischof von Gnesen erhob jetzt ein Geschrei über Despotismus und flehte den Landtag an, schnell dergleichen Keime hervorbrechender Willkür zu ersticken, bevor sie tiefere Wurzeln im Staatsleben fassen könnten. Der Bischof von Przemysl meinte, daß, „wie schön auch die gute Meinung gewesen sei, welche diese Heirath zu Wege gebracht, dennoch ihrer Auflösung und Nichtigkeitserklärung nichts im Wege stehe." Johann Tenczynski versicherte, daß er viel lieber einen Türken mit der Krone auf dem Haupte im polnischen Königsschlosse sehen wolle, als eine Königin Barbara.

Andreas Górka, der Kastellan von Posen, rief: „Zu Zeiten meines Urgroßvaters hat man gesehen, wie der Adel unter des Königs Jagello Augen ein vom Throne herab erlassenes Dekret mit den Säbelspitzen zerrissen und zerfetzt hat, da er es seinen Rechten zuwiderlaufend erachtete. Möge Gott verhüten, daß wir jetzt gleichfalls zu dem Aeußersten getrieben werden! Wir wenden nur Bitten an, und von ihnen allein erwarten und hoffen wir den glücklichen Erfolg unserer Wünsche."

Peter Kmita, der Wojewode von Krakau, von der Bona angestiftet und besoldet, nahm jetzt das Wort, um sich in Beleidigungen zu ergehen. Allein die Geduld des Königs hatte ein Ende erreicht, und er gebot ihm Schweigen. Dies Befehlshaberische und entschiedene Auftreten versetzte die Mitglieder der staunenden Versammlung in eine unglaubliche Bestürzung; sie sahen einander an, als ob sie von einander gegenseitigen Rath erwarteten, was jetzt zu thun sei. Da erhob sich der Wojewode Rafael Leszczynski und sprach unter dem tiefsten Schweigen aller Anwesenden Folgendes: „Sire; haben Sie vergessen, zu welchen Männern Sie im Befehlshabertone gesprochen? Wir sind Polen, und wenn Sie nicht wissen,

wer die Polen sind, so mögen Sie hören, daß es Männer sind, welche sich eben so sehr eine Ehre daraus machen, diejenigen Könige, welche die Gesetze beachten, mit Ehrfurcht zu behandeln, als sie diejenigen, welche sie nicht beachten, von ihrer Höhe herabwerfen. Nehmen Sie sich in Acht, Sire, daß Sie uns nicht unsere Rechte in die Hand geben, indem Sie Ihre Pflichten verletzen; Ihr Vater hat unsere Meinung angehört; und es ist unsere Sache, darauf zu halten, daß Sie die Gesetze einer Republik ehren, deren erster Bürger Sie sind, was Sie vergessen zu haben scheinen!" —

Der laute Beifall der Versammlung, welcher dieser Drohung folgte, brachte den König nicht im Mindesten aus der Fassung. Mit imponirender Ruhe erwiederte er: „Mein Gewissen, mein Glaube, der Glanz meiner Krone und mein glorreicher Titel eines Königs von Polen werden mich immer meine Würde wahrnehmen lassen. Ich habe das Recht dazu gehabt, dem Palatin Kmita gebieterisch das Wort abzuschneiden. Die so eben aus dem Munde des Wojewoden Leszczynski vernommenen Worte erschrecken mich nicht im Geringsten; in allem diesem sehe ich nicht eine Vertheidigung der Interessen des Vaterlandes, welche durchaus nicht bedroht sind; ich sehe darin das Gebahren einer Aristokratie, welche für ihre Launen kämpft und welche auf die gegenwärtige Stellung meiner königlichen Gemahlin neidisch und eifersüchtig ist. Ich wiederhole es noch einmal: lieber will ich auf die Krone verzichten, als den meiner Gemahlin geschworenen Eid verletzen."

Der Schmerz und die Standhaftigkeit des Königs machten einen tiefen Eindruck auf die Versammlung. Johann Tarnowski, dieser ruhmbedeckte Held von Obertyn, ebenso wie Maciejowski, Bischof von Krakau und Großkanzler der Krone, vertheidigten ihrerseits die Autorität des Königs, indem sie die Gemüther einander zu nähern versuchten. Maciejowski behauptete, eine Vermählung des Monarchen mit einer Polin sei jedenfalls einer Heirath mit irgend einer ausländischen Prinzessin vorzuziehen, denn eine solche Verbindung verschließt das Gebiet der Republik den Intriguen der auswärtigen Kabinette. Der Bischof von Krakau führte das Beispiel der Könige Wladislaus Jagello und des Sigmund I. an, von denen der Erstere die Elisabeth Pilecka, der Andere eine Barbara Zapolaj geheirathet hatten, und deren Wahl nur Beifall finden konnte.

Tarnowski betonte den Widerspruch, welchen eine derartige Untersuchung der Handlungen des Königs in sich schließe, zeigte, daß man kein Recht habe, über dessen Herzensneigungen zu verfügen; zu gleicher Zeit schilderte er die Gefahren der Anarchie und die Unordnung, welche den Staat an den Rand des Verderbens bringen werde, wenn jeder Magnat und Würdenträger im Lande Anspruch darauf machen wollte, als unbeschränkter Gebieter eine souveräne Gewalt auszuüben.

Da diese weisen Vorstellungen vielfache Wirkung hatten, nahm der König sein Wort wieder auf und äußerte sich in folgender Weise: „Um allen möglichen Unordnungen vorzubeugen, werde ich meine Amtsgewalt zur Vollstreckung der gesetzlichen Bestimmungen auf die strengste Weise ausüben. Diejenigen, welche da glauben, daß ich auf dem Throne einschlafen werde, dürften sich gewaltig getäuscht haben. Ich werde ganz gewiß nicht geduldig zusehen, daß die Grundlagen des Staatsbaues unterwühlt werden, und die Regierungsgewalt, welche durch Gottes Gnade und durch die freie Wahl des Landes in meine Hände gelegt ist, werde ich bis an meinen Tod ausüben. Ich bitte alle guten Polen, mir mit Rath beizustehen, mir zu helfen, daß ich den Staat mit Gerechtigkeit und Ruhm verwalte. Aber jede Frechheit, Verkehrtheit, Verderbtheit, jeden in gewissen Kasten existirenden Mißbrauch werde ich niederschlagen und erdrücken."

Kmita legte sofort den Marschallstab nieder und verließ in Begleitung mehrerer Senatoren und Landboten die Versammlung. Der König kannte sehr genau das Geheimniß dieser brutalen Opposition der anarchischen Aristokratie, und er führte einen wohlgezielten Schlag, indem er unverzüglich sogenannte „Universalien" (d. h. allgemeine „Zirkulare") — bekannt machen ließ, in denen er die verborgenen Pläne der Mehrzahl der Magnaten enthüllte und nachwies, wie die Großen nur damit umgingen, den Staat in der Absicht in Verwirrung zu stürzen, um ihre Macht zu vergrößern. Er führte den Beweis, daß eine, aus dem Schooße des Adels erkorene Gemahlin den Thron nicht entehren könne, welcher von eben demselben Adel abhängt und auf welchen jedes Mitglied dieses Standes Anspruch machen könne.

Und in der That, die nach Rang und Ehren begierigen Herren begannen nunmehr für ihre Stellung zu zittern, und diese

vor Kurzem noch so anmaßenden Herren krochen plötzlich zu Füßen des Königs. Auf diese Weise waren die Anschläge einer in ihren Principien schuldbeladenen und in ihren Absichten eigennützigen Opposition vernichtet. Und nicht allein das Murren gegen den König nahm ein Ende, sondern die Oppositionsmänner selbst verlangten jetzt, daß man die Krönungsfeier nicht länger aufschiebe. Einer der Ersten, welcher sich zu dieser Krönungsfeier begab, war Kmita, und der Primas krönte in Krakau die Barbara am 9. Dezember 1550.

Niemals war eine Frau würdiger, den Thron Polens zu besteigen. Ohne zu wollen, stellte sie einen schneidenden Contrast mit Bona und den anderen Damen des Hofes dar. Bona seufzte ganz laut darüber, daß sie sich früher dem Glücke des Sohnes widersetzt hatte; ohne Unterlaß sprach sie davon, wie sie ein tiefes Bedauern darüber empfinde, daß sie der Barbara ihre Hochachtung so hartnäckig versagt hatte. Aber unter solchen äußerlichen Demonstrationen war ein Verbrechen verborgen, und die unglückliche Barbara starb in Folge der Sorgfalt, welche ihr ein durch die Italienerin Bona beigegebener Arzt aus Welschland hatte angedeihen lassen. Am 12. Mai 1551 hauchte Barbara ihren letzen Schmerzensseufzer aus, und sofort traten auf den Zügen des entseelten Antlitzes der unglücklichen Königin die Spuren eingeflößten Giftes hervor.

Die Verzweiflung des Königs und der gutgesinnten Bürger war ohne Grenzen, und damit die schaudererregende Lage des Königs in ihrer ganzen Fürchterlichkeit sich herauskehrte, sah er sich genöthigt, Vorsichtsmaßregeln zur Sicherung seiner eigenen Person zu ergreifen.

Bona wurde nunmehr gewahr, daß ihre Stellung in Polen nicht mehr haltbar sei, ebenso wenig wie für ihre zwei italienischen Günstlinge: Papagoda und Brancaccio. Aber vor ihrer endlichen Abreise wandte sie die fünf Jahre, welche auf das Absterben der Barbara folgten, zur Bedrückung Polens an; und als sie das Land im Jahre 1556 verließ, fuhren ihr 24 sechsspännige Packwagen voraus, welche mit Gold, Silber, Geld und kostbaren Juwelen beladen waren. Im Auftrage des Königs eskortirte Wilga, Starost von Ostrolenka, das Cortege der Bona. Der Starost, empört durch den Anblick so bedeutender, dem Staate entzogener

Schätze, ließ heimlich ausbreiten, daß, wenn Jemand Lust hätte, ihn anzufallen und zur Herausgabe der eskortirten Güter zu zwingen, so werde er, nämlich der Wilga, nur zum Scheine sich wehren und die Schätze in den Besitz der königlichen Schatzkammer Polens zurückfließen lassen. Aber die Loyalität des Nationalcharakters wieß diesen Antrag ab. Man ließ dem Starosten erwidern, daß Bona nicht lange mehr diese Schätze genießen, daß Polen deshalb nicht verarmen werde, und daß man endlich der Welt die Ueberlegenheit des Nationalcharakters in einer so wichtigen Angelegenheit zeigen müsse.

Bona reis'te über Wien, Venedig, Florenz, Rom und Neapel, und ließ sich in Bari, in Apulien, nieder. Dem Philipp II., König von Spanien, borgte sie die für jene Zeiten enorme Summe von 433,000 holländischen Dukaten. Es währte aber nicht lange, und Bona, welche jetzt ganz sich selbst und dem Einflusse ihres geliebten Papagoda überlassen war, wurde von letzterem aus Geldgier vergiftet.

Von dem Dilirium der mit Gewissensbissen sich abmarternden Königin Vortheil zu ziehen, bewog er sie, zu seinen Gunsten das Testament, worin sie den König Sigmund August bedacht hatte, abzuändern. Durch dieses neue Testament verschrieb sie dem spanischen Monarchen das Fürstenthum Bari, das baare Geld aber und die aus Polen entführten kostbaren Juwelen vermachte sie dem Papagoda! Dies verbrecherische Weib starb am 20. November 1557.

Nach ihrem Tode reklamirte Sigmund August die 433,000 Dukaten; Philipp II. legte die Entscheidung hierüber den Tribunalen in Neapel vor, welche indeß niemals einen Rechtsspruch thaten. Seit dieser Zeit steigen die Zinsen dieser Forderung in's Unendliche. Sie sind unter dem Namen der „Neapolitanischen Summen" bekannt.

Während dieser ganzen Zeit hörte Sigmund August nicht auf, sich mit Polens Angelegenheiten zu befassen. Im Jahre 1552 begab er sich nach Danzig, wo er die von den Protestanten gegen die Katholiken erhobene fanatische Bewegung dämpfte. Hierauf begab er sich nach Königsberg (Królewiec); hier wurde er mit allen gebührenden Ehrenbezeugungen von Seiten des Herzogs Albrecht, als Polens Vasall, empfangen. Bei der Ankunft des

Königs in Wilna wandte sich der lithauische Adel mit der Bitte an ihn, daß er sich wieder verheirathen möge. Seine Wahl fiel auf die Schwester der ersten Gemahlin; Catharina, so hieß die Auserwählte, war Erzherzogin von Oestreich, Wittwe nach Franz von Gonzaga, Herzog von Mantua. Diese Vermählung wurde zu Krakau im Januar 1553 gefeiert. Hierauf beschloß der König seinen mächtigen Schutz vornämlich dem Herzogthum Lithauen angedeihen zu lassen.

Polens Uebergewicht in Lithauen erweckte Schwedens und Moskau's Eifersucht. Sigmund und seine Generale: Radziwill, Chodkiewicz, Zenowicz, Chlebowicz, Polubinski, Kmita, Oscik, Pai kämpften ehrenvoll mit, und im Jahre 1565 wurde ein Waffenstillstand mit dem Czar abgeschlossen.

Aber während des Kampfes gegen Moskau's Heere wurde Polen durch einen Krieg mit den Türken bedroht.

Die Hospodaren-Würde der Moldau und der Walachei war ein Gegenstand des Streits zwischen Walachen und Polen geworden; Tomza und Wisniowiecki machten auf diese Würde Anspruch. Tomza gewann die Oberhand und ließ den Wisniowiecki in's Gefängniß werfen; ebenso wurden auf Tomza's Befehl Piasecki und mehrere andere Herren aus Polen und Rußland gefesselt und nach Constantinopel geschickt. Dies geschah im Jahre 1563.

Wisniowiecki und seine Leidensgefährten wurden hier zu einem gräßlichen Tode verurtheilt: sie sollten von einem hohen Thurme herab auf eiserne Haken heruntergestürzt werden. Die Mehrzahl von ihnen fand einen schleunigen Tod, ohne lange Qualen dabei zu erdulden. Aber Wisniowiecki war im Herabfallen an einem Eisenhaken hängen geblieben und lebte noch drei Tage lang unter den gräßlichsten Schmerzen. Ein brennender Durst verzehrte ihn, aber er erhielt nicht einmal einen Tropfen Wasser, um seine glühende Zunge zu benetzen. In diesen qualvollen Augenblicken bewahrte er wenigstens noch so viel Fassung, daß er ein Mittel ersann, um seine Martern abzukürzen; er fing an, auf Muhamed zu schmähen. Da schoß ihm ein darüber aufgebrachter Türke einen Pfeil durch's Herz und tödtete ihn.

Im Jahre 1566 hatte der König Sigmund August Nachricht von den Intriguen erhalten, welche in dem Herzogthume Preußen geschmiedet wurden, und deren Quelle in Brandenburg,

im Lager der Deutschen, entströmte. Der alte Herzog von Preußen war geistesschwach geworden; sein Sohn war noch zu jung, um in der Regierung nachzufolgen. Diese Lage der Sache am Hofe zu Königsberg wollte eine gewisse Partei dazu benutzen, um das Herzogthum zu einer Erhebung gegen Polen anzuregen. Aber der König von Polen entsandte in aller Eile nach Königsberg eine Kommission vornehmer polnischer Würdenträger, welche die angestifteten Wirren unterdrückte. Der alte Rath wurde wieder eingesetzt und mit ihm kehrte die Ordnung und der Gehorsam gegen die Krone Polens zurück.

Kaum war diese Angelegenheit geordnet, als der König eine starke Armee in Lithauen versammelte und an der Spitze derselben dem Czar so imponirte, daß dieser es für gerathen sah, seine kriegerischen Absichten vorläufig aufzuschieben. Nachdem das Reich so von allen Seiten beruhigt und gesichert war, wandte Sigmund August seine ganze ungetheilte Aufmerksamkeit der Verwirklichung einer Idee zu, welche ihn unausgesetzt beschäftigte. Da er der letzte Jagellone war und seine drei Gemahlinnen ihm keine Kinder gegeben hatten, er demnach voraussah, daß die Krone Polens in Zukunft den Zufällen einer unbeschränkten Wahl preisgegeben sein werde, so wollte er wenigstens eine innige und definitive Union Polens mit Lithauen in's Werk setzen.

Seit 1386 war diese Union zwar zu mehreren malen immer enger geschlossen worden, allein jetzt wollte er eine kompakte, unauflösliche Vereinigung herstellen. Sobald der König seine Absicht, den Landtag von 1568 nach Lublin zu berufen, kundgab, wandte sich die ungetheilte Aufmerksamkeit des Volks ganz dieser wichtigen Angelegenheit zu. Es war eine Lebensfrage für die Gegenwart und für alle Zukunft. Zugleich bezeichnet diese Angelegenheit einen der hervorragendsten Momente der Geschichte Polens. Um sie besser zu würdigen, sehen wir uns veranlaßt, dieser Angelegenheit einige erklärende Bemerkungen zu widmen. Die Verhältnisse Lithauens entzündeten, wie bereits angeführt ist, einen langen und blutigen Krieg und waren die Veranlassung zu bedeutenden Veränderungen, welche sowohl in Lithauen, als in Polen eintraten. Zu gleicher Zeit beschleunigte sie die endgültige Organisation einer Adelsdemokratie in den beiden Ländern und ermittelten eine vollständige Vereinigung, ein Verwachsen derselben

zu einem einzigen politischen Körper, was bis dahin wegen unübersteiglicher Hindernisse nicht thunlich gewesen. Da der König in Polen selbst zu wenig geneigten Willen für seine Absichten fand, begab er sich nach Wilna, und um Lithauen mit Liefland in desto engere Beziehungen zu bringen, bewilligte er dem dortigen Adel die Realisirung mehrerer durch Wladislaus Jagello im Jahre 1413 zu Horodlo gemachter, sehr freimüthiger Zusicherungen, welche bis dahin noch nicht verwirklicht waren. Schon im Jahre 1560 hatte Sigmund August auf dem Landtage zu Wilna dem Adel das Recht verliehen, seine Landboten und Richter zu wählen. Seit dieser Zeit begann Lithauens Landesrepräsentation sich zu bilden. Der Landtag bestand aus zwei Kammern, und die Tribunale der Provinz wurden ganz nach dem Muster der Gerichtshöfe Polens eingerichtet, um die Verwaltung der Justiz und die Anwendung der Artikel des lithauischen Statuts zu erleichtern.

Der Eifer, welchen der König den Angelegenheiten Lithauens zuwandte, verletzte die Polen. Sie erneuten jetzt die bereits zur Zeit Sigmund's I., des Alten, ausgesprochenen Wünsche hinsichtlich einer Reform der Reichskonstitution und einer innigeren Verbindung Lithauens, Rothrußlands und Preußens mit Polen. Eine zum Könige entsandte Deputation bat ihn, nach Krakau zurückzukehren, um das große Werk zu vollenden, welches eben so viel Ausdauer, als Gewandtheit und rücksichtsvolle Mäßigung verlangte. König August erschien im Winter des Jahres 1562 (nach Anderen 1563) auf dem Landtage zu Petrikau. Hier verwandte er seine ganze Thätigkeit auf die Durchführung der beabsichtigten Union Lithauens mit Polen. Aber vor allen Dingen verlangte er Opfer. Den Inhabern der Starosteien wurde die Verpflichtung aufgelegt, dieselben der Krone zurückzustellen. Eine alte Verordnung Alexanders, welche den Verkauf dieser Güter untersagte, wurde in Kraft gesetzt. Die Armee erhielt eine zweckmäßigere Organisation. Man schuf ein Obertribunal zur Schlichtung der rückständigen Prozesse, welche inmitten der religiösen Wirren zwischen den Katholiken und den Protestanten sich aufgehäuft hatten. Eine gleiche Störung übten auf den Rechtsgang die durch auswärtige Kriege herbeigeführten politischen Verlegenheiten. In dieser Periode übertrug Johann Herbert die Gesetze Polens in die polnische Landessprache, da dieselben bis dahin nur

lateinisch abgefaßt waren. Lithauen zeigte sich in jeder Hinsicht am fügsamsten, und es wurde dem Könige sehr leicht, eine Bekanntmachung des zweiten „lithauischen Statuts" im Jahre 1564 durchzusetzen.

Auf dem in demselben Jahre zu Warschau abgehaltenen Landtage leistete er auf sein Erbfolgerecht in Bezug auf ganz Lithauen Verzicht, und im Jahre 1566 hob er alle bis dahin vorbehaltenen Lehnsvorrechte der adeligen Güter auf.

Ungeachtet aller dieser Veränderungen in der inneren Verfassung des Landes hatte er noch manches Hemmniß zu überwinden, ehe eine vollständige Union in's Leben gerufen werden konnte. Die mächtigsten Gegner dieser Verschmelzung Lithauens mit Polen waren die Radziwills. Aber der Augenblick, welcher die beabsichtigte Union verwirklichen sollte, erschien denn doch, und die zu Molodeczno, im September des Jahres 1567, zwischen den Polen und den einflußreicheren Lithauern eingefädelten Verhandlungen führten gute Resultate herbei. Der berühmte Landtag von Lublin, welcher am 23. Dezember 1568 eröffnet und am 11. August 1569 geschlossen wurde, krönte das Werk der Union mit dem schönsten Erfolge.

Der ganze Zeitraum von acht Monaten war durch langwierige und feierliche Debatten ausgefüllt. Alle Stände waren hier vereinigt: der König, der Senat, die Landboten und Abgeordneten der Städte, verschiedene Würdenträger, fast der ganze polnische Adel, die Aristokratie Lithauens, Rothreußens, Preußens, auch die Gesandten der auswärtigen Höfe waren zugegen. Außer dem Hauptgegenstande der Debatten dieses Landtages, welche die innige Verschmelzung der vier Nationen betrafen, beschäftigte man sich auch noch mit der definitiven Sanktion der Vereinigung Lieflands mit der polnischen Republik und mit der Investitur des jungen Herzogs von Preußen in Königsberg. Zu dieser Feierlichkeit wurde der 19. Juli des Jahres 1569 bestimmt. Der König mit den Insignien der monarchischen Gewalt geschmückt, empfing die Huldigung des Herzogs Albrecht Friedrich, welcher zu den Füßen des Königs an seine Knie niedersank. Sigmund überreichte ihm eine weiße Standarte, welche mit einem schwarzen Adler geschmückt war, auf dessen Brust die Buchstaben S. A. (Sigmund August) glänzten und sprach folgende Worte: „Indem Wir Eure und

Unserer preußischen Unterthanen Bitten erhören, geben Wir Euch zu Lehn, ebenso wie mein Vater dem Eurigen gegeben, die Länder, Städte, Flecken, Dörfer und Festungen Preußens. Wir belehnen Euch damit durch die Ueberreichung dieser Fahne und setzen Euch durch Unsere Gnade und Huld als Unseren werthen und lieben Neffen ein, in der Ueberzeugung, daß Ihr Euch jederzeit dieser Wohlthat erinnern werdet und in der Treue gegen Uns und die Republik Polen verharret.“ Seinerseits leistete der Herzog, mit einer Hand die Fahne haltend, die andere auf's Evangelienbuch legend, den Lehnseid in folgender Weise: „Ich, Albrecht Friedrich Markgraf von Brandenburg, Herzog in Preußen, Fürst zu Stettin in Pommern, Fürst der Slaven, Kassuben, Fürst zu Rügen, Burggraf zu Nürnberg schwöre und verspreche dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, meinem Lehnsherrn Sigmund August, dem unbesiegbaren Könige Polens, Großherzoge Lithauens, Fürsten und Erbherrn von Ruthenien und aller preußischen Länder, als meinem natürlichen und erblichen Herrn, ebenso dem Erben Seiner geheiligten Majestät, den nachfolgenden Königen im Polenreiche Treue und Gehorsam. Ich schwöre das Wohl Seiner Majestät, so wie seiner Erben und das Wohl des gesammten Reichs der Polen zu fördern; ich will es gegen allen Nachtheil vertheidigen und alles thun, was einem getreuen Lehnsmann zu thun geziemet, so wahr mir Gott helfe und sein Evangelium.“

Hierauf umgürtete der König die Lenden des Herzogs dreimal mit einem zweischneidigen Schwerte, machte über dessen Kopfe dreimal das Zeichen des Kreuzes und hing darauf an dessen Hals eine goldene Kette. Alles dies ging nach den Gebräuchen des Ritterwesens vor sich. Die dem Herzogthum Preußen früher verliehenen Privilegien wurden von Neuem bestätigt; der König fügte dazu jetzt noch die Berechtigung, die Augsburgische Confession innerhalb der gesammten preußischen Lande öffentlich zu verkündigen und zu bekennen, und hob die gewöhnlichen Appellationen von den Gerichtshöfen dieses Landes an die polnischen Tribunale auf. Ueberdies gestattete Sigmund den Abgesandten Joachims II., Churfürsten von Brandenburg, mit der Hand die Fahne zu berühren, welche der knieende Vasall Herzog Albrecht Friedrich hielt, zum Zeichen des Heimfallrechts der Lehne an die nächstverwandte

Linie. So wurde der Grund zu der künftigen Größe des Hauses Brandenburg gelegt.

Als die Debatten in Betreff der Union Lithauens mit Polen ihr Ende erreicht hatten, verließen mehrere Mitglieder der Oppositionspartei unter den Lithauern die Stadt Lublin. Aber die anderen alle unterzeichneten die Vereinbarung, den inständigen Bitten des Constantin Ostrowski, Wojewoden von Kiew, und des Alexander Czartoryski, Wojewoden von Volhynien, nachgebend.

Hierauf wurde eine neue politische Eintheilung des Landes beschlossen. Die polnische Republik bestand demnach aus zwei untrennbaren Stationen: der Station der Kronlande und der Station Lithauens. Das Kronland umfaßte polnisch Preußen, Groß-Polen, Masovien, Klein-Polen, Podlachien und Rothrußland oder Ruthenien, d. h. die Palatinate Rothreußen, Podolien, Volhynien, Kiew, Czerniechow. (Das letztgenannte Palatinat bildet heute drei russische Gubernien: Czerniechow, Pultawa und Charkow). Das Großherzogthum Lithauen umfaßte die Palatinate Curland, Liefland, Samogitien, Troki, Wilna, Nowogrodek, Bresc-Litewski (Schwarz-Reußen), Minsk, Polozk, Witebsk, Mscislaw, Smolensk (oder Weiß-Rußland). In Folge dieser Union sollten künftig die Wahlen der Könige in Krakau vor sich gehen und zwar durch die gemeinschaftliche Abstimmung der Polen, Preußen, Lithauer und Ruthenier. Die Einberufung zu den Landtagen sollten stets im Allgemeinen an die Gesammtunion und nicht speciell an eine der Provinzen erlassen werden. Die Landtage sollten in Warschau abgehalten werden, indem diese Stadt mehr als Krakau im Mittelpunkte des Reichs lag. Die geistlichen und weltlichen Senatorstellen wurden unter einander gemengt; alle Würden sollten verdoppelt und in jedem Landestheile durch die dem Orte entsprechende Nationalität bekleidet werden. Die Urkunde dieser Union wurde in der Landtagssitzung vom 1. Juli 1569 ausgefertigt und erhielt die königliche Bestätigung am 11. August desselben Jahres.

Der durch den König gesprochene Landtagsabschied wirkte tief ergreifend auf die Versammlung; denn der Inhalt derselben war der lebendige Ausdruck einer Weisheit, Duldsamkeit und einer Bildung, von welcher man in jener Epoche im ganzen übrigen West- und Süd-Europa wenig Beispiele aufzuweisen hatte. Was

Moskau's damaligen Standpunkt der Civilisation und Politik anbetrifft, so genügt es, auf den Namen des Souveräns dieses Landes hinzuweisen; er hieß Iwan IV. der Schreckliche oder der Grausame, dessen Blutdurst sein Seitenstück in den Annalen der anderen Nationen noch nicht gefunden hat. — In dieser zum Beschluß des Landtages gehaltenen Thronrede des Königs machte sich vorzüglich folgender Passus bemerklich: „Nachdem der Dank gegen Gott für die Erfolge der irdischen Bestrebungen dargebracht war, namentlich für die Ausdauer, welche durch des Himmels Gnade ihm, dem Könige, und allen denen verliehen war, die zur Instandsetzung der Union beider Nationen beigetragen, bezeugte der König dem Senate und den Landboten seine Dankbarkeit dafür, daß sie ihm mit ihrer Einsicht zur Seite gestanden. Er beschwor sie, dieser Verschmelzung der Völker eine dauerhafte Festigkeit zu geben und während eines etwanigen Interregnums für die Wahl eines neuen Königs Sorge zu tragen, diese Wahl jedoch den reellen Wünschen der Majorität anheim zu stellen, und nicht die öffentliche Wohlfahrt den Launen einer stürmischen Minorität preiszugeben." Er versicherte, daß das Heil und das Verderben des Staates ganz von der Güte des Wahlmodus abhinge. Er schlug vor, den Kronfeldmarschall (Connetable) zu vereidigen, daß er sich niemals zu einem blinden Werkzeuge der freiheitsfeindlichen Factionen machen lassen, und ihnen niemals eine Unterstützung durch die Kräfte einer bewehrten Armee gewähren werde. Alle Beamten und Würdenträger wurden durch den König angefleht, allen Einwohnern des Landes ohne Unterschied eine gute und gerechte Rechtspflege angedeihen zu lassen, ohne welche die größten Staaten nicht bestehen können. Auch empfahl er die Beobachtung eines milden Verfahrens und die Aufrechthaltung der religiösen Toleranz, indem er daran erinnerte, daß, wenn die Gesetze die Unschuldigen beschützen und die Schuldigen bestrafen sollen, Gott allein und dem heiligen Geiste die Sorge überlassen sein müsse, das Gewissen der Menschen zu richten; daß man Niemanden in der Ausübung seiner religiösen Pflichten stören dürfe, wofern nur alle Bürger des Staates in ihren Berathungen über die wahrhaften Interessen des Vaterlandes einmüthig zusammenhalten und jederzeit bereit sind, ihr Land mit Gut und Blut zu vertheidigen.

In dieser Landtagssitzung wurden auch die Protestanten und Dissidenten für fähig erklärt, alle Würden in der Republik zu bekleiden. Zwei Monate vor seinem Tode unterzeichnete der König, am 2. April 1572, eine Akte, welche die Protestanten zu dem Bau einer Kirche in Krakau autorisirte. Um unseren Lesern den Stand der Civilisation, der Aufklärung und Toleranz, wie sie damals in Polen im Gegensatze zu den Hugenottenverfolgungen in Frankreich geübt wurden, klar zu machen, theilen wir hier die Eingangsworte dieser Akte mit: „In Anbetracht des Ungemachs und der Uebel, welche die mächtigsten Reiche der Christenheit in den letzten Zeiten deßhalb zu erdulden hatten, weil ihre Könige und Fürsten sich bemüht haben, verschiedene religiöse Meinungen und Neuerungen zu unterdrücken, haben Wir es für Unsere Pflicht erachtet, die Ruhe und Sicherheit Unserer Staaten zu sichern und den Gefahren zu begegnen, welche die ganze Christenheit bedrohen, welche namentlich für Unser Königreich gefahrbringend sein könnten, da die Barbaren und Feinde des Christenthums Uns am nächsten sind. Es liegt Uns demnach vorzüglich am Herzen, zu verhüten, daß die Erregung der Gemüther nicht einen Bürgerkrieg erzeuge. Da Wir außerdem noch vor anderen Ländern ein Exempel haben, wo so viel Christenblut ohne den geringsten Nutzen vergossen worden ist, wo Wir also zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß eine solche Strenge nicht allein unnütz, sondern auch sehr schädlich ist, so verordnen Wir u. s. w." — Der König Sigmund August konnte noch den Landtagen in Warschau in den Jahren 1570 und 1572 beiwohnen. Aber gleich nach seiner Rückkehr nach Lithauen erkrankte er und starb in Knyszyn, in Podlachien, am 7. Juli 1572. Er war 52 Jahre alt und hatte 25 Jahre ruhmreich regiert. Mit ihm erlosch die männliche Linie der Jagellonen; die weibliche Linie dieser Dynastie erlosch mit dem Tode seiner Schwester Anna, im Jahre 1596.

---

## Die Babinische Republik.

Zur Zeit der Regierung der beiden Sigmunde trat in Polen ein reges Leben in der Literatur hervor; auch in moralischer Hinsicht bot die Physiognomie des Landes durch die Eleganz der Sitten,

durch die Feinheit im geselligen Leben, welches auch im Scherzhaften einen edlen Ton bewahrte, wie auch durch den guten Geschmack im Gebiete der schönen Kunst, einen erfreulichen Anblick dar. Damals entstand eine Republik ganz eigener Art, ein literarischer Freistaat, oder vielmehr eine Akadamie der Satyre, welche in der Absicht errichtet war, um die Sitten der Nation zu überwachen und die Mißbräuche der Verwaltung aufzudecken. Die Devise dieser Republik zu Babin war: „Ridendo castigo mores," d. h.: Lachend wirke ich zur Verbesserung der Sitten.

Gegen das Jahr 1548 gründete Stanislaus Pszonka, Tribunalsrath zu Lublin und Gutsbesitzer von Babin (zwischen Lublin und Belzyce belegen), eine satyrisch-literarische Gesellschaft, in welche mehrere durch ihre Rechtschaffenheit ausgezeichnete Freunde Pszonkas traten. Aufklärung und heiterer Humor gaben die Befähigung zur Aufnahme in diese Republik. Bald trat ein Mitdirigent der Gesellschaft hinzu, Peter Kaszowski, gleichfalls Tribunalsrichter von Lublin. Dieser Mann war ebenso wie Pszonka wegen seiner geselligen Talente allgemein beliebt, so daß kein Fest, keine Familiengesellschaft in der ganzen Umgegend ohne ihr Beisein stattfand. Der von ihnen gestiftete Verein versammelte sich in Babin und verfolgte den Zweck, über alle tadelhaften Handlungen vornehmer Persönlichkeiten den Spott der Satyre ergehen zu lassen. Um den Glanz der Gesellschaft zu erhöhen, gaben Pszonka und Kaszowski ihr den Titel: „die Republik von Babin," indem sie dieselbe genau dem polnischen Staate nachbildeten. Es wurde also innerhalb derselben ein König erwählt, Palatine, Kastellane, Erzbischöfe, Bischöfe, Starosten, Kronfeldherren, Kanzler, Marschälle, Schatzmeister wurden ernannt. Kurz, man parodirte alle in Polen existirenden Würden und Behörden.

Anfangs theilten Pszonka's Freunde die verschiedenen Aemter der Republik unter sich, um ihrer Verwaltung zuvörderst einige Festigkeit zu verleihen. Der Gründer selbst begnügte sich mit dem Titel eines Präfekten, während Kaszowski die Würde eines Groß-Kanzlers annahm. Die Zahl der Aemter und Würden dieser Republik war unbegrenzt; diese Republikaner ganz neuer Art zeigten sich in der Ertheilung von Aemtern und Würden so freigebig, daß es kein Mitglied unter ihnen gab, welches nicht irgend eine Dignität bekleidet hätte.

Damit die Kritik, welche diese Gesellschaft ausübte, desto mehr Wirkung hätte und tiefer schneidend wäre, verlieh man auswärtigen Personen, auch wenn sie nicht Mitglieder der Gesellschaft waren, Titulatur-Chargen. In diesem Falle aber nahm man stets genaue Rücksicht auf die Schwächen und Fehler der Individuen, und in der Regel ertheilte man ihnen einen Titel, welcher im geradesten Gegensatze zu ihrem Charakter und zu jenen Eigenschaften stand, welche in der wahrhaften Republik gefordert wurden.

Wenn Jemand in den Reichsversammlungen viel von Dingen sprach, welche ihn gar nichts angingen, oder über seinen Gesichtskreis sich erhoben, so verlieh man ihm den Titel eines Erzbischofs der Babinischen Republik. Das darüber ausgefertigte Diplom war mit den vollständigen Signaturen und Insiegeln des fröhlichen Gouvernements in aller Form versehen.

Brachte Jemand in der Deputirtenkammer etwas Außerordentliches und Unglaubhaftes vor, so sandte man ihm das Diplom als Redner oder Kanzler von Babin zu. Wer zur Unzeit mit seinem Muthe prahlte, wurde sofort zum Babinischen Ritter ernannt, oder wohl gar zum Groß-General der Republik. Hatte Jemand sich respektswidrig über die Religion geäußert, so wurde ihm der Titel eines Predigers oder Groß-Inquisitors der Republik Babin zu Theil.

Die fröhlichen Genossen der Babiner Gesellschaft waren stets von Allem unterrichtet, was in Polen vorging, so daß Niemand, wer nur irgend eine hervorragende Stelle bekleidete, seine Schwächen verhehlen und sich den Spöttereien und Scherzen der Republik entziehen konnte. Die Gesellschaft bewahrte übrigens die größte Unparteilichkeit in ihren Kritiken, von welchen stets nur die Schuldigen getroffen wurden. Diese versuchten auch niemals, ein Zeichen des Unwillens laut werden zu lassen, da sie in diesem Falle besorgen mußten, der Gegenstand des öffentlichen Spottes und Gelächters zu werden. Diese Art der Kriegführung gegen öffentliche Gebrechen und Laster konnte dem Staate nur zum Vortheile gereichen. Denn wenn dadurch die betreffenden Personen nicht immer gebessert wurden, so fühlten sie sich doch veranlaßt, vorsichtiger aufzutreten und ihre Schwächen zu bemeistern, um der Jugend nicht zum Aergerniß zu dienen.

Die Babiner Gesellschaft erwarb sich einen ungemeinen Ruf und durch ihre Geschicklichkeit, womit sie Alles, was dem Vaterlande schädlich werden konnte, lächerlich machte, sicherte sie sich ein ungemeines Ansehen. Sie bewahrte ihren Ruf um so mehr, als man ihr nicht vorwerfen konnte, daß sie sich jemals der Verläumdung schuldig gemacht, oder daß sie ein Mitglied aufgenommen hätte, welches dieser Schlechtigkeit fähig gewesen wäre. Jedermann, wer in die Republik aufgenommen zu werden wünschte, mußte zuvor Beweise von der Delikatesse seiner Gesinnung geben, einen gebildeten Geist und richtiges Urtheil über die Menschen und ihre Angelegenheiten besitzen. Die Republik zählte in ihrem Schooße die vornehmsten Männer des Reichs, darunter mehrere Palatine, Minister, Bischöfe u. s. w. Und im Falle, daß ein wirklich schuldiges Mitglied des wirklichen Staates gestraft werden mußte, konnte dieses durch den Empfang eines Babinischen Diploms um so weniger sich beleidigt fühlen, als dasselbe aus den Händen von Personen kam, die in dem Staate Polen eben so respektabel dastanden, als in der Babinischen Republik; und eine solche Züchtigung hatte eben deshalb eine heilsame Wirkung.

Unter der Regierung des Königs Sigmund August erreichten die beiden Republiken, die polnische wie die Babinische, die Periode ihres höchsten Glanzes. Er war ein geistreicher, aufgeklärter, liberaler, toleranter Fürst, und dabei kein Freund der Trauer und des Grames. Er hörte gern von der Babinischen Republik erzählen. Als er eines Tages in einem Kreise sich sah, in welchem mehrere Mitglieder des Babiner Staates sich befanden, fragte er den Pszonka, ob seine Republik auch einen König hätte. Pszonka erwiederte: „Nein, Sire! denn so lange Ihre Majestät leben, werden wir nicht daran denken, einen andern König uns zu wählen. Regieren sie so in der Babiner Republik, wie sie in Polen regieren.“ —

Der König hörte diese Antwort lachend an; er bezeugte seine Zufriedenheit mit derselben und besänftigte so die Empfindlichkeit einiger Herren, welche über die von Babin ihnen zugegangenen Züchtigungen und Zurechtweisungen erbittert und über die erhaltenen Diplome nicht eben sehr erfreut waren.

Die Babiner Gesellschaft übte eine große Herrschaft über den nationalen Geist und über die Sitten des 16. Jahrhunderts aus.

Die jungen Männer, welche die ersten Stufen der Staatscarriere betraten, zitterten vor den Urtheilen dieses Tribunals, und nahmen sich in Acht, der Censur desselben zu verfallen. Und diejenigen, welche schon namhafte Aemter inne hatten, bemühten sich, diesen Censuren zu entgehen. Diese unangreifbare, durch Satyre wirkende Gesellschaft leistete dem Staate die reellsten Dienste, indem sie das Laster angriff; sie übte einen heilsamen Einfluß auf das Betragen und das Benehmen der Senatoren, der königlichen Räthe, der Geistlichkeit und der Landtagsabgeordneten aus.

In dieser Epoche erblühte auch die goldene Zeit der polnischen Literatur, welche sowohl, was die vorzügliche Reinheit der Sprache betrifft, als auch durch ihren Umfang, da sie alle Zweige des Wissens umfaßte, sich auszeichnete. Geschickte Buchdrucker wetteiferten mit einander, um durch sorgfältige und geschmackvolle Ausgaben eines solchen Zeitalters würdig aufzutreten.

Durch so viele Vorzüge hat sich Polen im 15. und 16. Jahrhundert Ansprüche auf die Bewunderung derjenigen erworben, welche sich Mühe gaben, den politischen, moralischen, intellektuellen, und scientifischen Zustand dieses Landes gründlich und näher kennen zu lernen.

# Die Wahlkönige Polens.

(1572—1795.)

---

## Erstes Kapitel.

Eröffnungssitzung. — Wahllandtag. — Bewerber um die Krone Polens. — Benehmen des Johann Zamojski. — Abgesandte Carls IX., Königs von Frankreich, um die Wahl Heinrichs von Valois zu fördern. —

So lange die drei polnischen Dynastien der Lechiten, der Piasten und der Jagellonen regierten, war der polnische Königsthron während dieses ganzen Zeitraumes von 1022 Jahren halb erblich, und doch zur Hälfte wieder der Wahl unterworfen. Aber nach dem Absterben des letzten Sprosses der Jagellonen im Jahre 1572 wurde Polen ein vollständiges Wahlreich. Seitdem erhob sich die polnische Aristokratie zu ihrem Höhepunkte der Macht und des Einflusses, und übte ein allgewaltiges Uebergewicht in allen öffentlichen Angelegenheiten aus.

Die Edelleute bewegten sich in engeren Reunionen, in kleinen Sonderlandtagen oder Wahlkollegien (Klubs). Es wurde sehr bald eine ganz neue Art von Konföderation errichtet, welche man „Kaptur“ (Kapuze, Mönchskutte) nannte. Eine solche Kapuze trugen die Mitglieder der polnischen Aristokratie nach jedem Todesfalle eines Reichsregenten während des Interregnums, zum Zeichen des Schmerzes und der Trauer.

Indessen konnte man nicht einmal in Betreff des Orts und der Zeit der großen Wahlversammlung einig werden.

Der Erzbischof von Gnesen, als Primas des Reichs, ergriff also die Initiative und lud die Stände auf den 9. Oktober des

Jahres 1572 zu einer Versammlung nach Warschau sein. Auch jetzt konnte der Landtag nicht eröffnet werden, da die Senatoren nicht in hinreichender Anzahl erschienen waren. Nach wiederholten Berathungen sah der Primas sich in die Nothwendigkeit versetzt, die Vorversammlung auf den 13. Dezember und den Landtag auf den 6. Januar 1573 zu vertagen.

Auf der Vorversammlung wählte die Ritterschaft, d. h. die Edelleute, welche die Kammer der Landboten bildeten, aus jedem Palatinate zwei Landboten, welche mit der Vollmacht ausgerüstet wurden, eine neue Form der Reichsverfassung in Vorschlag zu bringen und allen als nothwendig sich erweisenden Bedürfnissen der Republik zu Hülfe zu kommen. Diese Vorversammlung, welche unmittelbar nach dem Absterben eines jeden Königs stattfand, hieß: „Einberufungs-Landtag,“ und durfte nur in Warschau abgehalten werden.

Eine solche Vorwahlsitzung wurde durch eine Diskussion über die Machtvollkommenheit, welche der Primas während der Thronerledigung ausüben sollte, eröffnet. Es erhob sich zunächst die Frage, ob dem Primas das Recht zustehe, die Vorversammlungen und die Wahllandtage zu berufen. Der Krongroßmarschall, welcher ungefähr das war, was jetzt ein Minister des Innern und der Polizei ist, beanspruchte dies Recht für sich. Aber die versammelten Stände entschieden die Frage in der Weise, daß sie dem Primas das Recht zuerkannten, die Vorwahl- und die Wahllandtage zu berufen und den durch den Adelstand gewählten König zu proklamiren; dem Krongroßmarschall blieb das Recht, die Wahl zur Kenntniß des Landes zu bringen. Zur Abhaltung des Wahllandtages wurde der 5. April des Jahres 1573 festgesetzt. Der gesammte wahlberechtigte Adel sollte sich auf den Ebenen von Grochow und Praga am rechten Weichselufer, im Angesicht von Warschau, versammeln.

Als einer der Edelleute die Frage aufwarf, ob ein jeder adeliger Staatsbüger das Recht habe, dabei seine Stimme abzugeben, oder ob dies Recht ausschließlich den in jedem Palatinate erwählten Landboten zukomme, schnitt Johann Zamojski, der Landbote von Belz, jede Diskussion darüber durch die Erklärung ab, daß, da die Senatoren und die Edelleute nach den polnischen Gesetzen in jeder Beziehung gleichgestellt wären und alle ohne Ausnahme an

den Privilegien und Freiheiten des Adelstandes Antheil haben müßten, sie alle mithin das allergrößte Recht hätten, an den wesentlichsten Vorrechten Theil zu nehmen, und also auch an der Königswahl. Und da alle Adligen zur Vertheidigung des Vaterlandes verpflichtet wären, so müßten auch alle bei der Wahl ihres höchsten Oberherrn mitwirken und auch ein Jeder zu dieser Würde wählbar sein.

Durch diese Argumentation erwarb sich Zamojski sofort die ungetheilteste Popularität. Aus seinem Munde schien Weisheit zu strömen; allein er und sein Anhang vergaß, daß sie nur den 20. Theil der Bevölkerung des Landes ausmachten, und daß 19 Zwanzigtheile, d. h. die Ackerbauern, unter dem Drucke blieben. . .

Ausgestattet mit glänzender Begabung, war er zugleich ein sehr geschickter Geschäftsmann in der Staatsverwaltung, ein ausgezeichneter Soldat und auch in der Literatur nicht ohne Verdienst. Nachdem er im Jahre 1563 seine Studien in Italien vollendet hatte, veröffentlichte er ein Werk über den „römischen Senat.“ Hier hatte er eine Menge gelehrter Parallelen zwischen der römischen Republik und dem Polenreiche gezogen. Diese Vergleichung schmeichelte der Eigenliebe der Polen. Einige Jahre später befand er sich in einer Versammlung, welche aus verschiedenen hochstehenden Personen des Auslandes zusammengesetzt war. Es befanden sich darunter Fürsten, Herzoge, Markgrafen, Barone und Grafen. Als es sich darum handelte, das Protokoll der Sitzung zu unterzeichnen, bot man dem Zamojski eine Feder an, damit er zuerst unterzeichne. Er wieß den Antrag zurück und bestand darauf, daß alle Anwesenden ihre Titel und Würden ihrem Namen beifügen sollten. Hierauf schrieb er seinen Namen zuletzt und setzte dabei die Worte: „eques polonus, par omnibus.“ (Johann Zamojski, Mitglied der polnischen Ritterschaft, Allen ebenbürtig.)

Dies wäre allerdings eine sehr schöne Sache um die Gleichheit in der Adelsdemokratie gewesen; allein diese Gleichheit bestand nur in einer beschränkten Anzahl, innerhalb einer geschlossenen Kaste, während die unermeßlich überwiegende Mehrzahl von jeder Berechtigung ausgeschlossen blieb. Daher sagte auch ein späterer berühmter polnischer Staatsmann, Hugo Kollontaj, als er 1788, also 215 Jahre nach Zamojski, ein Reformprojekt zur Umbildung der polnischen Staatsverfassung veröffentlichte, etwa Folgendes:

„Du, o Johann Zamojski, der Du in glücklicheren Zeiten gelebt hast, als die unsrigen sind, Du hättest der Begründer einer vollkommenen Republik sein können! Wenn ich sehe, wie die Polen Blumen auf Dein Grab streuen, so ergreift mich Erstaunen; denn ich kann nur Klagen und Vorwürfe an Dich richten. Du hast die Anarchie dem Lande eingepflanzt, Du hast ein freies Feld für die Mißbräuche der Aristokratie eröffnet, und da die Polen auf die durch Dich geschaffene Staatsverfassung nicht verzichten wollten, so haben sie ihren Untergang vorbereitet.“ — Aber wir wollen zu dem Jahre 1573 zurückkehren.

Nach dem Schlusse des Vorwahltages, als der zum großen Wahllandtage anberaumte Termin nahte, versammelten sich die Edlen aus allen Theilen des Reichs in Warschau. Jenseits Praga fanden sie die verschiedenen Quartiere, welche sie während der Wahl besetzen sollten, bereits abgesteckt. Man hatte diese Quartiere nach den Palatinaten abgegrenzt; drei Stunden Raum reichten kaum aus, um alle Wahlfähigen, welche sämmtlich bewaffnet erschienen, aufzunehmen.

Der Ort der Rathssitzung, seitdem Schopa (Szopa, d. h. Scheuer, Remise) genannt, befand sich im Mittelpunkte der Ebene, und hier schlug man das Zelt des verstorbenen Königs Sigmund August auf. Ringsherum errichtete man ein großes Gebäude, welches 6000 Personen in sich fassen konnte. Dies Gebäude bestand nur aus einem Dache, welches von regelmäßig in abgemessenen Entfernungen angebrachten Pfeilern gestützt wurde. Rings um dasselbe lief ein Graben, welcher auf jeder Seite des Gebäudes eine kleine Erdfüllung hatte, wo die Fußgänger wie über eine Brücke gehen konnten. Die Senatoren und die hohen Staatsbeamten beriethen unter dem Zelte; und dieser Ort wurde seitdem Kolo (d. h. Kreis, Cirkel) genannt. Die wahlfähigen Edelleute, welche aus den Palatinaten gekommen waren, wurden in einigen Entfernungen von den Plätzen der Senatoren und der Landboten auf der großen Ebene unter Zelten aufgestellt. Dies gab dem Wahlplatze den Anschein eines großen Lagers.

Unter den vorgeschlagenen 14 Thronkandidaten befanden sich 5 Polen, die übrigen 9 waren Ausländer. Johann Tomicki, Kastellan von Gnesen, einer der aufgestellten Kandidaten, nahm das Wort und sprach: „Warum sollten wir weniger Zutrauen zu

dem Eifer und den Talenten eines Landsmannes von uns haben, als zu den Eigenschaften eines Ausländers, welcher eben durch den Wunsch und das Verlangen, über uns zu herrschen, beweist, daß er mehr Ehrgeiz als Bescheidenheit besitzt? Wer kann wohl von den wahren Interessen der Republik besser unterrichtet sein, als ein Pole, wer könnte größere und weisere Pläne zur Erhöhung des Ruhmes unseres Landes fassen, als er; wer sie mit größerem Eifer und mit gründlicherer Erfahrung verfolgen, die Gunst des rechten Augenblicks ergreifend, als ein Pole?“ Dieser Rede setzte Zamojski ein Veto entgegen. Er hatte vor allen Dingen in seiner Brust den Wunsch gehegt, die Königskrone auf seinem Haupte zu tragen. Aber da er keine Aussicht hatte, zu dieser Ehre zu kommen, so verbarg seine vollendete Verstellungskunst das brennende Verlangen, und er erwiederte dem Tomicki auf folgende Weise: „Ich kenne sehr wohl die Republik und ich sehe voraus, daß die Freiheit Polens von dem Augenblicke an zu Grunde gehen wird, sobald sie einen Polen zum Herrscher haben wird. Und wie groß wäre nicht vollends die Eitelkeit der Brüder, der Neffen, der Verwandten desjenigen, den wir die Schwachheit hätten zu wählen? Diese Leute würden uns nicht mehr für ihresgleichen halten; ihr Hochmuth würde noch mehr aufgeblasen werden durch die niedrigen Schmeicheleien derjenigen, welche, um nur ihre Gunst zu erwerben, die Schwäche haben würden, dieselben hoch über sich zu stellen, um den Geburtsadel nur nach der Rangstellung zu schätzen. Man würde im Hause des Fürsten Würden und Hofämter schaffen; das Haus des Fürsten würde ganz allein die Schätze und die schnellwachsenden Reichthümer des Landes verschlingen; und weit entfernt, einen edlen Wetteifer im Staate zu entzünden, würde es die Begierde erwecken und anfachen, die gefährlichste aller Leidenschaften in einem Staate, wo die Gesetze keine Leidenschaft niederhalten ...... Nach allem dem, so schwierig auch immer eine Wahl zu einer Würde ist, auf welche alle Wahlberechtigten selbst Ansprüche haben, und wo der zu Wählende zu der Zahl der Wähler gehört, stimme ich denn doch dafür, daß wir einen polnischen Staatsbürger zu unserem Herrscher nehmen. Aber zum wenigsten mögen diejenigen, welche sich der Königskrone würdig erachten, selbst vortreten; mögen sie sich uns vorstellen und selber um unsere Stimmen bitten, ebenso wie es die fremden Fürsten ge-

macht haben. Alsdann mögen sie sich zurückziehen, um uns die Freiheit zu lassen, ihre Tugenden und Fehler gegen einander abzuwägen. Diese Diskussion ist nothwendig; sie könnte aber möglicherweise für den zum Throne Berufenen ebensowenig schmeichelhaft ausfallen, als für einen jeden der andern, welchen wir eine abschlägige Antwort geben müßten." — Niemand wagte, sich persönlich zu melden, und es war keine Rede mehr von polnischen Kronkandidaten.

Was die ferneren Diskussionen in Betreff der auswärtigen Bewerber betrifft, so wurden mehrere derselben von der Liste gestrichen, und der volle Ernst der Wahl beschränkte sich zuletzt auf Oestreich und Frankreich. Zwischen diesen beiden Mächten theilten sich die Stimmen. Da die Gesandten Frankreichs ihre ganze Anmuth, Gewandtheit entfalteten und ihre Bewerbung durch unermeßliche Versprechungen unterstützten, so neigte sich die Mehrzahl der Stimmen entschieden auf Seiten Heinrichs von Valois, Herzogs von Anjou, Bruder Carls IX. Die Candidatur dieses Prinzen war unter den sonderbarsten Umständen auf weitschweifigen Wegen vorbereitet worden. Ein polnischer Edelmann, mit Namen Johann Krassowski, hatte in Polen zuerst den Namen des Herzogs von Anjou genannt. Er gab der Mutter desselben, der Catharina Medicis und ihrem Sohne, Carl IX., den Gedanken ein, die Krone Polens auf das Haupt des jungen Prinzen zu setzen.

Dieser Krassowski, ein geistig verkommener Intriguant, war durch Kriecherei und Schmeichelei reich geworden. Nach seiner Rückkehr war Sigmund August ebenso wie sein Hof begierig, Neuigkeiten über den französischen Hof, zu welchem Krassowski lange Zeit Zutritt gehabt, zu hören. Krassowski wurde also sehr oft zu der königlichen Tafel gezogen und hier sprach er unaufhörlich von dem Prinzen Heinrich von Valois. Er entwarf ein so vortheilhaftes Bild von ihm, daß man nach Sigmund Augusts Tode keinen vollkommeneren Fürsten finden zu können glaubte, als eben diesen Heinrich. Krassowski eilte selbst nach Frankreich und brachte dem dortigen Hofe die Kunde, daß Heinrich's Partei bereits stark genug sei, um alle anderen Mitbewerber aus dem Felde zu schlagen, und man möge nur ungesäumt eine Gesandtschaft nach Polen abschicken. Krassowski wurde ebenso schleunig, wie er gekommen war, nach

Polen zurückgeschickt, und der kleine einfältige Mann setzte seine Bemerkungen und Umtriebe ruhig fort.

Karl IX. hatte den Admiral Coligny in seine Umgebung gezogen; dieser war es namentlich, welcher den König dazu bestimmte, von dem Entgegenkommen der polnischen Aristokratie Nutzen zu ziehen. Den Admiral leitete bei diesen Rathschlägen das Interesse für die Sache der Hugenotten, welche er von einem gefährlichen Feinde zu befreien wünschte; zugleich machte er sich dadurch dem Könige Karl IX. angenehm, dessen Eifersucht auf den Bruder dadurch geschmeichelt wurde, daß man Letzteren zu entfernen suchte.

Catharine von Medicis ging mit nicht geringer Freude auf den Plan ein und die Guisen, welche das Uebergewicht hochgestellter Personen mit Ungeduld ertrugen, zollten der Entfernung eines Mannes, welcher allein ihren unermeßlichen Ansprüchen auf die Staatsverwaltung das Gegengewicht hielt, ihren vollsten Beifall. So geschah es, daß die Meinung des Admirals, obgleich von einem Gegner ausgehend, allen den gegen einander heftig erbitterten Parteien ganz recht war und einstimmig angenommen wurde. Karl IX. wählte zu seinem Abgesandten den Grafen Johann von Montluc, Bischof von Valence; als Mitgesandte gab er ihm bei den Abbé Gilles de Noailles, aus Lille, den Guy von Saint-Gelais, Herrn von Lançai und den Parlamentsrath von Malloc aus Grenoble.

Die Geschicklichkeit des Bischofs Montluc und seine Redekunst trug bei der Wahlversammlung den Sieg über die östreichische Partei davon. Trotz der für jene Zeiten sehr beträchtlichen Summe von 500,000 Thalern, welche der Wiener Hof dabei verausgabt hatte, erreichte er seinen Zweck nicht. Die östreichischen Minister, welche als Abgesandte in Warschau erschienen, hielten offene Tafel, zogen aber nur große Herren und Magnaten dazu. An Montluc's Tafel dagegen speisten die ärmsten polnischen Edelleute. Und so war es ganz natürlich gekommen, daß die Stimmenmehrheit sich für Heinrich herausstellte.

---

## Zweites Kapitel.

**Proklamation Heinrichs von Valois als Königs von Polen. — Die Pacta conventa. — Heinrich verläßt die Belagerung von Rochelle und eilt nach Paris, um die polnische Gesandtschaft zu empfangen.**

Am 14. Mai 1573 proklamirte der Primas zu dreien Malen den Herzog von Anjou als König von Polen und Großherzog von Lithauen. Seine Gesandten beschworen und unterzeichneten folgende Artikel:

„Der König darf, so lange er lebt, keinen Nachfolger ernennen, auch in dieser Absicht keinen Landtag einberufen; er darf keinen Thronbewerber begünstigen, auch unter keinen Umständen von einer Nachfolge etwas erwähnen, damit es den vereinigten Ständen immer frei stehe, nach dem Tode eines jeden Königs seinen Nachfolger zu wählen. Der König wird auch den bis auf Sigmund August gebräuchlich gewesenen Titel eines Erbherrn nicht mehr führen. Der König wird den mit den Dissidenten abgeschlossenen Religionsfrieden aufrecht erhalten; er wird keinen Krieg erklären, auch wird er den Adel zu keinem allgemeinen Kriegszuge einberufen. Ebenso darf er keine Abgaben ausschreiben und keine neuen Zölle erheben, ohne die Zustimmung der Reichsstände wird er keine Gesandtschaften an fremde Höfe abfertigen. Im Falle, daß bei den Berathungen im Senate eine Meinungsverschiedenheit sich zeigt, wird der König sich für die Meinung derjenigen Partei erklären, welche den Gesetzen des Staates und dem allgemeinen Wohle am meisten entspricht. Dem Könige wird ein permanenter Rath zur Seite stehen; dieser Rath wird aus Senatoren zusammengesetzt sein, welche von sechs zu sechs Monaten wechseln. Von Landtag zu Landtag werden zu diesem Zwecke sechszehn Senatoren bezeichnet, und zwar vier Bischöfe, vier Wojewoden und acht Kastellane.

Die allgemeinen Landtage werden alle zwei Jahre einberufen werden, und je nach der Dringlichkeit der Umstände und der Lage des Staates auch öfter. Die Landtage werden niemals länger als sechs Wochen dauern. Die Würden, die Aemter, die Starosteien und Domänen werden nur an Inländer und niemals an Ausländer verliehen werden. Der König darf weder eine Ehe schließen,

noch eine Ehescheidung ohne Wissen und Willen des Senats einleiten. In dem Falle, daß der König die Freiheiten, die Gesetze, die Verträge, die Artikel des Statuts und den Eid verletzt, sind die Staatsbürger dadurch ohne Weiteres der ihm geschworenen Treue ledig und entlassen."

Solche Bedingungen wurden den Wahlkönigen vorgeschrieben; man nannte sie: „Pacta conventa." In der Geschichte des Polenreichs werden sie sehr oft erwähnt. Der Ursprung solcher Pacta conventa datirt vom Jahre 1339. Damals nämlich setzte der König Casimir der Große bei den Polen die Wahl Ludwigs von Ungarn zu seinem Nachfolger durch, da derselbe ein Sohn seiner Schwester war. Bei dieser Gelegenheit setzte man auch solche Bedingungen oder „Pacta" auf, welche für den präsumtiven Thronfolger bindend sein sollten. Aber die Pacta von 1573 waren bei weitem genauer aufgeführt und beschränkten die Macht der Krone Polens viel mehr, als die vorhergehenden. Außer diesen allgemeinen Conventionen verpflichtete sich jeder König noch zu anderen speciellen Verpflichtungen. So traf man das Uebereinkommen, daß Frankreich eine Flotte ausrüsten solle, um die Polen zu Herren der Ostsee zu machen und um ihnen zur Wiedererwerbung des Hafens und der Stadt Narwa zu verhelfen; ferner sollte Frankreich der Republik viertausend seiner auserlesensten Truppen als Hülfscorps schicken. So lange Heinrich am Leben blieb, sollte er jährlich 450,000 Floren seiner Einkünfte in Polen verausgaben und dieselben lediglich zum Wohle des Reichs verwenden; auch sollte er alle zu Lebzeiten Sigmund August's, eben so wie die nach dessen Tode gemachten Schulden tilgen; endlich sollten 100 polnische Knaben auf Staatskosten in den Schulen zu Paris unterhalten werden.

Als diese Punkte festgesetzt waren, ging eine glänzende Gesandtschaft nach Paris ab, um den neuen König abzuholen. Heinrich, welcher von seiner Wahl bereits in Kenntniß gesetzt war, verließ die Belagerung von Rochelle und eilte nach Paris, um dort die Ankunft der polnischen Gesandtschaft abzuwarten.

Zu allen Zeiten hatten bereits Beziehungen zwischen Polen und Frankreich stattgefunden; seit der Wahl des Königs Heinrich gestaltete sich die Berührung beider Staaten zu einer intimen Freundschaft. Obgleich vorliegende Schrift sich mit der allgemeinen Ge-

schichte Polens befaßt, sieht sie es dennoch für ihre Aufgabe an, die Beziehungen der beiden Staaten in's klarste Licht zu stellen, und deshalb soll hier eine sehr interessante Beschreibung der Ankunft der polnischen Gesandtschaft, welche Heinrich die Krone Polens anbot, und ihres Aufenthalts in Paris folgen. Diese Schilderung ist um so anziehender, als sie durch einen Augenzeugen niedergeschrieben ist. Um den Reiz der wahrheitsgetreuen Darstellung in nichts abzuschwächen, ist auch der in jener Epoche übliche Stil beibehalten.

---

## Drittes Kapitel.

Ankunft der polnischen Gesandtschaft in Paris; ihre Visiten im Louvre; die kirchlichen Ceremonien in Notre-Dame; Ueberreichung des Wahldiploms im Saale „Pas perdus" des Justizpalastes; Abreise der polnischen Gesandten.

„Nachdem Ihre französischen Majestäten von der Ankunft der polnischen Gesandten in Kenntniß gesetzt waren, und man vernahm, daß sie sich bereits der Stadt Metz näherten, erhielt Herr von Thevalle, der Gouverneur dieser Festung, den Auftrag, dieselben würdig zu empfangen. Man entsandte zu ihnen auch den Bischof von Langres und den Grafen von Brienne, um sie im Namen des Königs zu bewillkommnen und sie auf den Landwegen zu geleiten. Der Herzog von Lothringen, davon benachrichtigt, daß sie durch sein Land ziehen würden, empfing sie in Pont-à-Mousson und ließ sie dort sehr gut aufnehmen. Als sie nur noch drei Meilen von Paris entfernt waren, schickte ihnen der König von Polen seinen Hof und seine Familie entgegen und zwar unter der Führung des Herrn von Villequier, seines ersten Kammerherrn. Die anderen Kammerherren, Hofedelleute, andere Hofbedienstete, alle seine Pagen, an der Zahl 50, ritten auf spanischen und türkischen Pferden und zogen bis Pantin. Bald darauf kamen auch die Prinzen dahin, welche der allerchristlichste König ihnen zum Empfang entgegen sandte. Die polnischen Gesandten wurden begrüßt und geleitet wie folgt:

den Bischof von Posen, Adam Konarski, begrüßte und geleitete der Dauphin, der älteste Sohn des Herzogs von Montpensier. Albert Laski, Wojewode von Sieradz, wurde durch den Herzog von Guise begrüßt;

dem Johann Lodzie-Tomicki, Kastellan von Gnesen, machte der Marquis von Maine die Honneurs;

den Johann Herbert von Felsztyn, Kastellan von Sanok, begrüßte der Marquis von Elboeuf;

den Kastellan von Miedzyrzec, Starosten von Gnesen und Zaworów, Andreas Góska, der Herzog von Aumale;

den Stanislaus Prawdzic Krzyski, Kastellan von Raciwz, der Herr le Grand;

den Nicolaus Firlej, Starost von Kazimierz, der Graf von Tende;

den Johann Sarius-Zamojski, Starost von Belz, der Vicomte von Turenne;

den Johann Zborowski, Starost von Odolanow, der Herr von Piennes;

Herr von Bonvyns begrüßte den Nicolaus Tomicki, Sohn des Kastellans von Gnesen,

und Herr von Humières den Alexander Pronski, Sohn des Wojewoden von Kiew.

Herr von Foix, geheimer Kabinetsrath, nahm das Wort, um die Gäste zu bewillkommnen. Bei der Begegnung stiegen Alle von ihren Wagen, um die genannten Prinzen und Grafen zu begrüßen, welche ihnen nahten. Einen jeden der eilf Wagen der Gesellschaft bestieg ein Prinz oder ein Herr, um den Gästen Gesellschaft zu leisten. Entgegen kamen ihnen auch die Aeltesten der Kaufmannschaft, die Schöffen mit den Stadtbogenschützen. An dem Thore Saint-Martin, durch welches sie einzogen, befanden sich 1000 bis 1200 Artilleristen, um eine Geschützsalve zu geben, welche auch abgebrannt wurde.

Auf solche Weise betraten sie die Stadt Paris am Mittwoch, den 19. August 1573, ungefähr um 3 Uhr Nachmittags. Es waren ihrer ungefähr 300 Personen in 50 nach polnischer Art gebauten Wagen, welche theils von vier, theils von sechs Pferden gezogen wurden. Indem sie so durch die Straße Saint-Martin zogen, hielten sie zuerst vor dem Quartier des Bischofs von Posen,

welcher im Hause des Prevot von Paris, Nantonileti, abstieg. Hierauf wurden auch die Uebrigen, ein Jeder in sein Haus, in der Augustinerstraße oder in der Straße Buci durch die beigegebenen Edelleute geführt. Es waren ihnen in ihren Wohnungen auch noch andere Leute zur Dienstleistung gegeben, zum Theil waren es Hoflakaien, zum Theil andere Bediente.

Das Erstaunen der Menge war unbeschreiblich, als sie der in lange Röcke, Pelzmützen gekleideten, mit Säbel, Pfeilen und Köcher bewehrten Gesandten ansichtig wurden. Aber die Bewunderung erreichte den höchsten Grad, als man die Kostbarkeit ihrer Equipagen, die mit Edelsteinen besetzten Degenscheiden, die ebenso geschmückten Zügel, Sattel, Halfter sah. Eindruck machte auch die nur den freien Menschen eigene zuversichtliche und würdevolle Haltung. Der Müdigkeit wegen wurde der ganze Donnerstag der Ruhe gewidmet. Es wurde jedoch von Seiten des Königs Herr von Laussac zu ihnen gesandt, um sich nach ihren Wünschen zu erkundigen und einige Neuigkeiten zu erfahren.

Am nächsten Tage, Freitag den 21. früh morgens, wurden von Seiten des Königs von Polen die Herren von Villequier und de Chevernn abgeschickt, um den polnischen Abgesandten eine Visite abzustatten, ihnen die Glückwünsche zu ihrer Ankunft darzubringen und sie aller Gunst und des Wohlwollens des genannten Königs zu versichern. Nach dem Diner baten die polnischen Abgesandten um eine Audienz bei der allerchristlichsten Majestät. Auf eigens dazu zugerüsteten Kähnen setzten sie über das Wasser der Seine, begaben sich hierauf in's Louvre, wo sie den König in dem oberen großen Saale fanden. Ihn umgaben Prinzen, Cardinäle und einige Mitglieder des Geheimen-Raths. Hier nahten die erwähnten polnischen Gesandten und andere zu ihrem Gefolge gehörende Personen dem Monarchen, um ihm die Hand zu küssen.

Der Bischof von Posen sprach im Namen der Gesandtschaft; er trug den Zweck ihrer Ankunft vor. Die Antwort ertheilte der Kanzler Frankreichs, Herr von Biragne.

Hierauf begaben sich die Gesandten zur Königin-Mutter, welche ebenfalls der Bischof von Posen anredete. Da die genannte Dame wußte, daß der Bischof sehr gut italienisch sprach, so erwiderte sie ihm selbst auf jeden Punkt seiner Rede. Den Inhalt der Rede des Bischofs hatte sie durch ihren Kanzler, den Bischof

von Puy, erfahren. Die Antwort der Königin-Mutter wurde ausnehmend gelobt und hatte den Beifall der ganzen Gesandtschaft. Hierauf verfügten sie sich zur Begrüßung der regierenden Königin. Für diese antwortete der Bischof von Paris. Hierauf fuhren die Polen wiederum zu Wasser in ihre Wohnungen zurück. An diesem Tage wollten sie sich ihrem Könige, dem neuerwählten Monarchen Polens, nicht mehr vorstellen. Sie faßten den Beschluß, ihm einen besonderen Tag zu widmen, um ihm desto mehr Aufmerksamkeit und Ehre zu erweisen.

Aus diesem Grunde wurde die Audienz bei dem Neuerwählten auf den 22. Nachmittags angesetzt. Um mit größter Prachtentfaltung aufzutreten, beschlossen die Polen, auf reich aufgezäumten Staatsrossen reitend zu erscheinen. Ein jeder der Gesandten sollte von seinen Hofleuten umgeben sein; das Gefolge eines jeden Abgesandten sollte in eine andere Farbe gekleidet sein und zwar zum größeren Theile nach polnischem Schnitte. Nur der kleinere Theil des Gefolges sollte französische Gewänder tragen.

Man beabsichtigte den polnischen König in seinem Wohnzimmer im Louvre aufzusuchen. Aber bei dem Anblicke einer so großen Anzahl der nahenden Abgesandten sah sich der neuerwählte polnische Souverän genöthigt, in den oberen Saal hinaufzugehen und dort den Empfang vorzunehmen, welcher auch in der schönsten Ordnung vor sich ging.

Der genannte König ging den Ankommenden bis in die Mitte des Saales entgegen, führte sie dann weiter in die Tiefe desselben bis an den Kamin, und hier wurden ihm die Staatsschreiben präsentirt, welche der Sekretär Brulart öffnete und vorlas. Hierauf nahm der Bischof von Posen, Konarski, das Wort und sprach: „Der König verdanke die ihm angebotene Krone lediglich seinen Verdiensten; Niemand zweifle daran, daß er zu seinen früher gezeigten Tugenden alle diejenigen Vorzüge noch hinzufügen werde, welche die Ehre und die Pflicht ihm sehr bald mit Nothwendigkeit auferlegen werden. Was das Wahldekret betrifft, so werden sie es nicht früher aushändigen dürfen, bis der Bruder des Königs und er selbst alle die zwischen den französischen Abgesandten und dem polnischen Senate vereinbarten Artikel beschworen und bestätigt haben würden."

Der polnische König antwortete darauf in lateinischer Sprache,

dankte ihnen für ihre Wahl. Hierauf beauftragte er seinen Kanzler von Cheverny, ausführlicher zu antworten. Nachdem dieser seine Rede geschlossen, dankte der Erwählte noch einmal und zwar wiederum in lateinischer Sprache für die Mühe, welche sie sich gemacht, um ihn aufzusuchen. Darauf traten alle Abgesandten und nach ihnen alle adeligen Mitglieder ihres Gefolges an ihren König heran und küßten ihm die Hände. Sein leutseliges Benehmen erwarb ihm die größte Zufriedenheit der Gesandten und ihrer Begleitung.

Jetzt nahm der König den Bischof bei der Hand und ließ ihn, gefolgt von der ganzen Versammlung, zuerst in das Vorzimmer, dann in das Zimmer des Königs von Frankreich treten. Hier fanden sie den König Louis, verabschiedeten sich von ihm und zogen sich zurück, um zu ihren Wohnungen zurückzukehren. Als sie in den Hofraum des Schlosses hinabgestiegen waren, fanden sie hier große und stattliche Pferde aus dem Marstalle des allerchristlichsten und des polnischen Monarchen bereit, die Herren in ihre Quartiere zu bringen.

Am 23. Tage ihrer Anwesenheit in Paris wollten die Polen dem Herzog ihre Aufwartung machen. Diese wurde aber nicht angenommen, da derselbe in der vorangegangenen Nacht sich ein Fieber zugezogen hatte. Daher begaben sie sich zu dem König und der Königin von Navarra und hierauf zum Cardinal von Bourbon und zum Cardinal von Lothringen.

Am 27. Tage wurden Cheverny und Villequier vom Könige Polens zu Konarski geschickt, um von ihm zu erfahren, wann es den Herren Abgesandten gefällig sein werde, wegen der eigentlichen Hauptsache ihrer Sendung zu unterhandeln. Dabei wurde der Wunsch des Königs mitgetheilt, eine Abschrift der von ihm zu beschwörenden und zu bestätigenden Artikel zu besitzen. Konarski erklärte, er allein könne über diese Angelegenheit nichts verfügen und auch keinen Bescheid darauf ertheilen, und müsse die Sache zuvor seinen Kollegen mittheilen, welche er übrigens schon am Nachmittage bei sich versammeln wolle, um mit ihnen zu berathen.

Am folgenden Tage ließ der König im Beisein seiner Mutter mehrere Herren zu sich bescheiden und erfuhr durch den Bischof von Valence und den Abbé Delisle, welche mit einer früheren Gesandtschaft nach Polen gegangen waren, von welcher Art die

von ihnen gemachten und schriftlich zugesicherten Bedingungen und Zusicherungen gewesen und auf welche Weise sie eine Uebereinkunft mit den Polen in Betreff der Wahl getroffen hätten. Nach langen Berathungen erhielt Abbé Delisle den Auftrag, die Gesandtschaft davon in Kenntniß zu setzen, daß der König von Polen bereit sei, ihnen eine Audienz zu ertheilen, sobald sie es wünschten.

Am 26. Tage, Nachmittags um zwei Uhr, erschienen die Gesandten im Hôtel Anjou. Nachdem Seine Majestät sie empfangen, zog er sich mit ihnen in ein besonderes Zimmer zurück und befahl ihnen, sich zu setzen. Dies thaten sie aber erst nach mehrmals wiederholter Aufforderung, indem sie immer mit entblößtem Haupte stehen blieben. Bischof Konarski führte das Wort und zwar in lateinischer Sprache. Er erklärte, daß er die vereinbarten Artikel, welche von den Gesandten des allerchristlichsten Königs angenommen und unterzeichnet sind, überbringe. Diese wurden durch den Sekretär Brulart verlesen. Nachdem diese Verlesung beendigt war, zog es der König vor, französisch zu sprechen.

Und da unter den Abgesandten sich dreie fanden, welche des Französischen mächtig waren, nämlich: Zamojski, Laski und Pronski, so eröffnete ihnen der König in seiner Landessprache, daß ihm bei der Lesung der beregten Artikel einer vorzüglich aufgefallen sei, welcher den Aufenthalt der Franzosen erwähnt, die ihm Hausdienste leisten sollten; er finde diesen Artikel sehr hart, zumal es seinen Vorgängern, den früheren Königen von Polen, stets freigestellt gewesen, zu ihren Diensten Personen aller Nationalitäten aufnehmen zu können. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Frankreich und Polen machen den Aufenthalt der Franzosen in Polen nothwendig, ebenso wie Polen sich stets in Frankreich aufhalten werden. Er wolle nicht von den Großwürden, Großämtern und Benefizien reden, welche jedenfalls nur an Polen verliehen werden dürften und nicht an Ausländer. Er bitte, diesen Artikel zu verändern oder wenigstens bei der Rückkehr in Polen dort mitzutheilen, was er jetzt gesagt."

Darauf erhoben sich die Abgesandten und zogen sich in eine Ecke des Zimmers zurück, um sich zu besprechen. Nachdem sie ihre gegenseitigen Meinungen ausgetauscht, eröffnete Zamojski in lateinischer Sprache ihren Entschluß: ihr Auftrag und ihre Vollmacht wäre in dieser Hinsicht enge begrenzt, so daß sie zu den

Artikeln weder etwas zusetzen, noch auch davon wegnehmen dürften. Auf jeden Fall aber werde der Wunsch des Königs, da er ein gerechter sei, Berücksichtigung im Heimathslande finden.

Am 29. Tage Nachmittags hatten die Gesandten abermals eine Audienz im Hôtel Anjou. Und da Herr Cheverny erfahren hatte, daß sie in Betreff der Autorität des Königs in Polen Vielerlei vorzutragen hätten, bat er die Königin, die Kanzler und Herrn von Morvilliers zum Beisein bei der stattzuhabenden Audienz aufzufordern, was auch geschah.

Nach dem Eintritte der Gesandtschaft nahm Herbert das Wort und sprach im Namen Aller: „Ich bitte den König, die durch den Senat vereinbarten Artikel zu bestätigen und den vorschriftsmäßigen Eid zu leisten.“ Die Eidesformel wurde durch Tomicki vorgelegt. Dieser wollte einen Vorbehalt angenommen wissen, daß nämlich der Eid und die beregten Artikel nur insofern Geltung haben sollten, als sie von allen Ständen des Reichs die Billigung erhalten und den Freiheiten der Kirche, so wie der königlichen Autorität nicht Eintrag thun. Nach Tomicki legte der Palatin Laski einen Protest im Namen der Katholiken Polens ein; der Marschall Radziwill schloß sich mit einem gleichen Protest im Namen der Katholiken Lithauens an und zwar in derselben Form, wie der Bischof, dem er sich anschloß, protestirte. Dadurch beleidigt, begannen die Uebrigen zu remonstriren. Der Starost Zborowski wurde ungeduldig, näherte sich dem Herrn von Montluc und fragte ihn, ob er nicht selber diesem Artikel seine Zustimmung gegeben habe. „Wahrlich,“ setzte er hinzu, „wenn Sie und Ihre Kollegen diesen Artikel nicht angenommen hätten, so würde Ihr Prinz niemals unsere Stimmen erhalten haben.“ Der erwählte König bemerkte die lebhaften Bewegungen des genannten Gesandten und wollte wissen, worum es sich in dem Wortwechsel zwischen Zborowski und dem Bischof von Valence handele. Dieser gerieth in noch größere Verwirrung und that, als ob er die Frage nicht verstanden hätte.

Zborowski aber wandte sich an den König und sprach: „Ich habe dem Gesandten Ihrer Majestät gesagt, daß, wenn er sich nicht anheischig gemacht hätte, Sie zur Annahme dieses Artikels zu bewegen, Sie niemals zum Könige von Polen erwählt worden wären.

Und ich sage ferner noch jetzt: Wenn Ihr diesen Artikel nicht ebenso annehmet wie alle übrigen, so werden Sie es niemals sein."

Diese Worte erregten den Zorn der französischen Hofleute; ein Lärm drohte auszubrechen. Der König unterdrückte den ausbrechenden Sturm durch ein anmuthiges Lächeln, welches eine Billigung auszudrücken schien. Aber sein verletztes Herz fühlte von diesem Augenblicke ab nicht mehr den Geschmack an dem Throne, welchen man ihm bereitete. Er fuhr indessen fort, den Abgesandten Polens sein volles Vertrauen zu zeigen und beschloß, ihnen nichts abzuschlagen.

Endlich nahm der König die durch den erwähnten Bischof niedergeschriebene Protestation und sagte der Versammlung, daß es angesichts ihrer Uneinigkeit besser für ihn sei, die Artikel, den Eid und den Protest mit Muße zu überdenken und daß sie ihrerseits eine Einigung anbahnen sollten.

Am nächsten Tage, den 30. früh Morgens, wurde Cheverni zum Tomicki abgeschickt; bei dem Kastellan fand er den Gorka, den Zborowski und andere Protestirenden versammelt, welche darüber äußerst aufgebracht waren, daß man so viel Schwierigkeiten wegen der Annahme ihrer Artikel mache. Er entschuldigte sich, daß er allein für seine Person zum Könige nicht gehen könne, da ihn dies bei seinen Gefährten verdächtig machen könnte, und daß er dies wegen seines Charakters als Gesandter erst nach beendeten Sendungsgeschäften thun könne. Diese Aeußerungen waren der Grund, daß am folgenden Tage, dem 31. August früh, Morvilliers, Valence und Cheverny zu den Polen gesendet wurden, um die Vorschläge derselben zu hören. Die Verhandlungen nahmen volle drei Stunden in Anspruch.

Am ersten September, Vormittags, hatten die Gesandten wiederum eine Audienz im Hôtel d'Anjou. Nachdem man sie längere Zeit gehört hatte, erklärte der Bischof, daß er durchaus nicht willens gewesen sei, zu protestiren, außer in dem einen Punkte, was seine Religion anbetrifft, aber durchaus nicht in Hinsicht der übrigen Punkte. Schließlich ersuchte er den König, die Artikel zu bestätigen und ihnen seine Sanktion zu verleihen. Nachdem der König eingesehen, daß die Polen mit einander einig geworden, sprach er zu ihnen französische Worte, welche nachher durch den Starost Zamojski in's Polnische übersetzt wurden, und äußerte, er

wünsche nichts so sehr, als die Einigkeit seiner Unterthanen, und daß er stets auf die Erhaltung und Wohlfahrt des Landes bedacht sein wolle, da nunmehr sein Wohl und seine Autorität mit dem Wohlsein Polens unzertrennlich verbunden seien. Die Gesandten gingen aus der Audienz, sehr zufriedengestellt über die huldvolle Antwort ihres Souveräns. Sie wurden in dem Garten des Hôtels d'Anjou spazieren geführt und man zeigte ihnen die auf königliche Kosten gefütterten Bären, Löwen und andere Bestien.

Am zweiten September erwartete der König die Gesandten noch einmal, um sie zu hören; aber es erschien nur eine Deputation von drei Polen: Herbert, welcher das Wort führte, Zamojski und Laski. Nachdem sie das Nichterscheinen der übrigen Gesandten entschuldigt hatten, überreichten sie eine Denkschrift, welche eine nähere Erklärung der überreichten Artikel enthielt. Diese Denkschrift wurde zusammen mit noch anderen Promemorias den Herren von Limoges, von Foix, Bélievre und dem Advokaten des Königs durch Pibrac eingehändigt welche sie aus dem Lateinischen in's Französische in der Art übertragen sollten, daß am nächsten Tage alles in den Händen des Königs und der Königin sein müßte. Am dritten Tage des Monats September wurde Alles in Gegenwart des Königs von Frankreich, des Königs von Polen, der Königin-Mutter, der Kardinäle von Bourbon, von Lothringen und anderer Räthe des Königs durch Pibrac vorgetragen. Hierauf verfügten sich die Kronräthe zum Bischof Konarski, bei welchem sich die polnischen Gesandten versammelten. Hier wurde die erwähnte Denkschrift verlesen und bestätigt, namentlich in Betreff der durch die französischen Gesandten zugesicherten 4000 Gaskonier, sammt der Löhnung für 6 Monate, ebenso in Betreff der Schifffahrt, der Marinesoldaten und des Hafens, welche aus den Einnahmen des Polenkönigs zu unterhalten sind; beigefügt wurden die Versprechungen und Eide der Könige Frankreichs und Polens. Um darauf eine Erwiederung zu geben, wurde auf den nächsten Tag eine Conferenz anberaumt.

Am vierten September stellten sich die polnischen Abgesandten ihrem Könige im Hôtel d'Anjou vor; sie blieben von drei Uhr Nachmittag bis sieben Uhr im Palais. Sie versicherten dem Könige, daß die Polen ihm Gehorsam leisten wollen, da sie ihn aus freiem Willen zu ihrem Souverän gewählt, und daß sie ihm

Gut, Blut und Wohlsein opfern; aber zugleich versicherten sie ihm, daß ihnen das Recht zustände, einen andern König zu wählen, sobald er die Gesetze, Statuten und Privilegien des Landes verletzen wollte. Darauf ertheilte der König von Polen eine lange und sehr ehrbare Antwort; er wolle durchaus nicht eine geringere Autorität besitzen, als seine Vorgänger, er wolle keinen Mißbrauch von seiner Gewalt machen, er wolle die Gewohnheiten, Privilegien, Rechte und Autoritäten des Landes aufrecht erhalten; alles dieses hoffte er ihnen besser noch durch die That, als durch Worte zu beweisen.

Am sechsten Tage desselben Monats erschienen die Gesandten im Hôtel d'Anjou. Der Kastellan Herbert bat den König, die Bestätigung der Artikel in der durch sie abgefaßten Form ohne Abänderung und Zusatz vollziehen zu lassen. Als man endlich zu dem Artikel in Betreff der Uebertragung der Einkünfte des Königs von Polen kam, bestand man darauf, daß der König Polens die Versicherung gebe, daß die Summe von 450,000 Floren in gewissen Terminen in das Schloß zu Krakau gebracht werden solle. Darauf erwiederte der König selbst: „Man sollte nicht daran zweifeln, daß er alle seine Habe nach Polen mitbringen werde. Und wenn er erst selber da sein werde, wolle er außer dem Mitgebrachten nichts verlangen. Aber er finde es mit der Vernunft nicht vereinbar, daß er sich verpflichten solle, sein Geld in den Staatsschatz abzuliefern, ohne die Disposition über sein Eigenthum zu haben. Und da er ihnen in allen andern Artikeln nachgegeben habe, so bäte er, ihn in Betreff dieses Artikels keinen Zwang anzuthun und ihm hierin einen Beweis des Vertrauens zu geben. Hierauf erhoben sich die Gesandten und zogen sich in eine Zimmerecke zurück, um zu berathen. Sie erklärten, daß sie von den bereits gemachten Erklärungen in keinem Punkte abgehen könnten. Der König erklärte dasselbe, und — man trennte sich.

Am siebenten Tage begannen die Verhandlungen von Neuem. Der König von Polen erklärte, es gereiche zu seiner Befriedigung, den Herren Gesandten die Zusicherung geben zu können, wie es sein Wille sei, die ganze genannte Geldsumme nach Polen hinüberführen zu lassen, nur wolle er darüber nach seinem Gefallen verfügen. Die Gesandten entgegneten hierauf, daß sie durchaus nicht der Meinung wären, den König an der Ausführung dessen, was sein Wille ist, zu hindern; die Republik sei immer groß und blühend gewesen

auch ohne solche Dinge, ohne Gold und Schätze; sie baten den König nun um eine Bescheinigungsakte darüber, daß sie remonstrirt, damit sie ihren Landständen gegenüber sich ausweisen könnten. Endlich baten sie den König, so schnell als möglich sich auf den Weg nach seinem Reiche zu machen. Der König Polens gab eine günstige Antwort.

Am neunten, Mittwoch, erschienen die Gesandten um 11 Uhr. Unmittelbar darauf erschien der König und setzte sich an einen Tisch, welcher oben im Zimmer aufgeschlagen war. An denselben wurde ein anderer Tisch angesetzt, um welchen herum alle Gesandten sich setzten, um ein Diner einzunehmen. Nach dem Diner zog sich der König in sein Zimmer zurück, um die Verhandlungen zu Ende zu führen. Die 15 bewilligten Artikel wurden gleich zu Anfang vorgelesen. Hierauf wurde mit Einstimmung des Bischofs Konarski ein Beschluß in Betreff des Eides gefaßt. Der Bischof ging darauf ein, daß es ein Protest in der Kirche sein soll, welcher ihm, sowohl dem Papste, als seinem Gewissen gegenüber, zur Entlastung dienen könnte. Hierauf forderte der Bischof eine Erklärung in Hinsicht der vorgeschlagenen Heirath des Königs mit Prinzessin Anna, Schwester Sigmund Augusts. Der König entgegnete, daß er von den großen Tugenden und Vorzügen der polnischen Prinzessin Anna viel Lobenswerthes gehört habe; und da er nahe daran wäre, nach Polen abzureisen, so hoffe er die junge Dame recht bald zu sehen und kennen zu lernen, übrigens sei er gesonnen, alles das zu thun, wozu die Stände des Landes rathen würden, ohne deren Einstimmung er niemals eine Vermählung eingehen wolle. Demnach wurde der Beschluß gefaßt, am folgenden Tage in die Notre-Dame-Kirche zu gehen, die Messe zu hören und die Eidesleistung vor sich gehen zu lassen. Die von den Gesandten vereinbarten Artikel und die dazu gemachten Erläuterungen sollten durch den König von Frankreich und durch seinen Bruder, den König von Polen, beschworen werden.

Donnerstag am zehnten September, um 11 Uhr Vormittags, begaben sich der König von Frankreich, der König von Polen, der König von Navarra, in Begleitung der Prinzen von Geblüt und der Hofherren, nach der großen Notre-Dame-Kirche; dort fanden sich auch die Königinnen, die Prinzessinnen und Hofdamen und sämmtliche Gesandten ein. Sie saßen oberhalb des Betstuhls des

Königs in mit Brokat bedeckten Sitzen. An der Seite des Altars ließen sich die Kardinäle nieder, hinter ihnen die Bischöfe. Auf der anderen Seite zur linken Hand, den Gesandten gegenüber, sah man die Kanzler von Frankreich und Polen; hinter ihnen die Räthe des Königs. Zur rechten Seite des Altars, den Kardinälen gegenüber, hatten die Gesandten des Papstes, die Gesandten Spaniens, Schottlands und Venedigs ihren Stand. Nach dem Hochamte näherten sich die Könige Frankreichs und Polens dem Hochaltar. Hier stand Peter Gondy, der Erzbischof von Paris, welcher die Messe gelesen hatte. Ebenso traten auch an den Altar die Abgesandten Polens, um der Uebereinkunft gemäß den Eid zu leisten. Vor dem Beginn des Eidschwures sprach der Bischof Konarski gegen den König von Polen seinen Protest aus, den er auch gleich darauf schriftlich an dessen Kanzler Cheverny übergab. Hierin protestirte er im Punkte der Religion gegen die neue Eidesformel, von welcher auf Befehl des genannten Königs Akt genommen wurde.

Darnach ließen sich der König Frankreichs und der polnische König auf die Knie nieder; der Kastellan Herbert nahm die Eidesformel, welche der König von Polen sprechen sollte, zur Hand; diese Formel las er Wort für Wort vor, was der König seinerseits auch that; und so beschwor er die Verträge auf das Evangelium. Hierauf las der König seinen anderen Eid, was auch sein Kanzler that; und so schwor auch der König auf die Evangelien, auf Treu' und Glauben alles das zu halten, was durch seine Gesandten vereinbart und worüber man später mit seinem Bruder, dem Könige von Polen, übereingekommen war. Hierauf zogen sich die Könige, die Gesandten und alle anderen zurück, und der Herold rief nach der damaligen Sitte mit lauter Stimme das Zeichen der Freude und des Jubels.

Sonntags, den dreizehnten September, war im großen Parlamentssaale (de pas perdus) des Justizpalastes Alles vorbereitet, um dort das Wahldekret zu überreichen. Dort fanden sich die betreffenden Personen etwa eine Stunde nach Mittag ein. Da dies ein so feierlicher Akt war, wie er später in Frankreich nicht wieder vorgekommen ist, so wird es gut sein, ihn näher zu beschreiben.

Der große Saal des Palastes ist durch Säulen in zwei Hälften

getheilt. Die eine Hälfte gegen die goldene Kammer zu war ganz und gar nach Art eines Theaters mit stufenweise sich erhebenden Gerüsten durchzogen; die andere Hälfte war von zwei Seiten mit Stühlen besetzt und oben mit einer Galerie von Holz versehen. Ganz nahe an dem Marmortische zog sich ein Gerüst hin von sieben bis acht Stufen, welches ganz mit reichgestickten Teppichen bedeckt war. Hier standen drei große Thronhimmel; unter dem mittelsten saß auf einem Lehnsessel der König. Zur rechten Hand saß unter einem anderen Baldachin, neben ihm, die Königin-Mutter, und oberhalb der Königin Mutter nahm der König von Polen in seinem Lehnstuhl Platz. Zur linken Hand, unmittelbar neben dem Könige von Frankreich, saß die Königin, seine Gemahlin; nächst derselben ließ sich der Herzog ganz allein auf einen mit Goldbrokat bedecktem Schemel nieder. Nächst ihm ruhten auf zwei Stühlen der König und die Königin von Navarra und zu ihren Füßen saß auf einem niedrigen Schemel die Prinzessin von Navarra. Zur linken Seite durchschnitten den Saal bis an die Pfeiler zwei Sitzbänke, wie Chorstühle gestaltet, die eine war für die Prinzen von Geblüt bestimmt, nämlich für den Prinzen von Condé, Montpensier, für die Prinzessin von La Roche-sur-Yon von Nemours und Guise; auf den Gerüsten saßen in den oberen Reihen die Hofdamen. Zur rechten Hand des Königs war ebenfalls ein Chorstuhlsitz angebracht; hier saßen die Kardinäle von Lothringen, von Bourbon, von Guise und von Este. Hinter ihnen erhob sich ein neuer Sitz, wo die königlichen Räthe saßen: von Morvilliers, von Valence, Limoges, von Foix, de Roisy und Bellièvre. Hinter diesen Sitzen saßen die Erzbischöfe und Bischöfe und unterhalb derselben auf den Gerüsten waren die Gesandten des Papstes, ebenso die von Spanien, Schottland und Venedig placirt. Auf einer anderen langen Sitzbank befanden sich die polnischen Abgesandten; vor dem ersten Gesandten, dem Bischof Konarski, sah man einen besonderen einzeln angebrachten Stuhl für Herrn von Cheverny und daneben war ein kleiner mit karmoisinrothem gesticktem Sammet bedeckter Tisch aufgestellt; auf dem Tische lag ein Kissen, auf welchem die Kiste mit dem Wahldekrete niedergesetzt werden sollte.

Auf der anderen Seite neben dem einen Pfeiler saß auf einem besonderen Stuhle der Kanzler René von Birague und noch um

zwei Stufen tiefer befanden sich große Stühle vor dem erwähnten Marmortische bis zu dem untersten Ende des Saales aufgestellt. Hier saßen die Präsidenten des Parlaments und die Räthe desselben Gerichtshofes. Hinter ihnen sah man die Rektoren der Universität, die Räthe der Rechnungskammer und anderer Körperschaften. Der Herzog von Guise, als der Großmeister, ertheilte die nöthigen Befehle. Zu Füßen des Königs saß der Großkämmerer, der Herzog von Maine. Im Saale befanden sich 10,000 bis 12,000 Personen. Der Saal selbst war mit reichen Tapeten bedeckt und mit Epheuranken, mit den Wappen des Königs, der Königin und ihrer Verwandten verziert.

Bei der Ankunft der genannten Könige und Königinnen, ungefähr um ein Uhr, ertönte Trompetengeschmetter und hierauf wurden Oboen geblasen. Nachdem der König bereits eine gute halbe Stunde dagesessen, erschienen die polnischen Abgesandten. Der Bischof Konarski begann eine Rede an den König von Frankreich zu halten, erklärte ihm, daß sie auf sein Bitten und Andringen dessen Bruder zu ihrem Könige erwählt hätten; hierauf bat er um die Erlaubniß, das Wahldekret überreichen zu dürfen. Darauf erwiderte der Kanzler im Namen des Königs. Alsdann richtete der Bischof seine Rede an den erwählten König der Polen und sagte: „Die Polen haben Euch wegen Eurer Verdienste erwählet und sie bitten Euch, diese Wahl anzunehmen, und um des Wohles des Landes willen so bald als möglich Euch auf die Reise zu machen. Wir halten uns versichert, daß Ihr Euch die beiden Nationen der Polen und Lithauer erhalten und daß Ihr Eurem Versprechen gemäß niemals die Freiheiten derselben verletzen, daß Ihr Eure Völker gegen Alle beschützen und beschirmen werdet. Und da Moskau unser nächster Nachbar und ewiger Feind ist, er also, Polen ohne Haupt sehend, unser Land angreifen könnte, so werdet Ihr uns beistehen, zumal es jetzt die Zeit ist, da er den Krieg gegen uns beginnt."

Hierauf überreichte er das Wahldekret; dieses wurde von dem Kastellan Herbert verlesen; ihm assistirten dabei die Kastellane Tomicki und Gorka, welche die beiden Enden der mit 26 Siegeln versehenen Urkunde anfaßten. Nach beendeter Vorlesung sprachen Konarski und Radziwill. Nach den Antworten der Kanzler wurde das „Te Deum" mit Musik ausgeführt. Hierauf wurde das

Dekret, welches in einer Kiste von vergoldetem Silber lag, in ein Futteral von grünem Sammet gethan und mit einer Decke von mit Goldborten besetzten Brokat verhüllt, auf den Tisch niedergelegt und von den Kastellanen Tomicki und Gorka auf ihren Schultern bis in die heilige Kapelle getragen, wo man die Vesper sang. Zum Schlusse erdonnerten von allen Seiten Kanonenschüsse, vom Arsenal, wie vom Rathhause, und die große Glocke des Palastes läutete.

Der König zog sämmtliche Abgesandten der Polen zur Tafel im Louvre.

Am Tage darauf, den 14. September, ordnete der König den Einzug seines Bruders in Paris an. Der neue König der Polen hatte Paris verlassen und kehrte durch die Vorstadt Saint Antoine zurück. Ihm voran zogen 2000 Mann zu Fuß und 250 Reiter. An dem Stadthore übergab ihm der ganze Magistrat in corpore die Schlüssel, saß dann zu Pferde auf und beeilte sich, den Vortritt vor den Parlamentsräthen zu gewinnen. Letztere waren sämmtlich in ihren rothen Amtstalaren erschienen; ihnen folgten die Hausedelleute aus dem Gefolge der polnischen Gesandtschaft. Zunächst nach ihnen zogen alle Hausbeamten der beiden Könige, die ersten Offiziere der Krone, der Reichskanzler, welcher die Staatsinsiegel trug; die fremden Geschäftsträger machten den Schluß."

Der Herzog von Guise trug das Zepter vor dem Könige Heinrich, welcher in vollständiger Rüstung unter einem Baldachin einherschritt. Zu beiden Seiten begleiteten ihn der Herzog von Alençon und der König von Navarra; nach ihm kamen die Prinzen von Geblüte und die polnischen Gesandten, jeder derselben geführt von einem der ersten Würdenträger des Staates. Unter den Akklamationen des Volks begab sich diese pomphafte Kavalkade in's Palais. Eine unabsehbare Zuschauermasse ließ unaufhörlich fromme Wünsche für das Wohl des Polenkönigs zum Himmel aufsteigen. In gewissen Zwischenräumen sah man in den Straßen mehrere Triumphbogen errichtet, welche mit Statuen, Emblemen und Inschriften verziert waren. Einige derselben bezogen sich auf Polens Wohlfahrt; die Mehrzahl stellte die Einigkeit der beiden Könige dar.

## Viertes Kapitel.

**Abreise des Königs Heinrich Valois nach Polen. — Vorkehrungen des neuen Königs in Betreff der geheimen Thüren des neuen Schlosses von Krakau; seine Hintergedanken. — Ankunft Heinrichs in Krakau; seine Krönung. — Er erhält Kunde von dem Tode seines Bruders Karl IX. und macht sich bei Nacht auf und davon, um Frankreich zu erreichen.**

Im Dezember desselben Jahres 1573 überschritt der neue König der Polen, Heinrich I., die Grenzen Frankreichs und schlug den Weg nach Krakau ein. Auf der Durchreise durch Deutschland entwarf Heinrich den Plan für sein Benehmen in Polen. Indem er seine geheimen Anordnungen für seinen Vertrauten, den Herrn von Rambouillet niederschrieb, gab er ihm unter Anderem am 12. Januar 1574 von Torgau an der Elbe aus folgende Weisung: „Ich habe wohl erfahren, daß die Baulichkeiten meines Schlosses in Krakau sehr bequem zu einer Wohnung zugerichtet sind. Aber da der Prokurator, welcher mit der Einrichtung und Instandsatzung meiner Wohnung beauftragt ist, nicht weiß, wie ich's gewöhnt bin zu wohnen und wie meine Zimmer auf französische Art einzurichten sind, so bitte ich Euch, dafür zu sorgen, daß mein Logis so hergerichtet werde, wie ich's verlange und wie ich's zu haben gewohnt bin. Zeiget dies Schreiben dem Prokurator, damit er keine Schwierigkeiten mache, und in allen Dingen Eure Anordnungen befolge. Diesen meinen Willen habe ich ihm durch einen Brief zu erkennen gegeben, den ich Euch sende. . . . .“

In einem vertraulichen Schreiben sagte der König: „Ich bitte Euch, darauf zu sehen, daß ich in Krakau in meiner Wohnung bequem eingerichtet werde, sowohl was die Zimmer anbetrifft, als die anderen Appartements und insbesondere die Cabinette. Namentlich wünsche ich, daß der Eingang und der Ausgang aus meiner Wohnung bequem sei, so daß ich leicht in die Stadt gehen kann, ohne daß man es bemerkt. Ihr wißt, daß meine Mutter es gerne so hat; ich habe denselben Geschmack. Richtet die Sache eben so geschickt ein, daß man nicht merkt, zu welchem Zwecke die Einrichtung gemacht sei. Ich schreibe Euch in dieser Hinsicht einen

Brief, den Ihr dem Prokurator zeigen sollt; aber diesen Brief zeiget nicht.“ —

Das waren also die geheimen Vorkehrungen des neu erwählten Königs! Wir werden bald erfahren, wozu die geheimen Thüren dem Könige Heinrich und seinen Vertrauten dienen sollten.

Heinrich reis'te über Posen und kam am 18. Februar 1574 in Krakau an; am 21. desselben Monats ging die Krönungsfeierlichkeit vor sich.

Anstatt den Geist und die Sitten des Landes, welches er regieren sollte, zu studiren, anstatt den geleisteten Eiden sich treu zu zeigen, verspotteten Heinrich und seine französischen Günstlinge die Gewohnheiten und die Lebensart der Polen. Sie verbrachten mit ihrem Herrn die Tage in Festen, Bällen und Ausschweifungen aller Art. Inmitten des gegenseitigen Mißvergnügens, welches von Tag zu Tage wuchs, erfuhr der König, nachdem er in Polen kaum fünf Monate regiert hatte, ganz im Geheimen, daß sein Bruder Karl IX. in Vincennes am 30. Mai 1574 gestorben sei. Jetzt hatte er keine anderen Gedanken, als bei nächster Gelegenheit nach Frankreich zu gelangen.

Da Heinrich sein Reich nur mit Einwilligung der polnischen Adelsversammlung verlassen durfte, so zog er es vor, sich bei Nacht aus Krakau ganz im Stillen davonzumachen. „Die Absicht Heinrichs, erzählt ein französischer Berichterstatter, war, heimlich zu entfliehen, und zwar so schnell, als es sich thun ließe. Noch niemals hat ein Fürst der Welt ein gleiches Schauspiel dargeboten. Selbst die Nothwendigkeit und Dringlichkeit der Umstände vermag nicht, den Flecken der Schmach von dieser Handlungsweise auszulöschen. Er setzte seine Abreise auf den 18. Juni 1574 zur Nachtzeit fest und traf zuvörderst die nöthigen Vorkehrungen, um auf der beabsichtigten Reisetour Relaispferde zu haben.“

An dem Tage, da die Abreise vor sich gehen sollte, gab der König eine Fete, welcher ein Ball bei der Schwester Sigmund Augusts folgte; als Alles von der Anstrengung und vom Tanz ermüdet im tiefen Schlafe lag, führten ihn die Gardekapitains Souvray und Larochant durch eine geheime Thüre mit sich fort, brachten ihn zu Fuße begleitend bis zu einer Kapelle, wo zuverlässige Diener mit Pferden warteten. Der König bestieg ein gut dressirtes Reitpferd und so gelangte er zur östreichischen Grenze.

Als die Kunde von dem Verschwinden des Fürsten, dem die Polen ihr Zepter übergeben hatten, laut wurde, erhob sich ein gewaltiger Lärm am Hofe und in der Stadt. Sofort setzten Einige sich auf und jagten ihm nach; allein er befand sich bereits auf östreichischem Gebiete. Indem er durch Wien und Venedig passirte, gelangte er nach Lyon und von da nach Paris. Hier folgte er seinem Bruder in der Regierung Frankreichs nach und nahm den Namen Heinrich III. an.

Am 10. September 1574 versammelte sich der polnische Adel in Warschau und faßte den Beschluß, daß, wofern der König bis zum 12. Mai 1575 nicht nach Polen zurückkehren würde, man sofort zur Wahl eines neuen Monarchen schreiten werde. Dieser Beschluß wurde dem Heinrich zugefertigt; er versprach, sich noch vor dem anberaumten Termine vorzustellen. Aber die Unruhen, welche in Frankreich bald darauf ausbrachen, verhinderten ihn, seinem Versprechen nachzukommen. Sein Gesandter erschien zwar in Polen, aber er kam zu spät und hatte kein Geld mitgebracht; daher erklärten die Polen am 15. Juli ihren an Heinrich geleisteten Eid für nichtig; am 3. Oktober wurde der polnische Thron für erledigt erklärt und der Primas berief auf den 4. November 1575 einen neuen Wahllandtag.

---

## Fünftes Kapitel.

**Der verdrießliche Eindruck, welchen die Flucht Heinrichs aus Polen machte. — Er erreicht glücklich Frankreichs Grenze; aber Einer seiner Vertrauten, Pibrac, verirrt sich. — Abenteuer und Unglücksfälle des Pibrac in Polen; seine Ankunft in Frankreich; seine abermalige Reise nach Polen; seine neuen Abenteuer in der Nähe von Montbeillard; seine Ankunft in Polen und das Mißlingen seiner Bemühungen, dem Heinrich den Thron zu erhalten. — Tod Heinrichs, welcher von Jakob Clement ermordet wird.**

Die kurze und ephemere Regierung Heinrichs in Polen konnte keinen dauernden Eindruck zurücklassen, aber wir können den Lesern die merkwürdigen Abenteuer, welche die Flucht des Königs begleiteten, nicht vorenthalten. Ebenso gedenken wir der Unfälle, welche

sein Vertrauter Pibrac seit der Flucht des Königs bis zur Ankunft desselben in Polen erduldete, zu berichten. Ueberhaupt ist es die Absicht vorliegender populärer Geschichte, zu belehren, aber auch zugleich angenehm zu unterhalten. Wir glauben diese Absicht am am besten zu erreichen, indem wir die wahrheitsgetreue und naive Mittheilung eines Zeitgenossen geben.

Wir haben bereits erwähnt, daß Heinrich bei seinem geheimen Entweichen aus dem Krakauer Schlosse in der Nacht vom 18. Juni 1574 von seinen Gardekapitains Souvray und Larochant begleitet gewesen. Zu der Zahl der Begleiter des Königs auf der Flucht gehörten aber auch noch: René von Villequier, Caylus, Beauvais-Nangis, Liancourt und Pibrac. Diese nun verirrten sich in der finsteren Nacht. Das unangenehmste Abenteuer passirte dabei dem Guy du Faur von Pibrac. Der Autor der lateinisch geschriebenen Biographie Pibrac's, Karl Paschel, hat den Bericht davon im Jahre 1585 niedergeschrieben. Seine Erzählung ist durch Guy du Faur von Hermay in's Französische übertragen und berichtet folgendermaßen:

„Die Gabe der Beredsamkeit, welche Mancher zu erwerben strebt, und welche bei Vielen durch mühsame Studien und Arbeiten erreicht wird, war ihm von Natur eigen. Mag das Alterthum seine schwulstigen Lobpreisungen zu Ehren des Orpheus, des Nestors und des Ulysses singen, dieser bei den Griechen so hoch gerühmten Heroen, ihre Eitelkeit langweilt die ganze Welt.

Was mich angeht, so werde ich nur den Pibrac beachten, nicht etwa, weil er durch seinen Gesang Felsen erweicht und Wälder bewegt hat, sondern:

Weil er durch seinen göttergleichen Geist
Die Sterblichen hoch überragt, und dreist
Mit Phöbus sich gleichstellt, vor dem die Sterne alle
Erbleichen, wenn die Sonne steigt zur Aetherhalle.

Durch hohe Tugenden und Vorzüge erwarb er sich Vertrauen und Ansehen im Reiche, ganz nach seinen Verdiensten. Allein deshalb wurde er nicht ruhmsüchtig; niemals hat er von der Gunst, welcher er bei Hofe genoß, Mißbrauch gemacht, auch hat er niemals sein persönliches Interesse im Auge gehabt. Im Gegentheil suchte er jede Gelegenheit auf, um Anderen zu nützen; er bemühte sich, wohlverdiente Männer zu befördern, er nahm Theil an den

Leiden des armen Volks; allen, welche ihn um Verwendung angingen, leistete er gute Dienste; und alles dies that er mit einer bewunderungswürdigen Sorgfalt und mit einer gewissen Anmuth und Grazie, welche ihm die Liebe und das Wohlwollen Aller, die ihn kannten, erwarb.

Da er sich auf solche Weise benahm und sich den Einen und den Andern zum Danke verpflichtet hatte, so hatte er wenigstens den Vortheil, daß, da er anfangs den vornehmsten Herren nur vom Hörensagen bekannt gewesen, er nachher durch sein Benehmen mit allen bekannt wurde. Diese Anmuth und die ihm eigene Liebenswürdigkeit erweckte in dem Herzen eines Jeden einen gewissen Grad von Zuneigung zu ihm, und ein Wohlwollen, so daß selbst der Geringste, wenn er auch ein Herz von Eisen und Stahl hatte, ihn, der alle liebte, wider Willen lieb gewinnen mußte.

Diese seltsamen und ausgezeichneten Tugenden, welche bei vielfacher Gelegenheit erprobt waren, kamen ihm jetzt bei folgeschweren Ereignissen vorzüglich zu statten, als das Schicksal den König nach Frankreich zurückberief. Denn jetzt mußte er die Angelegenheit im Geheimen berathen. Sobald die Kunde von dem Tode Karls IX. nach Polen kam, wußte man sehr gut, in welcher ungünstigen Lage Frankreichs Angelegenheiten sich befanden, da das Land durch Factionen und Spaltungen unter den Großen zerrissen war, außerdem auch ein im Herzen des Reichs unterhaltener Bürgerkrieg tobte, welcher bereits seit längerer Zeit das schöne Land verwüstete. Daher konnte man nur von der Anwesenheit des Königs für so viele Uebel Abhülfe erwarten.

Er reis'te ab, nachdem die Sache reiflich erwogen und in dem Rathe der vornehmsten und vertrautesten Räthe Sr. Majestät von allen Seiten geprüft war. Alle Meinungen erklärten sich für das gleich anfangs vorgelegte Projekt, welches in folgender Art aufgefaßt war:

„Die Natur ebensowohl wie das Gefühl der Freundschaft und der persönlichen Zuneigung bewegen den Menschen, daß er, ohne Rücksicht auf alle Urtheile und Meinungen der Welt, die ihm am nächsten stehenden Personen vorzieht; ebenso muß hier Frankreich, als das dem Könige nächste Land, den Vorzug vor Polen haben. Und da Frankreich jetzt die Arme ausstreckt und die Hand reicht, so muß man die dargebotene Hand erfassen und annehmen.

Darauf aber beruhe hauptsächlich die Autorität des Königs und das Heil Frankreichs, daß die Franzosen es erst einmal erfahren, daß ihr König nicht mehr innerhalb des polnischen Gebietes sich befindet. Es sei von sehr großer Wichtigkeit, daß diese Nachricht sich erst verbreite. Denn das Bekanntwerden der Abreise des Königs allein werde hinreichen, um alle Ränke und Intriguen (wenn zufällig welche geschmiedet sein sollten) sofort zu vereiteln.

Schon hatte man in Frankreich das Gerücht ausgestreut, daß der König in Polen festgenommen worden sei, und daß man den Polen durch keine, auch die stärksten Gründe, die Zweckmäßigkeit der Abreise ihres Monarchen nach Frankreich einleuchtend machen könne. Und auch selbst in dem Falle, daß sie darin einwilligen würden, wäre bei der Weitläufigkeit der in diesem Lande üblichen Förmlichkeiten und bei der umständlichen Geschäftsordnung, eine Frist von länger als einem Jahre nothwendig, nur um diese Angelegenheit in's Reine zu bringen.

In dem Maße aber, als diese Verzögerung den Polen nur angenehm und vortheilhaft wäre, dürfte sie denjenigen ebenso erwünscht kommen, welche in Frankreich solche Umwälzungen herbeizuführen wünschen, welche dem Könige den größten Nachtheil bringen und den französischen Namen mit Schmach bedecken könnten. Wenn aber die Feinde des Königs erst einmal ihrer hoffnungsvollen Aussichten beraubt sein würden, so würde sich Alles für seine Majestät viel bequemer gestalten. Denn sobald der Friede in Frankreich gesichert ist, wer würde dann so boshaft und unklug sein, und es wagen, Polen in Verwirrung zu setzen? Oder aber, die Sache von der anderen Seite betrachtet, wer sieht es nicht ein, daß Polen den größten Erschütterungen ausgesetzt sein würde, sobald es erst in Unruhe versetzt oder verloren wäre? Auf dem ihm angerathenen Wege würde der König sich nicht nur in seiner Machtstellung befestigen, sondern auch beide Königreiche sich erhalten. Denn sobald die Polen einsehen würden, daß sie keine begründete Ursache haben, sich zu beklagen, und sobald sie erst einmal erkennen würden, was ihnen zum Vortheil gereicht, und namentlich, daß es in ihrem Interesse liege, ihre Könige nicht so oft zu wechseln: so werden sie auf die ihnen vorgehaltenen Gründe einzugehen sich geneigt zeigen. Man müsse also vorzüglich darauf hinarbeiten,

daß sie jene Ursachen betrachten und abwägen, welche sie zur Wahl eines französischen Prinzen bewogen haben, damit sie nicht erst durch ihren Schaden die Nachtheile kennen lernen, welche ein häufiger Thronwechsel nach sich zieht. Der einzige Punkt, den man mit einigem Anschein von Recht vielleicht angreifen könnte, wäre die Abwesenheit des Monarchen; in dieser Hinsicht müßte man den Polen begreiflich machen, daß darin ein Grund mehr liege, ihre besondere Aufmerksamkeit ganz vorzüglich der Republik zuzuwenden. Endlich möge der König, den Polen selbst zur Nachricht und zur Beruhigung, eine Kabinetsordre erlassen, und darin die Versicherung geben, daß dem polnischen Reiche durch seine Abwesenheit kein Schaden erwachsen solle. Sobald der König in Frankreich angekommen wäre, ja selbst von Italien aus, solle der König nach Polen Gesandte abschicken, um die Nothwendigkeit seiner plötzlichen Abreise zu entschuldigen, und den Polen die besten und ehrenhaftesten Versprechungen in Hinsicht der Verwaltung ihres Reiches zu machen. Ferner müsse darauf aufmerksam gemacht werden, daß ein Verzug in dieser Sache unstatthaft sei, und daß Alles auf die Geheimhaltung des Plans und auf dessen sorgfältigste Ausführung ankomme. Auch sei keine Zeit zum Berathen da, indem es sich nur um die Ausführung des Planes handeln könne, und das Unternehmen von solcher Art sei, daß es nur durch eine gelungene Ausführung den Anspruch auf Billigung erwerben kann." —

Alle zu Rathe Gezogenen erklärten sich für diesen Plan, und man beschloß, ihn sofort auszuführen. — Nachdem man schleunigst den Termin der Abreise festgesetzt, verließ der König Krakau bei Nacht, da Alles im tiefsten Schlafe lag. Von wenigen Vertrauten begleitet, erreichte er am nächsten Tage Mährens Grenzen.

Herr von Pibrac, welcher um einige Stunden voraus abgegangen war, erwartete den König bei den Ruinen einer nahe am Wege gelegenen Kapelle. Diese war der für alle in den Fluchtplan des Königs Eingeweihten bezeichnete Ort des Zusammentreffens.

Pibrac wartete hier bei stockfinsterer Nacht; es war kein Mondschein; man konnte die Hand vor dem Gesichte nicht sehen. Er legte sich also mit dem einen Ohre zu Boden und horchte. Plötzlich

vernahm er die Tritte eines im vollsten Trabe feldein eilenden Gespannes. Er vermuthete ganz richtig, daß es der König sei, welcher seinen Weg unaufhaltsam verfolge.

In diesem Augenblicke bestieg Pibrac sein Reitroß, und folgte, von zwei Gefährten begleitet, dem Könige in höchster Eile nach. Schon hatte man eine bedeutende Strecke zurückgelegt, als sich das Geräusch eines Reiters hören ließ, welcher nachzusetzen schien. Es war ein Pole; und da Herr von Pibrac fürchtete, dem Reiter dürften noch mehrere nachfolgen, so befahl er einem seiner wohlberittenen und gut bewaffneten Reiter, ihm den Rücken zu decken, damit der Verfolger ihm nicht nachkomme; indessen wollte er mit dem anderen Begleiter das Freie zu gewinnen suchen. Und so setzte er seinen Weg fort. Es konnte gegen Tagesanbruch sein, als Pibrac sich verirrte; anstatt sich rechts zu wenden, schlug er einen falschen Pfad zur Linken ein, und befand sich mit einem Male mitten in Moor und Sümpfen.

Mit unglaublicher Schnelligkeit hatte sich die Kunde von der Entweichung des Königs verbreitet. Einige Bauern, welche den Pibrac gesehen hatten, erhoben ein großes Geschrei. Ihr Ruf setzte die ganze Umgegend in Bewegung. Die Bauern ergriffen was sie fanden, bewaffneten sich mit Knütteln, Heugabeln und Flegeln, liefen von allen Seiten herbei und eilten an den Ort, wo der Ruf ertönte. Sie selbst wußten den Grund ihrer unruhigen Eile nicht, und noch keuchend und außer Athem fragten sie, was es denn eigentlich gäbe?

Die Einen antworteten, sie hätten Franzosen gesehen, welche sich an diesem Ort versteckt hielten; andere versicherten geradezu, sie hätten den König bemerkt; andere wieder bildeten sich ein, Hofleuten seines Gefolges begegnet zu sein. Kurz, in einigen Minuten hatte sich eine Menge roher und barbarischer Männer zusammengefunden, welche sich mit Ungestüm auf Pibrac warfen und seinen Gefährten zu Boden schlugen.

Als Pibrac den lärmenden Haufen immer größer werden sah, verließ er sein Pferd — welches ihm übrigens in diesem schlammigen und mit Gesträuchen verwachsenen Moosboden von keinem Nutzen sein konnte — und verbarg sich anfangs in dem dicksten Gehölze, um sich vor der Wuth seiner Verfolger zu retten. Während die Bauern den Wald in allen Richtungen durchstreifen und kein

Gebüsch, kein Gesträuch vorbeigehen, ohne mit ihren Piken und Stangen darauf zu schlagen, und überall herumzustöbern, nicht anders, als ob sie ein wildes Thier verfolgten, wirft sich Pibrac in einen nahen Sumpf, wo er bis an die Schulter im Wasser versinkt. Hier verhielt er sich ganz still und ruhig und glaubte sich durch die ringsumher erhebenden Schilfrohre und Gesträuche gedeckt.

Nachdem die rasenden Bauernkerle alle Ausgänge, durch welche er sich retten könnte, abgesperrt, auch die Zugänge zur Chaussee mit einer Menge Leute besetzt hatten, schleuderten sie in den Sumpf, wo sie den Flüchtling vermutheten, eine Masse Pfeile, Steine und Geschosse aus ihren Schleudern und Armbrüsten; es flogen Holzstücke und Wurfspieße. Alle in Masse bombardirten darauf los, ohne das Ziel zu sehen; so Viele bemühten sich, einem Einzigen zu Leder zu gehen.

Pibrac, welcher nicht bloß das Wuthgeschrei dieser Barbaren hörte, sondern auch ihr ingrimmiges Bemühen wohl sehen konnte, tauchte mehrmals in das schlammige und schmutzige Sumpfwasser unter, um nicht ein Opfer der Geschosse zu werden, welche auf ihn niederhagelten. Wohl an 15 Stunden verharrte er in seiner angst- und gefahrvollen Lage. Endlich, als die Nacht anbrach, zogen sich die Bauern, durch ihre Arbeit und ihr Schreien ermüdet, einer nach dem anderen in ihre Hütten zurück.

Da Pibrac jetzt inne wurde, daß Alles ringsumher ruhig und er in Sicherheit sei, verließ er sein Schlammbad, wo er aber seine Schuhe und Strümpfe zurücklassen mußte. (Man sollte glauben, der Sumpf nahm diese Gegenstände als Bezahlung für den geleisteten Schutz und für die Lebensrettung ab.) Bloßen Haupts und barfuß drang der Gerettete durch Gebüsche, durch Dornhecken und Brombeerstauden. Grauenvolle und höchst unfreundliche Orte durchstreifend, zog er einsam durch die schweigende Nacht dahin. Zweifelhafte Schatten, den Graus verdoppelnd, führten ihm bald täuschende, bald wahrhaft furchterregende Gegenstände vor; nur den Himmel über sich zum einzigen Zeugen seiner Schreckenswanderung habend, irrte er in einer grauenvollen Wüstenei umher. Den Fäusten feindseliger Menschen kaum entgangen, fiel er beinahe dem Rachen wilder Bestien anheim, indem er die ihn umgebende Landschaft nur mit Hülfe des Sternenlichts erkennen konnte.

Dennoch, so gut es ging, marschirte er auf holpriger und rauher Bahn vorwärts gegen Abend zu; denn da lag — Frankreich! —

Beim Anbruch der Morgendämmerung erreichte er die Sakwa, einen reißenden Fluß, in welchem er durchaus keine Fährte entdecken konnte. Hier faltete er die Hände, erhob die Augen gegen Himmel und, die Augen mit Thränen gefüllt, begann er den Beistand des Allerhöchsten anzuflehen.

Jetzt riß er von einem Baume einen Ast herunter, erfaßte ihn und warf sich, auf denselben zur Noth gestützt, in das strömende Wasser. Da er aber auf den moosbewachsenen glatten Kieseln im Flußbette keinen festen Fuß fassen konnte, wurde er durch die Heftigkeit der Strömung zweimal umgeworfen. Ein drittes Mal riß ihn die Strömung zu Boden, wälzte ihn in den Fluthen und führte ihn stromabwärts mit. Aber noch einmal raffte er seinen Muth und seine Kräfte zusammen, klammerte sich an seinen rettenden Baumast fest, schnellte sich gewaltsam in die Höhe und mit Gottes gnädigem Beistande entkam er der Wuth des durchaus nicht passirbaren Flusses und gelangte glücklich zum jenseitigen Ufer. Als die Sonne bereits hoch am Himmel heraufgestiegen war, trockneten seine gänzlich von Feuchtigkeit durchzogenen Kleider. Nachdem er eine weite Ebene zu Fuße durchmessen, bemerkte er endlich in der Ferne eine kleine Hütte. Er steuerte geradezu auf dieselbe los. Hier wohnten einige Ochsenhirten, und zwar von der rohesten und brutalsten Art.

Als die Grobiane des halb nackten Menschen ansichtig wurden, errietheu sie aus seiner äußeren Gestalt, zumal er auch nicht polnisch sprechen konnte, daß es ein Franzose sein müsse.

Anfangs lachten sie über das ihm widerfahrene Unglück und spotteten über seine Irrfahrt. Hierauf aber konnten sie ihre Fäuste nicht in den Schranken des Anstandes halten und richteten ihn ziemlich übel zu. Seine Geduld und sein Schweigen versetzte die rohen Hirten in die höchste Wuth, und wenig fehlte, daß man ihm sein Gesicht nicht verstümmelt hätte. Endlich kam eine alte arme Frau dazu, welche sich in's Mittel legte. Der zu Tode gehetzte Pibrac wurde aus der Hand der Barbaren befreit und vorläufig in dem obersten Theile der Hütte eingesperrt. Dieses mitleidige Weib brachte dem von den Gefahren, denen er mit Mühe entronnen war, angegriffenen und durch die Anstrengungen ermatte-

ten Pibrac das Beste, was ihre Vorräthe bieten konnten, zur Erquickung. Es war Roggenbrod und Bier, womit er seine lechzende und ausgedörrte Kehle netzte. Die Hitze hatte seinen Gaumen so gewaltig angegriffen, daß er kaum die Lippen zu öffnen vermochte. Hierauf ruhte Pibrac ein wenig; und obgleich er nach einer so gewaltigen Ermattung noch mehr Ruhe nöthig gehabt hätte, schlich er sich von dannen, sobald er inne wurde, daß die Bewohner des Hauses schliefen. Gegen Mitternacht verließ er sein Logis in aller Stille, und von der Dunkelheit der Nacht begünstigt, zog er auf gut Glück in die weite Welt hinein. Der gute Stern fügte es, daß er beim Ausgange aus einem Walde gegen Morgen früh irre ging und in ein Feld hineingerieth, wo er einen Kutschwagen erblickte. In aller Hast eilte er auf denselben zu.

Der Herr der Karosse sah von Ferne Jemand spornstreichs auf sich zueilen und befahl dem Kutscher zu warten. Bald erkannte er den Herrn von Pibrac und beklagte dessen bejammernswerthen Zustand. Mitleidig nahm er seinen Freund in den Wagen auf. Dieser Herr hieß Stanislaus Sendziwoj von Czarukow und war Reichsreferendar von Polen, ein Mann von außergewöhnlichen Fähigkeiten, von ausnehmender Feinheit des Benehmens und intimer Freund des Herrn von Pibrac, welcher ihm stets ergeben gewesen. Sendziwoj war auf dem Wege nach der Grenze des Königreichs, wohin wegen des Vorfalls mehrere Senatoren sich begaben. Die allgemeine Bestürzung ließ die verschiedenen Gemüthsstimmungen des Einen und des Anderen deutlich erkennen.

Als man an die Grenze angekommen war und Herr von Pibrac hörte, daß der König gesund und wohlbehalten in Mähren angekommen wäre und dort alle überstandenen Leiden vergessen habe, weinte er vor Freuden.

Aber kaum war er vom Wagen gestiegen, als er unglücklicherweise von einigen der Anwesenden erkannt wurde. Sogleich erhob sich ein entsetzliches Geschrei, so daß Pibrac glaubte, es gebe gegen so viele überstandene Uebel kein anderes Rettungsmittel, als nur die gefährliche Lage, in welche er wiederum gerathen war, und daß er nur deshalb der Barbarei jener Ochsenhirten entkommen sei, um der Unbarmherzigkeit und dem Hasse einiger Senatoren von Neuem ausgesetzt zu sein. Alle diese Herren waren wüthend,

begannen ihm zu drohen, und indem sie ihn einzuschüchtern gedachten, sagten sie ihm, daß er sich bei den Wahlunterhandlungen nicht als ein braver Ehrenmann benommen, daß er der Urheber der Rathschläge gewesen, welche der König so eifrig angenommen und befolgt habe.

Seine Majestät sei, ohne dem Senate ein Lebewohl zu sagen, mit Nichtachtung dieser Herren und Geringschätzung aller Stände abgereist, obgleich man ihn doch hier mehr als alle Menschen der Welt geehrt und geschätzt hätte; der König habe seine Person in Gefahr, das Königreich Polen in ungemeine Verwirrung gebracht und in jedem Falle habe er seine Würde kompromittirt. Pibrac möge also an Mittel denken, seine Vertheidigung in Krakau zu führen, wohin man ihn führen wolle, und wo er, als der Urheber eines solchen Vergehens, die solchen bösen Thaten entsprechende Strafe erhalten werde.

Darauf erwiederte Pibrac, der sich in keiner Weise einer Schuld bewußt war, durchaus nicht etwa niedergeschmetterten Antlitzes, auch nicht mit zitternder Stimme, sondern mit fester Zuversicht, seiner Schuldlosigkeit sich bewußt, in der Weise, als ob er der Richter wäre, vor welchem die Senatoren ihre Sache führten. Er reinigte den König von dem Vorwurfe der Schlechtigkeit, und indem er sein Leben vor ihrer Wuth vertheidigte, hielt er ihnen eine stolze Rede. Die außergewöhnlich Zuversicht und Entschlossenheit dieser Rede wandte alle Gefahr von ihm ab, in welcher er sich augenscheinlich befunden haben würde, wenn er irgendwie Furcht gezeigt hätte. Denn diese Senatoren erstaunten ebenso wie das zufällig dort versammelte Volk, und nahmen jetzt einen ganz anderen Ton an, so daß diejenigen, welche vorhin vor Wuth und Grimm außer sich gewesen, nunmehr reuevoll zu Kreuz krochen und von ihren Sitzen sich erhebend, den Herrn von Pibrac um Verzeihung baten. Sie beschworen ihn, nicht daran zu denken, was der Unwille über die Entweichung ihres Fürsten und die Liebe zum Vaterlande ihnen in den Mund gelegt hatte. Und da er jederzeit als ein Mann gegolten, welcher dem Staate außerordentlich ergeben und zugethan sei, so möge er ihnen bei dem Könige jetzt die ersprießlichsten Dienste leisten, und bei Sr. Majestät die Interessen des gesammten Staats vertreten.

Sofort freigelassen setzte Pibrac seine Reise in demselben Wagen

fort, in welchem er mit Czarnkowski gekommen war und erreichte seinen König in Wien, am Hofe des Kaisers Maximilian. Seitdem gab es auf der ganzen Reise von Deutschland bis Italien und bis zur Ankunft des Königs in Frankreich, wo derselbe sehnsüchtig erwartet und herbeigewünscht war, — keinen dienstfertigeren Mann als Pibrac. Er war auch sehr gern bei Hofe gesehen, wurde zu allen Staatsgeschäften im Kabinet zugezogen und außerdem sehr häufig bei den wichtigsten Fragen um Rath gefragt. Die deutschen und italienischen Prinzen bewunderten am Hofe Niemanden so sehr, als Herrn von Pibrac, dem die letzten abenteuerlichen Ereignisse und Gefahren, denen er so eben entronnen war, nicht wenig Ruhm eingetragen hatten. Ueberdieß fehlte es ihm während der ganzen Reise aus Polen niemals an Beschäftigung, da die Geschäfte von Tage zu Tage wuchsen und sich an einander reihten, wie die Glieder einer Kette. Und es ereignete sich auch wohl selten, daß ein vielbeschäftigter und viel in Anspruch genommener Mann zu anderen Dingen Zeit hat. Bei allem dem hatte Pibrac diese Eigenthümlichkeit an sich, daß er, wenn er auf irgend eine Weise inmitten des bewegten Lebens einen stillen zurückgezogenen Ort entdecken konnte, er dort den Musen eben so huldigte, als ob er sich in einem einsamen diesen Göttinnen geweihten Haine befände.

In solchen Augenblicken verfaßte er seine Quatrains, welche eine Art nöthiger und nützlicher Unterweisung enthalten. In ihnen findet man weder dunkle Ausdrucksweisen, noch auch unter dem Schleier etlicher veralteter Fabeln verhüllte Lehren und Sentenzen. Dagegen findet man hier in passenden und sinnvollen Worten abgefaßte Vorschriften der Frömmigkeit und Gerechtigkeit. Die Versifikation zeichnet sich mehr durch einen inneren Gehalt, als durch Wortüberfluß aus; und Alles ist mit dem Goldstaube echter Weisheit überstreut. Sein Stil verdient in jeder Hinsicht Bewunderung, mag er belehren oder ermuthigen, mag er das Laster tadeln oder die Tugend loben. Diese Art Dichtung ist in Wahrheit selten und ausgezeichnet. Der Rost der Zeit wird sich daran niemals ansetzen können und der Zahn der Zeit wird diese Produktion niemals vernichten. Es ist ein Werk, welches er der Welt als ein makelloses Zeugniß seiner Gesittung und seines Geistes zurückgelassen hat. Denn er hat nicht etwas anderes gesagt, als

er gedacht; auch niemals den in seinen Schriften ausgesprochenen Grundsätzen widersprechende Handlungen ausgeübt. Der Führer seiner Hand war die Seele, der Gebieter seiner Zunge war der Geist, und sein Gewissen war stets in vollster Uebereinstimmung mit dem Leben.

Der König, welcher ihn sehr genau kannte, urtheilte in Betreff seiner nicht nach der öffentlichen Meinung, sondern nach dem wahren Bestande der Thatsache; er achtete ihn nicht wegen des guten Rufes, den er bei der Welt hatte, sondern wegen des Vertrauens, welches er seit langer Zeit zu ihm gefaßt hatte, indem er in seinem königlichen Urtheile die Sitten und Handlungen der Menschen genau abwog. Er achtete den Pibrac als einen Mann, von welchem der Staat täglich große und ausgezeichnete Dienste erhalte. Daher wieß er ihm auch einen Rang an, den jene nur einnahmen, welchen der König sein innerstes Herz und seine tiefsten Gedanken enhüllt. Es würde uns auch nicht in Erstaunen setzen, wenn es Sr. Majestät schwer geworden wäre, einen solchen Mann aus seiner Umgebung zu entlassen, um so mehr, da die Zeitverhältnisse und die Staatsangelegenheiten dessen Anwesenheit dringend forderten. Denn kaum war der König aus Polen abgereist, als die Landstände eine Gesandtschaft nach Frankreich abfertigten, durch welche sie den Protest gegen die Abwesenheit des Königs von Polen einreichten. Denn wie Glieder ohne Haupt nicht bestehen könnten, so hätte sie es bereits nur zu sehr auf ihre Kosten und durch die erlittenen Ungelegenheiten erfahren, wie sehr die lange Abwesenheit Sr. Majestät dem Staate zum Nachtheil gereiche. Hierauf stellten sie die durch die Lage der Verhältnisse gebotenen Vorstellungen an ihn, welche ungefähr Folgendes enthielten:

„Es möge Seiner Majestät gefallen, sich am 12. Mai in dem polnischen Dorfe Stenzyca einzufinden, damit man dort durch des Königs Machtvollkommenheit und durch die Einstimmung der Stände, den Uebelständen abhelfen könne, welche den Staat von Tag von Tage immer mehr bedrohen, und damit man andererseits den Mißständen vorbeuge, welche im Anzuge zu sein scheinen. Und wofern dieses nicht geschähe, so rufen sie Gott und Menschen zu Zeugen an, daß sie von dieser Stunde ab sich wieder für so frei erachten, als sie vor der Wahl Sr. Majestät zum Könige Polens

gewesen, d. h. sie wären alsdann berechtigt, einen andern König zu ernennen."

Statt aller Antwort entgegnete der König nur, er sei von den Kriegen in Frankreich ganz und gar in Anspruch genommen; er könne noch nicht mit Bestimmtheit die Zusage einer Rückkehr nach Polen geben, aber er wolle seine Gesandten, Männer von Verdienst und von Bedeutung, dahin senden; dieselben würden sich an dem bestimmten Tage zur Versammlung gestellen, um die Angelegenheiten zu ordnen. Sie würden die Angelegenheit des Reichs beinahe eben so gut zur Zufriedenheit der Senatoren und Stände erledigen, als er es in Person zu thun im Stande wäre. Einige Zeit später wurde auch unser Pibrac und der Marschall von Frankreich, Royer von Bellegarde, mit dieser Gesandtschaft betraut. Bellegarde nahm seinen Weg über Italien, um dort im Vorbeigehen zugleich einige Staatsangelegenheiten und Geschäfte zu besorgen.

Was Pibrac angeht, so hatte er die Weisung erhalten, durch Deutschland zu reisen und sich ohne Aufenthalt nach Polen zu begeben. Bereits war er auch an den Grenzen Deutschlands angelangt, als ihm unvermuthet ein verdrießlicher Zufall widerfuhr. Man möchte sagen, daß dieser Mann von dem bösen Schicksal absichtlich so oft auf Probe gestellt worden ist, damit er zeige, wie er durch seinen Muth die Angriffe des Ungemachs zurückschlage.

Gefahr erschreckte ihn durchaus nicht; er ließ sich durch Unfälle niemals einschüchtern, sondern hielt unerschüttert und ungebeugt festen Stand. Und wenngleich alle diese Dinge, im Augenblicke, da sie ihm zustießen, sehr empfindlich waren und die ganze Schwere des Ungemachs ihn fühlen ließen; obgleich sie seine Freunde und mich, der ich diese außerordentlichen Abenteuer eines so ausgezeichneten Mannes berichte, mit Verdruß und Unlust erfüllten; obgleich diese Begebenheiten haarsträubend auf mich gewirkt: so bitte ich dennoch, diesen einen Vorfall anzuhören, damit nichts übergangen werde, was zur Erhöhung des Ruhmes Pibrac's dienen kann. (Denn gerade in den Muth und Verwegenheit herausfordernden Begebnissen finden solche Männer Gelegenheit, ihre Entschlossenhiet zu zeigen.)

Unser Pibrac war also bis Montbeillard, der letzten an der Grenze Deutschlands in Burgund gelegenen Stadt, gekommen. Hier war allerhand Volk zusammengelaufen. Wegen der in Frankreich gegen die Reformirten neuerdings erlassenen Dekrete waren dort vielfache Unruhen ausgebrochen, in deren Folge eine große Menge Diebe und andere Spitzbuben sich an der Grenze Frankreichs angesammelt hatte.

Eine Schaar solcher Strolche und Strauchritter hatten den löblichen Entschluß gefaßt, den Ranzen des Pibrac um seinen Inhalt leichter zu machen und ihn von der Sorge um die 200,000 Thaler zu befreien, welche er im Namen des Königs, wie es allgemein hieß, nach Polen bringen sollte. Dies Geld sollte, dem Gerüchte nach, zur Besoldung der lithauischen Gendarmerie und zu anderen Staatsausgaben Polens dienen.

Die beutegierigen Räuber vertheilten ihre Truppen hier und dort, an Orten, wo der Reisende nothwendig durchpassiren mußte. Durch Spione hatten sie von dem Wege, den er nehmen wollte, genau Kunde erhalten. Sie stellten sich in der Weise, nach einem so geschickt geordneten Plane auf, daß er ihnen durchaus nicht entgehen konnte, nach welcher Seite hin er auch seiner Reise die Richtung geben mochte.

Es ist von großer Wichtigkeit, daß selbst die boshaftesten Anschläge nicht erreicht werden können, ohne daß dabei irgend eine Art von Ordnung und Disciplin waltet.

Pibrac war kaum aus den Thoren der Vorstadt herausgekommen und hatte eben erst eine halbe Wegstunde zurückgelegt, als zuerst einige dreißig Reiter bemerkt wurden, welche ihm mit verhängten Zügeln nachstürzten; ein jeder Reiter hatte hinter sich noch einen Mann aufsitzen. Zu gleicher Zeit rückte aus dem Dickicht des Waldes eine noch größere Bande hervor.

Ein Teil dieser Strolche umringt jetzt den Wagen Pibracs, ein anderer Theil fällt seine Leute an und stürzt sich über sein auf einen Kampf sehr wenig vorbereitetes Gefolge her. Wie sich leicht denken läßt, war man nicht im Stande, diesen Angriff zurückzuweisen. Die ganze Umgegend hallte wider von den grausamsten Drohrufen. Jedermann sah den Tod vor Augen. Die Hauptleute der Banditen umdrohten schreiend hauptsächlich den Pibrac, indem sie ihm die Pistole an die Stirne, den Degen an

die Gurgel setzten. Um die Wahrheit zu gestehen, war Pibrac anfangs bestürzt. Aber als er seine Geister erst aufgerafft hatte (was auch Angesichts der äußersten Todesgefahr auch dem Furchtsamsten gelingt), setzte er den Banditen sein Erstaunen darüber auseinander, daß sie eine Person angreifen, welche ihnen doch niemals zu nahe gekommen sei.

Da aber ihre Wuth und ihr Ingrimm zunahm, und da er gewahr wurde, daß es nicht, wie er anfangs geglaubt hatte, Hugenottische Soldaten, sondern berüchtigte Raubdiebe waren, sprach er in einem sanfteren Tone mit ihnen. Er bat sie, ihm das Leben zu lassen und bot ihnen einen Preis für seine Ranzionirung an, was jedenfalls das angemessenste Heilmittel gegen Wuth ist. Er erhielt auch die Bewilligung einer Auslösung. Da die Banditen sich aber unter einander selbst nicht vergleichen konnten, so wurde beschlossen, ihm zwar das Leben nicht zu schenken, aber seine Tödtung bis zu dem Zeitpunkt aufzuschieben, da man von ihm das, was man zu wissen wünschte, erfahren haben würde. Sie befahlen ihm also, vom Wagen zu steigen, zu Roß aufzusitzen und ihnen zu folgen.

Inzwischen stellen die Einen an ihn das Verlangen, das Packet zu zeigen, welches er nach Deutschland bringe, um dort Kriegsmannschaften auszuheben. Die Andern wühlen in den Karossen, brechen, plündern, rauben, tragen das gefundene Geld fort, nehmen seinen Reisebedarf, das Silbergeschirre und die besseren Geräthe fort; mit heftigen Kolben- und Messerhieben erbrechen sie die Reisekoffer und Felleisen. Alles, was des Mitnehmens nicht werth erscheint, wird weggeworfen. Was aber für lohnend erkannt wird, packen sie den acht Karossenpferden auf; einen Theil müssen auch ihre mitgebrachten Fußgänger forttragen.

Diejenigen, welche mit dem Morden beauftragt waren, tödteten gleich von Anfang zwei Leute Pibrac's und schickten sich an, es mit den anderen eben so zu machen, als sie auf die Lage der Beutemacher neidisch wurden. Aus Besorgniß, daß der Profit ihrer Arbeit in andere Hände übergehen dürfte, verlassen sie ihr Geschäft, und eilen, um wacker mitzuplündern. Da sie ihre Hände mit Beutestücken beladen sahen und ihre erste heftige Wuth bereits nachgelassen hatte, ließen sie, wiewohl mit Bedauern, dem ganzen Gefolge Pibracs das Leben. Letzterer wurde in den Schatten des

Waldes gebracht, damit er nicht in der Hitze des Tages gemordet werden müßte und um ihn vor dem Tode eine Schmach erdulden zu lassen, welche 1000 mal schlimmer ist, als der Tod. Nachdem die Banditen also diesen Ehrenmann durch verschlungene Pfade die Kreuz und die Quere geschleppt und ihn von Mittag bis zur Mitternacht die äußersten Schrecknisse hatten empfinden lassen, führten sie ihn endlich zu einem gewissen Dorfe.

Hier waren die Bauern bereits durch den Gouverneur des Schlosses Montbeillard von der Gefangenschaft des französischen Gesandten in Kenntniß gesetzt; denn er war mit einigen Berittenen durch das Dorf gekommen, ohne ihm zu begegnen. Sobald die Banditen dort angelangt waren, griff alles zu den Waffen und besetzte die Zu- und Ausgänge des Dorfs. Als man wußte, daß die Strolche da seien, ließ man sie auch nicht lange mehr in Ruh. Denn kaum begannen sie sich selbst und ihre Pferde unter Dach und Fach zu bringen, als sie einen Lärm vernahmen; und da sie vermutheten, daß man ihnen auf den Leib rücken wolle (was auch in der That beabsichtigt wurde) und daß man von allen Seiten sie umzingele, begannen sie den Pibrac von Neuem zu bedrohen. Sie kündigten ihm kurzweg an, daß jede Unannehmlichkeit, welche dem Geringsten unter ihnen widerfahren würde, sofort seinen Tod zur Folge haben werde, dessen könnte er versichert sein. Auf diese Art brachten ihn diejenigen, welche ihm zu Hülfe eilen wollten, in noch größere Gefahr.

Die Banditen schliefen indeß nicht ein; ein Jeder suchte schleunigst sein Pferd aus dem Stalle zu ziehen. Die Einen griffen zu den Waffen, die Anderen stellten sich an die Ausgänge des Dorfes, um der Gefahr zuvorzukommen. Hier erschlugen sie einen armen Menschen, welcher zu seinem Unglück aus dem Hause gegangen war. Einige zogen mit Pibrac auf geheimen Umwegen davon; bei jedem Schritte gaben sie ihm Gelegenheit, den Vorgeschmack des schrecklichsten Todes zu kosten. Er, welcher am vorhergehenden Tage durch die Sanftmuth seiner Redeweise und durch die natürliche Majestät seiner Gestalt den Brissac (so hieß der Räuberhauptmann) schon halb und halb milder gestimmt und für sich gewonnen hatte, fuhr in seinem Benehmen auch an diesem Tage fort, obwohl die Sachen jetzt sehr verzweifelt standen. Und es glückte ihm zuletzt vortrefflich. Denn die Wuth dieses Banditen-

führers ließ dermaßen nach, daß er, der vorhin am meisten für Pibrac's Tod gestimmt hatte, jetzt am geneigtesten sich zeigte, ihn beim Leben zu erhalten.

Bei Sonnenaufgang sahen die Räuber sehr wohl ein, daß man sie viel leichter umzingeln könne, wenn sie stets haufenweise weiter ziehen wollten, und nachdem sie Pibrac ein wenig hatten nachbleiben lassen, beschlossen sie in ein kleines rings umschlossenes Thal hinabzusteigen, um dort ihre Beute zu theilen. Zugleich berathschlagten sie, was mit Pibrac gemacht werden solle. Mehrere waren dafür, daß er erdolcht werden müsse. Brissac hatte sonst immer mehr Macht, um eine solche Exekution anzubefehlen, als sie zu hindern. Da er jetzt bei der Berathung zugegen war, näherte er sich absichtlich dem Pibrac, versetzte ihm einen Schlag mit der Reitgerte, welche er in der Hand hielt, und rief: „Rette Dich, geh' wohin Du willst; erinnere Dich aber, daß Du heute das Leben durch mich behältst!"

So war er gegen alles Erwarten aus der augenscheinlichsten Todesgefahr errettet. Nach Montbeillard zurückgekehrt, war er weder in Zorn noch in Wuth, auch war sein Gesicht nicht im Mindesten verändert, was bei dem erduldeten Ungemach viel sagen will. Er bewahrte sogar dieselbe Besonnenheit und Anmuth, welche ihm sonst zu Gebote stand, so daß er nicht einmal eines Trostes bedurfte. Auf Alle, die ihn betrachteten, machte seine Geistesstärke einen mächtigen Eindruck. So ertrug er geduldig und mit Festigkeit alle Leiden, welche er dazu benutzte, um sich in der Tugend zu üben.

Von hier begab er sich nach Basel und nach Solothurn. Nachdem er von dort zu den vornehmsten Landboten Polens Eilboten entsandt hatte, setzte er seine Reise in großen Strecken fort.

Durch Böhmen ziehend sah er in Prag den Kaiser Maximilian, welcher ihn mit Auszeichnung behandelte; zuletzt kam er in Polen an.

Aus Posen, der Hauptstadt Groß-Polens, ließ er eine andere Depesche an die genannten polnischen Landboten abgehen und ersuchte sie angelegentlichst, den Reichstag ja nicht zu unterbrechen, da er bereits in der Nähe sei. In Kurzem werde er in so ehrenwerther Gesellschaft sich des Auftrages entledigen, den er von seinem Herrn habe, und er hoffe, daß sie nach Anhörung seiner

Rede an nichts weniger, als an eine neue Königswahl denken werden. Dieser Brief wurde im Reichstage laut verlesen, machte aber einen üblen Eindruck, weil in ihm von einer Unterbrechnung des Landtags die Rede war. Man beschloß, nichts von dem zu gewähren, was er verlangen würde, und die Gründe davon sollen hier noch näher entwickelt werden.

Der früher in der Warschauer Wahlversammlung übergangene Kaiser Maximilian hatte schon damals eine große Partei für sich gehabt. Sobald er also von der Abreise des polnischen Königs hörte, faßte er die Hoffnung, daß diese ganz gegen Wissen und Willen der Polen unternommene Abreise ihm den Weg zum polnischen Throne bahnen würde. Er begann also alle Mittel in Bewegung zu setzen, um zu seinem Ziele zu gelangen.

Sobald sich der polnische Landtag in Stenzyca versammelt hatte, wurde bei der Eröffnung ein Beschluß verlesen, kraft dessen die Wahl Heinrichs III. zum polnischen Könige für null und nichtig erklärt wurde. Sofort glaubten die Anhänger der kaiserlichen Partei aller Schwierigkeiten überhoben zu sein. Und da sie keine Hemmnisse für ihre Absichten sahen, auch eben so unternehmend waren, wie die andere Partei und nur ein wenig mächtiger, als diese, so gaben sie ohne Weiteres dem Kaiser Maximilian oder vielmehr dem Erzherzoge Ernst ihre Stimmen.

Die Polen, deren Versammlungen damals eine schlechte Leitung hatten, traten nun mit ihrem alten eingewurzelten Hasse und mit aller der jetzt dazu gekommenen Mißstimmung gegen die Deutschen hervor und widerstanden hartnäckig den Kaiserlichen.

Die Zahl der Anhänger Frankreichs war, ungeachtet der Mißlichkeit ihrer Sache, auch nicht zu verachten. Aber die Kaiserlichen auf der einen und die Polen, welche Einen aus ihrer Zahl zum Könige erwählen wollten, auf der anderen Seite, fingen jetzt damit an, daß sie ganz laut ausriefen, wie der König Heinrich sie bis dahin verachtet, so, daß er nicht einmal Gesandte nach Polen entsandt habe. Denn die Gesandten, welche angeblich unterweges sein sollen, existiren gar nicht; es sind erdachte und zum Scherz geschmiedete Persönlichkeiten. Und als man die Nachricht von den Unfällen, welche den Pibrac getroffen hatten, brachte, wurde der Courier ausgelacht. „Wahrhaftig!“ hieß es, „das ist ein sonderbarer Fall, daß von so vielen aus Frankreich nach Polen geschick-

ten Gesandten immer nur Herr von Pibrac in die Hände der Räuber fällt; auch ist es ein wahres Wunder, daß das einzige Silber, welches der König nach Polen schickt, auf keinen anderen Wegen gehen kann, als nur auf den gefahrvollen von Räuberbanden umlagerten Straßen, zumal da der König tagtäglich bedeutende Summen nach Deutschland versendet, um dort Reiter zu werben. Ei! wer sollte nicht die schlauen Finten der Franzosen kennen? Zuerst hat man uns ganz fest versichert, der König werde selbst erscheinen. Hierauf kann er nicht kommen; man versichert, er wolle Gesandte schicken; aber diese sind von Räubern überfallen! Solche Märchen sind gut, um kleine Kinder zu amüsiren. Was uns anbetrifft, so sind wir entschlossen, das begonnene Werk durchzuführen, und wir wollen einen König wählen, welcher nicht zu sehr mit anderen Geschäften überladen ist und der nicht allerlei andere Sorgen auf dem Halse hat, sondern einen solchen wollen wir haben, welcher auch die Leitung des Polen-Königreichs in die Hand nehmen und sich ihr ganz hingeben kann!"

Auf solche Weise widersetzten sich beide Parteien lebhaft der Franzosenpartei. Während diese Fraktionen die ganze Zeit mit Debatten hinbringen, erhalten die Kaiserlichen durch den Kaiser, die rein Polnischen auf einem anderen Wege die Nachricht, daß Marschall Bellegarde durch Italien reise und Pibrac's Ankunft bereits nahe bevorstehe. Auf diese Kunde sind beide Parteien sofort mit sich im Reinen, was sie zu thun haben.

Die Kaiserlichen drängen auf Beschleunigung, damit man noch vor Pibrac's Ankunft zur Wahl schreite. Die Polenpartei dagegen, welche weder dem Kaiser die Stimme geben, noch auch den Franzosenkönig bestätigen lassen wollte, suchte die Sache in die Länge zu ziehen.

Jakob Faye Herr von Espesses, später Kronadvokat und Präsident des Pariser Parlaments, war damals der bevollmächtigte Gesandte Sr. Majestät in Polen, ein verdienstvoller Mann von bestem Rufe, übrigens sehr wachsam und beredt. Er gab sich alle Mühe, die Sache dahin zu vermitteln, daß man die Ankunft Pibrac's abwartete, der nur noch drei Tagereisen von Stenzyca entfernt sein konnte.

Pibrac, der ganz genau wußte, was vorgegangen war, suchte sich das Schicksal günstig zu machen, so lange der Sieg nach keiner

Seite sich zugewandt hatte. Er schrieb Depeschen und sandte dergleichen Zuschriften aus allen Ecken und Winkeln des Landes ab, worin er sich darüber beklagte, daß der Gesandte ihres Königs, indem er den Frieden und die Sicherheit bringe, welches doch die erwünschtesten Güter auf Erden sind, nicht einmal der Aufmerksamkeit gewürdigt werde; daß in Stenzyca diejenigen auf ihn warten, welche die Gesandten der Moskoviten und der Scythen mit so vieler Leutseligkeit und Aufmerksamkeit empfangen und angehört hätten. Es stehe zu befürchten, daß binnen Kurzem die Angelegenheiten Polens auf eine unheilbare Art in Verwirrung gebracht werden. Er bringe im Namen des Königs folgende Vorschläge: „Der König liebt den Polenstaat dermaßen, daß er für dessen Wohlstand und Ruhe Alles aufopfert, was ihm Gott gegeben hat; daß er weder seinen Credit sparen, noch auch seine Freunde und Bundesgenossen, seine Unterthanen, seine Reichthümer, Schiffe und Armeen in Polens Diensten schonen wolle. Vor allen Dingen liege ihm die Sicherheit Polens am Herzen; er habe deshalb sorgfältige Unterhandlungen mit dem Türken gepflogen, und dahin gewirkt, daß derselbe das mit Polen abgeschlossene Bündniß unverletzlich aufrecht erhalte und achte. Ferner habe er dafür Sorge getragen, daß der Kaiser und der König von Schweden, welche die nächsten Nachbarenfürsten Polens sind, keine Aenderungen zum Nachtheile der alten Verträge eintreten lassen, daß er ihnen deshalb geschrieben und auch darauf eine erwünschte Antwort erhalten habe. Was den Moskoviten angeht, so werde er, wenn dieser auf Thorheiten verfalle, ihm eine so kräftige Armee entgegenstellen, daß er sehr bald zu der Einsicht kommen wird, wie er zur Unzeit mit zwei mächtigen Reichen Händel angefangen. Auch sei er entschlossen, Tataren in Sold zu nehmen. Durch dieses Mittel werde der König den Staat nach Außen sicher stellen. Um aber den inneren Frieden herzustellen, welcher die Grundlage einer dauerhaften und sicheren Ruhe werden könnte, wolle er die beiden Königreiche vereinigen und in blühenden Zustand versetzen. Endlich wolle der König Frankreich und Polen durch Annäherung der gegenseitigen Interessen und Beziehungen so innig mit einander verknüpfen, daß die Vortheile beider Reiche Hand in Hand gehen und die Segnungen beiden Ländern gemeinschaftlich zu Gute kommen werden, jedoch so, daß das eine Unglück, von welchem der eine

Staat betroffen werden könnte, niemals dem anderen empfindlich werden dürfte."

Das ist ungefähr, was Herr von Pibrac den Polen schriftlich zusicherte, und worüber er noch speciell mit den Senatoren, Rittern und Landboten verhandelte.

Aber alles dies wirkte bei tauben Ohren nichts. Pibrac sah ein, daß er durch keine Vorstellungen bei den Herren weiter kam, daß er im Gegentheil sie gegen sich erbitterte. Er wurde auch inne, wie das Volk der bestehenden Zustände müde war und sich nach einer anderen Form des Gouvernements sehnte. Er gewahrte sogar, daß der Haß gegen ihn und gegen alles Franzosenthum im Zunehmen sei. Da er endlich einsah, wie schimpflich es für ihn wäre, wenn man in dieser Versammlung trotz seiner Gegenwart einen anderen König wählte, und nicht seinen Herrn bestätigte, so machte er sich lieber davon und kehrte nach Frankreich zurück.

Dies war das Ende der Unterhandlungen und der Abenteuer des Pibrac. Was den König Heinrich anbetrifft, so beschloß er seine Tage am 31. Juli 1589 in Saint=Cloud unter den Dolchstichen des Jakob Clément.

---

## Sechstes Kapitel.

Neue Wahlversammlung in Wola bei Warschau. — Thronbewerber. — Stephan Batory, Fürst von Siebenbürgen, wird zum Könige Polens erwählt. — Die Königskrönung; seine allerersten Geschäfte und Vorbereitungen zum Kriege gegen den Moskoviter=Czar, welcher in Polen Einfälle macht.

Am 15. Juli 1575 hatte sich Polen der Eide gegen Heinrich III. frei und ledig erklärt. Dieser Akt wurde am 3. Oktober bestätigt. Zugleich wurde jetzt der polnische Thron für erledigt erklärt, und der Primas schrieb einen Wahllandtag auf den 4. November aus.

Unter 12 polnischen Thronbewerbern, welche sich um die Stimmen des Adels bewarben, glaubte Johann Zamojski zu der Königskrone gelangen zu können. Er selbst schlug jetzt vor, unter den Einwohnern des Reichs zu wählen. Da er aber keine hinreichende Unterstützung fand, zog er sich zurück.

In Betreff der auswärtigen Bewerber discutirte man ziemlich lange wegen der östreichischen Candidaten. Aber die Anhänger derselben wurden um so leichter aus dem Felde geschlagen, als die Klarsehenden und Vorsichtigeren unter den Polen ganz laut verkündigten: „Sie würden es niemals zugeben, daß ein Prinz aus dem Hause Oestreich in ihrem Lande herrsche. Man könnte an Ungarn und Böhmen Beispiel nehmen! — In der Sitzung vom 14. December 1575 proklamirte Johann Zamojski sammt dem ganzen Ritterstande die Prinzessin Anna Jagellona, Schwester Sigmund August's, zum Oberhaupte des Staates, mit dem Vorbehalt, daß sie den zum Könige von Polen und Großherzog von Lithauen erwählten Stephan Batory von Somlio, Fürst von Siebenbürgen, heirathe. Die Abgesandten Batory's unterzeichneten ungesäumt die Pacta conventa.

Der Primas aber verließ mit der östreichischen Partei das Wahlfeld und verfügte sich an einen anderen Ort. Hier ernannte er den Kaiser Maximilian zum Könige von Polen, worauf der Kronmarschall ihn als solchen proklamirte. Allein als Zamojski's Partei eine äußerst drohende Positur annahm, gaben die Oestreichischen nach. Batory erschien am 18. April 1576 in Krakau; nach der am 1. Mai vollzogenen Krönung heirathete er die Anna Jagellona.

Die beiden in so kurzen Zwischenräumen auf einander folgenden Zwischenreiche und die ephemere Regierung Heinrichs erschütterten die Kräfte Polens; aber glücklicherweise erstand in Stephan Batory ein Mann, der in jeder Hinsicht ein außergewöhnliches Herrschertalent entwickelte.

Die Einwohner Danzigs hatten sich gegen die polnische Oberherrschaft empört; der König Stephan belagerte die widerspenstige Stadt, welche sich am 12. December 1577 ergab und die Strafe für die Revolte erlitt. Auf dem Landtage zu Warschau vom Jahre 1578 setzte der König das höchste Reichstribunal ein. In Folge dieser Einrichtung wurden aus jedem Palatinat Oberrichter erwählt, welche in Petrikau die Streitsachen der Bewohner Groß-Polens, in Lublin die der Einwohner Klein-Polens richten sollten. Im März des Jahres 1578 leistete das Herzogthum Preußen in der Person des Markgrafen von Brandenburg und Anspach, Georg Friedrich,

welcher als Vormund des geisteskranken Herzogs Albrecht Friedrich erschien, den Vasalleneid an Polens Krone.

Hierauf befaßte sich der König damit, die Finanzverwaltung zu ordnen und die Armee auf einen respektablen Fuß zu setzen. Diese Vorkehrungen waren um so wichtiger und nothwendiger, als die zu Einfällen geneigten Czaren Moskaus vor keinen Schranken zurückwichen.

Man wird sehr bald ersehen, wie das mit kriegerischem Muthe vereinigte Genie Batory's solche Angriffe zurückzuweisen verstand. Aber um den Lesern einen tieferen Einblick in die Thatsachen zu gewähren und um ihn mit dem moskovitischen Systeme und mit dem Unterschiede bekannt zu machen, welcher zwischen den rothrussischen oder ruthenischen Gebieten und dem Czarat von Moskau, welches das heutige russische Reich bildet, stattgefunden, glauben wir ein kurzes Gemälde davon geben zu müssen.

---

## Siebentes Kapitel.

Historisch-politische Uebersicht der ruthenischen oder rothrussischen Fürstenthümer; Unterschied dieser Fürstenthümer und des Großfürstenthums Susdal, welches zum Czarat Moskau und zuletzt zum Russischen Kaiserreiche umgewandelt wurde. — Principien der russischen Politik und die zur Vergrößerung des Czarenreichs angewandten Mittel, von 1154—1533, dem Todesjahre des Czaren Wassili IV. Iwanowitsch. — Merkwürdiger Brief Helena's an ihren Vater, den Czar Iwan.

Die slavisch-polnischen Völkerschaften hatten sich über die unermeßlichen Landschaften, welche sich zwischen der Ostsee und dem schwarzen Meere ausdehnen, ergossen und nahmen jetzt verschiedene Benennungen an. Die normannischen Waräger setzten sich zuerst in Skandinavien fest, zogen dann über die Ostsee, um sich der gegenüberliegenden Küsten zu bemächtigen. Allmählig tiefer in's Land vordringend, beunruhigten sie die Stadt Nowogrod am Ilmensee. Die Reichthümer dieser durch ihren Handel mächtig emporblühenden Stadt erregten den Neid ihrer überseeischen Nach-

barn. Der wachsende Neid und die Eifersucht säeten den Samen der Zwietracht im Lande aus.

Diese Zerwürfnisse kamen den kühnen, barbarischen Warägen sehr gelegen. Sie brachten es dahin, daß man sie als Vermittler und Beschützer in's Land rief. Sehr schnell befestigten sie sich in ihrer Macht und begannen die Bewohner Nowogrods so wie die umliegenden Gegenden zu brandschatzen. So geht es aber in der Regel stets zwei unter einander verfeindeten Völkern, wenn sie einen Dritten zu Hülfe rufen; dieser wirft vorläufig den Einen nieder, um den Anderen zu beschützen; später macht er beide zu seinen Sklaven.

Rurik, der eine dieser skandinavisch-russischen Warägen, brach aus der Gegend von Upsala auf, drang im Jahre 862 in Nowogrod ein und begründete hier eine Herrschaft für sich und sein Haus. Seine Feldhauptleute, Oskold und Dir, zogen auf weitere Abenteuer aus, folgten dem Stromlauf des Dniepr und ließen sich unter den Polänen in Kiew nieder. Diese Stadt war damals reich, stark bevölkert und durch ihren Handel mit Byzanz berühmt.

Nicht lange darauf, im Jahre 879, erwürgte Oleg, ein Günstling des Rurik und sein Kriegsoberster, seinen Herrn und Wohlthäter, theilte das Reich und die Herrschaft mit dessen Sohne Igor und zog hierauf nach Kiew. Hier lockte er den Oskold und den Dir in einen Hinterhalt, ließ sie niedersäbeln und machte sich zum Gebieter der Polänen oder Polen. Dieses Meuchelmord- und Raubsystem diente für alle Nachfolger Oleg's zum Vorbilde; selten beschloß ein Herrscher jener nordischen Gegenden auf natürliche Weise sein von Gefahren umringtes Leben. Nach Oleg's Tode war der warägische Thron ein Gegenstand vieler Streitigkeiten unter Brüdern und Vettern, welche sich gegenseitig zu Grunde richteten. Endlich erhob sich Wladimir (im Jahre 980), tödtete seinen Bruder Zaropolk sammt dessen beiden Söhnen, und zwang die Gattin des Erschlagenen, dem Mörder die Hand zu reichen. Wladimir hatte aber an dieser einen Gemahlin nicht genug; er heirathete noch fünf legitime Frauen, außerdem unterhielt er in den drei Nachbarstädten 800 Concubinen und bemächtigte sich aller jungen Mädchen, welche ihm gefielen.

Die Ostgrenze der polnisch-slavischen Länder überschreitend, griff er Volhynien und Podolien an; zu gleicher Zeit im Süden

vorschreitend, eroberte er die Krimm, bedrohte von dort aus Constantinopel und zwang den Kaiser Basilius, ihm seine Schwester Anna zum Weibe zu geben. —

Die Vermählung mit der griechischen Prinzessin wurde im Jahre 988 in Chersones vollzogen. Chersonesus war damals eine blühende Stadt, deren Spuren man im Jahre 1854 in der Nähe von Sebastopol fand. (Hier schlug die französische Armee des Orients ihr Hauptquartier auf.)

Bei Gelegenheit dieser Heirath nahm Wladimir die christliche Religion an, ohne jedoch weder seinen Ausschweifungen, noch seinen Raubzügen zu entsagen.

Dieser Mann, welcher sein Leben im Jahre 1015 beschloß, erhielt nicht nur den Beinamen: „der Große," sondern er figurirt im russisch=griechischen Kalender als ein Heiliger und als der orthodoxe Herrscher par exellence.

Sämmtliche zwölf Söhne Wladimir's, welche ihm in der Herrschaft nachfolgten, zeigten sich eines solchen Vaters vollkommen würdig und würgten sich gegenseitig. Ihre unaufhörlichen Fehden hatten eine Intervention Seitens der polnischen Könige Boleslaus Chrobry und Boleslaus des Kühnen zur Folge. In der Zeit zwischen 1018 und 1070 erschienen die genannten Monarchen in Kiew.

Zuerst erinnerten sie die Bewohner Kiews daran, daß ihre Stadt nebst der Umgegend unter polnischer Oberhoheit stehe; später stellten sie hier die durch russische Warägen zerstörte Ordnung wieder her. Endlich aber wurden die Folgen der Bürgerkriege und der unaufhörlichen Metzeleien unter den russischen Fürsten auch hier sehr drückend. In den Jahren 1154 bis 1157 übte ein gewisser Georg Dolgorucki viele Gewaltthaten aus. Sein Sohn, Andreas Bogolubski, entwickelte dann in der Zeit nach 1157 ein im höchsten Grade unerträgliches Bedrückungssystem, so daß die Geduld der Kijower und Nowogroder sehr harten Proben ausgesetzt war.

Damals setzte sich Andreas an die Spitze einer Bande, welche aus einer Menge schlechten, meist aus der Fremde zusammengelaufenen Gesindels bestand, marschirte im Jahre 1119 gegen Kiew, plünderte und verwüstete diese Stadt. Hierauf wandte er seine Wuth gegen Groß=Nowogrod; dieser Platz aber leistete glücklichen

Widerstand. Damals drang Andreas in die Wüsteneien des hohen Nordens und schlug seinen Hauptsitz zunächst in Susdal, hierauf in Wladimir an der Klasma und zuletzt in Moskau auf. Von dieser Epoche datirt der Ursprung Moskaus, welches gänzlich außerhalb der Geschichte der Slaven und der Geschichte Europa's liegt. Seit Peter dem Großen nahm dieses Moskau den Namen des russischen Kaiserreichs an.

In der Geschichte dieses Reichs ist Alles verhängnißvoll und trägt den Stempel des Außerordentlichen an sich. Das Wachsthum der Stadt Moskau steht gleichfalls mit einer Reihe schrecklicher Ereignisse in Verbindung.

Im Jahre 1157 durchzog Georg Dolgorucki die durch den Moskwafluß bewässerten Gefilde und machte auf einer Meierei Halt, deren schöne und anmuthige Lage ihm außerordentlich gefiel. Er wollte den Eigenthümer dieser Meierei kennen lernen. Stephan Kutzko, so hieß der Mann, zeigte sich durchaus nicht geneigt, auf das Ansinnen seines Gastes einzugehen und ihm sein Eigenthum zu überlassen. Georg ließ den Kutzko ohne viel Umschweife auf die grausamste Weise hinrichten und den Leichnam des Unglücklichen in einen benachbarten Teich werfen. In der Folge ließ er den Hügel, auf welchem später der Kreml erbaut wurde, mit Pallisaden umgeben. Bald erhob sich rings eine Stadt, welche ihren Namen von der in der Nähe fließenden Moskwa erhielt.

Seit 1328 schlug Iwan I. Kalita hier die Residenz für immer auf.

In jener Zeit umfaßte das ganze Moskovitenreich die Städte: Moskau, Wladimir, Perejaslawl am See Koloma, Zwenigrod, Mojaisk, Serpukow und Peremyszl. Die später dazu gekommenen Vergrößerungen waren die Ergebnisse gewaltsamer Eroberungen und unaufhörlicher Länderbesetzungen.

Die so entstandene neue moskovitische Horde, in ihrem Ursprunge mehr asiatisch als europäisch, verlangte darnach, unter Führung ihres Hauptes Andreas, die Nachbarländer zu unterjochen. Zu den mittelbaren Nachbarn gehörten die Lithauer, welche ganz ruhig und zurückgezogen in der Tiefe ihrer undurchdringlichen Forsten gelebt hatten. Als jetzt die Gefahr seitens der ihre Sitze bedrohenden Eroberer immer näher rückte, traten die Lithauer stolz und kampfmuthig auf dem politischen Schauplatze Europa's auf.

Seit dem Jahre 1184 nahmen sie nicht nur einen Kampf gegen die Moskoviter auf, sondern sie fochten auch manche Fehden mit anderen Russenfürsten aus; später bestanden sie selbst gegen die Türken und die Tataren heftige Kriege. Zu allen Zeiten fanden unterdrückte Stämme Schutz und Hülfe bei den Fürsten Lithauens.

Die Macht Lithauens wuchs auch von Tage zu Tage so außerordentlich, daß Gedymins Zepter bereits über die Republiken Nowogrod und Pskow gebot und vor ihm bald auch die Fürstenthümer Polotzk, Witebsk und Smolensk sich beugten.

In einem siegreichen Feldzuge unterwarf Gedymin seiner Herrschaft die zwischen dem Bug und dem Dniepr gebietenden Russenfürsten. Hierauf griff er Kijow an, welches sich von seiner Zerstörung (vom Jahre 1169) bereits erholt hatte. Kijow öffnete dem Gedymin seine Thore im Jahre 1321. Endlich riefen ihn die Städte Bransk und Perejeslaw um Hülfe an. — Gedymin dehnte die Grenzen seines Reiches bis an den Pytywlfluß aus.

Alle diese Erwerbungen machte er mehr im Wege der Hülfsleistung, als durch direkte Eroberungen. Auf diese Weise wurde in jenen Gegenden für ewige Zeiten die barbarische, eroberungssüchtige Herrschaft der skandinavischen Waräger vernichtet. Die Länder behielten indessen auch für die Zukunft die Namen: „russische oder ruthenische Länder.“ Auch die Polen ließen später diese Namen fortbestehen. Diese Gebiete zeigten zu allen Zeiten eine besondere Anhänglichkeit zu Polen, zu welchem sie durch die Sprache, durch den ihnen beiwohnenden Geist und durch die ihrem Ursprunge nach polnisch-lithauische Civilisation sich hingezogen fühlten.

Gedymin hinterließ sterbend sein Land sieben Söhnen; unter diesen zeichneten sich Olgerd und Kiejstut aus. In einem Zeitraume von 36 Jahren bekämpften die beiden Brüder die Deutschen, die Russen, die Moskoviter und die Tataren. Letztere waren seit dem Jahre 1224, in Folge der schrecklichen Schlacht an der Kalka, Herren der Moskoviter Fürstenthümer. Seit 1346 verwalteten lithauische Kriegsobersten die Freistädte Nowogrod und Pskow. Die Großfürsten von Smolensk und Twer schätzten sich glücklich, daß es ihnen gelungen war, den herrschsüchtigen Plänen der Moskoviten sich zu entziehen, und verrichteten Kriegsdienste unter Olgerd's Oberbefehl. Letzterer hatte im Jahre 1363 einen sieg-

reichen Zug in die Krimm unternommen. Endlich unternahm er aus Rache für die Einfälle der Großfürsten von Moskau dreimal wiederholte Kriegszüge gegen dieselben (1368, 1370 und 1372). Und jedesmal belagerte er die Residenz Moskau, wenn er sie auch nicht immer eroberte.

Unter der Regierung Olgerd's erlangte das lithauisch-russische Reich eine unermeßliche Ausdehnung seiner Macht und Größe. Die Nordgrenze dieses Reichs bezeichnete die Newa, der Ladogasee, Bialozersk, Twer, Mojaisk, Brunsk, Kursk, der Donietz und die Küsten des Azowschen Meeres, so wie die des schwarzen Meeres.

Die Besitzthümer Olgerd's waren groß genug, um den Ehrgeiz seiner zwölf Söhne zu befriedigen.

Unter solchen Verhältnissen bewirkte Wladislaus Jagello, der eine dieser Söhne Olgerd's, im Jahre 1386 die unauflösliche Vereinigung Polens mit Lithauen.

Nachdem die Tataren 244 Jahre (von 1224 bis 1468) über die Moskoviten geherrscht hatten, erhob sich der moskauische Fürst Iwan III. Wassilewitsch im Jahre 1468 und befreite sich von der Oberherrschaft der Tataren. Von diesem Zeitpunkte datirt sich das wirkliche Czarenthum, welches unausgesetzt alle seine Mittel anwandte, um seine Macht auszudehnen.

Iwan III., der Tatarenbesieger, faßte den Plan, Groß-Nowogrod zu erobern und es von Lithauen abzutrennen. Der Nowogroder Adel ließ sich bestechen; aber an dem Widerstande, den das Volk entgegensetzte, fand das Unternehmen der Moskoviten ein unüberwindliches Hemmniß. Der Moskauer Stadtrath beschloß noch vor der Ankunft der polnisch-lithauischen Truppen zu den Waffen zu greifen. Dennoch aber unterlag Nowogrod und ging seiner republikanischen Freiheiten im Jahre 1471 verlustig. Denn Kasimir IV., König von Polen und Großherzog von Lithauen, war in schwere Kämpfe mit den Ungarn verwickelt und konnte den Nowogrodern nicht zu Hülfe kommen.

Iwan III., seit mehreren Jahren Wittwer, dachte nunmehr daran, sich zu verheirathen. Er erfuhr, daß Sophie, die Enkelin des Paläologen Constantin, des letzten Kaisers in Konstantinopel, welcher im Jahre 1453 bei der Belagerung dieser Stadt durch die Türken gefallen war, in Rom von der Gnade des Papstes Paul II. lebte. Iwan knüpfte Unterhandlungen mit Rom an;

es entwickelte sich eine Reihe höchst gewandter diplomatischer Gefechte und Scharmützel, wobei jede Partei die meisten Vortheile für sich zu erhalten hoffte.

Iwan schmeichelte sich mit dem Gedanken, daß die projektirte Heirath die Rechte der byzantinischen Kaiser auf die moskovitischen Czaren übertragen werde. Ohne Weiteres nahm er auch das byzantinische Wappen, den zweiköpfigen schwarzen Adler, an. Und um die byzantinische Prinzessin nur erst aus den Händen des Papstes zu bekommen, ließ er seine Absicht durchblicken, als ob er sich dem vom Concil zu Florenz am 6. Juli 1439 erlassenen Dekrete einer Union der orientalischen mit der occidentalischen Kirche anschließen wolle.

Der Papst seinerseits hatte eine Bewaffnung der Moskoviter und der Tataren gegen die Türken im Auge; dieses offen ausgesteckte Ziel verhüllte aber den geheimen Plan, die Moskoviter allmählig zu einer vollständigen Unterwerfung unter den h. Stuhl zu treiben. Indem der Papst sich hinsichts der Prinzessin Sophie ganz sicher glaubte, da an deren Bekehrung zum Katholicismus Niemand zweifelte, hoffte er durch sie den Czar Iwan beherrschen zu können. Aber der Papst hatte es diesmal mit einer schlauen Gegenpartei zu thun. Denn um die Pension und die Protektion des Vatikans nicht zu verlieren, trug Sophie den größten Eifer für die römisch-katholische Confession zur Schau, während sie, um Czarin zu werden, den Iwan versichern ließ, daß sie der griechischen Kirche angehöre; letzterer aber gab sich für einen Katholiken aus. —

Papst Paul II. eröffnete die darauf bezüglichen Unterhandlungen im Jahre 1469; der Schluß derselben erfolgte unter Sixtus IV. im Juni 1472.

In feierlicher Prozession vom päpstlichen Legaten geführt, betrat, unter Vorantragung des lateinischen Kreuzes, die Prinzessin Sophie das Moskovitergebiet. Aber der Anblick des lateinischen Kreuzes machte die Gewissensskrupel der Schismatiker rege, und Sophie, die jetzt keine Ursache mehr hatte, sich zu verstellen, befahl dem Legaten, sein Kreuz zu verbergen. Inzwischen erschien auch ein Abgesandter Iwan's, welcher den Befehl der Prinzessin wiederholte und bestätigte.

Am 12. November 1472 hielt Sophie ihren Einzug in Moskau.

Der Metropolit vollzog die Trauung in Gegenwart des päpstlichen Legaten, aber nach griechischem Ritus. Als Letzterer hierauf die Vollstreckung des Unionsdekrets forderte, erklärte Iwan geradezu, er wolle davon nichts mehr reden hören. Auf solche Art hatten die Czare durch 382 Jahre (von 1472 bis 1854) die Erwartungen der römischen Kirche hingehalten, und die Schachzüge der europäischen Diplomatie durchkreuzt.

Die Republik Pskow theilte das Schicksal ihrer Schwesterstadt Nowogrod. Letztere suchte wenigstens einige Reste ihrer früheren Freiheiten zu retten. Aber diese Versuche reizten den Zorn des wilden Iwan nur noch mehr, und waren der Anlaß, daß er die unglückliche Freistadt im Jahre 1479 ganz und gar in die Fesseln der Sklaverei schlug. So ging die Republik Nowogrod nach 600jährigem glanzvollen Bestande unter. In demselben Jahre wurde auch ein Theil Severiens und Weißrußlands von Lithauen losgerissen.

Obgleich Iwan's Absicht, die Erbantheile seiner Brüder an sich zu reißen, bekannt war, so wagte er es aus Achtung für seine Mutter nicht, seinen drei Brüdern, Boris, Andreas und Georg, den Fehdehandschuh zuzuwerfen. Aber nach dem Tode der alten Fürstin-Wittwe umgaben sich ihre bedrohten jüngeren Söhne mit den unzufriedenen Elementen, welche sich gegen das autokratische System aufzulehnen gedachten. Iwan beruhigte sie indessen durch Verträge, welche ihnen ihre Domänen zwar sicherten, dagegen alle Beziehungen mit den inneren wie mit den äußeren Feinden untersagte. Kurz darauf fiel Andreas in eine ihm gelegte Schlinge. Da er der unruhigste und ränkevollste der Brüder war, ließ Iwan ihn im Jahre 1493 in den Kreml locken, verhaften und seiner Apanage berauben. Seine Besitzthümer wurden dem Czarate einverleibt. Boris starb nicht lange darauf.

Inzwischen hatte Iwan die Fäden seines diplomatischen Gewebes über ganz Europa ausgespannt.

Es fand ein lebhafter Gesandtenwechsel zwischen den Höfen von Moskau, der Krimm, Dänemark und Oestreich statt. Der Kaiser Friedrich III. warb um eine moskovitische Prinzessin für seinen Sohn, den römischen König Maximilian. Iwan seinerseits ersuchte den Kaiser, ihm Künstler und Minirer zu schicken, um die Bergwerke seines Landes auszubeuten.

Aber die Unterhandlungen zogen sich sehr in die Länge; der östreichische Hof traute der Ehrenhaftigkeit des Kremls nicht recht und verband sich mit Polen; Maximilian verlobte sich mit Anna von Bretagne; dagegen schloß sich Dänemark innig an Moskau an. Durch unerträgliche Gelderpressungen abgeschreckt, hatten die Kaufleute aufgehört, die Märkte von Azow und Kaffa zu besuchen, welche jetzt in die Gewalt der Türken gerathen waren. Der Pascha schob die Schuld davon auf Mengli=Ghiray, welcher unter dem bösen Einflusse des Czaren stehe. Mengli wandte sich an Iwan mit der Bitte, ihn vor dem Czar zu rechtfertigen. Bei dieser Gelegenheit schrieb Iwan an Bajazid II., und warf alle Schuld des gestörten Handelsverkehrs auf die Räubereien und den Despotismus des Pascha. Durch Iwan's Vermittelung wurden die Handelsverbindungen zwischen den beiden Staaten wieder eröffnet. Der Sultan gedachte eine Gesandtschaft nach Moskau abzufertigen; aber die Lithauer erlaubten den Durchzug der Gesandtschaft durch Kiew nicht.

Die diplomatischen Beziehungen zwischen Iwan und dem Könige Casimir von Polen waren zwar nicht gänzlich abgebrochen — es fand ein Depeschenwechsel zwischen beiden Monarchen statt — aber die räuberischen Einfälle der Moskoviten wurden nichtsdestoweniger fortgesetzt, und der Czar hütete sich sehr wohl, den Intriguen Einhalt zu thun, welche mehr als genügend waren, Casimir in lebhafte Unruhe zu versetzen. Die Uneinigkeiten, welche zwischen Johann Albert, dem Nachfolger Casimir's, und seinem Bruder, dem Großherzog Alexander von Lithauen, ausbrachen, dienten unglücklicherweise zur Förderung der Interessen des Czars. Iwan ließ seine Heere und die Hülfstruppen seiner Verbündeten, Stephan von der Moldau und des Mengli=Ghiray, gegen Lithauen aufbrechen. Der Großherzog Alexander fühlte sich zu schwach, um Widerstand zu leisten, und der König Johann Albert war wiederum viel zu vorsichtig, als daß er sich in diesen Krieg eingemischt hätte. Nach langwierigen Unterhandlungen schloß man im Jahre 1193 einen Vertrag ab, worin das vom Czar überfallene Fürstenthum Nowogrod = Siewierski demselben abgetreten wurde. So war Russisch=Lithauen aufgelöst.

Um Alexander zu trösten, versprach ihm Iwan seine Tochter Helena zur Frau zu geben; er hoffte durch eine solche Verbindung

unmittelbaren Einfluß auf Polens Angelegenheiten zu gewinnen. In der That schickte er seine Tochter auch im Jahre 1495 nach Wilna. Iwan erwartete, daß dieselbe der schismatischen Religion treu bleiben, und daß sie in ihrem Palaste einen eigenen Tempel haben werde. Er hoffte außerdem, daß Helena ihm zum Spion und zum Werkzeuge dienen werde, um ihren Gemahl unter Moskau's Einfluß zu bannen. Allein mit edler Würde und kluger Gewandtheit wußte sie diesen Zumuthungen aus dem Wege zu gehen.

Iwan aber schreckte vor nichts zurück. Als ob er in seinen bereits sehr umfangreichen Staaten nicht genug Luft zum Athmen habe, unternahm er immer wieder neue Einfälle in die lithauischen Gebiete.

Um einige Vorwände zur Beschönigung seines Benehmens vom Zaune zu brechen, klagte er den Großherzog Alexander an, er habe es unterlassen, für Helena eine Kapelle in ihrem Palais zu erbauen. Auch beschwerte er sich darüber, daß Alexander in seinen Schreiben an ihn sehr oft einige ihm zukommende Titel ausgelassen habe.

Hierauf trat Iwan mit der Behauptung hervor, daß der Ugrafluß die wahre Grenze seiner Staaten bezeichne und bemächtigte sich auch sofort dieser wahren Grenze. Später aber gewann er die Ueberzeugung, daß man, um allen Ungewißheiten ein Ziel zu setzen, den Dniepr als Grenzfluß annehmen müsse. Ein andermal hatte er nach reiflicher Ueberlegung herausgefunden, daß zur Abrundung und Eingrenzung seiner Staaten die Berezyna unumgänglich nothwendig sei. Nachdem er im Voraus den Titel eines Selbstherrscher aller russischen Lande angenommen, behauptete er, daß nach der Vervollständigung seiner Staaten weder für ihn noch für seinen Nachfolger etwas Mehreres zu erlangen übrig bleiben werde.

Und doch dehnten spätere Herrscher der Reußen ihre Erwerbung bis an den Bug und den Niemen aus; es kam die Zeit, da Rußland eine weltgebietende Machtstellung einnehmen konnte. Im Jahre 1799 stiegen Suwarow's Heerschaaren über die Alpen und streiften an Frankreichs Grenzen, und 1814 und 1815 schlugen Russen ihr Hauptquartier im Louvre und in den elyseischen Feldern von Paris auf. Es hatte den Anschein, als ob die Behauptung des Senator's Nowossiltzoff sich verwirklichen sollte, welcher zur Zeit Alexanders I. aussprach, daß die Ordnung und das Glück

Europa's erst dann gesichert sein werde, wenn Petersburg's Ukase in Stockholm, Constantinopel, Wien, Berlin und Paris mit unterwürfigem Gehorsam ausgeführt werden. Seit langen Jahren wird Constantinopel in der Sprache der Russen nicht anders als Czurogrod, d. h. die Stadt der Czare, genannt. Mit starrer Consequenz verfolgt Rußland die im Testamente Peters des Großen, wie es von Schuselka mitgetheilt worden, für alle Zeiten gestellte Aufgabe, dem Norden Europa's die Nachbarländer, und namentlich Deutschland unterwürfig zu machen, und so in Europa das autokratische Prinzip aufrecht zu erhalten. Im Jahre 1853 entschleierte die Politik Rußlands ihre Absichten ohne alle Verhüllung, und ohne den Widerstand der Westmächte wäre Europa's Gestalt schon damals verändert worden. Aber wir wollen zu dem Jahre 1499 zurückkehren.

Fürst Alexander, der Herrscher Lithauens, setzte damals alle Mittel in Bewegung, um Iwan's Grimm zu besänftigen. Allein dieser wollte um jeden Preis Streit und Zwietracht haben; er überrumpelte den Rest Severiens, Starodub und Czerniechow. Nach zwei harten Kriegsjahren wurde ein Waffenstillstand abgeschlossen.

Auch jetzt ruhten Iwan's Intriguen nicht, und seine Anmaßungen kannten keine Grenzen. Die Verwirrungen nahmen eine so erschreckende Gestalt an, daß Iwan's eigene Tochter sich veranlaßt fand, ihren Vater von Wilna aus im Jahre 1502 Folgendes zu schreiben:

„Mein Herr und Gemahl, Alexander, König von Polen, Großherzog von Lithauen, hat an Ihre Durchlaucht seine Gesandten geschickt, um über die Bedrückungen sich zu beklagen, welche seine Domänen, seine zahlreichen Städte und Dörfer von Seiten Ihrer Unterthanen erdulden. Durch Gottes Zulassung und die Verwegenheit der Bösewichte ist bereits viel Blut vergossen und wird noch vergossen; Frauen und Kinder sind in die Sklaverei abgeführt worden, der h. Glaube wird ausgerottet und die Kirchen werden verwüstet. Und dieß alles geschieht nach Euren Verträgen, Eiden und Bündnissen, Ihr christlichen Monarchen! Erinnere Dich, Herr und Vater, daß ich Deine Tochter und Deine Dienerin bin, daß Du mich einem Könige zum Weibe gegeben hast, der Dein Bruder und Dir gleich ist. Du weißt es, Herr und Vater, was ich ihm als Mitgift zugebracht habe; und dessen ungeachtet hat er

mich in aller Güte aus Deinen Händen angenommen; durch alle die langen Jahre hat er mich mit Ueberfluß, Achtung und Liebe umgeben. Mit seinem Wissen läßt man mir die Freiheit, meine Religion nach dem griechischen Ritus auszuüben; ich kann mir an meinem Hofe meine Popen, Diakonen und Sänger halten. Ich darf die Kirchen meines Ritus besuchen, und ebenso in Lithauen wie in Polen die Andacht nach unserer Liturgie abhalten lassen. Weder in Krakau noch in den anderen Städten habe ich etwas unseren Verträgen Zuwiderlaufendes entdecken können. Mein Gebieter, der König, und seine Mutter, ebenso wie alle Menschen hier im Lande, glaubten, daß ich ihnen aus Moskau verschiedenes Gute und Erwünschte bringen werde: Frieden, Zuneigung und Bündniß, Hülfe gegen die Heiden; aber heute bemerkt man, mein Herr und Vater! daß in meinem Gefolge nur Mord, Raub, Gewaltthat und Blutvergießen eingezogen sind. Die Frauen hat man zu Wittwen, die Kinder zu Waisen gemacht. Sklaverei, Bedrückung, Weinen, Heulen und Wehklagen erfüllen alle Theile des Landes. Ist das Deine Liebe zu mir, mein Herr und Vater? Ich, Deine Tochter, Deine Dienerin, wollte lieber in Deinem Lande zu Deinen Füßen gestorben sein, als daß ich hier hören muß, wie man sagt: „Er hat seine Tochter nur deßhalb nach Lithauen geschickt, um dieses Land desto besser auszukundschaften und zu unterjochen!“ — Gehe doch in Dich, Herr und Vater! Erinnere Dich doch der früheren Liebe und Brüderlichkeit, welche Du ihm bei den Friedensverträgen geschworen hast; höre auf, einen ungerechten Groll gegen Deinen Bruder und Schwiegersohn zu nähren. Mach, daß die Heiden, daß jene Verräther, deren Väter einst Deine Ahnen ebenso verrathen haben, wie die Söhne derselben uns jetzt in dieser Zeit verrathen, keine Ursache mehr haben, sich zu freuen. Diese sind es, welche die Verwirrung bei Euch angerichtet haben; ein Beweis ist dieser Semene Bielski, dieser Judas, welcher gleich nach seiner Ankunft in Lithauen seinen Bruder Theodor zu der Parthei der Fremden verlockt und verführt hat. Herr! erwäge doch, ob es erlaubt ist, diesen neuen Kains zu vertrauen, welche ihre eigenen Brüder gemordet haben und bis an den Hals im Blute waten. Ihr werdet, Herr und Vater, durch die zu Euch geschickten Abgesandten erfahren, daß der König von Polen und Großherzog von Lithauen die Verträge in keinem Punkte

gebrochen hat. Wende ihm also Deine frühere Liebe als Deinem Bruder und Schwiegersohne zu, und verwandele meine herben Thränen des Kummers in Zähren der Freude!"

Sogar der Historiograph des Czaren, der Moskovite Karamsin, hat es ganz naiv eingestehen müssen, daß Iwan die Verträge verletzt hätte. Karamsin führt indessen kein Beispiel einer gegen den Verräther Bielski ausgeübten Verfolgung an, und sagt nur: „Iwan hat in Wahrheit die Verträge des Friedensschlusses verletzt, da er die Huldigung der Lithauerfürsten empfing; aber er fand darin, daß er in die Nothwendigkeit versetzt war, die Brüder in ihrer Religion zu schützen, eine hinreichende Entschuldigung." Nach den Worten der russischen Historiker sind die Czare überhaupt von allem Ehrgeize weit entfernt, indem sie nur die rein geistigen Interessen des orthodoxen Glaubens vertreten.

Nach Alexander's Hinscheiden bestieg im Jahre 1506 Sigmund I. den polnischen Thron.

Die Moskoviten, welche in ihrem Eroberungssystem nicht innehielten, wollten die von Lithauen abhängigen Provinzen überfallen. Wassili IV. Iwanowitsch, welcher so eben auf Iwan III. gefolgt war, hatte ein noch weitergehendes Ziel im Auge. Kaum hatte er nämlich von Alexander's Absterben Kunde erhalten, als er einen Vertrauten mit einem an Helena gerichteten Beileidsschreiben nach Wilna absandte. Bei Gelegenheit dieses Höflichkeitsbeweises gegen die verwittwete Königin ließ er dem lithauischen Adel den Vorschlag machen, ihn selbst zu ihrem Herrscher zu erwählen, und Lithauen mit Moskau zu vereinigen. Aber seine Bemühungen blieben fruchtlos. Sigmund I. stellte zugleich mit der Notificirung seiner Thronbesteigung an ihn das Verlangen, er möge die von Lithauen abgerissenen Landestheile wieder herausgeben und die gefangenen Lithauer ausliefern. Der Czar wies diese Forderungen zurück und begann den Krieg von Neuem. Der polnische König rückte also gegen ihn in's Feld, schlug ihn im Jahre 1508 in der Nähe von Orsza und der bestürzte Czar beeilte sich, einen Friedensschluß zu Stande zu bringen.

Allein die offensive Politik des Czaren ließ es sehr bald zu neuen Konflikten mit Polen kommen.

Im Jahre 1509 verbündete sich Wassili IV. mit Liefland und bereitete so den Untergang der letzten Freiheiten, welche die Republik

Pskow bis dahin sich noch zu erhalten gewußt hatte. Das einzige Unrecht, dessen Pskow sich hatte zu Schulden kommen lassen, war, daß es sich an Lithauen angeschlossen hatte. Obgleich Pskow seit 1479 der Oberherrschaft der Großfürsten von Moskau unterworfen war, so hatte die Freistadt sich dennoch durch kluges Verhalten und durch Opferwilligkeit ihren mit legislativer Gewalt ausgerüsteten Nationalrath und ihre aus den Volkswahlen hervorgegangenen Magistrate zu erhalten gewußt. Auch hatte sie die ganze innere Organisation unverändert beibehalten und bildete so einen wirklichen Freistaat, welcher nach Nowogrods Muster eingerichtet war. Anfangs war Pskow in Abhängigkeit von Nowogrod gerathen, hatte sich aber später befreit und zum Range einer Schwesterstadt Nowogrod's erhoben. Der Fall des Freistaates Pskow, welchen bereits Iwan III. herbeizuführen beabsichtigt hatte, wurde durch dessen Sohn Wassili IV. bewirkt.

Der Gouverneur von Pskow, Iwan Obolenskoï, streute den Samen der Zwietracht zwischen den verschiedenen Klassen der Bewohner von Pskow aus. Er beklagte sich über die unruhige Haltung und den Mißbrauch der Amtsgewalt, dessen sich der Magistrat schuldig mache. Dies war ein erwünschter Vorwand, um die Intervention der Moskoviten zu rechtfertigen.

Im Herbste des Jahres 1509, während Polen mit dem Kriege gegen die Moldau und Walachei vollauf zu thun hatte, begab sich Wassili IV. mit einem imposanten Gefolge an der Spitze einer ansehnlichen Heeresmacht nach Nowogrod. Hier empfing er eine zahlreiche Deputation aus Pskow, welche ihn beglückwünschte und ihm Silber zum Geschenk brachte. Hierauf entsandte er seine Commission nach Pskow, um eine Untersuchung wegen der Beschwerden des Obolenskoï einzuleiten.

Man berichtete, wie dieser Beamte und die Bürger sich gegenseitig viele Dinge zur Last legten, und es erschien auch sehr bald eine neue Deputation, welche auf Absetzung des Obolenskoï antrug. Wassili berief ihn nach Nowogrod; zu gleicher Zeit lud er vor seinen Richterstuhl alle Bürger von Pskow, welche Grund zu einer Beschwerde über den Gouverneur zu haben glaubten. Die Bürger erschienen in einer großen Anzahl; es kam aber auch eine Menge Bojaren und Beamter, welche einander gegenseitig verklagten. Wassili befahl jetzt, daß auch noch die 9 Possadnik's (die Richter

und Schöffen) mit Obolenskoï zugleich sich gestellen sollten, widrigenfalls der ganze Distrikt in Belagerungszustand erklärt werden sollte. Im Januar 1510 stellten sich die gefügigen Pskower vor den Czar. Die Beamten und Kaufleute wurden in den Audienzsaal geführt; als sie sich eben zu einer Vertheidigungsrede vorbereiteten, wurde ihnen angekündigt, daß sie sämmtlich Gefangene wären. Die fatale Kunde ertönt in Pskow, der Nationalrath tritt zusammen, man kann das ganze Ereigniß nicht begreifen, man seufzt, man entsendet eine dritte Deputation an Wassili, um über die Vorgänge Aufklärung zu erhalten. Hierauf eröffnete der moskovitische Czar seinen Gefangenen, daß sie die Machtvollkommenheit seines Stadthalters mißachtet und das Volk unterdrückt und daß sie deßhalb eine strenge Züchtigung verdient hätten; daß sie aber dennoch durch ihn begnadigt werden sollen, und ihr Eigenthum behalten dürfen, wofern sie den Nationalrath für ewige Zeiten abschaffen und in Pskow so wie in den anderen Städten und Flecken ihres Gebiets die von ihm ernannten Richter aufnehmen wollten.

Die gefangenen Deputirten entsandten einen aus ihrer Mitte mit Dolmatoff, dem Sekretair Wassili's, nach Pskow, um den dort zurückgebliebenen Bürgern die erschütternde Nachricht zu bringen. Der Pskower Deputirte sprach zu dem versammelten Volke folgendermaßen:

„Wir haben in unserem und in Euerem Namen dem Monarchen unbedingten Gehorsam geschworen; zwingt uns nicht zum Meineide, sonst sind wir alle verloren!“

Die zum Ueberlegen gestattete Frist war mit dem 28. Januar abgelaufen. Dolmatoff übergab den Bürgern die Befehle und die Drohbriefe des Wassili. Hierauf setzte er sich auf eine Erhöhung, welche mitten auf dem Markte angebracht war, und wartete die Erklärung ab. Die Bestürzung war unbeschreiblich; man bat ihn, bis zum nächstfolgenden Tage zu warten. Der gefürchtete nächste Tag brach an; Jammergeschrei und Angstrufe der Verzweiflung widerhallten in der ganzen Stadt. Zum letzten Male ertönte die Rathsglocke, um das Volk zur Versammlung zu berufen. Es war das Grabgeläute der Todtenglocke, welche zur hinsterbenden Freiheit der Pskower Bürger läutete. Hierauf wurde die Rathsglocke von dem Dreifaltigkeitsthurme herabgenommen; Dolmatoff überbrachte

sie schon in der folgenden Nacht seinem Gebieter. Wassili hielt seinen triumphirenden Einzug in Pskow. Er bemächtigte sich zunächst der befestigten Vorstädte, um in dieselben eine Garnison einzuquartiren. Die Beamten und die Notabeln der Bürgerschaft versetzte er tief in's Moskovitergebiet hinein. Die Güter, welche er ihnen zu lassen versprochen, wurden theils unter seine Bojaren vertheilt, theils fielen sie an 300 nach Pskow versetzte moskovitische Familien, welche die Vertriebenen ersetzten. Auf diese Weise fand die Republik ihr Ende, nachdem sie länger als 100 Jahre die Oberhoheit Polens anerkannt hatte. Selbst Karamsin kann sich bei der Beschreibung dieses Ereignisses nicht enthalten, das Benehmen des Czaren zu tadeln. Er citirt folgende aus einer gleichzeitigen russischen Chronik entnommene Stelle:

„So erlosch der Glanz von Pskow, welche Stadt nicht durch Herätiker, sondern durch Gläubige, durch ihre eigenen Brüder in Jesus Christus angefallen war! O, du einst so große Stadt, du bist über deine Erniedrigung betrübt! Ein Adler, mit Löwenklauen bewaffnet, breitete über dir seine breiten Flügel aus; er hat dir deine drei Zedern des Libanon aus dem Busen gerissen! Er hat dich deiner Schönheit, deiner Reichthümer und deiner Bürger beraubt; er hat deine Marktplätze verwüstet und dir nur Schutthaufen übrig gelassen. Unsere Brüder und unsere Schwestern hat er in ferne Gegenden versetzt, dahin, wohin unsere Ahnen und Väter niemals gegangen waren!"

Wir haben bereits gehört, auf welche Weise die drei berühmten und volkreichen Städte, Kiew, Nowogrod und Pskow, durch moskovitische Fürsten zerstört und zu Grunde gerichtet worden sind.

Wassili IV. fühlte sich durch die Erwerbung Pskows ermuthigt und stark genug, um den mit Polen im Jahre 1508 geschlossenen Frieden zu brechen. In die lithauischen Gebiete einfallend, belagerte er Smolensk und bemächtigte sich dieses Platzes im August des Jahres 1514 durch Verrath. Aber noch in demselben Jahre erlitten seine Heere eine Niederlage zwischen der Okcza und der Dombrowna. Hier griffen die Polen und Lithauer unter Anführung der Generale Constantin Ostrogski, Georg Radziwill, Johann Swierozowski und Albert Sampolinski die Russen an und errangen einen vollständigen Sieg. Hierauf verhielten sich die Moskoviten durch

ganze drei Jahre ruhig. Aber von 1517 bis 1520 erneuerten sie ihre Einfälle, welche von den Polen stets zurückgeschlagen wurden.

In derselben Epoche schloß Wassili IV. mit den deutschen Ordensrittern, mit Dänemark Offensiv- und Defensivbündnisse ab. Diese Bündnisse waren gegen Schweden und gegen Polen gerichtet. Der Czar unterhielt auch mit England genauere Verbindungen, um hier Mittel zu seiner Verstärkung zu erhalten. Der König Sigmund August, der Nachfolger Sigmund's I., richtete deshalb an die Königin Elisabeth ein Schreiben, in welchem er prophetische Worte aussprach, die sich später bewahrheitet haben. Dieses aus Knyszyn datirte Schreiben des polnischen Königs an die Beherrscherin Englands vom 13. Juli 1567 lautet folgendermaßen:

Allerdurchlauchtigste Fürstin;
Sehr liebe Schwester und Cousine!

„In dem sehr beschwerlichen und gefahrvollen Kriege, den wir gegenwärtig gegen den König von Schweden und außerdem noch gegen den Fürsten von Moskau, einen barbarischen und schismatischen Mann, zu führen haben, haben wir das Verbot ergehen lassen, daß nichts, was es auch sein mag, durch unsere Ländergebiete den Durchzug gegen das feindliche Land nehmen darf, um nicht die wilde Wuth des Barbaren, des Feindes unserer Religion, gegen uns noch mehr aufzureizen. Dieses von uns erlassene Dekret haben wir unter Androhung der schwersten Strafen sanktionirt; denn wir fühlen es wohl, daß die Moskoviten nicht blos uns, sondern auch der ganzen Christenheit, in dem Maße, als ihre Macht wächst, immer gefährlicher werden.

Indessen haben Kaufleute mehrerer benachbarter Nationen durch Hoffnung auf einen Gewinn angelockt, es gewagt, unsere Gebote zu übertreten und mit kühner Verwegenheit verbotene Schifffahrten zu unternehmen. Sie haben ihren persönlichen Vortheil der Sicherheit und den Interessen unseres Königreichs und der Wohlfahrt der gesammten Christenheit vorgezogen. Um solchen Transithandel zu verhindern, sind auf unseren Befehl mehrere Schiffe auf ihre Observationsposten ausgesandt worden, welche die Kauffahrer zurückgetrieben und eine Anzahl derselben als Unterpfand gekapert und in Be-

schlag genommen haben. Man darf annehmen, daß solches auch mehreren Unterthanen Ihrer Majestät begegnet sein dürfte.

Mit tiefem Schmerze hat uns die Mittheilung der ehrenwerthen Prokonsuln und Konsuln unserer Stadt Danzig erfüllt, daß sie durch einen solchen Akt sich das Mißfallen Ihrer Majestät zugezogen haben. Je mehr es uns am Herzen liegt, uns die Freundschaft Ihrer Majestät ebenso zu erwerben, wie wir die Zuneigung ihrer ruhmwürdigen Vorfahren uns erfreut hatten; je mehr es unser sehnlichster Wunsch ist, daß alle unsere Unterthanen einen freien Handelsverkehr haben, und wir im guten Einvernehmen mit den benachbarten Monarchen und Fürsten bleiben, um so mehr muß es uns mit Bedauern erfüllen, daß die uns insbesondere so theure und liebe Stadt Danzig ohne ihr Verschulden den Unwillen Ihrer Majestät auf sich gezogen hat. Deshalb bitten wir Ihre Majestät inständigst, daß Sie der Stadt Danzig Ihr früheres Wohlwollen wieder zuwenden und sich nicht gegen sie durch den Anschein einer verdächtigen That zum Zorn aufregen lassen.

Hingegen bitten wir, daß Ihre Majestät alle die Motive und Gründe aufmerksam prüfe, welche uns zur Hemmung des Handels mit den Barbaren veranlaßt haben, daß Sie alsdann Ihren Untergebenen es verbieten, dem barbarischen, schismatischen, dem Christenthum feindlich gesinnten Volke Waffen, Munition und Ingenieure zu verabfolgen, welche nur dazu beitragen, die zerstörende Wuth dieser Kriege zu vermehren. Ohne Zweifel werden Ihre Majestät sich bewogen fühlen, lieber dieses Verbot zu erlassen, als daß wir uns noch ferner in der Lage befinden müßten, diesen Transithandel zu verhindern. Von unserer Seite wollen wir, wie wir es bis auf diesen Tag gethan, auch ferner noch für jetzt und für alle Zukunft, allen denen Unterthanen Ihrer Majestät, welche einen ehrlichen und gesetzmäßigen Handel treiben, das Recht des freien Anzugs, Aufenthalts, des Durchzugs und des Abzugs aus allen unseren Gebieten gewähren. Ihre Majestät werden sich sehr leicht davon überzeugen können, daß es nicht unsere Privatinteressen allein sind, welche uns ver-

anlaßt haben, den Handel mit Moskau zu verbieten, sondern die Interessen der Religion und der gesammten Christenheit. In der That geschieht es, wie wir bereits erwähnt haben, daß man ihnen Kriegsmunition und Waffen zuführt, deren Gebrauch sie nicht kennen.

Was aber für uns am meisten gefahrdrohend ist, man sendet ihnen geschickte Ingenieure zu. Es entspringt hieraus die nothwendige Folge, daß selbst, im Falle man bei ihnen nichts weiter importiren wollte, die Ingenieure bei einer freien Passage es sehr leicht dahin bringen könnten, daß man alle die zur Kriegsführung erforderlichen, bis jetzt den Moskoviten unbekannten Kriegsgeräthe und Waffen in dem Barbarenlande selbst anfertigen würde. Es ist sehr zu befürchten, daß, wenn diesem Vorschreiten nicht allgemein vorgebeugt wird, solche Werkstätten zum Nachtheile der christlichen Staaten errichtet werden. Das einzige Mittel, diesem Unheil vorzubeugen, wäre also, daß sämmtliche christlichen Herrscher den Transport der genannten Artikel untersagten. Deshalb bitten wir, daß Eure Majestät, die Interessen der gesammten Christenheit in's Auge fassend, Ihre Entschlüsse fassen wollen. Wenn aber dennoch einer oder der andere Ihrer Unterthanen mit Grund über ein von unseren Observationsbeamten ihm zugefügtes Unrecht sich zu beklagen hat, wenn er irgend wie verletzt oder in Haft genommen ist, so werden wir uns beeilen, seinen Reklamationen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen mit derselben Dienstwilligkeit und Ergebenheit, welche wir stets gegen Ihre Majestät und Ihre Unterthanen beobachten."

Unglücklicherweise wurden aber diese Aufforderungen nicht beachtet. England schloß mit Iwan den Vertrag vom 2. Juli 1569 ab und wurde so der direkte Vermittler der Vergrößerung der russischen Macht. Auch später beeiferte sich England nicht, Rußlands Einfluß auf Polen zu beschränken. England billigte die Theilung Polens. Später unterstützte es durch Milliarden an Subsidien die gegen Frankreich geschlossene Convention und stürzte den Thron Napoleons I. Fast in neuester Zeit, nach dreihundertjähriger Erfahrung, hat England sein System geändert, entsendet seine Flotten und erschöpft seine Schätze, um Rußland zu demüthigen. Wird es dies Ziel weiter verfolgen? — Sollte England wirklich glau-

ben, daß es Rußland niederbeugt, wenn es seine Flotten zerstört, seine Häfen und Schiffswerften in Brand steckt? — Mit der Zeit dürfte einmal Rußland mehr als je ergrimmt sich erheben, um mehr als je thatkräftig und entschlossen seine Absichten zu verwirklichen. —

Rußlands System wird niemals ein Ereigniß, ein momentanes Unterliegen modifiziren!

---

## Achtes Kapitel.

Fortsetzung der Betrachtungen über das politische System der moskovitischen Czaren Europa und namentlich Polen gegenüber. — Lebensbeschreibung des Czaren Iwan IV., Wassilewitsch des Grausamen. — Kriegszug Stephan Bathorys gegen den Czar.

Czar Wassili IV. Iwanowitsch starb zu Moskau im Jahre 1533. Er hinterließ einen Sohn, welchen wir dereinst unter dem Namen Iwan IV. Wassilewitsch des Grausamen oder des Schrecklichen kennen lernen werden. Wie wir eben erfahren haben, stand das Leben seines Vaters in naher Beziehung mit der Geschichte der Unglücksfälle Polens. Als Wassili IV. den Entschluß zu heirathen gefaßt hatte, machte er in allen seinen Staaten den Befehl bekannt, daß man ohne Rücksicht auf Stand und Abkunft 500 junge Mädchen, aus den schönsten Töchtern des Landes auserwählt, ihm zuschicken solle. Die Hebammen sortirten zuerst 300, später 200 und zuletzt noch 100 solcher Schönheiten für den heirathslustigen Herrscher aus. Indem sie aus der Zahl der Schönen die Allerschönsten aussonderten, wählten sie zuletzt 10 Mädchen von der eklatantesten Schönheit aus. Unter diesen suchte Wassili selbst eine, Namens Salomonea, aus.

Indessen wollte er vor der Hochzeit noch die Meinung seiner Geistlichkeit hören. Marcus, der Metropolit von Jerusalem, mißbilligte die beabsichtigte Ehescheidung und ertheilte auf Wassili's Anfrage folgende Antwort:

„Wenn Du ein anderes Weib heirathen wirst, so wirst Du Ungethüme zu Kindern haben. Dein Reich wird die Beute des

Elends und des Schreckens sein; Blut wird in Deinem Lande strömen; die Köpfe der Herren werden unter dem Beile fallen und die Städte werden durch Flammen verheert in Asche sinken."

Ungeachtet dieser Erklärung wurde die schöne und tugendhafte Salomonea gezwungen, den Schleier zu nehmen und in's Kloster zu gehen. Wassili fand unter seinen Bischöfen einen fetten, blühenden, jungen Popen, Daniel, welcher behauptete, der Metropolit von Jerusalem sei ein Faseler und man müsse sich über dessen Faseleien hinwegsetzen. Daniel bewieß ferner, daß die von Wassili beantragte Ehescheidung eine sehr löbliche sei, wenn sie auch der öffentlichen und religiösen Moral widerspreche; und daß er den kanonischen Gesetzen der Kirche zum Trotz sich wieder verheirathen solle.

Wassili nahm bald darauf die Helene Glinska zur Gemahlin. Die strenggläubigen Moskoviten nahmen einen sehr großen Anstoß daran. Aber es war einmal der Wille ihres Gebieters. Sein fetter und rothwangiger Metropolit hatte gesprochen, und die öffentliche Meinung mußte verstummen.

Drei Jahre verflossen nach dieser Heirath, als Helene im Jahre 1530 mit einem Söhnlein niederkam.

Der Metropolite Daniel prophezeihte, im Widerspruch mit den Weissagungen des Metropoliten Marcus, daß der Neugeborne ein mit unermeßlichem Genie begabter Titus sein werde.

Vor seinem im Jahre 1533 erfolgten Tode bezeichnete Wassili diesen zukünftigen Titus (Iwan) als seinen Nachfolger und stellte ihn unter die Vormundschaft seiner Gemahlin Helene und unter die hochheilige Protektion seines heiligen Metropoliten Daniel.

Als Iwan im Jahre 1547 sein siebenzehntes Lebensjahr erreicht hatte, ergriff er die Zügel der Regierung und verübte sofort alle nur erdenklichen Arten von Grausamkeit. Dieser Mann bietet das vollständigste Bild der Eigenschaften eines grausamen Herrschers dar. Dabei war er in allen Künsten der Diplomatie und der Politik gewandt und gab der russischen Politik vorzugsweise die conservative Richtung, deren Hauptaufgabe die Aufrechthaltung der Legitimität in Europa ist.

In jeder Beziehung also gehört die Biographie dieses Czars von Moskau in den Bereich unserer Geschichtserzählung und verdient die besondere Kenntnißnahme unserer Leser.

Heute insbesondere, Angesichts der folgeschweren Tagesereignisse, müssen die Erinnerungen an die Vorgeschichte Moskaus mit der gegenwärtigen Lage des russischen Reichs verglichen werden. Es wird sich ergeben, daß die Tendenzen, die Absichten, die Staats- und Kriegsmänner des Reichs sich niemals geändert, niemals die einmal betretene Bahn verlassen haben. Mit religiöser Treue verfolgt Rußland stets seine orthodoxen Traditionen.

Unter den rechtschaffenen Männern am Hofe Iwan's befand sich Alexis Adascheff und der Metropolite Sylvester. Sie waren Iwans Rathgeber. Der erstere, welcher die einflußreichste Stelle am Hofe bekleidet hatte, ließ sich den Titel eines Wojewoden geben und ging nach Liefland. Sylvester dagegen zog sich in die Einsamkeit eines Klosters zurück. Aber der mißtrauische Iwan ließ den Adascheff in Dorpat verhaften und durch Gift aus dem Wege räumen. Sylvester wurde auf eine wilde und öde Insel im weißen Meere, in das dort befindliche vereinsamte Kloster Solowetzk, verwiesen.

Seit dieser Zeit, von 1560 bis 1584, verübte er im Verlauf von 24 Jahren alle Arten von Grausamkeiten, worin er keine Schranken kannte.

Nicht zufrieden damit, den Adascheff vergiftet zu haben, verfolgte er obenein auch noch dessen Verwandte. Sie wurden ihrer Güter beraubt und in die entlegensten Gegenden des Reichs verbannt. Das Volk beweinte das Loos dieser Unglücklichen; es verfluchte die Schmeichler, die neuen Räthe des Czars, und der ergrimmte Czar gedachte durch Schreckensmittel die allgemeine Unzufriedenheit zu unterdrücken.

In Moskau lebte eine vornehme Frau, Namens Marie. Sie war ebenfalls durch ihre christlichen Tugenden, wie durch ihre freundschaftlichen Beziehungen zu Adascheff bekannt. Man erhob gegen diese Dame die Klage, daß sie den Czar hasse', daß sie ihn durch ihre Zauberkünste umbringen wolle. — Sie wurde sammt ihren fünf Kindern hingerichtet. Zu gleicher Zeit fand eine große Anzahl desselben Verbrechens beschuldigte Personen ihren Tod.

Der Fürst Demetrius Obolenskoï, Sohn des Wojewoden, welcher als Königsgefangener in Lithauen gestorben war, wurde wegen eines unvorsichtigen Wortes getödtet. Durch den Stolz des jungen Busmanoff, Iwans Günstling, beleidigt, hatte er zu sagen

gewagt: „Wir beweisen unsere Ergebenheit gegen den Souverän durch nützliche Thätigkeit, aber nicht, wie Du, durch sodomitische Laster!“ —

Basmanoff brachte die Klage vor den Czar; dieser zwang den Obolenskoï, auf Iwan's Gesundheit einen Becher sehr berauschenden Meth zu trinken und ließ ihn hierauf in einem Gewölbe erwürgen.

Fürst Repnin wohnte einer skandalösen Scene im Czarenpalast bei, als der methberauschte Monarch maskirt mit seinen Günstlingen Tänze aufführte. Repnin konnte die durch Scham und Schmerz ihm ausgepreßten Thränen nicht zurückhalten. Iwan wollte ihm eine Maske anlegen; Repnin warf die Maske zu Boden, trat sie mit Füßen und rief: „Paßt es wohl für einen Monarchen, den Possenreißer zu machen? Ich bin Bojar, bin Mitglied des geheimen Raths, und als solcher würde ich erröthen, mich wie ein Unsinniger zu betragen!“ — Der Czar verbot ihm sofort den Hof; einige Tage später wurde der Bojar in einer Kirche, wo er knieend betete, überfallen und erdolcht.

Die Fürsten Kaschine und Kurtatieff wurden sammt ihren Familien zum Tode verurtheilt. Den Fürsten Worotinskoi, welcher die oberste Hofcharge bekleidete, den Sieger von Kazanais, traf Verbannung nach Bielo-Ozero.

Der Wojewode Scheremetieff wurde in ein abscheuliches Gefängniß geworfen, gefoltert und in Ketten geschlagen. Der Czar besuchte ihn und sagte kalt: „Du sollst ein reicher Mann sein; wo sind Deine Schätze?“ — „Meine Schätze habe ich durch die Hände der Armen meinem Erlöser, Jesus Christus, zugesandt.“ — Der Bruder des Scheremetieff, welcher Wojewode und Mitglied des Geheimrathes war, wurde auf Iwan's Befehl strangulirt.

In der blutdurchströmten Residenz herrschte Schrecken und Verzweiflung; alle Klöster und Gefängnisse waren mit Gefangenen angefüllt. Unter der großen Zahl von Schlachtopfern zeichnete sich namentlich der Fürst Andreas Kurbski aus. Schon in seinen Jünglingsjahren hatte er aus den Schlachten bei Tula, Kusan, aus den Kämpfen in Liefland und in der Tatarei ehrenvolle Narben davon getragen. Auf Grund einer Denunciation wurde dieser Fürst von einem schmachvollen Tode bedroht. Schreckerfüllt erkärt dieser Fürst seiner Gemahlin, daß ihm von zwei Dingen

nur Eines übrig bleibe: entweder sehr bald unter ihren Augen zu sterben, oder sie für immer zu verlassen. Die edelmüthige Gattin erwiderte, sie sei bereit, für das Glück ihres Gemahls ein jedes Opfer zu bringen; er möge sein Leben in Sicherheit bringen. Unter vielen Thränen nahm der Fürst von ihr Abschied. Nachdem er seinem neunjährigen Sohne den väterlichen Segen ertheilt hatte, verließ er bei Nachtzeit in aller Stille sein Haus und sprang über die Mauer der Stadt Dorpat. Ein treuer Diener hielt hier zwei Pferde bereit, und der Flüchtling gelangte unversehrt nach Wolmar im polnischen Gebiete. Durch die edelmüthige Gastfreundschaft der Polen fand er eine sichere Freistätte.

Kurbski beeilte sich jetzt, dem Czaren die Motive seiner Flucht auseinanderzusetzen. Es drängte ihn, seinen Schmerzensgefühlen einen Ausdruck zu verleihen und die Entrüstung, welche seine Seele erfüllte, kund zu thun.

Von solchen Gefühlen überwältigt, schrieb er einen Brief, welchen sein treuer Diener Schibanoff, der einzige Gefährte auf der Flucht, dem Czar zu überbringen sich anheischig machte. Er hielt Wort; bei seiner Ankunft in Moskau fand er den Czar am Eingange des Palastes sitzen. Er händigte ihm die versiegelte Depesche mit den Worten ein: „Dies habe ich von meinem Herrn zu übergeben; Fürst Alexander Kurbski lebt jetzt im Exil.“ — Der ergrimmte Czar versetzte ihm mit einem eisenbeschlagenen Knüttel einen Schlag in's Bein, so daß ein Blutstrahl hervorströmte. Schibanoff blieb unbeweglich stehen und verharrte in Schweigen. Während dessen ließ der Czar, auf seinen Stock gestützt, den Brief sich vorlesen. Kurbski's Schreiben war in folgenden Worten abgefaßt:

„Monarch, der Du einst ruhmgekrönt vom Herrn gesegnet gewesen, aber jetzt, zur Strafe für unsere Sünden, von einer höllenmäßigen Wuth verzehrt wirst, der Du im tiefsten Grund der Seele verderbt bist; Du Tyrann, wie Deinesgleichen unter den ungläubigen Herrschern der Erde nicht zu finden ist, höre mich! — In der Trübsal, welche meinen niedergebeugten Geist zerfleischt, werde ich wenig, aber im Tone der Wahrheit sprechen. Warum hast Du, inmitten der schrecklichsten Qualen, die Starken Israels zerfleischt, diese ruhmreichen Kriegsmänner, welche Dir der Himmel gegeben hatte? Warum hast Du ihr geheiligtes, kostbares Blut

in den Tempeln des Allerhöchsten vergossen? Waren sie nicht von Eifer für ihren Souverän, für ihr Vaterland erfüllt? In der Erfindung von Verleumdungen und im Ränkeschmieden geschickt, hast Du Deine Getreuen mit dem Vorwurfe der Verrätherei gebrandmarkt, die Christen der Zauberei beschuldigt. Und Deinen Augen ist jede Tugend ein Verbrechen, und das Licht ist für Dich — Finsterniß. Womit haben Dich wohl diese würdigen Beschützer Rußlands beleidigt? Sind es nicht jene Helden gewesen, welche das Reich des Batu-Khan zerstört haben, jenes Reich, in welchem unsere Vorfahren eine so grausame Sclaverei geduldet hatten? Haben sie nicht Dich, Deine Regierung und Deinen Namen mit Ruhm bedeckt, daß sie den Fall der deutsch-liefländischen Festungen bewirkten? Was ist nun die Belohnung für diese Unglücklichen? Der Tod! —

Wie? glaubst Du denn vielleicht, daß Du unsterblich bist? Giebt es denn keinen Gott, giebt es kein höchstes Gericht auch für die Könige? Ich will hier nicht aufzählen, was ich durch Deine Grausamkeit bereits habe erdulden müssen; meine Seele ist noch zu sehr von den erduldeten Leiden angegriffen. Nur Eins will ich Dir sagen: Du hast mich gezwungen, das heilige Russenreich zu verlassen!

Mein für Dich vergossenes Blut ruft um Rache zum Allerhöchsten, welcher in das Innerste der Herzen schaut.

Ich habe mich bemüht, das zu entdecken, worin ich in meinen Handlungen mich gegen Dich vergangen haben könnte; ich habe meine geheimsten Gedanken erforscht; sorgfältig habe ich mein Gewissen geprüft, aber ich habe mich keines Verbrechens gegen Dich schuldig gefunden. Unter meiner Anführung haben Deine Bataillone den Feinden niemals den Rücken gezeigt; mein Ruhm hat seine Strahlen auf Dich geworfen. Meine Dienste beschränken sich nicht etwa auf ein oder zwei in Kriegsgefahren und Mühen zugebrachten Jahre; während einer großen Reihe von Jahren habe ich Noth, Krankheit und Entbehrung ertragen, während ich ferne von meiner Mutter, von meiner Gattin und von meinem Vaterlande leben mußte. Zähle nur meine Schlachten, meine Wunden! Ich bin nicht eitel darauf; aber Gott weiß Alles! Ihm habe ich mich anvertraut; ich vertraue auf die Fürbitten der

Heiligen, auf die Fürbitten meines Ahnen, des Fürsten Fedor von Joroslaf.

Lebe wohl! wir sind auf ewig getrennt. Du wirst mich erst am Tage des letzten Weltgerichts sehen. Die Wehklagen der weinenden unschuldigen Schlachtopfer bereiten die Strafe der Tyrannen vor. Erbebe vor den Todten! Diejenigen, welche Du gemordet, stehen bereits vor dem Throne des Herrn und verlangen Rache! Deine Armeen werden Dich nicht retten; zwar bringen gemeine Schmeichler, unwürdige Bojaren, die Gefährten Deiner Ausschweifungen und Theilnehmer an Deinen lüsternen Festen, die Verderber Deiner Seele, ihre Kinder Dir zum Schlachtopfer dar; aber sie werden Dich nicht unsterblich machen. Dieser mit meinen Thränen benetzte Brief wird in meinem Grabe niedergelegt werden; mit diesem Schreiben werde ich vor Gottes Richterstuhle erscheinen. Amen. Geschrieben in der Stadt Wolmar, im Jahre 1564, im Gebiete des Königs von Polen, Sigmund August, meines Souveräns, von welchem ich, mit Gottes Hülfe, Gnade und Trost in meinen Leiden erwarte.

Fürst Andreas Kurbski."

Nachdem der Czar den Inhalt dieses Briefes vernommen hatte, fragte er den Schibanoff über die näheren Umstände der Flucht des Fürsten aus. Der tugendhafte Diener verhehlte nichts. Er wurde auf die Folter gespannt und schätzte sich glücklich, den Tod für seinen Herrn erleiden zu können.

So viel Geistesgröße erregte das Staunen aller Zuschauer; selbst der Czar bezeugte seine Verwunderung. Aber Iwan's Gemüth war von vielfachen Unruhen zerrissen; er fand nirgends seine Ruhe. Schwarzer Verdacht hielt seine Seele ohne Unterlaß in einem höchst peinlichen Zustande. Alle Bojaren schienen ihm heimliche Genossen des Kurbski und sehr gefährliche Feinde zu sein.

Plötzlich verbreitete sich in Moskau das Gerücht, der Czar wolle, ohne zu sagen wohin, mit seiner Familie, mit seinem Hofstaate abreisen. Auch sollten ihn die zu diesem Zwecke selbst aus den entlegensten Städten einberufenen Kriegsmannschaften sammt ihren Weibern und Kindern begleiten.

Am 3. Dezember 1564, in aller Frühe, sah man auf dem Platze des Kreml eine Menge Schlitten vorfahren. Sie brachten

einen Vorrath Gold, Silber, Gemälde, Kreuze, kostbare Gefäße und Kleider fort. Der Czar begab sich hierauf in die Himmelfarthskirche. Hier befahl er dem Metropoliten, die Messe zu celebriren; er betete inbrünstig, empfing den athanasischen Segen, reichte den Bojaren, Offizieren und Kaufleuten, seine Hand zum Kusse dar. Endlich setzte er sich mit seiner Familie und mit seinem ganzen Hofe in die Schlitten und gelangte nach Sloboda Alexandrowskaja.

Am 3. Januar 1565 erschien der Offizier Polewanoff in Moskau und brachte dem Metropoliten einen Brief vom Czar, in welchem er die einzelnen Umstände der angeblichen Empörungen und Verbrechen einiger Bojaren aufzählte, welche dieselben während seiner Minderjährigkeit verübt haben sollten.

Die Bestürzung war groß; die Moskoviter baten den Czar, er möge in ihre Stadt zurückkehren, damit sie sich ihrem Souverän zu Füßen werfen und ihn durch ihre Thränen erweichen könnten. Eine Deputation begab sich nach Alexandrowskaja. Der Czar empfing dieselbe, und nachdem er sich in heftigen Ausfällen gegen die Bojaren ergangen hatte, schloß er seine Rede mit den Worten: „Ich will mich geneigt zeigen, die Regierung abermals in meine Hände zu nehmen, aber nur unter gewissen später bekannt zu machenden Bedingungen.“ Diese Bedingungen waren, daß es dem Czar überlassen bleiben sollte, die sogenannten Verräther durch Ungnade, Ausweisung, Tod, Güterconfiskation zu bestrafen, ohne daß dabei eine Einmischung und Dazwischenkunft von Seiten des Klerus stattfinden dürfte.

Am 2. Februar 1565 hielt der Czar seinen feierlichen Einzug in Moskau. Gleich am nächsten Tage ließ er die Geistlichkeit, die Bojaren, die Edelleute und die Behörden zu sich bescheiden. Sein Anblick versetzte die ganze Versammlung in die größte Bestürzung. Vor seiner Abreise aus Moskau hatte er hohe Schultern, muskulöse Arme, eine breite Brust, schöne Haare, einen langen Schnurrbart und kleine, feurige, graue Augen gehabt. Nach seiner Rückkehr hatte er sich so sehr verändert, daß man ihn nur mit Mühe wiedererkennen konnte. Auf seinen entstellten Zügen lag der Schatten einer düstern Grausamkeit; seiner Augen Feuer war erloschen; sein Haupt war fast ganz kahl geworden; am Kinn starrten nur wenige vereinzelte Barthaare hervor.

Nach einer wiederholten Aufzählung seiner Beschwerden kündigte er seinen Entschluß an, eine auserwählte Legion Kriegsmänner zu bilden, welche den Namen Opritschina führen und den Dienst seiner persönlichen Leibgarde versehen sollten. Er ernannte dann 19 Hauptstädte, welche sein Eigenthum sein sollten. Ebenso wurden die zugehörigen Besitzungen und mehrere andere Flecken sammt deren Einkünften dem Czar zugewiesen. Ferner zeigte er an, daß er unter den Fürsten-, Edelleuten- und Bojarensöhnen 1000 Trabanten auserwählen und ihnen in den genannten Distrikten Lehnsgüter verleihen wolle. Die zeitigen Besitzer dieser Lehne sollten in andere Gegenden versetzt werden. In Moskau selbst eignete er sich mehrere Straßen zu, aus welchen er alle die Edelleute und Beamten vertrieb, welche nicht in die Liste der 1000 Trabanten des Czars eingetragen waren. In Moskau entstand eine neue Zitadelle. Endlich ließ er sich noch 100,000 Rubel an Diäten und Wegegelder für die von Moskau nach Alexandrowskaja unternommene Reise auszahlen.

Am nächstfolgenden Tage, den 4. Februar, ließ er einige Hinrichtungen vornehmen. Unter den aus den vornehmsten Familien auserwählten Schlachtopfern befand sich der Wojewode Fürst Alexander Garbaty Schujskoj und dessen 17jähriger Sohn Peter. Beide gingen Arm in Arm mit Ruhe und standhafter Würde zum Richtplatze. Um nicht Zeuge der Hinrichtung seines Vaters zu sein, bot Peter zuerst sein Haupt dem Henkerschwerte dar. Aber der Vater ließ ihn zurücktreten und sprach mit tiefer Bewegung: „Nein, mein Sohn, ich will Dich nicht sterben sehen!" Der Jüngling räumte dem Vater seinen Platz ein. So wie aber das Haupt des alten Fürsten vom Rumpfe getrennt war, erfaßte der Sohn dasselbe mit beiden Händen, bedeckte es mit Küssen, erhob dann die Augen gegen Himmel und überlieferte sich heiteren Muthes dem Nachrichter. Nachdem die Proskriptionen und die Schlächterei beendigt waren, befaßte sich der Czar ohne Verzug mit der Bildung seiner neuen Garde. Man zog allerhand junge Männer heran, bei welchen man nichts weiter, als einen gewissen Grad von Kühnheit suchte. Dabei gab man namentlich solchen Jünglingen den Vorzug, welche durch ihre Ausschweifungen und durch ihre Verdorbenheit den Ruf erlangt hatten, zu Allem fähig zu sein. Der Czar brachte die Zahl dieser Auserwählten auf 6000.

Sie mußten schwören, ihm in allen Fällen gegen Jedermann treue Dienste zu leisten. Als Löhnung überwieß ihnen der Czar nicht allein die Ländereien, sondern auch die Häuser und die Hausgeräthe von 12,000 Eigenthümern, welche aus der Stadt gejagt mit leeren Händen abziehen mußten.

Als Iwan nach Sloboda Alexandrowskaja zurückkehrte und das dortige düster drohende, von dunklen Wäldern umgebene Schloß bezog, weihte er den größten Theil des Tages frommen Andachtsübungen. Er dachte sogar daran, seinen Palast in ein Kloster zu verwandeln und seine Günstlinge zu Mönchen scheeren zu lassen. Dreihundert aus den allerverdorbensten Legionssoldaten ausgesuchte Gardisten machte er zu Fratres; er selbst nahm den Titel eines Abtes an. Der Fürst Athanasius Wiazemskoj erhielt das Amt eines Säckelmeisters und zum Sakristan wurde Naluta-Skuratoff ernannt.

Diesen neuen Ordensmännern ließ er schwarze Kapuzen und Kalotten machen; darunter mußten sie goldgestickte, mit Marderpelzen reich besetzte Habite tragen. Er selbst faßte die Ordensregeln ab und schärfte durch sein Beispiel die strengste Observanz ein.

Um drei Uhr Morgens ging der Czar tagtäglich, von seinen Kindern und von Skuratoff begleitet, zur Kirche und läutete zur Frühmette. Sofort begaben sich alle Fratres in den Chor. Wer seiner Pflicht nachzukommen versäumte, wurde mit acht Tage Arrest bestraft. Während des Matutinums, welches bis sieben Uhr dauerte, sang, las und betete der Czar mit solchem Eifer, daß man stets an seiner Stirn deutliche Spuren seines Niederwerfens bemerken konnte. Um acht Uhr versammelte man sich von Neuem, um die Messe zu hören. Um 8 Uhr setzten sich Alle zu Tische, Iwan ausgenommen, welcher stehen blieb und mit lauter Stimme heilsame Betrachtungen und Belehrungen vorlas. Bei diesem Mahle herrschte Ueberfluß; es wurde viel Wein und Meth getrunken. Der Abt, d. h. der Czar, speiste später allein. Mit seinen Günstlingen sprach er dabei über religiöse Gegenstände. Hierauf schlummerte er, oder er begab sich in die Gefängnisse, um einige Unglückliche zur Folter vorzubereiten. Dies schaudererregende Schauspiel der Folterquälerei schien ihm am meisten Spaß zu machen. Jedesmal kehrte er davon mit einem von innigster Zufriedenheit

strahlenden Antlitze zurück. Alsdann scherzte und schwatzte er und überließ sich seiner ungewöhnlich heitern Laune.

Um acht Uhr ging es zur Vesper. Endlich um 10 Uhr Abends zog sich Iwan in sein Schlafzimmer zurück. Hier befanden sich drei Blinde, welche, einer nach dem anderen, ihm Märchen erzählten und ihn in Schlaf brachten. Um Mitternacht verließ er sein Lager und begann den Tag mit Gebeten.

Zuweilen wurde ihm Vortrag über Staatsangelegenheiten gehalten; nicht selten wurden während des Frühmettengesanges oder während der Messe die blutigsten Kabinetsbefehle unterzeichnet.

Um die Einförmigkeit einer solchen Lebensweise zu unterbrechen, machte Iwan von Zeit zu Zeit sogenannte Rundfahrten. Er visitirte alsdann die sowohl in der Nachbarschaft als in den entlegenen Gegenden angelegten Klöster. Zugleich inspicirte er dabei die Festungen an der Grenze, oder er verfolgte die in Moskau's Wüsten umherschweifenden wilden Bestien. Am meisten aber liebte er die Bärenjagd. Eines Tages, im Jahre 1567, hatten die Spione zum Gegenstande ihrer Verfolgung den im Staatsdienste ergrauten Großstallmeister Fedoroff ausersehen. Sie klagten den ehrbaren Greis an, daß er sich mit dem Plane trage, den Czar zu entthronen. Im Beisein des ganzen Hofes bekleidete Iwan den Fedoroff mit den Insignien der Königswürde, setzte ihm die Krone aufs Haupt, gab ihm ein Zepter in die Hand und ließ ihn auf einem Throne Platz nehmen. Hierauf entblößte er sein Haupt, machte ihm eine tiefe Verbeugung und sprach: „Ich grüße Dich, o großer Czar des Russenreichs! Du empfängst von meiner Seite jene Ehrenbezeugungen, nach welchen Du gestrebt hast! Aber wenn ich die Macht besitze, Dich zum Souverän zu machen, so steht es auch in meiner Macht, Dich vom Throne zu stürzen!“ — Mit diesen Worten bohrte er ihm einen Dolch in's Herz. Die Trabanten schlugen den Greis vollends todt, schleppten den entstellten Leichnam zum Palast hinaus und überließen ihn den Hunden.

Das Weib des Unglücklichen wurde gleichfalls erwürgt und die Güter des Ermordeten wurden dem Czar als legitim erworbenes Eigenthum zugesprochen. Zuletzt schlachtete man noch mehrere andere angeblich Mitverschworene des Fedoroff, wie z. B. den Kurakin, Rostowski u. s. w. Der Fürst Tschenatieff hoffte dem Tode dadurch zu entgehen, daß er sich in ein Kloster verschloß.

Aber die Opritschniks aus der Leibwache des Czars zerrten ihn aus seiner Zelle heraus, rösteten ihn in einer Pfanne und schlugen ihm Stecknadeln unter die Nägel seiner Finger ein.

Der durch seine Reichthümer weit und breit bekannte Hofschatzmeister Tutine wurde sammt seinem Weibe, seinen beiden jungen Töchtern, seinen zwei minderjährigen Söhnen in Stücke zerhackt. Diese grausenhafte Schlächterei wurde durch den Fürsten Tszerkaskoj, Bruder der Czarin, vollzogen. — Mit langen Dolchen und Hackmessern bewaffnet, durchrannten die Opritschniks die Städte, um neue Schlachtopfer aufzusuchen. Auf den öffentlichen Plätzen wurden durchschnittlich täglich 20 Personen hingeopfert.

In den Straßen, auf den Marktplätzen sah man überall Leichname liegen, welchen Niemand das Begräbniß zu geben wagte. Denn die Bürger fürchteten sich, die Häuser zu verlassen, und das düstere Schweigen, welches in Moskau herrschte, wurde nur durch das rohe Geschrei der Henker des Czars unterbrochen.

Um diesen schrecklichen Mordthaten ein Ende zu setzen, versprach der Metropolit Philippus, welcher ein solches Ungeheuer zur Vernunft zu bringen hoffte, dem Volke sein Leben daran zu setzen, um das Leben seiner Mitbürger zu retten.

An einem Sonntage des Jahres 1568 erschien Iwan mit einem Gefolge von Bojaren und Trabanten in der Himmelfahrts-Kathedrale. Er und sein Gefolge waren mit schwarzen langen Röcken bekleidet und mit hohen Mützen bedeckt. Der Metropolit saß auf seinem gewöhnlichen Platze. Der Czar trat ihm näher und erwartete, ohne jedoch ein Wort zu sprechen, den gewöhnlichen Segen desselben. Der Prälat hatte seine Augen auf das Bild des Gekreuzigten geheftet. Die Bojaren sprachen zu ihm: „Heiliger Vater, der Czar steht vor Dir; gieb ihm Deinen Segen!“ Der Metropolite Philippus blickte den Czar an und erwiederte: „Nein! In diesem Aufzuge, in dieser sonderbaren Verkleidung kann ich den rechtgläubigen Czar nicht wiedererkennen. Auch erkenne ich ihn nicht in seiner Reichsverwaltung; — — o Fürst, wir bringen an diesem geweihten Orte dem Herrn unsere Opfer dar; aber hinter den Altären fließt das Blut unschuldiger Christen in Strömen. Noch niemals, so lange die Sonne den Augen der Sterblichen leuchtet, hat man einen vom wahren Glauben erleuchteten Monarchen gesehen, welcher auf eine so grausame Art die eigenen Staaten zerfleischte

und verwüstete! Selbst bei den Heiden, in den Ländern der Ungläubigen, findet man Gesetze, Gerechtigkeit, Mitleid mit der Menschheit; aber in Rußland findet man dergleichen nicht! Weder die Habe noch das Leben des Bürgers sind hier gesichert! Man sieht und hört nur von Mordthaten und Räubereien; alle Arten von Verbrechen werden im Namen des Czars verübt! — Du bist auf dem Throne geboren; aber es giebt ein höchstes Wesen, welches unser und Dein Richter ist. — Du wirst vor dem Richterstuhle Deines Herrn mit dem Blute der Gerechten befleckt erscheinen; ihr Schmerzensschrei wird Dich betäuben; selbst die Steine, welche Du mit Füßen trittst, schreien zum Himmel um Rache! O Fürst, ich rede als Seelenhirt zu Dir, und ich fürchte nur Gott allein." — Iwan knirschte vor Wuth; mit dem eisenbeschlagenen Stocke, den er in der Hand trug, stampfte er den Fließboden der Kirche; gleich einem Tiger der Wüste heulend, schrie er mit fürchterlicher Stimme: „Verwegenen Mönche! Bis dahin habe ich Euch nur zu sehr verschont, ihr Rebellen! Von dem heutigen Tage ab will ich so sein, wie Ihr mich dargestellt habt!" — Nachdem er so gesprochen, verließ er mit drohender Geberde die Kirche. Gleich vom nächsten Tage ab begannen von Neuem die Schlächtereien und die Ertränkungen; es brannten Scheiterhaufen; man spießte auf Pfähle auf, man henkte, man schindete und viertheilte. Die vornehmsten Hofbeamten des Metropoliten wurden sämmtlich gefänglich eingezogen, auf die Folter gespannt, um aus ihnen die Mittheilung der geheimen Pläne des Philippus zu erpressen. Es waren vergebliche Martern; sie führten zu keiner Entdeckung.

Die Rache gegen den Metropoliten selbst verschob er zwar noch auf einige Zeit, aber nur um ihm zu zeigen, daß seine Ermahnungen erfolglos waren. Im Juli desselben Jahres brachen mehrere Günstlinge des Czaren, Wiazemskoj, Maluta = Skuratoff und Griaznoi, an der Spitze der Legion der Auserwählten, in die Häuser der Vornehmen, der Kaufleute, bemächtigten sich der durch ihre Schönheit ausgezeichneten Frauen und führten sie aus der Stadt hinaus. Beim Aufgange der Morgensonne stieß der Czar mit 1000 Trabanten zu ihnen. Man machte sich auf den Marsch. Beim ersten Nachtlager stellte man ihm die geraubten Frauen vor; er wählte sich einige unter ihnen aus; die übrigen überließ er seinen Günstlingen. Hierauf machte er mit seinen Begleitern die

Runde um Moskau's Mauern, verbrannte die Häuser der in Ungnade gefallenen Bojaren, tödtete ihre treuen Diener, machte alles nieder, selbst die Hausthiere nicht ausgenommen. Am meisten wüthete er in den Dörfern von Kolumna, welche dem Groß-Stallmeister Feodoroff gehört hatten. Hier entdeckte er in dem obersten Stocke des Hauses ein Gemach, wohin mehrere Personen sich geflüchtet hatten. Sofort befahl er unterhalb dieses Gemaches, ebenso wie um die ringsherum liegenden Gemächer, einige Pulverfässer aufzustellen. Hierauf stellte er sich mit seinen Truppen in einer ziemlichen Entfernung in Schlachtordnung auf, wie vor einer belagerten Stadt, und erwartete den Augenblick der Explosion. Sobald dies Gebäude in die Luft gesprengt war, ritt er im gestreckten Galopp mitten in die Trümmer des Gemäuers hinein; ihm folgte ein Schwarm dämonischer Wesen nach. Alle stießen wilde Rufe aus, und schrieen vor Begierde, die zerfleischten Glieder derjenigen zu schauen, welche sich in dem zerstörten Hause gerettet gewähnt hatten. Man fand indessen einen unversehrt gebliebenen Mann, Iwan Kolytscheff; er saß wohlbehalten am Boden, hielt mit beiden Armen einen Balken umschlungen und lobte Gott! — — So berichtet der russische Geschichtschreiber Karamsin. Sofort setzte der Eine der Auserwählten seinem Reitrosse die Sporen ein, sprengte an ihn heran, hieb ihm mit einem Säbelschlage den Kopf ab und brachte denselben dem Czar, als eine angenehme Gabe. Nach der Rückkehr nach Moskau ließ der Czar die entführten Frauen in ihre Wohnungen zurückführen. Mehrere derselben starben vor Scham und Schmerz.

Aber es war noch der verwegene, lästige Metropolit Philippus übrig geblieben. Der Czar ließ gegen ihn eine Anklage einleiten, und zwang ihn, am Tage des Erzengels Michael die Andacht zu halten.

Aber in dem Augenblicke, da Philippus, mit seinen hohenpriesterlichen Gewändern bekleidet, in der Himmelfahrts-Kathedrale Messe las, drangen die Opritschniks in das Heiligthum, ergriffen den Metropoliten, rissen ihm die Insignien seiner Würde vom Leibe, zogen ihm eine Kutte von schlechtem, grobem Tuche an und trieben ihn mit Stockhieben zum Tempel hinaus. Zuerst wurde er im Epiphansas-Kloster eingesperrt; später verbannte ihn der Czar in's Otrotsch-Münster, im Gouvernement Twer. Später

ordnete er die Wahl eines neuen Metropoliten an. Cyrillus, der Archimandrit von Troïtskaja, ein würdiger Günstling des Czars, erhielt jetzt die höchste geistliche Würde im Lande.

Nichts hinderte jetzt den Czar, sich seiner autokratischen Wildheit zu erfreuen. Bis dahin hatte er einzelne Personen umbringen lassen; jetzt begann er ganze Städte auszurotten. Torjok, Koluma und andere Orte waren die ersten Schauplätze solcher Gräuel. Obgleich, wie bereits berichtet worden ist, Nowogrod und Pskow bereits der russischen Oberherrschaft unterlegen waren, so bewahrten sie dennoch einen Schatten ihrer früheren bürgerlichen Freiheiten. Dem Beispiele seines Großvaters und seines Vaters nachfolgend, ließ er im Frühjahr 1569 fünfhundert Familien aus Pskow und fünfhundert aus Nowogrod nach Moskau versetzen. Diejenigen, welche man aus ihrer Vaterstadt vertrieb, vergossen bittere Thränen; diejenigen, welche man dort zurückließ, zitterten in Erwartung der kommenden Dinge.

Wir wissen bereits, daß Nowogrod seinen Ursprung den slavischen Polen verdankte. Zu verschiedenen Zeitpunkten hatten polnische Könige, als Herzoge von Lithauen, die Oberhoheitsrechte über diese Stadt ausgeübt; die Einwohner Nowogrod's erinnerten sich natürlich der polnisch-lithauischen Herrschaft. Obgleich die Nowogroder und Pskower Bürger zu der Zeit, von welcher wir jetzt berichtet haben, in keiner Verbindung mit Polen standen, so wurden sie dennoch durch Moskau's Drohungen beunruhigt, und der Czar beschloß alles zu vernichten, was diese Leute an die früheren Zeiten erinnern könnte.

Ein elender Bürger Nowogrod's, Namens Peter, welcher für sein schlechtes Betragen eine Strafe erlitten hatte, beschloß an den Einwohnern Nowogrod's Rache zu üben. Im Namen des Erzbischofs und der Einwohner dieser Stadt fertigte er ein untergeschobenes Ergebenheitsschreiben an den polnischen König an. Dies Schreiben verbarg er in der Sophienkirche hinter dem Bilde der Madonna; hierauf eilte er nach Moskau und machte dem Czar die Anzeige von dem angeblichen Verrath.

Im Dezember 1569 verließ der Czar, von seinem Sohne Iwan Iwanowitsch, seinem Hof und der auserwählten Legion begleitet, seinen Sitz in Sloboda Alexandrowskaja.

In Kline angekommen, gab er seiner Legion das Signal zum Morden. Von Kline bis Gorodnia zogen diese Ungeheuer, das blanke Schwert in der Faust schwingend, mit dem Blute der unglücklichen Bewohner dieser Distrikte besudelt. So gelangten sie nach Twer. Hier lebte in einer kleinen Zelle des Otrotsch-Klosters der heilige Greis Philippus; der Czar schickte seinen Günstling Skuratoff in's Kloster, welcher mit seinen Händen den ehrwürdigen Greis erwürgte.

Fünf ganze Tage lang war die Stadt Twer der Plünderung preisgegeben. Einige polnische Kriegsgefangenen, welche in den Gefängnissen dieser Stadt eingeschlossen waren, wurden durch die im Eise der Wolga geöffneten Wuhnen in's Wasser gesenkt und ertränkt. Das ganze Gebiet von Twer bis zum Ilmensee ward mit Feuer und Schwert verwüstet. Alles, was man auf dem Wege fand, wurde unter dem Vorwande massakrirt, daß der ganze Marsch Iwans für die Russen ein Geheimniß bleiben müßte.

Am 2. Januar 1570 zog die zahlreiche Avantgarde des Czaren in Nowogrod ein. Sie hatte bereits dafür gesorgt, daß um die Stadt herum starke Bollwerke gezogen waren, damit kein einziges lebendes Wesen entwischen könnte.

Den Anfang machte man damit, daß man die Kirchen und die Klöster schloß und die Mönche und Priester knebelte. Als Lösegeld wurden zwanzig Rubel für jeden Kopf verlangt. Wer dieses Lösegeld nicht zahlen konnte, erhielt öffentlich Stockschläge. Die Häuser der reichsten Bürger wurden versiegelt; zu gleicher Zeit legte man die Kaufleute und Beamten in Fesseln; die Familien derselben wurden in ihren Wohnungen bewacht. In Nowogrod herrschte das düstre Schweigen der bangen Erwartung noch schrecklicherer Dinge. Da die Einwohner der geängstigten Stadt weder die Ursache noch den Vorwand einer solchen Züchtigung errathen konnten, so erwarteten sie unter Zittern und Zagen die Ankunft des Czaren selbst.

Am 6. Januar, am Epiphaniastage, machte Iwan mit seinen Kriegern in Goroditsche Halt. So hieß ein zwei Werst von Nowogrod entlegener Flecken. An dem darauf folgenden Tage ließ man alle Mönche über die Klinge springen, weil sie das Lösegeld nicht erlegt hatten. Andere wurden mit Keulenschlägen getödtet. Um diesen Mordthaten einen Grund unterzulegen, gaben der Czar und

seine Denunzianten an, die Mönche hätten Lust gehabt, zur Union mit der römisch-katholischen Kirche überzutreten.

Am 8. hielt der Czar, von seinem Sohne und der Legion begleitet, seinen Einzug in Nowogrod. Der Erzbischof Pimenes erwartete ihn mit dem Clerus und dem wunderthätigen Panagias auf der großen Brücke. Er wollte dem Czar seinen Segen ertheilen. Iwan aber wollte den Segen nicht annehmen und rief mit drohender Stimme:

„Gottloser Mann, das ist nicht das lebendigmachende Kreuz, was ich in Deinen Händen sehe, das ist eine Mörderwaffe, die ich Dir in's Herz stoßen will. Mir sind Deine treulosen Pläne wohl bekannt; auch kenne ich die Absichten dieser elenden Bürgerschaft. Ich weiß, daß Ihr Euch dem Sigmund August von Polen ergeben wollt. Von diesem Augenblicke an bist Du in meinen Augen nicht mehr der Oberhirt der Christen, sondern ein Feind der orthodoxen Kirche und der h. Sophia; Du bist ein raubsüchtiger Wolf, ein Zerstörer, ein erbärmlicher, wüthender Kämpfer gegen die Krone des Alleinherrschers!" —

Nach solchen Invektiven befahl er dem Erzbischof, das Krucifix und die Heiligenbilder in die Sophienkirche zu tragen, wo er die Messe hören wollte.

Nach beendeter Andacht verließ Iwan die Kirche und begab sich in das erzbischöfliche Palais. Hier setzte er sich mit seinen Bojaren zu Tische und begann zu diniren. Plötzlich erhebt er sich und stößt einen fürchterlichen Schrei aus! — Auf dieses Zeichen erschienen seine Trabanten. Diese ergriffen den Erzbischof sammt seine Hofbeamten und Dienern. Der Palast und die Keller desselben wurden sofort ausgeplündert. Der Hofmarschall, Fürst Leon Soltykoff und Eustachius, der Beichtvater des Czars, raubten den Schatz, die heiligen Gefäße, die Bilder und die Glocken. Auf gleiche Weise plünderten sie die Kirchen der dortigen reichen Klöster. Nach diesen Heiligthumsschändereien begannen die Abfassungen der Urtheilssprüche, der sogenannten „Rechtserkenntnisse!" Iwan und sein Sohn fertigten diese Rechtserkenntnisse auf folgende Weise aus: Jeden Tag führte man ihnen 1000 Nowogroder Bürger vor, welche unverzüglich gefoltert und dann verbrannt oder niedergesäbelt wurden. Zuweilen wurden Einige dieser Unglücklichen mit den Köpfen oder mit den Beinen an Schlitten gebunden und so auf

der Eisdecke des Wolkhowflusses geschleift, und zwar bis dahin, wo dieser Fluß selbst im strengsten Winter nicht zufriert. Hier stürzte man sie von einer hohen Brücke in's Wasser hinab. Ganze Familien, Männer mit ihren Frauen, Mütter mit ihren Säuglingen an der Brust wurden so ertränkt.

Während dieser Procedur fuhren die mit Stangen, Lanzen und Pfählen versehenen Moskoviten in Kähnen auf dem Fluß umher und stießen diejenigen der Schlachtopfer, welche an der Oberfläche des Wassers erschienen, in die Tiefe zurück oder sie schlugen ihnen die Glieder in Stücken.

Hierauf hielt Iwan, gefolgt von seiner Legion, eine Visitation der Klöster ab. Ganze Banden seiner Raubgesellen wurden in die zu Nowogrod gehörenden Landgüter geschickt, um dort zu plündern und die angeblichen Freunde und Anhänger der Polen auszurotten, und zwar ohne Untersuchung und ohne Unterschied, Einer für Alle, Alle für Einen! Diese Schreckensscenen währten ganze sechs Wochen!

Am 12. Februar — es war der zweite Fastensonntag — ließ Iwan am Morgen früh die noch am Leben gebliebenen vornehmen Nowogroder, aus jeder Straße einen, vor sich bescheiden. Sie erschienen mehr Gespenstern als Menschen ähnelnd; sie waren bleich und hager vor Verzweiflung und Schreck; so erwarteten sie den letzten tödtlichen Stoß. Iwan aber sprach zu ihnen im sanften Tone:

„Ihr Bürger Nowogrods, die Ihr Euer Leben gerettet habt! bittet Gott, daß er uns eine glückliche Regierung verleihe; betet für unsere Soldaten, diese treuen Diener Christi, damit wir über unsere sichtbaren und unsichtbaren Feinde triumphiren. Der Allmächtige möge Euren Erzbischof Pimenes, diesen Verräther, richten, ebenso wie seine verabscheuungswerthen Schuldgenossen. Ueber sie komme das Blut, welches in dieser Stadt geflossen ist. Jetzt aber hört auf zu ächzen und zu weinen; beruhigt Euren Schmerz und Eure Trauer; lebt und seid glücklich in Nowogrod. Ich lasse Euch meinen Stellvertreter, den Fürsten Pronskoj; er wird Euer Gouverneur sein. Kehrt jetzt ruhig zu Euren Wohnungen zurück!"

Das Schicksal des Erzbischofs war noch nicht entschieden; man ließ ihn auf einem mit Lumpen behängten Schimmel reiten; in

der Hand hielt er eine Sackpfeife und einen baskischen Tamburin. Er war wie ein Gaukler herausgeputzt. So führte man ihn durch die Straße; hierauf brachte man ihn nach Moskau.

Nachdem Iwan Nowogrod verlassen hatte, begab er sich nach Pskow. Die gemachte Beute hatte er aber vorher nach Moskau bringen lassen. Eine indeß ausgebrochene Hungersnoth, in deren Gefolge eine Epidemie das Elend auf's Höchste steigerte, versetzte den Czar in die höchste Wuth. Während sieben ganzer Monate konnten die Priester mit dem Beerdigen der Todten nicht fertig werden. Nowogrod stand verödet da. Ein beträchtlicher Theil des Kaufmannsviertels, das einst so volkreich gewesen, wurde in einen großen Platz umgewandelt; man riß alle unbewohnt stehenden Häuser nieder, und an ihrer Stelle wurde der Grund zu einem Czarenpalaste gelegt.

Die vom Staate besoldeten russischen Historiographen wiederholen ohne Unterlaß die Behauptung, daß Nowogrod die Wiege des russischen Kaiserreichs ist, und daß alle von dort stammenden Herrscher legitim und rechtgläubig gewesen. Wenn aber Kiew und Nowogrod wirklich die Wiege des Czarenreichs gewesen, wenn diese Ländertheile nur nach dem natürlichen und historischen Rechte zu ihrem legitimen Verhältniß zum Mutterlande Moskau zurückgekehrt sind, warum hat man denn das, was zum nationalen, rechtgläubigen und rein moskovitischen Verbande gehörend, eine kompakte Union zu einem panslavischen Körper darstellte, von Grund aus zerstört und verwüstet?

Iwan hatte der Stadt Pskow das Schicksal Nowogrods zugedacht. Die Nacht von Sonnabend zum Sonntag brachte er in Lubatow, im St. Nicolaus-Kloster, zu. Von dort aus kam er in die Stadt Pskow, deren Einwohner bereits vom Leben Abschied nahmen und sich zum Tode vorbereiteten. Denn die unheilschwangere Gewitterwolke schwebte bereits über ihren Häuptern.

Um Mitternacht erdröhnten sämmtliche Glocken der Stadt. Das Geläute tönte in den Ohren des Czars. Er stellte es sich in seiner Phantasie sehr lebhaft vor, wie die Einwohner der Stadt von bangen Ahnungen erfüllt, zagend zu der Frühmesse gingen, um das letzte Mal zu beten.

In einer unbegreiflichen Anwandelung von Milde und Gutherzigkeit sprach er zu seinen Generalen: „Stumpfet Eure Schwer-

ter nur auf den Steinen ab; das Schlachten mag ein Ende nehmen!"

Am nächsten Tage betrat er die Stadt; mit Erstaunen sah er, wie man vor sämmtlichen Häusern Tische aufgeschlagen und mit Speisen bedeckt hatte. Dies war auf den Rath des Fürsten Tokmakoff geschehen.

Der Czar begab sich zur Kirche. Nach Absingung des „Te Deum laudamus" besuchte er die Zelle des Einsiedlers Nicolaus. Dieser bot dem Iwan ein Stück rohes Fleisch an. Der Czar erwiderte ihm: „Ich bin ein Christ und ich esse während der großen Fastenzeit kein Fleisch." Darauf entgegnete der Eremit: „Du machst es noch schlimmer; Du nährst Dich vom Fleische und vom Blute der Menschen; Du vergissest nicht allein das Fastengebet, Du beachtest Gott selber nicht. Ich kündige Dir und Deinem Reiche die schrecklichsten Unglücksfälle an. Menschen von Deiner Art fangen in der Regel mit Verbrechen an und endigen mit Verbrechen!"

Der Czar entsetzte sich; schreckerfüllt verließ er sofort die Stadt Pskow. Aber er blieb einige Tage lang in den Vorstädten. Die Opritschniks plünderten mit seiner Bewilligung die Besitzungen der reichsten Bürger. Zwar hatte er es untersagt, die unbewegliche Habe der Priester und Mönche anzutasten. Dessenungeachtet nahm er die Geldkassen der Klöster, die heiligen Gefäße, die Gemälde und Bücher mit.

Jetzt schlug Iwan den Weg nach Moskau ein, um dort seinen unersättlichen Blutdurst durch neue Mordthaten zu stillen.

Der Augenblick war bereits erschienen, da die treuesten Trabanten des Czars, welche seit Jahren als Angeber gedient hatten, nunmehr selbst als Opfer der Angeberei fallen sollten.

Der einzige Vertraute, welcher in alle, auch die geheimsten Pläne des Czars eingeweiht war, der Prinz Athanasius Wiazemskoi, berathschlagte mit dem Czaren gewöhnlich um Mitternacht in dessen Schlafkabinette. Ein kleiner Bojarenknabe, Namens Feodoroff Lowtschikoff, welchen Wiazemskoi mit Gunstbezeugungen überhäuft hatte, klagte letzteren an, daß er die Bürger Nowogrod's von dem Zorn des Czaren in Kenntniß gesetzt, und dadurch den Iwan um den Besitz der größten Schätze und vieler Gold- und Silbergeräthe

gebracht habe. Mehr bedurfte es nicht, um den Fürst Wiazemskoi zu stürzen.

Noch verstellte sich Iwan einige Tage lang. Plötzlich aber ließ er den Wiazemskoi zu sich bescheiden, um in gewohnter Vertraulichkeit mit ihm einige Staatsangelegenheiten zu besprechen. Während dieser Besprechung wurden auf des Czaren Anordnung alle dem Fürsten ergebene Diener getödtet. Als der Fürst in seine Wohnung zurückkehrte, fand er die blutigen Leichen seiner Domestiken da liegen.

Ohne durch irgend ein Zeichen seine Erregung und Bestürzung zu verrathen, verfügte er sich in sein Wohnzimmer; er hoffte den Ingrimm des Tyrannen durch eine vollständige Unterwerfung zu besänftigen. Aber sehr bald wurde er verhaftet und mit mehreren seiner Freunde in's Gefängniß abgeführt.

Alle die gefänglich Eingezogenen mußten ein peinliches Verhör überstehen. Wer nicht die Riesenkraft besaß, über die Qualen der Folter sich hinwegzusetzen, gestand erdichtete Thatsachen ein, kompromittirte so sich und seine Gefährten, welche auf gleiche Weise gefoltert, Geheimnisse verriethen, von denen sie selber nichts wußten. Die Erklärungen dieser Unglücklichen wurden in Protokolle eingetragen und bildeten eine enorme Anklageacte, welche dem Czar und seinem Sohne vorgelegt wurde. Das Urtheil lautete auf den Tod, als Strafe des angeblichen Verraths. Obgleich die Einwohner Moskaus an Schreckensscenen gewöhnt waren, so war doch das neue Schauspiel der Hinrichtung dieser Schlachtopfer im Stande, Alles in Bestürzung zu setzen und mit Furcht und Grauen zu erfüllen.

Am 25. Juli 1570 sah man 18 neue Galgen, welche im Quartiere Kitai-Gorod mitten auf dem Markte errichtet waren. Daneben standen Foltermaschinen; ein ungeheurer Holzstoß wurde angezündet; über dem Holzstoß hing ein großer mit Wasser angefüllter Kessel.

Bei diesem Anblicke glaubten die Einwohner der Stadt Moskau, der letzte Tag ihres Daseins sei angebrochen, und der Czar wolle die Hauptstadt sammt ihren Bewohnern vertilgen. Vom Schreck ergriffen, flohen die Moskoviten und verbargen sich, so gut sie es vermochten. Die Kaufleute liefen davon und ließen ihre Läden und Geldkasten offen dastehen. In kurzer Zeit war der ganze

Platz verödet; man sah nur noch einen Haufen Opritschniks, welche im tiefsten Schweigen um die Galgen und um den Scheiterhaufen herum sich aufgestellt hatten.

Plötzlich erschütterten Trommelwirbel die Luft; der Czar und sein Sohn erschienen zu Pferde. Ihn begleiteten Bojaren; seine Legion marschirte in größter Ordnung hinter ihm her. Dann kamen die zum Tode Verurtheilten, an der Zahl mehr als dreihundert Mann.

Alle diese Unglücklichen waren mehr Leichen, als lebenden Wesen ähnlich; in zerrissene, blutbefleckte Lumpen gehüllt, schleppten sie sich kraftlos und mühsam weiter.

Als Iwan in der Nähe der Galgen gekommen war, ließ er seine Blicke rings im Kreise schweifen. Da er zu seinem Erstaunen keinen einzigen Zuschauer des zu gebenden Schauspiels bemerkte, so befahl er den Legionärs, sofort eine Anzahl Bürger herbeizuholen und sie auf den Platz zu führen. Die Langsamkeit, womit dies betrieben wurde, machte ihn ungeduldig; er eilte seinen Trabanten nach, rief die Moskoviten herbei und versprach ihnen Gnade und Sicherheit.

Jetzt wagte Niemand sich ungefügsam zu zeigen. Die Bürger der Stadt kamen aus den Kellern, aus den Souterrains hervor. Vor Furcht zitternd begaben sie sich zum Richtplatze, welcher nun in wenigen Augenblicken mit Zuschauern erfüllt war. Aus allen Fenstern schauten Neugierige heraus; selbst auf den Dächern saßen Zeugen des schrecklichen Schauspiels, welches gegeben werden sollte.

Jetzt erhob der Czar seine Stimme und sprach: „Ihr Einwohner Moskaus! Ihr werdet jetzt Hinrichtungen und Foltern sehen. Aber ich lasse einige Verräther bestrafen. Antwortet! erscheint Euch mein Gericht gerecht?“ Von allen Seiten erschollen donnernde Beifallszurufe: „Es lebe der Czar, unser Herr und Monarch! Seine Feinde mögen umkommen!“ — Aus der Menge der Verurtheilten ließ der Czar 180 Personen austreten. Diesen, als den weniger Schuldigen, schenkte er das Leben. Darauf entfaltete der Sekretär des Geheimen-Raths ein Pergament und las die Namen der Schlachtopfer vor.

Der Rath Wiskowaty war der Erste, welcher unter den Dolchstößen der Henker fiel. Ihm wurde zuerst der Mund zugestopft,

alsdann hing man ihn an den Beinen auf und hieb ihn in Stücke. Maluta Skuratoff stieg vom Pferde und hackte dem Unglücklichen ein Ohr ab. Hierauf machte man sich über den Schatzmeister Tunikoff her. Uber den Körper dieses Märtyrers goß man abwechselnd kochendes und Eiswasser. Tunikoff hauchte seinen Geist unter den gräßlichsten Qualen aus. Die Uebrigen wurden auf ähnliche Weise erwürgt, gehenkt, in Stücke zerhackt.

Der Czar selbst bohrte mit der ruhigsten Miene von der Welt vom Pferde herab seine Lanze einem alten Manne in die Brust. Nach Verlauf von vier Stunden hatte man ungefähr 200 Menschen in's Todtenreich hinabgesandt.

Endlich schwangen die blutbespitzten Mordknechte ihre Säbel, stellten sich vor dem Czaren in Reih' und Glied auf und riefen: „Hojda! Hojda!“ Mit diesem Rufe, womit die Tataren ihre Pferde ermunterten, priesen sie die Gerechtigkeit ihres Czars.

Durch den Platz reitend, beschaute Iwan lächelnd die Leichenhaufen. Der Prinz Wiazemskoj starb unter den größten Folterqualen im Kerker.

Jetzt mußte der Tyrann drei Tage lang sich ruhig verhalten; denn es war unumgänglich nothwendig, die Leichen vorerst zu beerdigen. Aber am vierten Tage führte man einen andern Haufen dem Tode Geweihter auf den Platz. Diesesmal blieben die blutigen Leichen unbeerdigt. Acht Tage lang waren sie ein Gegenstand des Haders einiger Hunde, welche den Raub sich gegenseitig streitig machten. Achtzig Frauen, Wittwen hingerichteter Edelleute, wurden in der Moskwa ertränkt.

Die Fürsten Obolenskoi, Prozorofskoi, die Bojare Worontzow, Bouturlin und Andere wurden niedergemacht. Der Wojewode Golokwastoff floh in ein Kloster, wurde aber hervorgezogen und auf ein Pulverfaß gestellt. Der Czar ließ das Pulverfaß anzünden, indem er scherzend sagte: „Die Klosterleute sind Engel, sie müssen zum Himmel hinauffliegen!“

Den Prinzen Schakoffskoi erschlug der Czar höchsteigenhändig durch einen Keulenhieb. Es versteht sich von selbst, daß die Güter der Hingerichteten confiscirt und dem Czar zur Vergrößerung seiner Apanage überwiesen wurden.

Außer den glühenden Pfannen errichtete man eine ganz eigene Art Folteröfen; man fabricirte Kneipzangen, eiserne Krallen und

lange Nadeln. Den unglücklichen Patienten wurde ein Glied nach dem anderen abgeschnitten; man sägte sie entzwei, man durchschnitt sie mit Schnüren; man schindete sie bei lebendigem Leibe; man schlitzte ihnen die Rückenhaut in langen Striemen auf! — —

Während Rußland durch die Schlächtereien in erstarrenden Schreck versetzt war, erklang Festjubel in dem Palaste des Czaren. Umgeben von seinen Trabanten und einer Menge Possenreißer, überließ der Monarch sich den Genüssen des Wohllebens. Er hielt sich zu seinem besonderen Vergnügen einige Bären, welche er in den Augenblicken der Wuth auf Menschen hetzte. Zuweilen that er dasselbe zum bloßen Zeitvertreibe. Nicht selten geschah es, daß er in der Nähe seines Palastes eine Gruppe in aller Ruhe plaudernder Bürger bemerkte. Alsdann ließ er zwei oder drei Bären los und lachte aus vollem Halse, wenn die Bestien einen oder den anderen der Unglücklichen anfielen und zerfleischten.

Das Hauptvergnügen des Czars war aber ein Haufen Hanswurste. Das Hauptgeschäft dieser Possenreißer bestand darin, ihn vor und nach den Hinrichtungen durch ihre Späße zum Lachen zu bringen. Zuweilen aber büßten sie für ein dreistes Wort mit ihrem Leben. Unter diesen Gauklern zeichnete sich ein gewisser Fürst Gwozdief aus, welcher eine hohe Charge bei Hofe bekleidete.

Eines Tages war der Czar mit den Späßen dieses Gwozdief unzufrieden und ließ ihm eine Schüssel kochender Suppe auf den Kopf gießen. Der Unglückliche stieß einen Schrei aus und wollte entfliehen. Aber Iwan versetzte ihm mit seinem Messer einen Schlag. Gwozdief fiel bewußtlos zu Boden und wälzte sich in seinem Blute.

Sofort wurde der Arzt Arnolph herbeigerufen; der Czar rief ihm entgegen: „Rette mir diesen braven Diener; ich habe ein wenig stark mit ihm gespaßt!“ — „So stark,“ entgegnete der Arzt, „daß Gott allein, oder Ihre Majestät ihm das Leben wiedergeben können. Er athmet nicht mehr.“ Der Czar machte eine Geberde der Unzufriedenheit, schimpfte den Sterbenden einen Hund und fuhr fort sich zu amüsiren.

Eines Tages, als Iwan gerade tafelte, erschien vor ihm der Wojewode Boris Titoff, verbeugte sich bis zur Erde und spendete ihm alle die gewöhnlichen Schmeicheleien. Der Czar sprach zu ihm: „Gott erhalte Dich, mein theurer Wojewode; Du verdienst

eine ganz besondere Gnade von meiner Seite.“ — Damit ergriff der Czar ein Messer und schnitt dem Wojewoden ein Ohr ab. Ohne das geringste Zeichen des Schmerzes zu geben, ohne einen Gesichtszug zu verändern, dankte der Wojewode dem Czar für diese „Huldbezeugung“ und wünschte ihm eine lange und glückgesegnete Regierung.

Zuweilen aber schien es, als ob dieser der Sinnlichkeit so ganz und gar sich hingebende Monarch alles Vergnügen vergessen hätte. Plötzlich wieß er zuweilen alle Liköre und Leckerbissen zurück, ließ die Festlichkeiten im Stich, rief mit Löwenstimme nach seiner Legion, schwang sich auf's Roß und sprengte davon, um sich an einem Blutbade zu sättigen.

Einst verließ er auf diese Weise seinen Palast, um die in Moskau internirten kriegsgefangenen Polen niedermetzeln zu lassen. Diesmal hatte er aber einen härteren Stand; denn die Polen ließen sich nicht so stumpfsinnig ohne Weiteres niederhauen. Der Pole Bykowski entriß dem Czar die Lanze, welche dieser in seiner Faust schwang. Eben wollte er den Czar durchbohren, als ein vom Cäsarewitsch Iwan Iwanowitsch geführter Hieb ihn selbst zu Boden streckte.

Der junge Prinz beschützte seinen Vater mit Feuereifer. Sein Wahlspruch war: „Sint ut sint, aut non sint!“ Die Principien der Czarendynastie müßten, nach seiner Meinung, unverändert beibehalten werden, weil anders eine Existenz des Russenreichs auf die Dauer nicht denkbar sei.

Nachdem der Czar mehr als 100 gefangene Polen hatte niedersäbeln lassen, kehrte er unter dem gewöhnlichen Rufe seiner Trabanten: „Hajda, Hajda!“ zurück und setzte sich zu Tische.

Einst erschien ein Gesandter aus Italien vor dem Czar, ohne sein Haupt zu entblößen. Iwan ließ ihm den Hut sofort an den Schädel annageln. Ungeachtet dieses schrecklichen Exempels wagte Hieronymus von Boz, ein Gesandter der Königin Englands, in Gegenwart des Czaren den Hut aufzusetzen. „Weißt Du auch, was einem anderen Gesandten für eine solche Verwegenheit widerfahren ist?“ fragte Iwan. — „O ich weiß es sehr gut,“ entgegnete Boz; „aber wenn ein Minister Ihrer Majestät der Königin von England insultirt wird, so wird die Königin Elisabeth einen exemplarischen Strafakt der Rache vollstrecken lassen.“ — Der Czar

wandte sich gegen seine Hofleute und rief: „Seht, das ist ein braver Mann! Wer von Euch hätte wohl mich in dieser Weise vertreten und meine Ehre und meine Interessen ebenso wahrgenommen?“

Wäre der Czar vor Boz's Festigkeit nicht zurückgewichen, so hätte die Entwickelung der Civilisation in Europa einen anderen Gang genommen. Denn England hätte im entgegengesetzten Falle schwerlich durch dreihundert Jahre das russische System in Nord-Europa beschirmt und gefördert. Ein andermal hatte der Czar in Erfahrung gebracht, daß zwei Damen sich über seine Person einige Scherze erlaubt hätten. Er befahl, diese Frauenzimmer in sein Palais zu bringen. Hier ließ er einen Scheffel Erbsen auf den Fußboden ausstreuen. Hierauf zwang er die beiden Damen, die Erbsen, jede einzeln, vom Boden aufzulesen. Erst nachdem sie diese Strafarbeit verrichtet hatten, durften sie in ihre Wohnungen zurückkehren.

Obgleich Iwan in dem Punkte der Keuschheit nicht sehr strenge war, so fühlte er sich doch in seinem Wittwerstande unbehaglich, und er beschloß, eine weibliche Schönheit mit seiner Hand zu beglücken. Er suchte seit längerer Zeit eine dritte Gemahlin.

Nach seinem Lustschlosse in Sloboda-Alexandrowskaja wurden über 2000 aus allen Städten und Ständen des Reichs auserwählte junge Mädchen gebracht. Nachdem ihm alle Heirathskandidatinnen und zwar jede einzeln vorgestellt worden waren, forderte er aus der Gesammtzahl 24 Mädchen aus. Aus diesen sortirte er später 12 Stück aus; diese wurden auf seinen Befehl durch mehrere Aerzte und Hebammen genau untersucht. Nachdem er lange Zeit hindurch die Reize, die Anmuth, den Geist dieser zwölf Auserlesenen studirt, geprüft und verglichen hatte, fiel seine definitive Wahl auf die Nowogroder Kaufmannstochter Marfa Sabakin. Zu gleicher Zeit wählte er auch ein Mädchen, die Eudoxia Saburoff, für seinen Sohn aus.

Mit einemmale erkrankte die Braut Iwan's und begann auf eine überraschend schnelle Art abzumagern. Es verbreitete sich das Gerücht, sie sei durch heimliche Feinde, welche auf das häusliche Glück Iwan's neidisch wären, behext. Der Verdacht dieser Hexerei fiel sofort auf Anastasia und Marie, die zwei nächsten verwandten Damen der letztverstorbenen Czarin.

Fürst Michael Temgrukewitsch, der Schwager Iwans, wurde auf einen Pfahl aufgespießt.

Die Bojaren Jackowlef und Saburof starben unter Knutenhieben. Leon Soltikoff wurde im Kerker erdrosselt.

Damals fing man an, eine ganz neue Hinrichtungsart anzuwenden. Der Leibarzt Iwan's, Elisaeus Bomelius, machte den Vorschlag, zur Tödtung der Verurtheilten ein in der Art wirkendes Gift anzuwenden, daß der Delinquent genau in der vom Czar bestimmten Stunde sterben müßte. Auf diese Weise wurden die Fürsten Gwozdief-Rostowskoj, Griaznoj und Andere aus der Welt geschafft.

Am 28. Oktober 1571 heirathete der Czar seine kranke Verlobte. Er hoffte, wie er sich ausdrückte, die Braut durch diesen Akt der Liebe und des Vertrauens in die Barmherzigkeit des Allmächtigen dem Tode zu entreißen. Sechs Tage nach vollzogener Vermählung befahl er die Hochzeit seines Sohnes mit der Eudoxia zu feiern. Aber den Beschluß der Hochzeitsgelage machte ein Begräbniß. Denn Marfa starb schon am 13. November.

Nach dieser Zeit glaubte der Czar seine Macht nicht einmal durch einen Schatten von Widerstand, durch die kleinste Gefahr für seine Person, beschränkt.

Diejenigen, welche er als „ehrgeizige" bezeichnet hatte, waren ausgerottet. Die Reichthümer dieser Ehrgeizigen hatte der Czar mit den stummen, bereitwilligen Schergen und Helfershelfern seiner Grausamkeit getheilt.

Da er also von dieser Seite sich gesichert glaubte, hob er im Jahre 1552 die verhaßte Legion der Opritschniks auf, vor welcher das moskovitische Reich 7 Jahre lang gezittert hatte.

Aber diese Auserwählten, obgleich sie ihre Uniformen abgelegt hatten, wurden zu Staatsbeamten gemacht. Der Name der Opritschniks existirte nicht mehr, aber die Tyrannei forderte noch immer ihre Opfer. Nur erfolgten die Hinrichtungen nicht mehr so zahlreich.

Der erste Wojewode, Fürst Michael Worolinskoj, wurde 10 Monate, nachdem er seine Triumphe errungen, den Todesqualen überliefert. Durch einen seiner Sklaven war er der Wahrsagerei und Hexerei angeklagt. Solche absurde Art von Denunziation

war dem Tyrannen stets willkommen. Der berühmte Feldherr wurde in Ketten geschlagen und vor den Czar geführt.

Bei dem Anblicke des Denunzianten und bei der Verlesung der Anklageakte sagte Worolinskoj mit sanfter Stimme: „Majestät, mein Großvater und mein Vater haben mich belehrt, wie ich meinem Gott und meinem Souverän mit Eifer dienen soll, wie ich in meinen Leiden nicht zu Zaubereien, sondern zu den Altären des Höchsten meine Zuflucht nehmen soll. Dieser Verleumder ist mein Sklave; er ist ein Flüchtling und des Diebstahls überwiesen. Könntet Ihr wirklich den Angaben eines Verbrechers Glauben beimessen?“ Statt aller Antwort band man den sechzigjährigen Kriegsmann an ein Scheitholz und legte ihn zwischen zwei lodernde Holzbrände. Der Selbstherrscher Moskau's bediente sich seines blutbefleckten Stocks, um die flammenden Holzstücke dem Körper des Märtyrers näher zu schieben.

In derselben Zeit brachte man auch den Wojewoden Fürst Odojefskoj ums Leben. Er war Iwan's Verwandter, Bruder der unglücklichen Eudoxia, der Schwiegertochter des Czaren. Der alte Bojar Morozof wurde sammt seinen zwei Söhnen und seiner Gattin Eudoxia, Tochter des Fürsten Bielskoj, getödtet. Der Fürst Peter Kurakin, ferner Iwan Buturlin, der Opritschnik Peter Zaitzof, welcher sich sonst sehr eifrig gezeigt hatte, Gregor Sabakin, Onkel der verstorbenen Czarin Marfa, der Fürst Tulupof, ein Günstling des Czaren, dann Borisof, der Mundschenk Calixtus Sabakin, der Schwager des Czars, der Stallmeister Iwan Denetelewitsch; alle diese Herren wurden verbrannt, in Stücke gehackt, oder erdrosselt und geschunden. Iwan handelte stets nach seinem Fusionssysteme. Wenn er mit der Verfolgung und Ausrottung der aus politischen Gründen verurtheilten alten Bojaren fertig war, so fing er die Procedur mit den neuernannten Bojaren an, welche er mit „unparteiischer Gerechtigkeit“ proskribirte. In dieser Zeit ließ er einen heiligen Mann, „Cornelius“ genannt, hinrichten. Dieser war Abt in Pskow und erlitt zugleich mit einem seiner Schüler den Tod auf der Foltermaschine. Der Erzbischof Leonidas von Nowogrod, welcher in Verdacht kam, den Polen günstig gestimmt zu sein, wurde in eine Bärenhaut gesteckt. Auf ihn gehetzte Hunde zerrissen ihn. Bomelius, der Leibarzt, welcher das

zu einer bestimmten Zeit tödtende Gift eingeführt hatte, wurde auf dem großen Platze in Moskau lebendig verbrannt.

Endlich erschütterten einige am Himmel beobachtete Meteore und Feuerzeichen Iwan's Gewissen. Die Erscheinung eines Kometen sollte, nach der damaligen Meinung, neue Unglücksereignisse verkünden.

Am Weihnachtsfeste schlug bei schönstem heiterem Wetter, bei klarstem Sonnenschein, der Blitz in Iwan's Schlafzimmer in Alexandrowskaja ein. In der Nähe der Stadt Moskau hatte man eine fürchterliche Stimme gehört, welche den Ruf erschallen ließ: „Fliehet! Fliehet! Moskoviten!" — —

In derselben Gegend fiel ein marmorner Grabstein, mit einer unentzifferbaren geheimnißvollen Zuschrift versehen, vom Himmel herab. Der bestürzte Czar prüfte den Stein selbst, darauf befahl er seiner Leibwache, ihn in Stücke zu zerschlagen.

Um das Maaß seiner Unthaten voll zu machen, blieb nur noch das ein jedes Vaterherz mit Schauder erfüllende Verbrechen des Kindermordes übrig. Was Iwan an seinem Sohne that, wiederholte später der rechtgläubige Peter der Große an seinem Thronerben Alexej Petrowitsch.

In der Person seines Sohnes, welcher in jeder Hinsicht seines Vaters sich würdig zeigte, erzog Iwan den Russen sein zweites Ich. Als Stephan Batory im Jahre 1582 die Moskoviten niederschlug und ihnen die früher zu Lithauen gehörenden Provinzen wieder entriß, suchte der Czarewitsch seinen Vater auf und verlangte von ihm, nach Pskow geschickt zu werden, welches damals von den Polen belagert wurde. Als Iwan diesen Vorschlag vernommen hatte, schrie er auf: „Du Rebelle! Du willst also im Einverständnisse mit den Bojaren mich entthronen!" Mit diesen Worten erhob er seinen Arm gegen den Sohn. Vergebens bemühte sich Borys Godunof, den Czar zurückzuhalten. Der Czar hatte einen mit Eisen beschlagenen Knüttel, welcher noch jetzt mit religiöser Pietät in dem Nationalmuseum zu Moskau aufbewahrt wird. Mit diesem Knüttel schlug Iwan seinem Sohne, dem Czarewitsch, mehrere Löcher in den Kopf; der Unglückliche stürzte zu Boden und wälzte sich in seinem Blute.

Bei diesem Anblick wich die Wuth des Czars. Von Schreck erfaßt, blaß und zitternd rief er verzweiflungsvoll: „O ich Unglück-

seliger! ich habe meinen Sohn getödtet!“ — Thränen vergießend warf er sich auf die Leiche; er umfaßte sie und versuchte das aus einer tiefen Wunde strömende Blut zu hemmen. Mit gewaltigem Geschrei forderte er die Hülfe der Wundärzte. Aber vergeblich flehte er den Himmel um Barmherzigkeit, den Sohn um Vergebung an. — Dieses Mal vollzog die himmlische Nemesis ihren Urtheilsspruch. — Niedergeschmettert, trüben Blicks und untröstlich saß der Czar mehrere Tage lang neben seinem Schlachtopfer, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, ohne einen Augenblick dem Schlafe sich zu überlassen.

Bei der Beerdigung folgte der Czar, aller Zeichen seiner Würde entblößt; ein herzzerreißendes Geheul ausstoßend, schlug er mehrmals mit seiner Stirne gegen den Sarg, welcher die Reste seines Kindes einschloß.

Mehrere Tage und Nächte brachte er, von den heftigsten Qualen der Verzweiflung gepeinigt, schlaflos zu.

Auch später schreckte er öfter inmitten der Nachtruhe auf, wenn ihn Erscheinungen mit Grauen erfüllten. Alsdann fuhr er empor, stürzte aus dem Bette, wälzte sich auf dem Fußboden umher und stieß die erbärmlichsten Wehklagen aus.

Endlich nahten die letzten Augenblicke für das Dasein dieses Ungeheuers. Er starb, so wie er gelebt hatte, indem er Menschen ausrottete. Da er erst 54 Jahre alt war, so hoffte er noch lange leben zu können. Allein schon im Winter des Jahres 1584 begann er sichtlich an Kräften abzunehmen. In dieser Zeit erschien ein Komet, dessen Schweif eine kreuzförmige Gestalt hatte. Um dieses Meteor zu sehen, bestieg der Czar die rothe Treppe des Kremlins. Nachdem er den Wunderstern lange Zeit beobachtet hatte, sprach er zu seiner Umgebung: „Sieh, das ist der Vorbote meines nahe bevorstehenden Todes!“ —

Verfolgt von diesem Gedanken, an welchen er fest glaubte, ließ er aus Moskau, aus Siberien und Lappland alle Astrologen und Zauberer zusammenrufen. Es erschienen ihrer sechszig. Ein großes Haus in Moskau wurde ihnen zum Wohnsitze angewiesen.

Sein Günstling Bielskoi verfügte sich tagtäglich zu diesen Sterndeutern, um mit ihnen wegen des Kometen zu diskutiren. Sehr bald verfiel Iwan in eine bedenkliche Krankheit. Seine inneren

Körpertheile fingen an, in Fäulniß überzugehen, und sein Leib schwoll an. Da die Astrologen ihm ankündigten, daß er nur noch einige Tage, d. h. bis zum 18. März zu leben habe, legte er ihnen Stillschweigen auf und drohte, sie lebendig verbrennen zu lassen, wenn diese Voraussagung bekannt werden sollte.

Im Laufe des Februarmonats beschäftigte er sich noch mit Staatsangelegenheiten. Aber am 10. März fühlte er sich bereits zu sehr geschwächt dazu. Am 15. März nahm er noch seine Schätze, die Juwelen, Perlen und die Früchte seiner Raubzüge in Augenschein. Mit Wollust überlas er die Listen seiner unzählbaren Schlachtopfer. — Seine Schwiegertochter, Fedor's Gemahlin, nahte eines Tages dem Krankenlager, um dem sterbenden Iwan süße Worte des Trostes zu sagen. Aber entsetzt von dem Anblicke des scheußlichen Zustandes des Kranken entfloh sie eiligst.

Schon nahmen die Kräfte des Czars merklich ab, und ein fieberhaftes Delirium verwirrte seine Gedanken. Ohne Bewußtsein dahingestreckt rief er mit lauter Stimme seinen Sohn, den er selbst todtgeschlagen hatte. Er glaubte ihn vor sich zu sehen und sprach mit ihm. —

Indessen am 17. März fühlte er sich ein wenig besser. Ein lauwarmes Bad hatte seine Schmerzen gelindert. Am nächsten Morgen sagte er zu Bielskoi: „Geh, kündige den Astrologen, diesen Betrügern, das Todesurtheil an; diese Leute haben gefabelt, daß ich heute sterben soll, aber ich fühle, daß meine Kräfte wiederkehren!“ —

Aber die Astrologen entgegneten: „Wir wollen abwarten; der Tag ist noch nicht zu Ende!“ —

Man richtete ein zweites Bad an; er blieb ungefähr drei Stunden darin. Hierauf legte er sich zu Bette nieder und ruhte einige Zeit. Bald darauf erhob er sich, verlangte ein Schachspiel, und auf dem Bette sitzend, stellte er selbst die Figuren auf, um mit Bielskoi zu spielen. — Plötzlich aber sank er um und schloß die Augen für immer.

Ein solches Ende nahm dieser grausame Czar. Worüber wird aber die Geschichte und die Menschheit mehr in Erstaunen gerathen, über den Herrscher oder über dessen Unterthanen?

Die weltlichen, so wie die geistlichen Machthaber jener Zeit erduldeten anscheinend die Frevel Iwans. Sigmund August und

Stephan Batory erhoben vergeblich ihre Stimmen im Interesse der Humanität. Der Papst Gregor XIII. verfuhr zwar in der Absicht, eine Vereinigung der Schismatiker mit der römischen Kirche herbeizuführen, nachsichtig, hatte aber das Unglück, daß er sich einiger Schmeicheleien gegen Iwan schuldig machte. Als er im Jahre 1576 den Rudolph Klenohen, einen der russischen Sprache und Sitten kundigen Priester nach Moskau sandte, gab er ihm eine schriftliche Instruktion mit und beauftragte ihn, dem Bojaren Folgendes zu sagen:

„Se. Heiligkeit, der Papst, habe sehr Vieles von der Macht, von den Eroberungen, dem Heldenmuthe, der Frömmigkeit, von den liebenswürdigen und bewunderungswürdigen Eigenschaften des Czar Iwan Wasilewitsch gehört, und beeile sich, endlich dem lang empfundenen Bedürfnisse nachzukommen und einem so ausgezeichneten Monarchen seine innigste Freundschaft zu bezeugen. Er hoffe, daß derselbe die Ottomanen besiegen und die Ausbreitung der Religion Jesu Christi über den ganzen Erdboden befördern werde."

Die Priester aber, die Jagellonen und Wahlkönige der Polen sind stets der Ueberzeugung gewesen, daß vom Norden her die größte Gefahr für Europa drohe; daß das autokratische System der Czaren dahin ziele, den Rest Europas zu beherrschen. Dieses System blieb das leitende Princip der Politik der Ruricks, der Romanof, der Holstein-Gottorp. Die Verwirklichung dieser leitenden Grundideen des Czarenthums war die Aufgabe des Lebens und Wirkens eines Iwan, eines Peter I., einer Catharina II. und eines Nikolaus I.

---

## Neuntes Kapitel.

Eröffnung des ersten Feldzuges gegen den Czar von Moskau. — Manifest des Königs Stephan Batory am 12. Juli 1579.

Nachdem wir das Bild des damaligen Czarenthums in Moskau entworfen, müssen wir zu dem Gegner desselben, zu Stephan Batory, uns wenden. Wir haben diesen König in dem Augenblicke verlassen, da er sich zum Kriege rüstete, um die Einfälle des

Czars in die polnischen Gebiete zurückzuweisen. Bald werden wir ihn an der Spitze eines polnischen Heeres im besten Marschiren finden.

Nachdem er von Krakau aufgebrochen war, zog er über Warschau, Grodno nach Wilna. Die Armeen sollten sich in Swir vereinigen. Als der König hier eingetroffen war, veröffentlichte er das Manifest vom 12. Juli 1579. Diese denkwürdige Schrift verdient es, in den Annalen des civilisirten Europa's sorgsam aufbewahrt zu werden:

„Niemanden ist unbekannt geblieben, welchen unermeßlichen Schaden der Großherzog von Moskau von Neuem unserem Königreiche Polen und dem Großherzogthume Lithauen angethan hat. Jedermann kann daher überzeugt sein, daß wir heute die Waffen nicht etwa zu früh, aber vielleicht schon zu spät ergreifen und daß wir die gerechtesten Gründe dazu haben.

Indessen da Wir ein großes Verlangen darnach tragen, zu beweisen, daß unsere Handlungen und Unternehmungen auf der Grundlage der Gerechtigkeit und Billigkeit ruhen, so wünschen Wir diejenigen, welche dieser Krieg näher berührt, davon zu überzeugen.

Wir halten es demnach für Unsere Schuldigkeit, Unsere aus polnischen, lithauischen, ungarischen, deutschen und aus anderen Nationalitäten zusammengesetzten Armeen über die seit Unserer Thronbesteigung zwischen Uns und dem moskauer Großfürsten entstandenen Mißhelligkeiten aufzuklären.

Es wird sich klar herausstellen, daß Wir Unsererseits nichts vernachlässigt haben, um nach dem Gebote Unserer Pflicht als katholischer Fürst jedes unnöthige Blutvergießen unter christlichen Völkern zu verhüten und um auf der Grundlage der Billigkeit und Gerechtigkeit das gute Einvernehmen zwischen Uns und Unserem Gegner herzustellen; daß aber alle Unternehmungen und Handlungen desselben, welche von gegen Uns gerichteten Beleidigungen begleitet waren, nur die Eroberung und den Ruin Unserer Festungen, Städte, Länder und den Untergang Unserer Herrschaft und Ehre zum Ziel gehabt haben.

Sobald Wir den Thron Polens bestiegen haben, versäumten Wir nicht, im Namen Unserer Landstände alle anderen christlichen Fürsten in Kenntniß über die Sachlage zu setzen. Dem Groß-

fürsten von Moskau haben Wir durch Unsere Gesandten einen Einblick in den Zuwachs Unserer Macht und Würde thun lassen, ihm zugleich Unser lebhaftes Begehren zu erkennen gebend, wie sehr Wir den Frieden zwischen den beiden Reichen herzustellen und zu befestigen wünschten.

Der Großfürst versicherte Unseren Gesandten ausdrücklich, wie sehr er von gutem Willen durchdrungen und von Wohlwollen gegen den Namen und das Blut der Christenheit erfüllt sei, und stellte ihnen Geleitscheine für eine noch größere Gesandtschaft aus. Zum Ueberflusse versicherte er Uns durch ein besonderes noch in Unseren Händen befindliches Schreiben, daß er seinen Unterthanen befohlen, sich jeder Art von Beleidigung und Gewaltthat gegen Uns zu enthalten, so lange Unsere Unterhandlungen währen würden. Er ersuchte Uns, daß Wir in Betreff Unserer Staaten dasselbe verfügen möchten. Wiewohl er seine Arglist so ungeschickt verhüllt hatte, daß er sich durch einige Unsere Würde verletzende Ausdrücke selbst verrieth, so erwarteten Wir dennoch, er werde seinen Stolz darauf beschränken, und später heilsamere Entschlüsse fassen, den öffentlichen Frieden und die Wohlfahrt seiner Unterthanen bedenkend. Wir haben damals seinen Versicherungen Glauben beigemessen. Demgemäß wurde Unseren Unterthanen der Befehl ertheilt, jeder Feindseligkeit gegen die Moskoviten sich zu enthalten. Auch fertigten Wir eine Gesandtschaft an den Großfürst von Moskau ab. Diese Gesandtschaft war aus den höchsten Würdenträgern Unserer Krone zusammengesetzt; es waren der Palatin von Mazovien, Stanislaus Kryski, der Wojewode von Muck, Nicolaus Sapieha, und der Hofschatzmeister von Lithauen, Theodor Skumin.

Während Wir diese Maßregeln trafen, verletzte der Czar sein gegebenes Wort. Was Uns anbetrifft, so vertrauten Wir vollständig der Ehrbarkeit unseres Gegners, und nach dem Abgange Unserer Gesandtschaft waren Wir weit entfernt davon, irgend welche Feindseligkeiten zu befürchten. Wir glaubten Uns gegen jede Gefahr gesichert. Plötzlich aber fiel der Czar selbst, von seinem Sohne begleitet, ohne Uns den Bruch des Waffenstillstandes oder den Wiederbeginn der Feindseligkeiten anzukündigen, mit seinen Truppen in Lithauen ein. Schwert und Feuer verwüsteten

das Land; den Christen wurden Weib und Kind, Freiheit und Leben geraubt.

Der Czar benutzte die Verhältnisse, welche Uns an den Grenzen Unseres Reichs festhielten, um einige Unserer befestigten Plätze anzugreifen. Soll ich die Grausamkeiten aufzählen, welche seine Söldlinge verübten? Soll ich berichten, auf welche Weise sie ihre Gefangenen unter den grausamsten Qualen tödteten? Soll ich die Schandthaten aufzählen, zu welchen sie die edelsten und tugendhaftesten Frauen zwangen? Soll ich berichten, mit welch einer wilden Lust sie sich im Blute der Christen badeten? Soll ich alle Grausamkeiten anführen, welche sie vollführten? Die Zeit ist dazu zu beschränkt; aber diejenigen, welche diese Folterqualen überlebt haben, welche auf irgend eine Art den Barbaren entkommen sind, werden Euch Zeugniß davon geben.

Schon hatten Unsere Gesandten die Grenzen des Moskauer Landes erreicht, als sie die unerwartete Kunde von dem Wiederausbruche der Feindseligkeiten vernahmen. Sie machten an den Grenzen Moskaus Halt und beeilten sich, Uns die Kunde von dem Friedensbruche zukommen zu lassen. Der Großfürst hatte doch in seinem Briefe versprochen und geschworen, daß er Frieden halten wolle.

Obschon Wir die Beleidigung sehr lebhaft empfanden, so haben Wir dem Verlangen nachgegeben, das Blut der Christen zu schonen. Wir suchten den Frieden und die Ruhe herzustellen, ohne daß die beiderseitigen christlichen Provinzen in die Lage kämen, den Frieden durch neue Verheerungen und die größten Leiden zu erkaufen. Wir befahlen unseren Gesandten also, die Reise fortzusetzen und sich zum Großherzoge von Moskau zu begeben, um aus seinem Munde selbst zu erfahren, wie er den mit Uns geschlossenen Frieden auffasse, und um die im Widerspruche zu dem Wortlaute seiner Schreiben in jener Zeit Uns entrissenen Ländertheile zurückzufordern, und um von ihm eine vollständige Genugthuung für die Unsern Unterthanen zugefügten Schaden zu verlangen.

Was geschah nun? Unsere Sendboten erschienen vor dem Czar; dieser unterhandelte mit ihnen durch seine Günstlinge. Plötzlich aber ließ er sich durch seinen Stolz und die Heftigkeit seines Charakters beherrschen. Von Lithauen und von der Regelung der

Grenzen dieses Landes wollte er nichts hören und verbat sich jede Erwähnung dieser Provinz. Er beschimpfte Unsere Person und Unsere Würde in Wort und Schriften und bediente sich in seiner aufbrausenden Wildheit solcher Ausdrücke, welche weder einem christlichen Fürsten, noch auch dem einfachsten Privatmanne geziemen. Unter Anführung einiger ganz halt- und grundloser Begründungen machte er angebliche Ansprüche auf Unser polnisches Königreich und auf das Großherzogthum Lithauen geltend. Seine Rechte darauf wollte er als der vierzehnte Nachkomme eines gewissen Prussus, welcher niemals gelebt und von dem Niemand je etwas gehört hat, herleiten. Nach seiner Angabe soll dieser Prussus der Begründer seiner Familie und der Bruder des Octavius Cäsar gewesen sein!

Auf Grund dieser angeblichen Herkunft von einem dem Namen nach unbekannten Ahnen reklamirte er das ganze Königreich Polen und das Großherzogthum Lithauen. Diese Ansprüche auf Unsere Krone machte er, als Unsere Gesandten nach langen und zahlreichen Conferenzen mit den moskovitischen zu diesem Geschäfte abgeordneten Räthen bereits die Bedingungen eines neuen Waffenstillstandes geregelt, als sie schon die Urkunden, worin die beiderseitig stipulirten Punkte eingetragen waren, ausgefertigt und als der Czar diese Aktenstücke bereits sich hatte vorlegen lassen. Aber anstatt ihnen eine getreue Abschrift der ihm eingehändigten Aktenstücke und der wahrhaften von den moskovitischen Räthen in Gemeinschaft mit Unseren Gesandten anerkannten Punktationen auszuhändigen, modificirte er die Klauseln des Vertrages ganz nach seinen Launen. Er wollte nicht zugeben, daß der Stillstand auch auf Lithauen sich erstrecken sollte; er verlangte sogar, daß Wir ihn von jener Zeit an als den Herrn dieser Provinz anerkennen sollten. Darin sollte auch das Herzogthum Kurland mitebgriffen sein. Ebenso machte er auf alle Unserer Herrschaft unterworfenen Ländergebiete bis an Preußens Grenzen Ansprüche, das heißt also, auf einen Theil Lithauens. Nachdem er die Urkunden auf diese Art modificirt hatte, schwur er, die so abgeänderten Klauseln halten zu wollen, und zwang Unsere Gesandten durch Anwendung von Gewaltsamkeiten, diese Vorschläge anzunehmen.

Von diesen Thatsachen durch Unsere Sendboten noch vor ihrer Abreise aus Moskau in Kenntniß gesetzt, schickten Wir Einen aus

der Zahl Unserer Edelleute an den Hof des Czars. Es war der edle Haraburda, welcher ihm Unsere schriftliche Versicherung überbrachte, daß Wir im Interesse der Christenheit in gutem Einvernehmen und im Frieden mit ihm bleiben wollen.

Wir bewiesen ihm ganz klar, daß, wenn er auf der beiderseitigen Ableistung des Eidschwures bestehe, in demselben Eide Wir und Unsere Provinzen inbegriffen sein müßten. Denn es sei weder mit der Ehrbarkeit noch mit der Vernunft vereinbar, daß ein Eid, dessen Endzweck der Friede zwischen zwei Fürsten sei, einen Krieg wegen dieser oder jener Provinz herbeiführen solle. Soll denn gerade das, was das ehrbarste und zuverlässigste Unterpfand des guten Einvernehmens ist, ein Anlaß zu Feindseligkeiten werden können? Es geziemt den christlichen Fürsten, niemals, weder in ihren Worten, noch in ihren Handlungen zu schwanken, namentlich wenn sie sich zu irgend etwas durch einen Eidschwur verpflichtet haben. Man müßte also darüber wachen, daß unser Gewissen nichts beunruhige und wir das Bewußtsein bewahrten, rechtschaffen gehandelt zu haben und den eingegangenen Verpflichtungen treu geblieben zu sein.

Diese Uns durch Unsere Gerechtigkeitsliebe und Unser Wohlwohlwollen diktirten Rathschläge waren weit entfernt, irgend einen Einfluß auf den Moskoviten auszuüben. Denn nach Anhörung Unseres Gesandten verlangte er dessen sofortige Entfernung von seinem Hofe. Dennoch aber hielt er ihn in einer Art Gefangenschaft zurück. Hierauf fertigte er eine Gesandtschaft an Uns ab (wiewohl eine andere Gesandtschaft von ihm bereits bei Uns in Litthauen gewesen war). Dann belagerte er einige Unserer befestigten Plätze und namentlich umschloß er Unsere Festung Wenda zweimal mit seinen Belagerungsheeren.

Dieses Unrecht wurde sehr bald bestraft. Unsere durch schwedische Hülfskorps verstärkte Armee errang mit Gottes Hülfe einen vollständigen Sieg über die moskovitischen Truppen. Die Kanonen und anderes Belagerungsgeräthe fielen in Unsere Hände. Unter solchen Verhältnissen empfingen Wir in Unserem Palaste Unserer Hauptstadt Krakau die moskovitischen Gesandten. Man sah dort zu jener Zeit eine beträchtliche Menschenmenge aus allen christlichen Nationen versammelt; ebenso befanden sich dort Gesandte der fremden Könige, Fürsten und der fremden Völker.

Aber die Gegenwart dieser Repräsentanten der fremden Mächte in Unserem Senatssaale, wo Wir die Moskoviter mit allen unter den Fürsten üblichen Ehrenbezeugungen empfingen, vermochte nicht, ihren Stolz zu beugen oder sie an den Uns gebührenden Respekt zu erinnern.

Unter dem Vorwande, daß der Großfürst ihnen befohlen hätte, das Wort in Unserer Gegenwart nur dann zu führen, wenn Wir ihnen gewisse Ehrenbezeugungen zugestanden haben würden, weigerten sie sich, den Gegenstand ihrer Mission vorzulegen, indem Wir auf ihre Anträge ohne Unsere Würde zu vergeben, nicht eingehen konnten.

Da man die Moskoviten weder zum Aufgeben ihrer hochmüthigen Forderungen, noch zu einer Erklärung in Betreff ihrer Aufträge vermögen konnte, so verließen sie den Senatssaal und reis'ten von Krakau unverrichteter Sache ab.

Alle diese Fakta zeigen auf's Deutlichste, wie sehr Wir bemüht waren, nach Unserem innigsten Wunsche den Frieden und das gute Einvernehmen mit Unserem Feinde herzustellen, und welche Anstrengungen wir gemacht, um den christlichen Nationen die Ruhe zu sichern und ein Blutvergießen zu ersparen.

Durch ihr Betragen hatten sie auf's Bestimmteste und Deutlichste zu erkennen gegeben, daß der Großfürst von Moskau sich einzig und allein zur Aufgabe gestellt hatte, durch sein Vorgehen, durch seine beleidigenden Maßregeln, durch sein Dichten und Trachten in steter Spannung mit Uns zu sein, und daß er Uns zu einem Entsagen auf Unsere Provinzen und auf die Würde Unseres Namens treiben wollte.

Hierauf schickte er Uns durch seine Gesandten einen Brief zu, in welchem er Uns zu einer eidlichen Bekräftigung des Waffenstillstandes aufforderte.

Wie Wir bereits gezeigt, waren die Klauseln dieses Stillstandes gegen den Willen Unserer Gesandten redigirt und abgefaßt. Er stellte den Antrag, Wir sollten seinen Gesandten die Rückkehr nach Moskau gestatten, und wenn es Uns gut schiene, auch Unsererseits Gesandte absenden, um die Angelegenheiten wegen Lithauens zu ordnen.

Allein wer sieht es nicht ein, wie sehr es gegen die Billigkeit, gegen Unsere Würde, gegen Unsere Pflicht gewesen wäre, wenn

Wir durch einen Eid einen Waffenstillstand bestätigt hätten, dessen Artikel nicht nur Unsere Einwilligung niemals erlangt hatten, sondern auch gar nicht nach Unserem Sinne waren? Konnten Wir denn Lithauen, Kurland und andere Theile Unserer Länder, welche in der Mitte zwischen Lithauen und der preußischen Grenze lagen und den Gesetzen Lithauens unterworfen waren, seiner Tyrannei preisgeben? Haben Wir nicht bei Unserer Thronbesteigung feierlich geschworen, diese Länder getreu und mit allem nur möglichen Eifer zu vertheidigen und sie selbst mit eigener Lebensgefahr gegen die Angriffe der Fremden zu schirmen?

Die Ausübung dieses Theiles Unserer königlichen Pflichten ist Uns stets am theuersten gewesen und niemals haben Wir eine entgegengesetzte Denkart kund gethan. Niemals haben auch Unsere Gesandten etwas anderes verheißen dürfen, und Alles zeugt dafür, daß sie nichts versprochen haben, was nicht mit Unseren Ansichten in dieser Hinsicht übereinstimmt. Denn der von ihnen bei Abschluß des Waffenstillstandes geleistete Eid enthält keine Concession der geforderten Art. Von der anderen Seite aber, wenn es sich um einen unter Fürsten abgeschlossenen Eid, oder um eine zwischen Privatpersonen getroffene Uebereinkunft handelt, welche Macht, welche Nothwendigkeit könnte wohl der einen dieser Parteien den Zwang anthun, daß sie das annehmen müßte, woran sie selbst niemals gedacht hat, geschweige denn, daß sie ihre Zustimmung geben und darein willigen sollte?

Um eine Angelegenheit abzuschließen, muß man damit anfangen, daß man vor allen Dingen die Meinungen der beiden Parteien ausgleicht und in Uebereinstimmung bringt; dann erst bringt man sie zu Papier und zwar in der Weise, daß die Meinungen nicht allein, sondern auch die Worte und Ausdrücke den Ansichten der Parteien entsprechend dargestellt sind.

Dem Großfürsten, Unserem Feinde, kann es sicher nicht unbekannt sein, wie man Staatsangelegenheiten abzuschließen pflegt. Es dürfte für ihn genügen, Ich will nicht sagen, den Gedanken an Recht und Billigkeit, so doch wenigstens das Andenken an Unseren erhabenen Vorfahren in seine Erinnerung zurückzurufen und sich dessen zu entsinnen, was seine Ahnen, was er selbst sonst gethan, wenn es sich um einen Waffenstillstand oder um einen Friedensschluß handelte.

Das Ansinnen, welches Uns der Großfürst von Moskau stellt, daß Wir einen, nach der in seinem Briefe aufgestellten Formel, geregelten Eid leisten sollen, ist nicht weniger ungerecht, als seine vorhergehenden Handlungen. Und wären die fraglichen Artikel auch Unserem Willen gemäß, nach Unsererm beiderseitigen Uebereinkommen aufgefaßt und niedergeschrieben, wären sie auch der Meinung Unserer Gesandten gemäß, so würde es auch dann noch geziemend sein, daß ein jeder von Uns den Eid nach der besonderen, in seinem Lande üblichen Eidesformel ableistete.

In keiner Weise hat er aber das Recht, von Uns einen, nach dem von ihm selbst geschriebenen Briefe formulirten Eid zu verlangen, da er dieselben nach seiner Phantasie im Widerspruche mit Unseren innigsten Gedanken und im Widerspruche mit dem Willen Unserer Gesandten abgefaßt hat.

Es ist vor aller Welt klar, daß er in dieser Angelegenheit ungerecht und treulos gehandelt hat. Uebrigens zeugt davon nichts so sehr, als das Benehmen seiner nach Krakau abgesandten Geschäftsträger, welche jede Erklärung über das zwischen ihnen und Unseren Botschaftern Verhandelte, Verglichene und Festgestellte verweigerte. Sie ließen sich auch nicht über die Meinung der Beauftragten des Großfürsten aus, welche zu ihnen geschickt waren, eben so wenig darüber, was er selbst beschlossen hatte.

Zu diesen Ränken und Hinterlisten kamen noch öffentlich Uns zugefügte Beleidigungen und offenbare Feindseligkeiten. Denn nicht allein hat er Liefland durch unaufhörliche Einfälle verwüstet, sondern er gründete auch an der Grenze des Palatinats Witebsk, d. h. in einer von Unserem Großherzogthume Lithauen abhängigen Provinz, eine Festung, von welcher aus seine Offiziere über die nächstgelegenen Gebiete sich ergossen und Unsere unglücklichen Unterthanen beraubten und ausplünderten. Er selbst hob eine große Anzahl Kriegsmänner in seine Staaten aus und rüstete sich ganz ernsthaft zum Kriege.

Von allen Seiten kamen theils schriftlich aufgesetzte, theils durch Gesandtschaften mündlich ausgedrückte Klagen, wie sich unter anderen auch der Durchlauchtige Herzog von Kurland, die Einwohner Rigas und die Kommandanten der festen Plätze Lieflands beschwerten. Alle baten um Unsere Intervention und um

Unsere Hülfe. Alle Umstände legten Uns die gebieterische Pflicht auf, den Krieg nicht mehr zu verschieben.

Aus den angeführten Gründen haben Wir Uns, durch die gerechtesten und ernstesten Motive bewogen, dahin entschieden, die Briefe des Moskoviten nicht anzunehmen und Unsern Eid den von ihm eigenmächtig vorgeschriebenen Bedingungen zu versagen.

Unser Botschafter begab sich also zum Großfürsten nach Moskau, und nach Auseinandersetzung Unserer Gründe erklärte er ihm den Krieg, und zwar einen gerechten und legitimen Krieg, da er in der Nähe von Pskow eine beträchtliche Armee gegen Uns aufgestellt hatte.

Was seine Abgesandten anbetrifft, deren Auslieferung er verlangte, so gestatteten Wir ihnen die Rückkehr nach Moskau, ohne jedoch auch jetzt irgend eine Erklärung aus ihrem Munde zu erlangen; denn sie verharrten immer noch in ihrem Schweigen. Wir hätten das vollste Recht gehabt, in ihnen eher Spione, als Botschafter zu ersehen, da sie Uns kein Wort über den Zweck ihrer Sendung sagen wollten. Als indessen Unsere nach Moskau abgeschickten Gesandten berichtet hatten, daß sie eine wirkliche Gesandtschaft vorgestellt hätten, ließen Wir ihnen alle ihrem Charakter zukommenden Ehren erweisen und die in Unsern Ländern üblichen Geschenke reichen. Was dagegen die zweite Gesandtschaft anbelangt, welche Wir nach seinem Begehr nach Moskau entsenden sollten, um nach geschehener Eidesleistung, welche nach der in seinem Briefe aufgesetzten Form stattfinden sollte, die Angelegenheiten Lieflands zu ordnen, so erschien Uns eine solche ganz überflüssig. Denn was hätten Uns Redner in Unserem Streite wegen Liefland genützt, wenn Wir Uns (nach den von ihm gestellten Bedingungen) eidlich verpflichtet hätten, ihm nicht nur Liefland und Kurland zu überlassen, sondern auch noch einen von Lithauen abhängigen Landestheil, welcher Kurland von Preußen trennt, abzutreten? Wir haben es nicht für angemessen erachtet, durch diese neue Gesandtschaft in einen Verlust Unserer Provinzen und in Unsere Entehrung einzuwilligen.

Wohlan denn, Soldaten! Durch die Auseinandersetzung der vorangeschickten Thatsachen glauben Wir Euch überzeugt zu haben, wie Wir jederzeit eine Verschwendung christlichen Blutes vermeiden

wollten, wie Wir stets die Herstellung der Ruhe und des Friedens angestrebt, und wie das Verlangen danach Uns dazu angetrieben hat, die erwähnten Mittel zur Versöhnung zu versuchen.

Wir hatten alle die durch den Großfürsten Moskaus Uns zugefügten Beleidigungen vergessen; mit Vergnügen haben Wir dem Frieden und dem Glücke Unserer christlichen Unterthanen zu Liebe alles Uns zugefügte Unrecht vergessen. Allein der von Uns zur Erfüllung des Friedens und des guten Einverständnisses zwischen den beiden Staaten gezeigte Eifer hat ihn nicht im Mindesten dazu veranlaßt, irgend einen Akt der Gerechtigkeit und Billigkeit auszuüben, vielmehr scheint sie ihn veranlaßt zu haben, mit gewaltigerem Zorn und verdoppeltem Uebermuthe hervorzutreten.

Niemals hat er aufgehört, jede Gelegenheit aufzusuchen, um Uns persönlich zu verletzen und um Unserem Königreiche und dem Großherzogthume Lithauen Schaden zuzufügen.

Das analoge Benehmen übrigens, welches er Unserem erhabenen Vorfahren gegenüber stets beobachtet hat, benimmt Uns jede Hoffnung, daß er jemals seine verschiedenen Ausschweifungen und Uebergriffen aus freien Stücken Schranken setzen werde. Das Unrecht, welches er Unserem Vorfahren Sigmund August, glorreichen Andenkens, angethan, wird Euch ein Maßstab zur Beurtheilung seines Charakters in die Hand geben.

Durch Beleidigungen und die unwürdigsten Handlungen beschimpfte er, gegen alles Völkerrecht, die aus der Zahl der vornehmsten Senatoren auserwählten Sendboten, welcher dieser Monarch ihm geschickt hatte, den Palatin von Inowroclaw und den Kastellan von Samaiten.

Er hat für einen dem Hofe Unseres erlauchten Vorgängers ergebenen polnischen Edelmann Lösegelder genommen und eignete sich in seiner Vermessenheit mehrere Kostbarkeiten an, welche ihm nur zur Prüfung anvertraut waren.

Den ihn begleitenden Kaufleuten raubte er eine Menge Waaren und ließ die Pferde derselben unter den Augen Unserer Gesandten verstümmeln.

Nur dem unverhofften Tode Sigmund August hat er es zu verdanken, daß er für diese Schandthat nicht bestraft worden ist.

Wir haben damals Genugthuung für diese Beleidigungen gefor-

dert, ohne daß er sich indessen darum gekümmert hätte, Unserem Verlangen gerecht zu werden.

Was soll ich aber von dem schriftlichen Versprechen sagen, worin er sich verpflichtet hatte, den mit Unserem erlauchten Vorgänger Heinrich geschlossenen Frieden zu halten? Hat er nicht bald darauf sein gegebenes Versprechen gebrochen, als er sich Pernau's bemächtigte und andere festen Plätze Lithauens bedrohte? Endlich sehen Wir jetzt, wie seine Vorgänger fast ebenso treulos in ihren Beziehungen mit Unseren Vorgängern gewesen sind.

Alle die genauer von den Thatsachen unterrichteten Personen sind in dieser Hinsicht einig, und aus den in den Archiven Unseres Großherzogthums Lithauen aufbewahrten Briefen der Vorgänger des gegenwärtig regierenden Fürsten von Moskau ist es sehr leicht, den Beweis zu führen, wie viele Male die Könige Polens, wenn sie auf die von den Moskoviten angenommenen und beschworenen Verträge sich verlassend, in Kriegszügen gegen barbarische und christenfeindliche Nationen sich einließen, von den gottesschänderischen und meineidigen Moskoviten betrogen worden sind; wie oft ferner sie die Verträge verletzend zu den Waffen gegriffen und in den Augenblicken, da Unsere Vorfahren die Einfälle der Heiden zurückgeschlagen, sich auf sie stürzten; wie oft endlich sie Unsere Vorfahren zum Aufgeben der im Interesse der Christenheit entworfenen Kriegspläne nöthigten, um ihre eigenen Angriffe zurückzuweisen.

Dieser Iwan, Sohn des Wassili, Unser Feind, ahmt seinem Vater in Schrift und Worten nach; er übertrifft sogar in Hinsicht des Wankelmuths, der Hinterlist und Treulosigkeit seine Vorgänger. So hat er auch, während er Unserem Vorfahren, Sigmund August, glorreichen Andenkens, Geleit- und Schutzbriefe für die Sendboten, welche über die Friedensbedingungen unterhandeln sollten, ausgefertigt, uns plötzlich angegriffen und Polotzk besetzt. Desselben Kunstgriffs bediente er sich gegen Uns, als er nach gegebenen friedlichen Versicherungen Liefland plötzlich überfiel. Und doch hatte er es versucht, Unsere Aufmerksamkeit anderswohin abzulenken, damit Wir, Unser polnisches Königreich und das Großherzogthum Lithauen, nicht daran dächten, diese Provinz zu vertheidigen.

Da Wir also nach Allem, was gesagt ist, keine Ursache haben, zu hoffen, daß wir einmal noch den Großherzog von Moskau zur

Treue und zu besseren Grundsätzen zurückkehren sehen werden, und da er, weit entfernt, uns Garantie für einen sicheren Frieden zu geben, er zu den früheren und den späteren Beleidigungen täglich neue Unbilden hinzufügt, und alle Mittel hervorsucht, um Uns zu täuschen und die Ehre Unseres Namens sowohl, als die Integrität Unseres Reiches zu verletzen, so glauben Wir Uns an das Gericht des Allmächtigen wenden zu müssen, der Alles mit seinem Auge der Gerechtigkeit geschaut hat, und Wir rufen dessen Strafgerechtigkeit an, nachdem Wir vergeblich alle Mittel erschöpft haben, welche Uns einen dauerhaften und ehrenvollen Frieden geben und die Güter und das Leben Unserer Unterthanen sicher stellen könnten. In Folge dieser Entschlüsse haben Wir ihm seine trügerischen Briefe zurückstellen lassen. Wir haben dem Großfürsten Moskau's, Iwan, dem Sohne Wassili's, einen gerechten und legitimen Krieg erklären lassen.

Der Endzweck dieses Krieges ist, die doppelte Beleidigung abzuweisen und zu rächen, welche Uns theils durch ihn selbst in seinen Reden und Briefen, theils durch seine Gesandten zugefügt worden ist.

Der Krieg hat zum Zweck, die grausamen Qualen, welche er seit so vielen Jahren Unsere Unterthanen hat erleiden lassen, und allen den Schaden, welchen Unser polnisches Königreich dadurch erlitten, zu rächen. Aber damit Alle inne werden, wie wenig Wir den Ruin und das Unglück der christlichen Unterthanen des Großherzogs herbeizuführen wünschen, erklären Wir, daß denselben (wenigstens so weit dies zu bewirken in Unserer Macht liegt) nichts Böses widerfahren soll, das heißt denjenigen unter ihnen, welche, sei es in den festen Plätzen, sei es im offenen Felde, nicht die Waffen gegen Uns führen werden. Denn Wir wissen es sehr wohl, daß die Ursachen dieses Krieges lediglich durch den Großherzog selbst heraufbeschworen sind. Er allein greift Unsere Ehre und Unsere Würde an; er allein hört nicht auf, mit unersättlicher Gier Unsere Provinzen feindselig zu behandeln. Seine zügellose Verwegenheit allein wollen Wir in ihre Schranken zurückweisen; Wir wollen den Grausamkeiten und Raubzügen Einhalt thun, um (so weit es Uns möglich ist) der Christenheit den Frieden und die Ruhe wiederzugeben.

Wir hoffen oder vielmehr wir glauben fest daran, daß der allmächtige und gütige Gott uns beistehen und in diesem aus den gerechtesten und ernstesten Ursachen unternommenen Kriege Uns, Unsere Armeen und Unser Königreich beschützen werde, da der Kampf für Uns zu einer Nothwendigkeit geworden ist. Wir erwarten auch, daß die christlichen Fürsten und alle von der Sachlage unterrichtete Menschen nicht anstehen werden, das Blut der Christen strömen zu lassen, da Wir dieselben stets und zu jeder Zeit vertheidigt, geschützt und gegen jedes Uebel bewahrt und die Feinde Uns jetzt zu diesem Kriege getrieben haben.

Wir sind zu demselben durch so viele von Grausamkeiten und Unbilden aller Art begleiteten Beleidigungen gedrängt worden, indem Wir Uns in die Nothwendigkeit versetzt sehen, Unsere Würde zu vertheidigen. Auch sind Wir dazu gedrängt durch den traurigen Zustand Unserer Provinzen und Unseres Großherzogthums Lithauen, ferner durch die Nothwendigkeit, über das Glück, die Habe und das Leben Unserer Unterthanen zu wachen, welche seit so langer Zeit die Schlachtopfer der moskovitischen Wuth gewesen sind. Endlich sind Wir zu diesem Schritte auch durch den Rath und die Einstimmung aller Stände Unseres Reichs und des Großherzogthums Lithauen bewogen worden, welche einen gesicherten, dauerhaften Frieden und die Wiederherstellung der Ruhe unter den christlichen Völkern herbeisehnen.

Bei diesen Motiven und Grundsätzen, welche Uns erfüllen, dürfen Wir nicht an dem Eifer, dem Muthe und der Treue Unserer Truppen zweifeln; dennoch ermahnen Wir sie, in diesem Kriegszuge unter Meiner Führung einen über alle Gefahren erhabenen Muth zu entwickeln und an jenen Ruhm, an jenes Glück zu denken, welches Uns nach einem Kampfe für eine so gute und gerechte Sache erwartet.

Unsere Unterthanen mögen bereit sein, mit der unserer Nation anwohnenden Heldenkraft in den Kampf zu gehen, mit der Furchtlosigkeit unserer Vorfahren, um Rache zu üben und für alle Zeiten sich gegen die Unbilden zu verwahren, welche ihre Mitbürger oder sie selbst haben erdulden müssen. Die Fremdlinge aber, welche Unseren Fahnen folgen, mögen daran denken, wie schön es ist, sich für das Heil der Nachbarn aufzuopfern, sich für dieselben in Gefahr zu begeben; denn es ist zu ihrer eigenen Sicherheit nicht

weniger nothwendig, als wegen der Sicherheit ihrer Bundesgenossen, daß jenes Feuer ausgelöscht werde, welches das Haus des Nachbars verzehrt.

Mögen Alle im Allgemeinen zu diesem Kriege das Verlangen mitbringen, sich durch Großthaten auszuzeichnen. Ein Jeder wird dabei einen um so größeren Ruhm und ein um so höheres Verdienst erwerben, als er an einem sehr ernsthaften und schwierigen Kampfe gegen den grausamsten Feind der Menschen theilnehmen wird.

Was Uns anbetrifft, so werden Wir den Muth, die Treue, die Anstrengungen eines Jeden Unserer Soldaten durch Unser Wohlwollen, Unsere Gunst und durch Schenkungen hochherzig belohnen, in der Weise, daß es Niemand gereuen soll, an diesem Zuge sich betheiligt zu haben, so daß Alle sehen werden, wie Wir geneigt sind, den Muth und die schönen Handlungen der Bravheit nach ihrem Verdienste zu preisen und zu ehren."

Gegeben zu Swir, am 12. Juli im Jahre des Herrn 1579, im 4. Jahre Unserer Regierung. König Stephan.

---

## Zehntes Kapitel.

Zwei neue Feldzüge gegen den Czar von Moskau. — Intervention des Papstes Gregor XIII.; der Jesuit Pater Anton Possevin. — Diplomatisch-religiöse Unterhandlungen. — Friede von Khiverowa. — Lórka. — Vorbereitungen des Königs zum 4. Feldzuge gegen Moskau. — Tod des Königs Stephan.

Polen und die brave Armee des Landes wurde durch das Lesen des Manifestes, welches Batory erlassen hatte, elektrisirt. Das ganze civilisirte Europa wartete die Resultate dieser Expedition ab. Man eröffnete den Feldzug mit der Belagerung der Festung Polotzk, welche am 29. August 1579 erstürmt wurde. Die festen Schlösser Sokol, Turowla, Susza hatten dasselbe Schicksal und gingen in den Besitz der Polen über.

In Folge dieser Siege verlieh der König zu Dzisma dem Gothard die Investitur über Kurland, ließ seine Truppen die Winterquartiere beziehen und kam nach Wilna zurück, wo er im Triumphe

empfangen wurde. Hier berief er zum 23. November einen Reichstag, um die Mittel für eine Verlängerung des Kriegs ausfindig zu machen.

Der zweite Feldzug begann mit der Vereinigung aller polnischen Truppenkörper in Czasznicki an der Ula. Dies geschah im Juni 1580. Ueberall, wo der König erschien, folgte ihm der Sieg. Die Moskoviten wurden geschlagen und die Städte Wielitz, Uswiała, Newel, Zawolócz, Jerzerzysze, Porochow, Opoka, Straro-dubow wurden wieder erobert.

Als der König Wielkie-Luki belagerte, entsandte der Großfürst Iwan in aller Eile zwei Bevollmächtigte von hohem Range, mit Namen Sitzkoj und Piroff, um Unterhandlungen anzuknüpfen. Der russische Geschichtschreiber Karamzin berichtet darüber Folgendes:

„Beim Eintritte in's Lager der Polen mußten Iwan's Gesandte sich sehr demüthigenden Unterhandlungen unterziehen. König Stephan empfing sie mit allem Stolze in seiner Haltung im Lagerzelte. Als sie ihn im Namen des Czars begrüßten, blieb er bedeckten Hauptes sitzen und würdigte sie keines einzigen wohlwollenden Wortes.

Vor allen Dingen verlangten sie, daß der König die Belagerung der Stadt Wielkie = Luki aufheben sollte. Sie wurden aber plötzlich durch eine Salve der polnischen Artillerie unterbrochen. Jetzt zeigten sie sich ein wenig gefügiger und bemerkten, es sei dies das erstemal, daß ihr Herrscher mit den Polen außerhalb Moskau's Unterhandlungen anknüpfe. Sie gingen darauf ein, daß dem Könige Stephan das Prädikat „Bruder" zuerkannt werden sollte, sobald er den Russen die Festung Polotzk zurückgeben wolle. Nachdem diese Anträge zurückgewiesen waren, gingen sie so weit, daß sie auf Polotzk verzichteten und auch zu einer Abtretung Kurlands nebst 24 liefländischen Ortschaften sich bereitwillig zeigten. Stephan aber verlangte außer ganz Liefland die Abtretung von Wielkie-Luki, Smolensk, Pskow und Nowogrod. Da erklärten Sitzkoj und Piroff, es sei ihnen schlechterdings unmöglich, auf so große Opfer einzugehen, und sie baten um ihre Entlassung oder um die Erlaubniß, an den Czar zu schreiben. Sofort wurde ein Courier nach Moskau abgefertigt. An demselben Tage, den 5. September, brach in einem mit Pulver gefüllten Thurme Feuer

aus; die Explosion zog den Einsturz eines Theils der Festung nach sich. Eine Feuersbrunst vernichtete vollends alles Mauerwerk und die Russen fielen dem Schwerte der Polen anheim.

Dieser neue Siegeserfolg bezeichnete den Schluß des zweiten Feldzuges. Der König war leidend; er vertheilte seine Armee in die Winterquartiere und begab sich nach Warschau. Auf den im Februar und März 1581 zu Warschau abgehaltenen Landtage sprach der König zu den Vertretern der Republik Folgendes:

„Genießet die Früchte der Triumphe unserer Armeen; aber denket auch daran, Vortheil davon zu ziehen. Es scheint, daß eine Schicksalsfügung uns das ganze Czarenreich Moskau in die Hände liefern will. Der Muth und die Hoffnung allein führen zum Siege. Wollt Ihr das System der Mäßigung befolgen, so befolgt es; wißt aber, daß die Mäßigung und die Unterhandlungen, den Moskoviten gegenüber angewendet, zu nichts führen! Zum wenigsten sollt Ihr Liefland zurückerobern; dies ist das Hauptziel dieses Krieges. Liefland, für immer mit Polen vereinigt, soll für die Nachwelt ein glorreiches Denkmal Eurer Heldenkraft sein. Bis wir dies Ziel erreicht haben, wollen wir nicht an Frieden denken!" —

Iwan erfuhr die Kunde von dem Falle Wielkie-Luki's in seinem Sitze zu Alexandrowskaja, welcher Ort unsern Lesern bereits sehr wohl bekannt ist. Ungesäumt expedirte er einige neue Instruktionen für seine Geschäftsträger, Sitzkoj und Piroff, welche dem Stephan von Ort zu Ort folgten und sich bereits mit ihm in Warschau befanden. Hier erboten sie sich, zu ihren bis dahin abgegebenen Concessionen noch einige Distrikte Lieflands hinzuzufügen. Sie beschworen den König, den Feindseligkeiten Einhalt zu thun und Gesandte nach Moskau zur Eröffnung der Friedensunterhandlungen abzusenden. Aber der König erwiederte ihnen: „Geht nur in Eure Heimath zurück; Eure Unterhandlungen haben keinen anderen Zweck, als nur den, um Zeit zu gewinnen. Ich werde mich weder auf eine Gesandtschaft noch auf Friedensvorschläge einlassen, auch keinen Waffenstillstand abschließen, ehe nicht die russische Armee ganz Liefland geräumt hat.

Der Czar, welcher Sklaven und Waffenlosen gegenüber muthvoll auftrat, aber Angesichts freier und tapferer Männer feige nachgab, schickte an Stephan ein sehr freundschaftlich abgefaßtes

Schreiben ab. Diesmal nannte er ihn seinen „Bruder" und ersuchte ihn, zum nächsten Sommer ja die Truppen nicht zu versammeln. Sofort sandte er zwei Bojaren, Puschkin und Pissenskoj, Mitglieder des geheimen Czarenraths, zum Könige Polens ab; die ihnen mitgegebenen Instruktionen schrieben ihnen die Beobachtung der Sanftmuth und Demuth in den Unterhandlungen vor. Sie sollten nicht allein Beleidigungen ertragen, sondern auch gelegentliche Fußstöße und Stockschläge hinnehmen, wenn sie nur den Abschluß des Friedens durchsetzten. Iwan willigte auch jetzt darin ein, daß Stephan alle durch die Polen eroberten Festungen für ewige Zeiten behalten sollte. Der Czar reservirte für sich nur den östlichen Theil Esthlands und Lieflands, d. h. Narwa, Bialy-Kamien (Weißenstein) und Dorpat. Unter solchen Bedingungen schlug er eine 7jährige Waffenruhe vor. Aber der König von Polen hatte immer noch kein Vertrauen zu der Doppelzüngigkeit des Czars.

Die Antwort auf die Anträge Moskau's war ein — dritter Feldzug. Ohne die gehofften Fußstöße und Stockschläge erhalten zu haben, mußten die moskovitischen Sendboten sich verabschieden.

Dagegen gab ihnen Stephan für den Czar lateinische, deutsche und polnische Bücher mit, welche in Deutschland und in Polen durch den Druck veröffentlicht waren. In diesen Büchern war der historische Beweis ausgeführt, daß die alten Souveräne Moskau's nicht die Nachkommen des Cäsars Augustus, sondern bloße Vasallen der Taurischen Khans in der Krimm sind! Außerdem erließ Stephan ein Schreiben an Iwan, worin folgende Stellen vorkamen:

„Aber wo bist Du denn, Du Gott der russischen Lande, wie Du Dich von Deinen unglücklichen Sklaven nennen ließest? Wir haben bis jetzt weder Deine Person, noch Deine mit dem Kreuze geschmückten Banner gesehen, von denen Du ohne Aufhören sprichst, indem Ihr mit Euren Krucifixen nur die Russen, aber nicht die Polen in Schrecken setzet. Wenn es seine Richtigkeit damit hat, daß es Euch um das Christenblut leid thut, so biete ich Dir einen Zweikampf an; Du selber sollst Zeit und Ort zum Duell bestimmen. Erscheine dabei zu Pferde; wir beide werden allein mit einander kämpfen, damit Gott dem gerechtesten unter uns den Sieg gebe!" —

Man kann sich denken, daß der Czar auf den Vorschlag Batory's nicht einging.

Der dritte Feldzug wurde im August des Jahres 1581 durch die Belagerung Pskow's eröffnet. Ungeachtet der langen Dauer dieser Belagerung hätte diese Stadt dennoch sich ergeben müssen, wenn nicht die den Polen stets fatalen diplomatischen Intriguen dem Czar zu Hülfe gekommen wären.

Dieser, durch die Erfolge der Gegner in Bestürzung gesetzt, schickte eine Gesandtschaft nach Rom, an Papst Gregor XIII. Indem er in einer geheimen Modifikation den Wunsch durchblicken ließ, mit seinem Reiche der katholischen Kirche sich anzuschließen, ersuchte er den h. Stuhl, einen Vergleich zwischen Moskau und Polen zu vermitteln. Obgleich es derselbe Papst war, welcher im Jahre 1576 in derselben Sache mit Moskau vergebliche Verhandlungen gepflogen hatte, so ergriff er dennoch die neue ihm dargebotene Gelegenheit, die Macht seiner Kirche auszubeuten, und schickte den durch seine Gewandtheit bekannten Jesuiten Anton Possevin zum Batory. Als der Pater Possevin sich dem Könige der Polen vorstellte, sprach dieser: „Der Großfürst von Moskau will den h. Vater täuschen. Beim Anblicke des heraufziehenden ihm bedrohenden Gewitters läßt er sich herbei, Alles zu versprechen, die Vereinigung der Kirchen, den Krieg gegen die Türken. Mich aber wird er nicht hintergehen. Indessen mögt Ihr gehen, unterhandeln! Ich aber bin der Ueberzeugung, daß zur Erlangung eines ehrenvollen und vortheilhaften Friedens der Krieg unerläßlich ist."

Lithauen forderte des Königs Anwesenheit. Stephan begab sich in die bedrohte Provinz und Johann Zamojski befehligte die siegreiche Armee, als die unter Possevin's Vorsitze am 13. Dezember 1581 eröffneten Conferenzen der Diplomaten am 15. Januar 1582 mit einem zu Khircrowa-Górka unterzeichneten Friedensschlusse endeten. Wenn der König auch die in der Provinz Pskow eroberten Städte jetzt wieder herausgab, so behielt er doch für immer Polotzk, Wielitz und Witebsk, ebenso wie ganz Liefland, welches er in drei Palatinate: Werda, Dorpat und Pernau theilte.

Gewiß, dieser Friedensschluß war ein sehr günstiger, aber ohne die fremdländische Vermittelung wäre er noch viel vortheilhafter ausgefallen. Was die für den Vatikan daraus entspringenden

Resultate angeht, so erinnerte zwar Possevin den Czar an seine Zusage, sich bekehren zu wollen. Dieser aber brach in ein Gelächter aus, wandte ihm den Rücken und erwiederte kein Wort. Possevin forderte hierauf zum wenigsten die Erlaubniß, daß Jesuiten in Rußland sich ansiedeln dürften. Der Czar antwortete darauf:

„Dieses Verlangen erscheint mir sehr unzeitig zu sein und wäre die Erfüllung desselben für Eure Gesellschaft auch ganz ohne Nutzen. Zuerst deshalb, weil es Euch niemals gelingen würde, die Russen zu Eurer Kirche zu bekehren, und dann, weil 20 Jesuiten erforderlich wären, um nur einen einzigen Russen zu überlisten. Und so wäre alle Eure Mühe vergeblich."

Diese Antwort, welche leider die Vorhersagung des Königs bestätigte, bewieß, daß man sich nicht darauf beschränkte, den Papst zu täuschen, sondern daß die moskovitische Ränkesucht neue Intriguen gegen Polen zu schmieden Lust hatte, und man gar nicht daran dachte, die Klauseln des Vertrages zu halten. Während der König im Jahre 1586 zu Grodno sich befand, sandte er eine Gesandtschaft nach Rom, welche aus seinem Neffen Andreas Batory und dem Lemberger Erzbischof Soltikowski bestand. Diese Gesandtschaft theilte dem Papste Sixtus V. den Plan eines Krieges gegen Moskau mit.

Der Papst versprach seinen Beistand dazu. Um auch noch die Einwilligung seiner Stände zu erhalten, bestimmte Stephan den Monat Dezember zur Eröffnung des Landtags in Warschau. Inzwischen begann er die Vorbereitungen zum Kriege zu machen. Da andererseits die Aristokratie immer mehr Mißbrauch von ihren Privilegien machte, und die Königsgewalt zu schwächen suchte, so beschloß der König, auf die Erblichkeit des Thrones anzutragen. Die große Masse des Adels, welche ein großes Vertrauen auf Batory setzte, da sie in ihm einen Bürgerkönig, einen in den religiösen Fragen toleranten Mann und einen Held erster Größe sah, unterstützte seine Pläne in den kleineren Adelsvereinen, welche in allen Palatinaten tagten. Da starb der König plötzlich zu Grodno, am 17. Dezember 1586. Sein Tod erfogte durch Gift, welches durch einen von Moskau aus und von der Partei der Unzufriedenen im Lande selbst ihm beigebracht war. So endete dieser große Monarch in seinem 54. Jahre, nach einer 6jährigen Re-

gierung, in einer Epoche, da sein Kopf und sein Arm dem Glücke Polens so sehr nöthig war.

---

## Elftes Kapitel.

**Wahl Sigmunds III., Königs von Schweden, zum Beherrscher Polens. — Maximilian, Erzherzog von Oestreich, legt sich den polnischen Königstitel bei. — Er wird von Johann Zamojski geschlagen und zum Kriegsgefangenen gemacht. — Krieg zwischen Schweden und Polen. — Schlacht bei Kirchholm im Jahre 1605. — Liefland kehrt unter die Oberhoheit Polens zurück.**

Kaum hatte Stanislaus Karnkowski, der Primas von Polen, von dem Tode des Königs Kenntniß erlangt, als er einen Landtag nach Warschau berief, auf welchen man den 30. Juni 1587 zur Eröffnung des Wahllandtages bestimmte.

Dieses mal waren unter vier Bewerbern nur zwei, welche ernstliche Berücksichtigung fanden; dies waren der Erzherzog Maximilian von Oestreich und Sigismund Wasa, Sohn Johanns III., Königs von Schweden und der Catharina Jagellona, Schwester Sigmund August's.

Die östreichische Partei war sehr schwach, und am 19. August 1587 erklärte sich die Majorität für Sigmund III. Der 5. Oktober wurde zum Krönungslandtag bestimmt. Dessen ungeachtet proklamirte die östreichische Partei am 22. August den Erzherzog Maximilian zum Könige, und sandte eine Botschaft an ihn, gleichsam als ob diese den Ausdruck des Willens der Majorität kund thun sollte.

Während Sigmund am 8. Oktober bei Danzig landete, erschien Maximilian an der Spitze eines Heeres vor Krakau. Aber die Wachsamkeit des Hetmanns Johann Zamojski vereitelte die Pläne Oestreichs. In derselben Zeit, als Zamojski nahe an den Vorstädten Krakaus (am 25. November) den Maximilian in einem Treffen besiegte, zog Sigmund (am 1. Dezember) in die Hauptstadt Polens ein und wurde hier am 28. Dezember gekrönt.

Der Erzherzog Maximilian, auf allen Punkten unterliegend,

verließ Krakau's Umgegend, zumal da er sah, daß sein Gegner und Nebenbuhler die Oberhand hatte. Die Oestreicher bewegten sich unter großen Verlusten gegen Velno zu.

Am 13. Januar 1588 verließ Zamojski die Sitzungen des Krönungslandtages und verfolgte die Oestreicher. Ueber die Schnelligkeit dieses Marsches erstaunt, machte Maximilian bei Pitschen (Byczyna) in Schlesien Halt. Er glaubte nicht, daß Zamojski es wagen werde, ihn zu verfolgen.

Am 24. Januar erlitt der Erzherzog abermals eine Niederlage und schloß sich in einer Festung ein. Da er daran verzweifelte, den nachrückenden Polen Widerstand leisten zu können, ergab sich der polnische Kronprätendent, der Erwählte einer Faktion, Erzherzog Maximilian, mit seinen Truppen und sämmtlicher Bagage in Kriegsgefangenschaft. Er berief sich auf die nationale Großmuth der Sieger, und erhielt die Zusicherung, daß man ihn zwar nicht nach Krakau führen, aber in einem Schlosse in Verwahrung halten werde.

Am Vorabende des eben erwähnten Angriffs auf Krakau träumte dem Maximilian, daß Jakob Sobieski, der Krongroßfeldherr Polens, von dem Boden ein mit Edelsteinen besetztes Diadem aufhob und damit die Stirne des Prätendenten schmückte. Als er erwachte, glaubte er an die Verwirklichung dieses Traumgesichts. Aber er hatte sich schrecklich getäuscht. Denn in Folge seiner Niederlagen geschah es durch eine sonderbare Laune des Zufalls, daß eben jener Sobieski den Auftrag erhielt, den allerdurchlauchtigsten Gefangenen zu bewachen. Jedenfalls war es dem Sohne Jakobs, dem Johann Sobieski, vorbehalten, das Reich Leopolds zu retten.

Johann Zamojski brachte den kriegsgefangenen Maximilian auf das zwischen Lublin und Zamosc gelegene Schloß Krasnystaw. Der Erzherzog wurde mit vieler Rücksicht behandelt; aber er behauptete seine stolze Haltung und wollte nicht mit Zamojski an demselben Tische speisen.

Da ließ ihm Zamojski das Essen auf einer besonderen Tafel auftragen; aber dieser Tisch wurde mit einer goldenen Kette umwickelt. Die Gefangenschaft Maximilian's währte beinahe ein volles Jahr. Während dieser Zeit unterhandelten Papst Sixtus V. und der Kaiser Rudolf II. wegen Maximilian's Befreiung. Dieser

entsagte förmlich und feierlich dem polnischen Thron und wurde am 9. März 1589 seiner Haft entlassen.

Als die Nachricht von dem am 17. November 1592 erfolgten Tode des Königs Johann III. von Schweden in Warschau bekannt wurde, rüstete sich der rechtmäßige Nachfolger auf Schwedens Throne, Sigmund III., zur Abreise.

Inzwischen beschloß Karl, Herzog von Südermannland, Sigmunds Oheim, Schwedens Krone zu usurpiren; aber sein Plan wurde vereitelt. Die Krönung Sigmund's erfolgte am 19. Februar 1594. Er vertraute dennoch die Regentschaft Schwedens demselben Karl von Südermannland an und schiffte sich im Augustmonate ein, um nach Polen zurückzukehren.

In dem Zeitraume von 1594 bis 1596 fielen die Tataren, Walachen, Moldauer und Siebenbürgens Bewohner in den polnischen Gebieten ein. Stanislaus Żołkiewski und Johann Zamojski schlugen sie an den verschiedenen Punkten des Reichs zurück.

Der Umstand, daß Sigmund III. alle seine Sorgfalt darauf verwandte, um in Schweden die katholische Religion auszubreiten, erleichterte dem Herzoge von Südermannland die Durchführung seines langgehegten Wunsches, sich der Regierung in Schweden trotz des Widerstandes von Seiten Sigmunds zu bemächtigen. Auf dem Reichstage von Abroga (im Februar 1597), ließ Karl seine Maske fallen, erklärte Sigmund für entthront und brach in Finland ein, um dort den Anhang des Königs zu zerstreuen. Sigmund knüpfte vergeblich Unterhandlungen mit Karl an.

Jetzt erhielt Sigmund von dem Warschauer Landtage die Erlaubniß, eine Reise nach Schweden zu unternehmen.

Zamojski rieth ihm, eine imposante Armee mitzunehmen. Aber der König war der Meinung, daß sein gutes Recht und die Ueberzeugung stärker sei, als alle Waffen.

Nachdem der König am 8. August 1598 in Kolmar gelandet war, traf er mehrere Male mit Karl zusammen. Aber Letzterer war der stärkere und errang in der Schlacht von Strengbroo, nahe bei Linköping, am 25. September den Sieg. Sigmund sah sich gezwungen, die demüthigendsten Friedensbedingungen zu unterzeichnen, und stieg bei Danzig am 30. Oktober wieder an's Land.

Da Karl von Südermannland seiner Herrschsucht keine Schranken setzte, so vereinigte Sigmund im Jahre 1600 Esthland mit Polen.

Jetzt faßte Karl den Plan, Liefland anzugreifen. Aber die polnischen Generale Radziwill, Dembruski, Chodkiewicz und Zamojski schlugen an allen Punkten die Einfälle der Schweden zurück. Am 18. Dezember 1601 bemächtigte sich Zamojski der Stadt Wolmar und nahm Karlosen, den Sohn Karls von Südermannland, gefangen, ebenso den Obergeneral Pontus de la Gardie. Der Erstere wurde nach Rawa in Polen geschickt und starb dort in der Gefangenschaft.

Anstatt den Polen Geld und Amunition zu senden, schickte ihnen Sigmund III. leere Versprechungen. Ueber diese unverzeihliche Sorglosigkeit aufgebracht, vertheilte Zamojski seinen eigenen Geldvorrath unter die Truppen, legte den Oberbefehl in die Hände des Johann Karl Borejko Chodkiewicz nieder und zog sich auf sein Landgut Zamość zurück (im Dezember 1602). Sein Alter und seine Wunden erheischten es, daß er sich in den Ruhestand zurückzog.

Während dieser Zeit beschäftigte sich Sigmund III. weniger mit dem Kriege in Liefland, als mit den am Wiener Hofe gesponnenen Intriguen. Um seine nahe bevorstehende Vermählung mit Glanz und Pracht zu umgeben, scharrte er alle seine Schätze zusammen. Auf dem Landtage zu Warschau (im Jahre 1603, Januar bis März), machte Zamojski den König auf die Gefahren einer Verbindung mit Oestreich aufmerksam. Aber er verschloß dieser Warnung Herz und Ohren.

Karl von Südermannland zog aus der Gleichgültigkeit seines Neffen den größten Vortheil und ließ sich am 22. März 1604 zum Könige von Schweden proklamiren. Er nahm den Namen Karl IX. an. Hierauf landete er in Lithauen, errang bei Weißenstein einen Sieg über Chodkiewicz und kehrte nach Stockholm zurück.

Zamojski war seiner Auflösung nahe; dennoch aber nahm er im Jahre 1605 (Januar bis März) am Warschauer Landtage Theil. In einer langen Rede interpellirte er den König wegen seines privaten und öffentlichen Lebens. Am Schlusse rief er: „Majestät! ich sehe voraus, daß eine große Gefahr unser Vaterland und Ihre Majestät bedroht. Schweden hat Ihre Geburt

gesehen, aber Polen ernährt Sie, beschützt Sie; Polen fleht Sie um Gotteswillen an: Bessern Sie sich! Wenn Sie glücklich sein wollen, so müssen Sie uns alle gleichmäßig lieben. Wenn Sie ein langes Leben erreichen wollen, wenn Ihnen Ihre Krone lieb ist, so denken Sie an Polen!" —

Sigmund konnte seine Wuth nicht zähmen. Er erhob sich von seinem Throne, legte die Hand an den Degen und sprach sehr erregt. Von allen Seiten erhob sich ein Murren; die Senatoren und die Landboten verließen ihre Plätze. Zamojski winkte mit der Hand; tiefe Stille trat ein und der alte Hetmann sprach die Worte: „Majestät, schlagen Sie nicht an den Degen, damit die Nachwelt Ihnen nicht den Namen Cajus Cäsar beilegt und uns „Brutus" nennt. — Wir erwählen Könige, aber wir zertreten die Tyrannen! Regieren Sie, aber üben Sie keine Willkürherrschaft aus!" — Und Alles beruhigte sich. Zamojski war damals Großfeldmarschall und Großkanzler der Krone. Er kehrte jetzt nach Zamość zurück und starb daselbst am 3. Juni 1605.

Nachdem Karl IX. alles zu einem erneuten Kriegszuge vorbereitet hatte, fiel er in Lithauen ein.

Vergeblich belagerte er Riga. Hier erfuhr er, daß Chodkiewicz, welcher sich bei Kirchholm an der Dzwina aufgestellt hatte, nur 3400 Mann unter seinen Befehlen habe. An der Spitze von 17,000 Schweden schloß Karl den lithauischen General am 27. September 1605 ein.

Als Chodkiewicz die Reihen seiner Truppen musterte und von den überlegenen Streitkräften der Feinde sprach, trat einer seiner Waffengenossen, sein Verwandter, Namens Paul Borejko Chodźko, der sich bereits unter Bathory bei Pskow's Belagerung im Jahre 1591 ausgezeichnet hatte, vor und sagte: „Die Schweden werden wir zählen, nachdem wir sie besiegt haben werden." Der General antwortete darauf: „Gott gebe es, daß Deine Voraussagung sich bewahrheitet! Mag sein wie es will, Deine Worte sind glückverkündigend!" —

Die Schlacht entbrannte; mit verzweifelter Wuth schlug man sich mehrere Stunden lang herum.

Chodkiewicz setzte seine Person überall der Gefahr aus.

Während der Metzelei stürzte sich ein schwedischer Dragoner auf den berühmten lithauischen Feldhauptmann, und indem er den

Oberfeldherrn zu tödten glaubte, erschlug er dessen Adjutanten. Aber Chodkiewicz seinerseits hieb dem Dragoner den Kopf ab. Endlich erlagen die Schweden der Bravour der polnisch-lithauischen Truppen. Die Schweden ließen 9000 Todte auf dem Schlachtfelde zurück. Karl IX. verdankte sein Heil nur der Schnelligkeit seines Pferdes.

Der Siegesbericht dieser Schlacht wurde in ganz Europa mit Bewunderung gelesen. Unter den von allen Seiten eintreffenden Glückwünschungsschreiben an Sigmund III. und an Chodkiewicz war das Schreiben des Papstes Paul III., aus dem Hause Borghese, das schmeichelhafteste. Es war datirt vom 9. Dezember 1605.

Unter solchen Auspicien heirathete Sigmund zu Warschau am 14. Dezember die Erzherzogin Constance von Oestreich, die Schwester seiner ersten Gemahlin Anna.

Trotz der Schlacht bei Kirchholm fielen die Schweden im Jahre 1608 von Neuem in Lithauen ein und bemächtigten sich der Orte Dünamünde, Kokenhausen und Tellin. Aber Chodkiewicz erschien mit frischen Heeresabtheilungen, nahm den Schweden im Jahre 1609 die festen Schlösser in Liefland wieder ab und vereinigte sich mit den Esthländern. Seit dem beruhigte sich Liefland und der Kriegsschauplatz wurde nach Moskau verlegt. Hier machten sich mehrere Czaren die Oberherrschaft streitig und erwürgten sich gegenseitig, um über die dortigen Völker zu gebieten.

---

## Zwölftes Kapitel.

Ermordung der letzten Sprossen aus dem Hause der Ruriks in Moskau. — Die falschen Demetrius. — Kriege zwischen Polen und Rußland. — Schlacht bei Kluschino im Jahre 1610. — Berufung des Wladislaus von Polen auf den Thron Moskau's. — Die Schuiskoj bemächtigen sich des Czarenthrons, sie werden durch Zamojski als Kriegsgefangene in Warschau dem Könige Sigmund III. und den Würdenträgern Polens vorgestellt. — Tod des Czaren Schuiskoj und seiner Brüder. — Historische Einzelnheiten, welche diese Ereignisse betreffen.

Czar Iwan Wassilewitsch der Grausame, starb, wie bekannt, am 18. März 1484. Er hinterließ zwei Söhne, Fedor und

Demetrius. Fedor war kränklich und der Frömmigkeit ergeben. Ihn beherrschte Borys Godunof, der Großstallmeister und Gouverneur von Wladimir an der Klasma.

Im Jahre 1594 ließ Borys den Cäsarewitsch Demetrius zu Uglitsch tödten; im Jahre 1598 ließ er den Czar Fedor in ein unbekanntes Gefängniß werfen und bemächtigte sich Moskau's.

Leon Sapieha, der Großkanzler Lithauens, schloß im Namen Sigmunds III. mit dem neuen Czar Borys Godunof, im Jahre 1601, einen Frieden auf 20 Jahre ab. Aber da Borys den Karl IX. begünstigte, so wartete Sigmund mit Ungeduld die nächste Gelegenheit ab, da er sich rächen könnte. Und diese Gelegenheit bot sich dar.

Im Jahre 1603 trat ein Mann auf, der sich für den Czar Demetrius ausgab und behauptete, er sei durch Unterschiebung eines Anderen dem Morde in Uglitsch entgangen.

Georg Mniszech, ein polnischer Magnat, protegirte diesen Demetrius gegen das Versprechen, daß letzterer nach seiner Thronbesteigung im Czarat Moskau seine Tochter Marina heirathen werde. Und in der That gelang es dem Mniszech im Verein mit Demetrius, eine Schaar Freiwilliger in's Feld zu stellen. Mit dieser Truppe überschritten sie im November 1604 den Dniepr bei Kiew. Hier stießen sie auf Iwan Godunof, den Bruder des Czaren Borys, und auf die Fürsten Schuiskoj, welche geschlagen wurden.

In der Zwischenzeit war Czar Borys plötzlich in Moskau gestorben. Demetrius hielt jetzt seinen siegreichen Einzug in dieser Stadt ab, nahm von dem erledigten Czarenthrone Besitz und Marina Mniszech wurde im Jahre 1606 seine Gemahlin. Die Festlichkeiten der Vermählung und der Krönung dauerten 18 Tage hindurch. Wassili Schuiskoj nahm einen Augenblick allgemeiner Trunkenheit wahr, bildete mitten im Rausche eine Verschwörung, ließ den Demetrius erwürgen und eine große Menge wehrloser Polen niederhauen. Nicht wenig Hochzeitsgäste fanden so einen unerwarteten Tod. Schuiskoj ließ den Georg Mniszech und dessen Tochter Marina in das Innerste von Rußland abführen und machte sich zum Czaren. Die entseelten Reste des Demetrius ließ er auf dem Marktplatze ausstellen, um den Moskoviten ein Warnungszeichen gegen die Lockungen einer etwanigen neuen Intrigue

zu geben. Diese Vorsicht erwies sich als völlig unzulänglich: schon im Jahre 1607 trat ein neuer Demetrius auf, welcher dem ersteren an Gestalt ganz ähnlich war, und behauptete, der Himmel habe ihn unter seinen besonderen Schutz gestellt und am Leben erhalten.

Der neue Prätendent versammelte eine bewaffnete Schaar, umgab sich mit Leibwachen und ließ sich in Tuschino, in Moskau's Nähe, nieder. Schuiskoj's Moskoviten erlitten eine Niederlage. Der Marina gelang es, zu dem Prätendenten zu gelangen, und sie erklärte, daß der neue Demetrius ihr rechtmäßiger Gemahl sei.

Die Polen hielten es für ihre Schuldigkeit, den Tod ihrer zu Moskau ermordeten Landsleute zu rächen und traten sofort auf die Seite des Czars Demetrius. Ihre Haltung, den Moskoviten gegenüber, war so achtungbietend, daß ein Theil der letzteren den König von Schweden, Karl IX., zu Hülfe rief. Eine andere Russenpartei aber bot dem Wladislaus, dem Sohne des Sigmund III., die Czarenkrone an. So standen die Angelegenheiten, als der im Anfang des Jahres 1609 zu Warschau versammelte Landtag die zur Führung des Russenkrieges nothwendigen Fonds bewilligte.

Während die Schweden in der Gegend von Pskow und Nowogrod für Schuiskoj's Sache kämpften, setzte sich Sigmund III. an die Spitze seiner Heere und belagerte seit dem 29. September 1609 Smolensk, welches zu Sigmunds I. Zeit den Moskoviten durch Glinski's Verrath in die Hände gefallen war. Die Belagerung zog sich in die Länge; Unterhändler flogen von Smolensk und Moskau nach dem Lager hin und zurück, ohne jedoch einen Vergleich zu erzielen. Endlich sah sich Demetrius, in Folge seines unklugen Benehmens und seines ungeregelten Lebens, genöthigt, nach Kaluga zu fliehen, und Czar Schuiskoj, durch die Schweden unterstützt, konnte seine Kräfte concentriren, Smolensk entsetzen und Sigmunds III. Rückzug erzwingen.

Die Unentschiedenheit des Königs bewog den Stanislaus Żołkiewski dazu, einen kühnen Handstreich zu wagen. Die Moskoviten und Schweden waren nach ihrer Vereinigung etwa 40,000 Mann stark, die Stärke der Polen und Lithauer betrug 8000 Mann. Mit dieser trat żołkiewski einen Eilmarsch an, erschien wider alles Erwarten auf dem Felde von Kluschino, oberhalb

Gialsk. Am Vormittage des 4. Juli 1610 griff er den besiegten Feind an und errang einen der denkwürdigsten Siege, welche in Polens Annalen verzeichnet sind. Am 27. Juli erklärten die niedergeschmetterten und schreckerfüllten Moskoviten ihren Czar Wassili Schuiskoj für abgesetzt.

Żołkiewski schlug sein Hauptquartier an Moskaus Thoren auf; nach vielen Hin- und Herreden unterzeichnete er in Uebereinstimmung mit den moskovitischen Bevollmächtigten, am 27. August, das Wahldiplom, kraft dessen die Czarenwürde an Wladislaus übertragen wurde.

Hierauf zwang Żołkiewski den falschen Demetrius zur Flucht, zog in Moskau ein und nahm sein Hauptquartier im Kremlin. Um die bei Kluschino bewiesene Tapferkeit des Paul Chodźko zu ehren, vertraute er die Bewachung dieses Platzes für einige Zeit dem Adam Chodźko, dem Sohne Pauls, an.

Am 28. Oktober erschien in Smolensk's Nähe eine moskovitische Gesandtschaft vor Sigmund III. Im Wahldiplom des Wladislaus war festgestellt, daß derselbe unverzüglich zur Uebernahme der neuen Regierung abreisen, daß er die Sitten und die Gebräuche seiner neuen Unterthanen beobachten und bei der Krönung den griechischen Ritus annehmen werde. Die letztere Bestimmung, welche den Ansichten derjenigen Partei widersprach, die eine innige Vereinigung der Schismatiker mit der römisch-katholischen Kirche betrieben, zwang Sigmund, sich auf die Seite der letzteren Partei zu stellen. Er forderte jetzt die Czarenwürde für sich, und aus diesem Grunde zögerte er mit seiner Erklärung, mit welcher er länger säumte, als nöthig war.

Żołkiewski, dessen Ruhm bereits den Neid einiger böswilligen Hofleute erregte, wurde müde, die Erklärung des Königs abzuwarten. Er übertrug das Kommando über einen zu Moskau stationirten Theil seiner Heere dem Wincenz Gosiewski und begab sich zum Sigmund. Zugleich führte er er den Czar Schuiskoj und dessen zwei Brüder als Kriegsgefangene mit. — Der eine dieser Brüder des Czares hatte in der Schlacht von Kluschino den Oberbefehl über die Schaaren der Moskoviten geführt.

Unterdessen war der falsche Demetrius im Dezember desselben Jahres durch die Soldaten ermordet und Marina war an Gift gestorben. Niemals hat sich je eine günstigere Gestaltung der

Verhältnisse zur Vereinigung der beiden rivalisirenden Nationen dargeboten. In Sigmund III. Händen lag das Schicksal aller slavonischen Völkerschaften. Hätte er sich seiner Stellung dazu bedient, um die Freiheit und die Civilisation auszubreiten, so hätte Polen der ganzen Politik des Nordens eine bessere Richtung geben können. Aber die stupide Gleichgültigkeit des Königs machte ihn unfähig dazu, seiner Aufgabe bewußt zu werden, und die Intriguen der ungeduldigen Kamarilla verdarben Alles.

Schmerzerfüllt verließ Żołkiewski Moskau und ging nach Podolien, um die Moldau-Walachen zu überwachen, deren Benehmen böse Absichten verriethen.

Chodkiewicz übernahm den Oberbefehl von Neuem. Am 13. Juni 1611 kehrte Smolensk unter die polnische Herrschaft zurück. Und als Sigmund nach Warschau zurückkehrte, führte ihn Żołkiewski seine Gefangenen, den Czar Schuiskoj und dessen zwei Brüder, vor. Diese imposante und denkwürdige Vorstellungsceremonie fand am 29. Oktober 1611 im königlichen Schlosse zu Warschau vor einer großen Versammlung der dazu aus ganz Polen eingeladenen Würdenträger statt.

Der Maler Dolabella fertigte ein nach der Natur aufgefaßtes Gemälde dieser Vorstellung an; das Kunstwerk wurde im königlichen Schlosse aufbewahrt. Was die russischen Gefangenen anbetrifft, so nahmen sie ihre Wohnung in Gustynin an der Weichsel, wo sie auch starben. Ihre Körper wurden nach Warschau gebracht und in der Dominikanerkirche beigesetzt, und zwar in der Kapelle, welche seitdem die Moskovitenkapelle heißt. Das Mausoläum wurde mit einer Marmortafel versehen, welche die Grabschrift trug.

Im Jahre 1634 brachte es Czar Michael Federowitsch bei Czar Wladislaus IV. dahin, daß man die Asche Schuiskoj's auslieferte. Sie wurde nach Moskau gebracht. Im Jahre 1717 setzte Peter I. bei August II. seine Forderung der Entfernung des Gemäldes von Dolabella durch.

Im Jahre 1766 brachte es Catharina II. durch die Gewandtheit ihres Botschafters Repnin dahin, daß die Marmortafel in der Dominikanerkirche zerschlagen wurde.

Im Jahre 1819 schoß sich ein unglücklicher Dominikanermönch eine Kugel durch den Kopf. Da der Selbstmord in einer mit dem

Kloster zusammenhängenden Zelle geschehen war, so sprengte die moskovitische Polizei das Gerücht aus, die That der Selbstentleibung sei auf einem Altare der Kirche verübt worden. Aus einer solchen Profanation wurde der Schluß gezogen, daß die entweihte Kirche unmöglich länger stehen bleiben könne. Man legte auch sofort Hand an's Werk; im Jahre 1826 wurde die Dominikanerkirche niedergerissen. Das letzte Denkmal jener glänzenden Periode war verschwunden.

Auf dem Platze des zerstörten Gotteshauses erhob sich später das Gebäude der Warschauer Gesellschaft der Freunde der Wissenschaften. Hier war die Broncestatue des Kopernikus, ein Werk Thorwaldsen's, aufgestellt. Aber im Jahre 1832 hob Nikolaus I. den literarischen Verein auf und verlegte die Lotterieverwaltung in das Gebäude derselben.

Aber wir wollen zum Jahre 1611 zurückkehren.

---

## Dreizehntes Kapitel.

Fortsetzung des Krieges zwischen Polen und Rußland. — Niedermetzelung der Polen in Moskau. — Michael Pomanof wird zum Czar proklamirt. — Waffenstillstand von Diwlina im Jahre 1618. — Krieg mit der Türkei; Tod des Żołkiewski im Jahre 1620; Tod des Chodkiewicz im Jahre 1621. — Friede mit der Türkei. — Krieg mit Gustav Adolf. — Tod Sigmunds III.

Nach der Ceremonie der Vorstellung der Czarn vor Sigmund III. eröffnete der König am 9. November 1611 den Landtag. Damals wurde auch dem Markgrafen Johann Sigmund von Brandenburg die Investitur der nach dem Tode des Albert Friedrich von Anspach erledigten Herzogswürde von Preußen gegeben. Am Schlusse des Landtages beschwor der neue Herzog die niedergeschriebenen Bedingungen und erhielt unmittelbar darauf die vorschriftsmäßige Belehnung. Die moskovitische Angelegenheit wurde mit Lauigkeit betrieben. Man bewilligte nur eine unbedeutende Auflage, deren Erlös kaum hinreichte, um den in Moskau stehenden Truppen die Löhnung auszuzahlen.

Da die Moskauer inne wurden, daß Sigmund sie hinterging, so erregten sie einen Aufstand. An die Spitze der Rebellen stellten sich Pojarskoj und Minine.

Es entbrannte ein schauerlicher Kampf, der drei Tage hindurch währte (vom 28. bis zum 30. März 1611). Am letzten der drei erwähnten Tage wurden zwei Drittheile Moskaus durch eine große Feuersbrunst eingeäschert. Die Polen behaupteten sich zuletzt in der mehr oder minder entlegenen Umgegend der Stadt und hielten sich bis zum 7. Januar 1612. Aber zuletzt wurden sie müde, vergeblich auf Hülfe zu warten, und einige derselben räumten die russische Residenz, schlossen eine militairische Konföderation, kehrten nach Polen zurück und erhoben hier mit Gewalt ihren rückständigen Sold auf den Domänen des Königs und den Gütern der Geistlichkeit. Die in Moskau zurückgebliebenen Polen schlossen gleichfalls eine Konföderation unter sich ab. Denn Sigmund III. antwortete nur mit lügenhaften Versprechungen, wenn Chodkiewicz die dringendsten Briefe an ihn gesandt hatte.

Endlich versammelte sich ein neuer Landtag in Warschau (im Juni 1612). Als derselbe den Schluß seiner Arbeiten erreicht hatte, verließen Sigmund und Wladislaus Warschau und begaben sich nach Orsza. Aber sie waren zu spät gekommen. Die Moskoviten hatten den Michael Romanof auf ihren Thron berufen und der König kehrte um und ging nach Polen zurück.

Die Ordres des neuen Czaren verfolgten die Marina Naiszech. Im Dezember des Jahres 1612 wurde sie sammt ihrem Sohne in der Wolga ertränkt.

Die Polen konnten indessen ihren Ansprüchen nicht gleich entsagen. Im Jahre 1617 unternahm der Kronprinz Wladislaus einen Kriegszug gegen Moskau.

Als er in Wiazma angekommen war, wurde er hier am 29. Oktober als der legitime Czar anerkannt. Die dem Michael Romanof ergebene Partei hat sich freilich dem widersetzt, aber Wladislaus und Chodkiewicz erschienen vor Moskau, wo Peter Kanaszwice, der Kosakenhetmann, sich mit den Polen vereinigte. Anstatt den Kampf auf Tod und Leben einzugehen, zogen es beide Armeen vor, durch Unterhandlungen sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Nach langen Verhandlungen schloß man am 11. Dezember 1618 zu Diwlina einen 14jährigen Waffenstillstand ab, welcher

für Polen vortheilhaft war; denn Rußland gab die Provinzen Smolensk, Severien und Czerniechow heraus, indem es zugleich die historisch-rechtsgültige Wiederkehr dieser polnischen Ländergebiete zum Mutterstaate anerkannte.

Kaum hatte Polen von der Nordseite her Frieden und Ruhe erhalten, als die Tataren, die Moldauer, die Walachen und die Türken von Süden her Alles in Unruhe versetzten. Stanislaus Żołkiewski übernahm den Oberbefehl über die Polen. Anfangs war er siegreich; aber durch Gratian, den Hospodar der Moldau, verrathen, wurde er bei Cesora am Pruth angegriffen.

Nach einem achttägigen, mitten durch die Tataren und Türken bewirkten Rückzuge, gelangte Żołkiewski endlich zum Dniestr. Einige seiner Waffengenossen riethen ihm zu Unterhandlungen. Aber der Oberfeldherr entgegnete: „Gott hat mir Polens Ehre anvertraut; ihm allein habe ich Rechenschaft darüber abzulegen. Wir wollen sterben, aber wir wollen uns nicht ergeben!" — Er stürzte sich mitten in die feindlichen Haufen hinein, sein Säbel hieb noch einige Köpfe ab, aber bald erlag er selbst, am 7. Oktober 1620.

Der zweite Befehlshaber, Stanislaus Koniecpolski, wurde ungeachtet seiner Bravour zum Gefangenen gemacht und nach Constantinopel abgeführt.

Da die Tataren keinen Widerstand mehr fanden, so verwüsteten sie die russischen Gebiete, und der Sultan, welchen die letzten Siege stolz gemacht hatten, kündigte an, daß er im nächsten Sommer mit noch imposanteren Heereskräften erscheinen und Polen unterjochen werde.

Und in der That schlug der Sultan Osman, im Augustmonat des Jahres 1621, an der Spitze von 120,000 Mann sein Lager Angesichts der Stadt Chovin am Ufer der Dniestr auf. Chodkiewicz stellte sich ihm hier mit kaum 30,000 Streitern entgegen. Es wurden mehrere Treffen geliefert, ohne daß die Ottomanen die Standhaftigkeit der Polen erschüttert hätten.

Im 63sten Jahre seines Lebens setzte Chodkiewicz, wiewohl er von so vielen ruhmreichen Feldzügen bereits erschöpft war, seine Person den größten Gefahren aus und trug auf seiner Degenspitze den Schreck bis in das Lager des Sultans.

Indessen fühlte Chodkiewicz, daß sein Ende herannahe, ließ

sich in sein Zelt tragen und hier, auf dem Sterbebette, legte er sein Kommando zu Gunsten des Lubomirski nieder. Indem er seine Waffengenossen zur Ausdauer ermahnte, hauchte er seinen letzten Athemzug aus. So starb der Held am 24. September 1621.

Durch die letzten Worte des sterbenden Heerführers entflammt, nahmen die Polen den Kampf wieder auf und gingen zum Angriffe über. In Folge des errungenen Sieges zwangen sie die Ottomanen zu einem für die Polen vortheilhaften Friedensschlusse, welcher am 9. Oktober gezeichnet wurde. Der Sultan kehrte jetzt nach Constantinopel zurück; hier wurde er von den Janitscharen dafür erschlagen, weil er in dem letzten Feldzuge 60,000 Menschen nutzlos hingeopfert hatte.

Der junge König von Schweden, Gustav Adolf, benutzte die Zeit, da Sigmund in anderweitige Kämpfe verwickelt war, und griff von 1621 bis 1629 das polnische Reich zu sieben verschiedenen Malen an. In diesen Unruhen verband sich der Herzog von Preußen mit den Schweden. Dennoch aber gelang es dem Muthe der Polen, den Sieg über diese Gegner zu erkämpfen.

Koniecpolski errang am 29. Juni 1629 über die Schweden unter Gustav Adolfs Führung den Sieg bei Stuhm. Der Schwedenkönig trug auf Friedensschluß an, versprach allen Ansprüchen auf Esthland und Liefland zu entsagen, wofern Sigmund sich seinerseits allen Ansprüchen auf Schwedens Krone begeben würde. Am 29. September wurde auch wirklich ein sechsjähriger Waffenstillstand abgeschlossen. Während dieses Zeitraums sollte man über die weiteren Bedingungen verhandeln.

Sigmund starb in Warschau, am 30. April 1632, im 66sten Jahre seines Lebens, im 44sten Jahre seiner Regierung, ohne daß er jemals während dieser so außerordentlichen, langdauernden Staatsverwaltung den ganzen Umfang seiner Mission begriffen hätte. Das damalige Polen verdankte sein Heil und seinen Ruhm lediglich den vorzüglichen Kriegshelden, welche in Masse sich hervorthaten.

## Vierzehntes Kapitel.

Wahl Wladislaus IV. zum König von Polen. — Feldzug gegen Moskau. — Siege der Polen. — Friede von Polanowka im Jahre 1634. — Sendung des Trzebinski nach Constantinopel. — Heirath des Königs Wladislaus IV. mit Marie Luise von Gonzaga. — Polnische Gesandtschaft in Paris im Jahre 1645. — Tod des Königs Wladislaus IV.

Obgleich Sigmund III. ganz sicher wußte, daß die überwiegende Mehrheit der Stimmen des Polenadels auf seinen Sohn Wladislaus fallen werde, verlangte dieser Adel dennoch, daß die Wahl in der üblichen Form regelrecht vor sich gehen sollte. Der Primas berief also den Landtag zum 22. Juni 1632. Hier wurde der Wahllandtag auf den 27. September anberaumt.

In dieser Versammlung brachen Mißverständnisse aus. Da aber zu gleicher Zeit sehr verdrießliche Nachrichten von einem Einfalle der Moskoviten, von einer Belagerung der Stadt Smolensk und von dem Tode Gustav Adolf's, der bei Lützen gefallen war, einliefen, so wurde der Landtag eingeschüchtert und Wladislaus ward am 3. November zum Könige praklamirt. Nachdem der junge Monarch die Pacta conventa beschworen hatte, erfolgte seine Krönung am 6. Februar in Krakau.

Um die Vorbereitungen zum Kriege gegen den Czar, welcher die so feierlich beschworenen Verträge verletzt hatte, zu beschleunigen, verließ Wladislaus IV. in Begleitung seines Bruders Johann Kasimir am 6. Mai Krakau und begab sich nach Wilna, wo er den Huldigungseid seitens des Herzogs von Kurland empfing.

Im Dienste des Königs beeiferte sich die polnisch-lithauische Armee, welche nach Ruhm verlangte und vor Begierde brannte, am Czar für dessen unaufhörliche Unthaten Rache zu üben. Der Groß-General von Lithauen, Christoph Radziwill, befehligte den Vortrab. Er marschirte geradezu auf Smolensk los und griff die Moskoviten mit so großem Nachdrucke an, daß er ihre Reihen durchbrach und dem Könige neue Triumphe bereitete. Wladislaus erreichte Smolensk am 2. September. Das Kommando in dieser

Stadt übergab er dem Wojewoden Gosiewski und machte sich auf, um den Feind zu verfolgen. Ein gewisser Schin oder Schein war der Oberbefehlshaber der aus Moskoviten, Kosaken und Deutschen zusammengesetzten feindlichen Schaaren. Denn der Czar hatte seine Söldner aus allen Ländern zusammengeworben. Seine Heeresstärke belief sich auf 46,000 Mann, während die Polen und Lithauer nur 20,000 Köpfe zählten.

Nichtsdestoweniger verschanzte sich Schin in seinem Lager und verließ sich darauf, daß Hungersnoth und starker Frost den König Wladislaus an der Fortsetzung des Kampfes hindern werden. Aber der Moskovite irrte sich dabei gewaltig; ungeachtet des Schnees und heftigsten Frostes kämpften die Polen durch fünf Monate (vom Oktober 1633 bis zum Februar 1634) mit einer erstaunenswerthen Ausdauer. Inzwischen wurde dem König die Kunde von einem neuen Siege gebracht, welchen Koniecpolski am 22. Oktober bei Paniowce am Dniestr über die Türken und Tataren errungen hatte. Auf diese Weise rächte sich das polnische Schwert allerorts für die feindlichen Einfälle in das polnische Gebiet.

Die Armee des Königs Wladislaus verminderte sich, aber die Soldaten zeigten eine so große Ausdauer, daß Schin trotz der täglich zu ihm stoßenden Verstärkungen am 1. März 1634 sich auf Gnade und Ungnade ergeben mußte. Eine große Menge Amunition, Kanonen und Waffen wurden erbeutet und erhöhten den Glanz dieses Tages.

Schin knieete vor dem Könige nieder und verblieb in dieser Stellung, bis Radziwill ihm befahl, zu Pferde zu steigen und sich auf den Weg zu machen.

Die Folge dieser Kapitulation war, daß der König Dorogobuje-Wiazma, Kaluga und Mojaisk nahm, und sogar die Stadt Moskau bedrohte. Durch das schnelle Vorschreiten der Polen in Schreck gesetzt, bat der Czar Michael Fedorowitsch dringend um Frieden, welchen ihm der König auch gewährte.

Der Friede wurde am 5/15. Juni 1634 am Ufer der Polonowka in der Nähe von Wiazma geschlossen. Kraft dieses Friedensvertrages entsagte der König von Polen auf das ihm am 27. August 1610 seitens der Moskoviten übertragene Recht, den Czarentitel von Moskau zu führen. Zugleich erkannte er den Michael als Czar von Moskau und als Selbstherrscher der Russen

an, ohne daß jedoch dieser Titel demselben irgend ein Anrecht auf jene Ländergebiete geben sollte, welche von Alters her zu Polen gehörten.

Seinerseits entsagte der Czar mit Einstimmung seines Rathes, der Bojaren und anderer aus allen Städten erwählter Personen auf jene Städte und Distrikte, welche bereits durch den Waffenstillstand von 1617 an Polen abgetreten waren, d. h. auf Smolensk, Biełaja, Dorogobui, Roslavi, Morowsk, Czerniechow, Starodub, Peczep, Trubozewsk, Newel, Siebiez, Krasno und den Distrikt von Wielicz. Er erkannte an, daß Esthland, Liefland und Kurland ein legitimer Besitz Polens sei und verpflichtete sich, Jedermann, wer diese Provinzen angreifen würde, den Durchgang durch seine Territorien zu verbieten. Er gestand dem Könige die Führung des Titels eines Herzogs von Rußland zu. Die beiderseitig gemachten Kriegsgefangenen wurden in Freiheit gesetzt. Die Kriegskosten trägt der Czar. Den Polen wird eine große Anzahl Zobelfelle geliefert werden. Dieser auf ewige Zeiten abgeschlossene Friede wurde in Moskau am 19. März und in Warschau am 3. Mai 1635 ratificirt.

Wenn die darin gestellten Bedingungen mit aufrichtiger Treue wahrgenommen worden wären, so hätte Europa eines festen und dauerhaften Friedens genießen können. In der Zeit, da man über den Friedensschluß mit Moskau Unterhandlungen pflog, wandte Wladislaus IV., da er des Abschlusses der Verträge sicher war, sein Augenmerk auf die Türkei. Ohne auf den in Chocim am 9. Oktober 1621 abgeschlossenen Frieden Rücksicht zu nehmen, suchten die Türken, welche unter der Hand vom Czaren bearbeitet waren, Mittel ausfindig zu machen, um die Verträge zu brechen. Demzufolge wurde der Kammerherr von Lemberg, Andreas Trembinski, seitens Wladislaus IV. an den Hof Amurats IV. abgesandt.

Nach Besiegung mancher Hindernisse wurde der polnische Sendbote dem Sultan am 29. März 1634 vorgestellt. Der Großherr der Türken fragte ihn mit gebieterischem Tone:

— In welcher Absicht bist Du nach Stambul gekommen?

— Ich bin gekommen, um nach der alten Sitte Eure Hoheit der freundschaftlichen Gesinnung seitens meines erhabenen Czaren, des Königs Wladislaus IV., zu versichern, und um das mit Soliman abgeschlossene Bündniß zu befestigen.

— Es handelt sich nicht mehr um Frieden und Bündniß, sondern um einen blutigen Krieg. Es kann so lange von einer wahrhaften Freundschaft und guten Nachbarschaft zwischen uns nicht die Rede sein, als Euer König von Lehistan nicht zugleich mit seinem ganzen Volke den Glauben des großen Mahomet annimmt, so lange er nicht einen jährlichen Tribut zahlt, seine Grenzfestungen schleifen läßt und die Kosaken vollständig ausrottet.

— Eure Hoheit mögen erfahren, daß für die freie Nation der Polen schon der bloße Gedanke an eine Aenderung der Religion, an Tributzahlung und Zerstörung der Grenzfestungen eine Beleidigung einschließt, zumal da ihre Armeen noch Waffen führen können. Und obgleich ich jetzt hier allein vor Euch dastehe, so bitte ich Eure Hoheit, mir zu gestatten, daß ich Euch erkläre, wie sehr mein Herz sich dagegen sträubt, in die vorgeschlagenen Anträge einzugehen, und daß ich in einem Kriege die beste Lösung dieser Frage sehe.

— Du vergissest, daß ich der Monarch bin, vor welchem alle Nationen der Erde zittern!

— Ich vergesse nicht, daß Ihr ein großer Potentat seid; aber ich weiß auch, daß ich zu Eurer Hoheit im Namen eines Königs rede, welcher allen Souveränen der Welt gleichgestellt ist.

— In diesem Falle werde ich Polen mit meinen Soldaten überschwemmen, ich werde meinen Säbel ziehen; Euer Land werde ich mit Feuer und Schwert verwüsten!

— In Eurer Macht steht es, den Krieg zu erklären, aber der Sieg ruht in Gottes Hand. Auch König Wladislaus wird seine Säbelklinge ziehen. Der Monarch wird gegen den Monarchen in's Feld rücken; die Kraft wird sich mit der Kraft messen; aber Polen ist seines Sieges gewiß: die Felder von Chocim, von Sasowy = Roy, von Paniowce, die Engpässe der Moldau sind lebende Zeugen, welche zu unseren Gunsten reden.

Bei der Nennung dieser blutigen Denkmäler zitterten der Sultan und seine Minister vor Wuth. Erstaunt über die kühnen Antworten des Polen, wandte sich der Sultan zu den Seinigen und sprach: „Ich wünsche, daß ihr dem Beispiele eines solchen Staatsmannes nachahmet!“ Er entbot dem Gesandten seinen Gruß und befahl, demselben mit den üblichen Ehrenbezeugungen das Geleit zu geben.

Hierauf machten die Türken gewaltige Zurüstungen zum Kriege; aber der Glücksstern des Königs Wladislaus zerstreute die Sturmwolken. Da der Sultan von dem Frieden zu Polanowka gehört hatte, zu dessen Abschlusse die Moskoviten durch die Polen gezwungen waren, so schickte er eine Gesandtschaft an den König ab, um mit ihm zu unterhandeln. Im Juli befaßte sich der Warschauer Landtag mit dieser Angelegenheit.

Die Türken zogen die Angelegenheit sehr in die Länge, und Wladislaus sah sich genöthigt, ernsthafte Kriegsrüstungen zu treffen. Zu diesem Zwecke brach er nach Lemberg auf; da erst machte der Sultan der Sache ein schnelles Ende und im Februar des Jahres 1634 schloß er einen für Polen ehrenvollen Frieden ab.

Nach Beilegung dieser Streitigkeiten mit den Türken ordnete Wladislaus die Angelegenheit mit Schweden. Bei der Ausgleichung wurde der Vertrag von Stuhm (vom 12. September 1652) zu Grunde gelegt. Zu gleicher Zeit verhieß er den durch die polnische Aristokratie vielfach bedrückten Kosaken seinen Schutz.

Nachdem die Erzherzogin Cecilie Renate von Oestreich am 24. März 1644 mit dem Tode abgegangen war, und die französische Regierung willens war, ihren Einfluß auch auf Polen zu erstrecken, wurde der Vicomte von Bregy, Herr von Flecelles, als französischer Gesandter nach Warschau geschickt, um dem Könige die Hand der Marie Louise, Tochter des Herzogs von Mantua, Karl von Gonzaga, anzutragen. Der Heirathsvertrag wurde am 26. September 1645 in Fontainebleau gezeichnet. Eine mit vieler Prachtentfaltung auftretende Gesandtschaft aus Polen holte die neue Königin aus Paris ab. Am 5. November fand die Trauung durch Prokuration im Beisein Ludwigs XIV. statt. Der König von Frankreich war damals acht Jahre alt. Am 10. März 1646 heirathete Wladislaus die Königin zu Warschau, und am 15. Juli wurde die junge Fürstin in Krakau gekrönt. Da unser Hauptzweck bei dieser populären Darstellung der polnischen Geschichte dahin geht, die Ereignisse hervorzuheben, durch welche die beiden Nationen der Polen und Franzosen zu verschiedenen Zeiten in nähere Berührung mit einander gekommen sind, so theilen wir die Schilderung eines Zeitgenossen von der Ankunft der polnischen Gesandtschaft in Paris und von der Abreise der Marie Louise von Gonzagna nach Polen mit:

„Am Sonntage, den 29. Oktober 1645, verfügte sich Herr von Berlize, einer der bei Einführungen fungirenden Ceremoniemeister, um eilf Uhr Vormittag mit den königlichen Staatskarossen in's Hôtel Elboeuf, da der Herzog dieses Namens und sein Sohn, der Prinz Harcourt, Befehl erhalten hatten, die polnischen Gesandten bei sich aufzunehmen. Letztere hatten das Diner zu Neully im Hause des Herrn von Rambouillet eingenommen. Dabei entstand ein Zerwürfniß zwischen Herzog von Elboeuf und den polnischen Sendboten. Ersterer nämlich bestand darauf, mit letzteren unterwegs zusammenzutreffen. Die Gesandten aus Polen aber weigerten sich zu Pferde aufzusitzen, wofern sie der Herzog nicht zuvor in Neully begrüßt hätte. Obgleich die Forderung dem Herzog etwas ganz Neues war, so mußte die Sache doch in Ordnung gebracht werden. Der Tag neigte sich bereits seinem Ende zu, als die Gesandten durch das Thor Saint-Antoine in Paris einzogen.

Girault, der Hülfsceremonienmeister, ordnete den Zug zu Pferde, stellte sich an die Spitze desselben und ließ sie in folgender Ordnung reiten:

Den Reigen eröffnete der Hauptmann der Haiducken (der Leibtrabanten des Palatins von Posen). Dieser voranziehende Hauptmann war ein Glied der Gesandtschaft. Er war mit einem Dolman von gelbem Atlas und darüber mit einem langen mit Zobelfellen gefütterten Mantel bekleidet. Auf dem Kopfe trug er eine mit Zobel besetzte Mütze von Goldbrokat; an dieselbe war vermittelst einer Agraffe von feinen Edelsteinen ein Reiherfederbusch befestigt. In der Hand trug er einen Busdigan; dies war eine Art Keule, deren unterstes Ende mit vergoldetem Silberblech beschlagen war. Zur Seite hing ein mit dicken Türkisen geschmückter prächtiger Krummsäbel. Sattel und Schabracke waren von goldgesticktem Tuche. Die beiden nach polnischem Schnitte verfertigten Steigbügel von massivem Silber waren breit und dick. Zügel, Brustrieme und Kandaren waren mit Goldketten von bewunderungswürdiger Arbeit durchflochten. Ein langer Degen hing von der einen Seite des Sattels herab. Seine Kompagnie, welche dreißig Mann zählte, marschirte zu Fuße nebenher. Diese Mannschaft hatte Zupans von rothem Tuche, die über der Schulter aufgeschlitzten Aermel flatterten anmuthig herab. Der Mantel, von derselben Farbe und dem nämlichen Stoffe, war über der

Schulter aufgerollt und von acht silbernen Schnallen festgehalten. Die Mützen waren mit Pelz verbrämt; über der Verbrämung sah man statt des Federbusches ein Silberblech.

Als Waffe trugen sie auf der rechten Schulter einen Karabiner; auf der linken lag eine schwere Streitaxt. Die Köpfe waren alle glatt rasirt; nur oben auf dem Schädel des Befehlshabers war ein langer Haarschopf zur Zierde reservirt. Sämmtliche Schnurrbärte waren von außerordentlicher Länge.

Hierauf schritten vier auf die gleiche Art kostümirte Männer einher; jeder von ihnen trug eine in zwei gleiche Felder getheilte Fahne; das eine Feld war gelb, das andere roth.

Auf diese Fahnenträger folgten sechs Pfeifer. Hierauf zog Wenceslaus Liszizynski, Bischof von Ermland. Jetzt kam ein anderer Gesandter; dieser war mit einem karmoisinrothen Zupan von Atlas und mit einem Sammetmantel von gleicher Farbe bekleidet. Beide Gewänder waren mit Zobelfellen gefüttert. Seine Mütze war ebenso reich verziert, wie die Kopfbedeckung des ersten Hauptmanns. Sein Pferd, die übrige Equipage, ebenso wie seine Kompagnie war in allen Dingen der voranschreitenden ähnlich. Die Bekleidung unterschied sich nur durch die Farbe, und statt der acht silbernen Schnallen trugen sie deren sechszehn an jeder Seite.

Hierauf folgte Del Campo mit den adeligen Mitgliedern der Akademie. Unmittelbar darauf folgte der Hauptmann der Karabiniers des bei der Gesandtschaft attachirten Palatins. Sie waren mit einem Ueberrock von karminrothem Atlas bedeckt. Der grünsammetne Mantel war mit prächtiger Goldstickerei reich verziert. An der grünen Mütze winkte ein dicker Federbusch.

Er ritt ein wundervoll gesatteltes Reitroß; zur Seite schwebte ein prächtiger Damascener; ein zweites ebenso schönes Schwert war an dem Sattel befestigt. Die hinter ihm hermarschirende Kompagnie von 26 Mann trug rothe mit Goldborten besetzte Röcke und folgten in einer bestimmten Entfernung. Diese Kompagnie war mit Karabinern bewaffnet; am Gurt hing ein Degen, und am Sattel baumelte ein großer Säbel. Jetzt zog der Stallmeister von Vaux mit den Edelleuten seiner Akademie einher. Ihre stolzen Rosse waren mit goldenen Eicheln geschmückt. Der erste Hofedelmann dieses Gesandten, Namens Trzeciecki, ritt in einem violetten Atlaszupan; sein kragenloser Mantel war von

veilchenfarbenem Doppeltaffet, mit Zobel besetzt. In der Hand hielt er einen Hammer von Stahl; der Stiel des Hammers war vergoldet. Sein Degen, und der mit Edelsteinen bedeckte Säbel erhöhten den Glanz, welcher ihn umstrahlte. Der mit Silberstickereien bedeckte Sattel von violettem Tuch, ebenso wie die bis zum Erdboden niederhängende Pferdedecke beeinträchtigten durchaus nicht den Anblick des höchst eleganten Pferdes. Er war der Führer von 24 Kammerleuten des Gesandten; dieser brillante Aufzug entfaltete in dem Maße, als das Cortege vorschritt, immer mehr Pracht.

Trzeciecki's Kompagnie war mit weiten Dolmans von gelbem Atlas bekleidet, welche den Trägern vorzüglich gut standen. Ihre Mäntel waren aus karmoisinrothem Sammet gemacht und ebenso wie die Dolmans gefüttert. Sie waren mit Goldschnüren besetzt, an deren Ende ein goldener Knopf hing. Alle Reiter saßen auf auserlesenen Reitpferden, welche ohne Ausnahme reich gesattelt waren; sie trugen jeder einen Bogen und einen Köcher von Sammet, welchen vergoldete Pfeile füllten.

Dem Trzeciecki folgte Hornolfini mit seiner Akademie; ihnen voran zog der erste Edelmann vom Hofe des Bischofs von Ermland. Ihn deckte ein Zupan von weißem Atlas, besetzt mit einem breiten Pelzsaume, über welchem eine Silberborte herumlief. Sein amaranthfarbener Sammetmantel war mit Silberstoff gefüttert. In der Hand hielt er eine prächtig ciselirte Keule.

Sechszehn Edelleute bildeten sein Gefolge; ihr Zupan war von leinewandgrauem Atlas, mit Silberstickereien besäet. Die grüne Sammetmütze schmückte ein Busch von Straußfedern. Sie waren ebenso beritten wie die Vorigen; ihre Waffen schimmerten von Gold und Edelsteinen. Bei jedem Schritt der neuaufziehenden Kompagnien stieg die Bewunderung der Zuschauer.

In einiger Entfernung hinter diesen bemerkte man den Memon mit seiner Akademie; hierauf folgten sechs Trompeter, deren drei dem Palatin gehörten und mit gelben Atlaszupans bekleidet waren. Mützen und Mäntel waren von gesticktem rothem Tuche. Die anderen drei Trompeter hatten Zupans von weißem Atlas; ihre Mützen und Mäntel waren von grünem Tuche. Die Quasten der Trompeter waren mit Gold und Silber durchwirkt und trugen die Wappen ihres Herrn. Bilinski, der Stallmeister des Wojewoden, ließ vor sich her ein weißes Berberroß von ausnehmender

Schönheit führen. Langsam ritt er vorwärts, seinen mit einem stolzen Reiherbusche geschmückten Kopf hin und her wiegend. Eine enorme Rose, von Rubinen wie anderen feinen Steinen eingefaßt, schmückte seine Stirn und blendete das Auge des Zuschauers.

Bilinski trug ein ausnehmend prachtvolles Kostüm, obgleich die Farben seines Schmucks ernster waren. Sein Zupan von purpurrothem Atlas war mit braunen in Silberfarbe schillernden Mardern besetzt. Der über die Schultern geworfene Mantel war von eisengrauem Sammet, mit ähnlichen Marderfellen besetzt und von zwei goldenen Schnurbändern festgehalten. An den Enden der Drehschnüre hingen große Eicheln; seine Mütze war von mattem Golde. Der Sattel seines türkischen Pferdes, aus Goldbrokat verfertigt, war mit einer Menge Türkise und Diamanten besäet; über die Decke des Pferdes waren hier und da recht anmuthig Stickereien hingestreut. Der Halfter, der Schwanzriem und der Brustriem waren mit kleinen Ketten bedeckt. Außerdem waren hier Goldbleche angebracht, welche auf's Kunstvollste gearbeitet waren, so daß sie so dünn und biegsam waren, als ob sie von Leder gewesen wären. Die Reitpferde von musterhafter Vollkommenheit waren mit Silber beladen und trugen am Sattel ein ungeheures Schwert, dessen massive sichtbare Scheide mit Smaragden und Rubinen überdeckt war.

In einiger Entfernung eröffneten drei mit verschiedenfarbigen Atlasröcken bekleidete Musiker den Aufzug mehrerer polnischer Edelleute, welche sich zufällig in Paris als Reisende aufhielten; diese waren nach französischer Mode gekleidet.

Der Graf von Noailles, welchen die Prinzessin Marie Louise von Gonzaga den Gesandten entgegengeschickt hatte, erschien an der Spitze der halben Akademie des Marschalls von Poix. In Abwesenheit des Stallmeisters führte der Baron von Biron. Die andere Hälfte zog unter der Anführung des ebenfalls von der Prinzessin Gonzaga entsandten Grafen von Barrault. Der polnische Oberst Szodrowski, Hauptmann der Ehrenchargen vom Hofe des Palatins von Posen (Johann Opalinski), zog hinter den Hofherren der Prinzessin auf. Er tummelte ein türkisches Roß, dessen Schabracke zur Hälfte weiß, zur Hälfte isabellenfarben war. Den Sattel bedeckten kleine gestickte Halbmonde von vergoldetem Silber. Der Oberst hatte ein prachtvolles Kleid von Silberstoff

angelegt und trug eine Mütze von gleichem Stoffe, welche mit Zobel besetzt und mit zwei stolzen Reiherfedern geschmückt war. Reiche sternförmige Edelsteine, unterhalb des Federstraußes angebracht, schienen ihn festzuhalten. Ihm zur Seite marschirten drei Fußgänger. Ihre vergoldeten Reiseröcke von türkischer Form glichen einem blendenden goldenen Tischtuche. Ihre Waffen waren ein langes Beil, dessen Handhabe mit Türkisen und einer Menge anderer seltener Edelsteine besetzt war.

Noch niemals hatte Paris eine gleiche Pracht gesehen; der ganze verschwenderische Luxus des Orients schien in der Hauptstadt Frankreichs aufgehäuft zu sein. Wohin sich auch die Blicke wandten, sie entdeckten nur funkelndes Gold und blitzende Edelsteine.

Jetzt ließen sich die von dem Könige, der Königin, dem Herzoge von Orleans, dem Prinzen Condé und dem Herzoge von Enghien zum Empfange der Gesandten entgegengeschickten Herren sehen. Unmittelbar nach ihnen erschienen der Cousin des Palatin, Opalinski, der Haushofmeister des Bischofs, Alexander Sielski und Stanislaus Koslka, Graf von Steinberg. Sie waren mit grünen Ueberröcken bekleidet; darüber trugen sie einen Rock von geblümtem Goldbrokat, von oben bis unten mit Diamantknöpfen, mit Smaragden und Rubinen besetzt. Von ihren Mützen nickten große Federbüsche herab. Die von ihnen gerittenen Pferde waren mit diamantgeschmückten Goldblechen bedeckt; am Halse der Reitthiere blitzten mehrmals verschlungene Ketten von vergoldetem Silber. Der Neffe des Bischofs, Adrian Słupecki, ferner die Herren Euaristus Belzki, Franz Ciszenski, Stanislaus Watta, Kammerherr des Posener Palatinats und Gesandtschaftsmarschall, waren auf gleiche Weise beritten und gekleidet, wie die vorhergehenden. Johann Traginski war mit einem zobelbesetzten Goldbrokatrocke bekleidet; unter dem an der Mütze angebrachten Reiherbusche glänzten Diamanten. Sein Berberhengst schüttelte einen kostbaren Halfter von gepreßtem Golde. Der Sattel und die Decke von karmoisinrothem Sammet waren mit goldenen und silbernen, zwischen Halbmonden funkelnden Sternen besäet. Auf der Stirn des Pferdes blitzte ein Diamantenschild, über welchem ein dicker Federbusch wehte.

Die Gelenkigkeit und Geschicklichkeit des Pferdes war noch weit bewunderungswürdiger, als sein Schmuck und seine Schönheit. Als es vor dem Palais-Royal vorbeischritt, senkte es sich auf den

Wink des Reiters auf's Knie, bückte den Kopf bis zum Boden nieder, schüttelte seinen prachtvollen Federbusch und entbot dem König und der Königin den ehrfurchtsvollsten Gruß. Die Allerhöchsten Personen standen auch auf einem Balkon, um den Anblick dieser majestätischen Kavalkade zu genießen.

Man bewunderte auch andere Magnaten, darunter die Herren Morsztyn, Johann Czarny Zawischa, den Neffen des Bischofs, Orzechowski, und den Dienheim-Cholomski.

Der von der Natur schon vortheilhaft bedachte, prächtig gekleidete Sekretär der Gesandtschaft begleitete den polnischen Ministerresidenten Roncagli, dessen mit einer schwarzen Sammetdecke verhülltes Reitroß durch den Hauptmann der Königsgensd'armen, Marquis Miossens, geleitet wurde. Man sah auch den Cieklinski, Senator der polnischen Republik, welcher mit einem mit Luchspelz besetzten Rocke von Goldstoff bekleidet und mit einer blauen Sammetkappe bedeckt ein prächtig aufgezäumtes Araberroß ritt.

Dem Cieklinski folgten Fürst Radziwill und Zamojski, der Sohn des Großkanzlers der polnischen Krone. Beide waren im ausgesuchtesten Putze nach französischer Mode.

Jetzt zeigten sich die beiden Gesandten, geführt von Berlize; zu beiden Seiten begleitet vom Herzog Elboeuf und seinem Sohne, dem Fürsten Harcourt.

Der Bischof stützte sich mit dem Arme auf seinen Collegen auf. Er war mit den schönsten Gewändern bekleidet. Ein prachtvoller Talar von violetter Seide floß bis zu den Sohlen herab; das Haupt deckte ein grauer Hut; von den Schultern fiel ein mit breitem Hermelinsaume bordirter, mit weißem Atlas gefütterter Mantel herab. Um seinen Hals strahlte ein Diamantenkollier und auf der Brust blitzte ein goldenes Kreuz von bewunderungswürdiger Arbeit.

Der Palatin trug ein Reisekleid von Goldbrokat; der Glanz der Edelsteine, womit dasselbe bedeckt war, überbot an Pracht Alles bis jetzt Geschilderte. Gegen den Schabrack, welcher sein ausnehmend schönes Pferd verhüllte, stach der Prachtsäbel ab; ebenso fielen die mit himmelblauen Saphiren bedeckten Steigbügel in die Augen. Die Hufen des Rosses waren mit vier massivgoldenen Hufeisen beschlagen; der eine dieser Beschläge löste sich mitten auf der Straße los, da er, um den Luxus zu zeigen,

nicht fest angenagelt war. Hierauf rollten die Karossen heran, unter diesen machten sich sechs vorzüglich bemerkbar, da ihre Ausstattung und Ausschmückung auffallend glänzend war.

Diese Wagen waren mit Personen aus dem Gefolge der Gesandten besetzt; so fuhren hier z. B. die Beichtväter, Aerzte, Jesuiten und andere deutsche und polnische Geistliche, alle bereits zu höheren Würden befördert.

Unter den Pferden befanden sich vier türkische; 23 Pferde waren mit silbernen Hufeisen versehen; alle aber waren prachtvoll aufgezäumt.

In einem solchen glänzenden Aufzuge durchzogen die polnischen Abgesandten fast die ganze Stadt Paris, vom Thore Saint-Antoine bis zur Straße Neuve-Saint-Honoré, wo sie im Hôtel Vendome abstiegen. Sobald sie angekommen waren, erschien der vom Könige zu ihrer Begrüßung abgesandte Herr von Liancourt, der erste Edelmann der Kammer des Königs. Seitens der Königin fand sich ihr erster Stallmeister, Graf Orvoy, ein. Zwei Tage nach diesem glänzenden Einzuge wurden die Gesandten in einer Audienz empfangen. Dieselbe fand unter denselben Ceremonien statt, welche den Einzug begleitet hatten, mit der Ausnahme jedoch, daß der Herzog von Joyeuse die vornehmsten Mitglieder der Gesandtschaft einlud, sich der Hofequipagen zum Fahren zu bedienen.

Alle Prinzen und sämmtliche Großen des Hofes Sr. Majestät des Königs Ludwig XIV. wurden in's Louvre entboten, wo damals Ihre Majestäten wohnten.

Herr von Rhodes, der Großceremonienmeister, empfing die Gesandtschaft unter Trommelwirbel.

Hundert Schweizer, unter den Befehlen des Lieutenants Saint-Marthe, waren in schönster Ordnung auf der großen Treppe des Palais-Royal aufgestellt.

Hier begegneten die Gesandten dem Marquis von Chaudenier, Hauptmann der schottischen Garden. Er stellte sich vor dem Großceremonienmeister auf, und die beiden Gesandten Seiner Majestät des Königs Wladislaus von Polen traten, geführt vom Herzoge von Joyeuse, in die Gallerie.

Nach Maßgabe, wie die polnischen Magnaten in die Gallerie eintraten, stellte sie der Ceremonienmeister so auf, daß sie ein Spalier bildeten, damit für die Gesandten des Königs ein Durchgang frei bliebe.

Nachdem diese letzteren dem Könige und der Königin ihren ehrfurchtsvollsten Gruß entboten hatten, trugen sie ihre Anrede in lateinischer Sprache vor und überreichten ihm Beglückwünschungsschreiben. Der Staatssekretair von Brienne nahm sie aus den Händen Sr. Majestät ab und erhielt den Auftrag, sie in den Reichsarchiven niederzulegen.

Nachdem die Gesandten das Palais verlassen hatten, begaben sie sich in's Hôtel Nevers, um der schönen Prinzessin von Mantua ihre Huldigungen darzubringen, welche sie auch am Eingange eines reich decorirten Saales auf's Freundlichste empfing. Sie redeten die Prinzessin in lateinischer Sprache an und ersuchten dieselbe, ein Diamantkreuz im Werthe von hundert tausend Thalern annehmen zu wollen.

Der Bischof von Orange antwortete auf die Anrede der Gesandten. Die Prinzessin, als ihre künftige Monarchin, geleitete sie bis in die Mitte des Saales, wo sie sich von ihnen trennte. Am 27. November 1645 begab sie sich bereits auf den Weg nach Polen."

Wie bereits berichtet, verheirathete sich Marie Luise am 10. März 1646 in Warschau mit Wladislaus IV. Aber diese Ehe war von keiner langen Dauer. Denn der König segnete das Zeitliche am 20. Mai 1648. Später vermählte sich seine hinterbliebene Wittwe mit Johann Kasimir, dem Bruder des Wladislaus.

---

## Fünfzehntes Kapitel.

Polen, Frankreich und Rußland im Jahre 1654. — Die russische Gesandtschaft in Paris. — Vergleichung der polnischen Civilisation mit der Bildung der Moskoviten.

Die beiden nach Frankreich ausgefertigten polnischen Gesandtschaften, sowohl die früher geschilderte von 1573, als die von 1645, geben uns ein genaues und vollständiges Bild von dem Bildungsgrade Polens zu einer Zeit, als Moskau, obgleich es in denselben Verhältnissen sich bewegte, noch immer auf einer tiefen Stufe der Barbarei stand.

Die polnischen Abgesandten entwickelten am Hofe Karl's IX., so wie am Hofe Ludwig's XIV. einen glanzvollen Luxus und eine Pracht, welche mit dem feinen Geschmack am Hofe des großen Königs rivalisiren konnte. Die gewiegten Männer, welche Polen repräsentirten, zeigten, daß sie in allen Wissenschaften bewandert waren; sie waren mehrerer Sprachen mächtig, sie waren elegant, mit der Courtoisie vertraut und wurden die „Franzosen des Nordens" genannt.

Werfen wir jetzt einen Blick auf die russische Gesandtschaft vom Jahre 1654. Hier ist kein Vergleich, keine Kritik möglich. Es wird genügen, die Thatsachen darzustellen, indem die ungeschminkte Wahrheit die mächtige Beredtsamkeit der Geschichte begründet.

Um sich bei den auswärtigen Höfen vertreten zu lassen, pflegen die Regierungen ihre Botschafter aus der Zahl der gediegensten und vorzüglichsten Staatsmänner auszuwählen. Die russische Regierung wird sonach den Ausdruck ihrer Fortschritte im Reiche der Civilisation abgesendet haben. Danach scheint es aber, daß damals die Civilisation in Rußland sich sehr langsam bewegt habe.

Die Einzelheiten der mitzutheilenden Schilderung wird man um so eher als unparteiische und wahrheitsgetreue Darstellung aufnehmen, da dieselben durch einen Franzosen, welcher als Augenzeuge berichtet hat, mitgetheilt sind. Dieser Franzose war nämlich der damalige Ceremonienmeister, welcher die Gesandten bei der Empfangsaudienz im Louvre vorgestellt hat:

„In dieser Zeit ersuchte der Czar Alexej Michajlowitsch, welcher im Begriffe war, über Polen herzufallen, den Ludwig XIV. um eine Intervention und Fürsprache bei Marie Luise von Gonzaga, der zweiten Gemahlin des Königs Johann Kasimir von Polen, Bruders Wladislaus IV., damit diese Fürstin sich den Absichten des Czars nicht widersetzte und ihm nach den Launen seiner Politik in Polen zu handeln gestattete.

Die diplomatische Sendung wurde dem Knäsen (d. h. Fürsten) Constantin Metschscherski anvertraut. Wie bereits gesagt, hatte Rußland den ausgezeichnetsten unter seinen Staatsmännern auserwählt, und zu dessen Begleitung war der zum Gesandtschaftssekretair ernannte Andreas Bozdanof ausersehen, eine zweite geistige

Größe des moskauer Hofes. Außerdem wurden noch ein Dolmetscher und einige Sklaven, welche Lakaiendienste zu verrichten hatten, beigegeben.

Die so organisirte Gesandtschaft begab sich zuvörderst nach Holland. Der außerordentliche Gesandte Frankreichs bei den General-Staaten, Namens Chanut, setzte seinen Hof von der Ankunft der Moskoviten und von der Absicht ihrer Sendung in Kenntniß.

Für den Czar war eine Gesandtschaft wenig kostspielig; Rußland hielt dabei an der orientalischen Sitte fest, welche die Kosten der Unterhaltung ihrer Abgesandten den auswärtigen Höfen zu tragen überläßt. Anstatt die Gesandten mit baarem Gelde auszustatten, gab der Czar Alexej seinen Botschaftern ein Schreiben an den Souverän von Frankreich mit nebst einer Denkschrift, in welcher die Motive seiner Kriegserklärung an Polen lang und breit auseinandergesetzt waren. In derselben Schrift beklagte er sich über die Treulosigkeit der Kosaken, welche sich zuerst gegen den polnischen König empört, dann sich an Rußland angeschlossen hätten, um schließlich auch diese Macht zu täuschen und sich von Neuem unter die Oberhoheit Polens zu stellen.

Einige Zeit nach dem Empfang dieser Mittheilung seitens des Ministerresidenten Chanut in Holland erhielt der Minister des Auswärtigen, Graf von Brienne, in Paris den Besuch eines Unbekannten. Letzteren begleitete ein Mann, welchen die Stadt Rouen als Führer und Dolmetscher beigegeben. Der eine dieser beiden Fremden war der russische Gesandtschaftsdolmetscher Johann Wilner; der andere war der Dolmetscher des Dolmetschers; und man denke sich! auch das genügte noch nicht. Wilner war ein Sohn flämländischer Eltern, welche sich in Moskau niedergelassen hatten; er verstand das Russische und das Flämische. Aber dieser zwei Sprachen war Niemand in Paris mächtig. Endlich fand man einen gewissen Bankier Frisse heraus, welcher mit der flämischen und französischen Sprache bekannt war. Mit Hülfe dieses Mannes rechnete man aus den Worten der beiden Dolmetscher denn doch etwas heraus, und man konnte sich einigermaßen verständigen.

Der Hof von Brienne kam endlich dahinter, worum es sich hier handele; es handelte sich nämlich um Fonds, welche man

dem russischen Botschafter nach Havre de Grâce schicken sollte, damit er im Stande wäre, seine diplomatische Sendung in Paris auszurichten.

Der Graf Brienne beauftragte einen Ceremonienmeister, welcher die Gesandten einzuführen pflegte, mit der Aufnahme der Moskoviten. Nach der Beschreibung eben dieses Ceremonienmeisters, die wir im Auszuge mittheilen wollen, werden die Leser ersehen, wie diese Gesandtschaft auftrat.

Nachdem der Gesandte Moskaus eine Anweisung aus Paris erhalten hatte, brach er mit seinem Gefolge auf und kam in Saint Denis, in dem Wirthshause zum „Königsschwerte" an. Hier machte er von Neuem Halt und wartete ab, ob man ihm die Zehrkosten zahlen werde. Man ließ ihn acht Tage warten. Inzwischen wurden bei dem Cardinal Mazarin, bei der regierenden Königin, so wie beim jungen Könige Berathungen abgehalten; zuletzt versammelte sich der Staatsrath bei dem Ober-Intendanten der Finanzverwaltung, welcher die Schnüre um die Geldbörsen fest zog und nichts herausgeben wollte.

Nach vielfachen Berathschlagungen wurde man zuletzt darin einig, daß zum Unterhalt der moskovitischen Gesandtschaft in Paris eine Summe von 2400 Livres verausgabt werden sollte, daß man jedoch für das früher Verzehrte und Verwendete nicht aufkommen könne. Man faßte also mit Servien den Beschluß, für Wohnung, Zehrung und andere Dinge täglich 100 Livres auszusetzen, dafür aber, was die Gesandten in Havre und später bis zu dem Tage, wo sie sich in die Wagen des Königs setzen würden, verzehrt hätten, sollten sie nichts erhalten.

Der Ceremonienmeister fuhr also mit den Wagen des Königs und der Königin nach Saint Denis hinaus. Als er bei dem Wirthshause zum „Königsschwerte" angelangt war, nahm er den russischen Gesandten und seine beiden Dolmetscher zu sich in die erste Karosse; den zweiten Gesandten und einem Unterbeamten des auswärtigen Amts überließ er dem Gesandtschaftssekretair und zwei Holländern, welche mit demselben aus Amsterdam gekommen waren. Acht in grüne russische lange Röcke gekleidete Lakaien stiegen hinter den Karossen auf; aber bei der Einfahrt in die Stadt stiegen sie ab und gingen neben den Wagentritten zu Fuß einher. Die Pariser waren ganz verblüfft, als sie die langbär-

tigen und langhaarigen Fremdlinge in ihren Kaftans und mit Marderfellen verbrämten Sammetmützen erblickten.

Der Ceremonienmeister setzte seine Gäste in einem Hotel garni in der Straße Dauphine ab und schickte ihnen seinen Hausmeister und seinen Koch.

Vier Tage später erschienen die Karossen abermals vor dem Hause, um den Knäsen zur Audienz zu fahren. Diesmal setzte sich der Sekretair zu seinem Herrn mit den beiden Dolmetschern und mit dem einführenden Beamten in die Hauptkarosse. Dabei hielt er den in rothen Taffet eingewickelten Brief des Czars, als ob's ein Hostiengefäß wäre, in die Luft empor. Diese Stellung behielt er während der ganzen Fahrt bei, so lange bis der Brief abgegeben wurde.

Se. Majestät erwartete im Beisein des Grafen Brienne und der Hausoffiziere im großen Saale die Ankunft der Gesandtschaft des Czars von Moskau. Der Gesandte empfing den Brief seines Herrn aus der Hand des Sekretairs und überreichte ihn dem Könige, indem er dabei sämmtliche Titel des Czars hersagte. Es war nicht erlaubt, den kleinsten Strich an diesen Titeln wegzulassen, und da man alle die Titel nicht im Gedächtniß behalten konnte, so waren die Staatsredner genöthigt, sich jederzeit mit einem Papier zu versehen, welches die Hofprotokolle enthielt. Nachdem die Verlesung der Titel des Czaren beendet war, setzte der Gesandte hinzu, er habe den Auftrag, den König von Frankreich zu fragen, ob er gesund sei und wie es ihm sonst gehe.

Die beiden Dolmetscher wiederholten, Einer nach dem Anderen, alle die Titel und die sehr kurze Anrede des Gesandten. Darauf fragte der König von Frankreich seinerseits, ob der Czar von Moskau gesund sei und wie es ihm sonst gehe. Seine Frage wurde in's Flämische und in's Russische übersetzt. Aber anstatt zu antworten, machte der Knäse ein sehr unzufriedenes Gesicht, und man fragte jetzt, was ihm fehle.

Hierauf erklärte er, wie es ihn schmerzlich berührt hätte, sehen zu müssen, daß Se. Majestät der König von Frankreich weder bei der Nennung der Namen und Titel des Czaren aufgestanden wäre, noch auch, als er diese Titel selbst aussprach, sich erhoben hätte, zumal da dies doch eine unabänderliche, von den Höfen allgemein beobachtete Etikette mit sich bringe, daß man sich bei der

Nennung der Titel seines Herrn erhebe; auch hätte diese Formalität weder der Sultan der Ottomanen, noch der Kaiser von Deutschland, noch der Schah von Persien oder auch der Tataren-Groß-Chan jemals unterlassen.

Nachdem die Ursache des Mißvergnügens durch die Deutung der Dolmetscher dem Könige verständlich gemacht worden war, ließ der König durch den Grafen von Brienne erwidern, es sei diese Sitte in Frankreich nicht eingeführt; aber um dem Czar seine Hochachtung zu bezeugen, wolle er sein Haupt entblößen. Und in der That nahm er seinen Hut mit gravitätischer Haltung ab und setzte ihn wieder auf. Der Gesandte erklärte nunmehr, daß er vollkommen zufriedengestellt sei. —

Von da führte man ihn zur Königin-Mutter; da er für diese Dame kein Schreiben hatte, so empfahl ihm der Ceremonienmeister bereits unterweges, der Fürstin eine Verbeugung zu machen und daran ein Compliment anzuknüpfen.

Der Gesandte machte seine Verbeugung recht artig; aber das ganze Compliment bestand darin, daß er im Namen seines Herrn fragte, wie sie sich befinde. Ebenso wie bei dem Könige ließ er alle Namen und Titel seines Herrn verlesen. Da aber der Vorleser bereits ein schlechtes Auge hatte, so konnte er nicht recht vorwärts kommen, und der Gesandte wurde vor Aerger darüber feuerroth. Die Königin ließ ihm sagen, daß sie auf die Herzählung aller Titel des Czars verzichte.

Der moskovitische Botschafter wußte nicht einmal anzugeben, aus welcher Familie die Mutter und die Gattin seines Monarchen abstammten. Denn in seinem Lande legt man weder auf die Mutter noch auf die Ehefrau ein besonderes Gewicht, und man bekümmert sich um das weibliche Geschlecht nicht. Wenn die Frau des Großfürsten ihm zwei Töchter hinter einander geboren hat und dann noch mit einer dritten Tochter niederkommt, so trennt er sich von ihr, läßt ein Kloster bauen, wo sie sammt ihren Töchtern untergebracht wird. Hierauf verheirathet sich der Czar von Neuem.

Am nächsten Tage wünschte der Gesandte wieder an den Hof zu gehen, um dem Könige sein Buch vorzulegen, worin die Gründe verzeichnet waren, weshalb sein Herr mit den Polen Krieg führte. Der Ceremonienmeister bedeutete ihn, daß er nicht alle Tage eine

Audienz bei dem Könige haben könne, und daß es vollständig genügen würde, wenn er das betreffende Buch dem Grafen Brienne, als dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, einhändigen wollte. Der Gesandte aber erklärte, er hätte seitens seines Herrschers den gemessensten Befehl, nur mit dem Könige selbst zu verhandeln, mit dem Grafen Brienne aber hätte er gar nichts zu thun. Man stritt den ganzen Tag darüber hin und her. Dem Ceremonienmeister gelang es nicht, dem Moskoviten begreiflich zu machen, wie es in Frankreich gebräuchlich sei, in diplomatischen Geschäften mit dem Staatssekretair zu unterhandeln. Der Knäse berief sich immer auf seine Instruktion. Er gehorchte so sehr sklavisch diesen von Moskau aus erhaltenen Vorschriften, daß er vor der Audienz beim Könige dem Staatssekretair weder eine Visite abstatten, noch auch seinen Sekretair mit dem Beglaubigungsschreiben zu ihm schicken wollte. Der nachfolgende Tag verfloß gleichfalls unter fruchtlosen Streitigkeiten, so daß das Buch zuletzt dem Könige gar nicht vorgelegt wurde.

Es vergingen zwei Wochen, ohne daß der Gesandte Moskau's sein Hôtel garni in der Straße Dauphine verlassen hätte. In der höflichsten Weise bot ihm der Ceremonienmeister seine Karosse an, um in Paris umherzufahren und das Louvre sammt den übrigen Hauptgebäuden der Stadt in Augenschein zu nehmen. Der Gesandte lehnte das Anerbieten ab und ließ sagen, er wolle nichts sehen. In der That zog er es auch vor, ganze Nachmittage damit zuzubringen, daß er sich mit seinem Sekretair und dem Attaché berauschte. Täglich konsumirten diese drei Hauptglieder des Gesandtschaftspersonals acht Pinten Branntwein, und wenn sie sich in Sturm gesetzt hatten, begannen sie einen Streit miteinander und entschieden ihn mit Faustschlägen. Der betrunkene Gesandte hat mehr als einmal seine Bedienung gemißhandelt. Bei seinem Aufenthalte in Amsterdam hatte er bei einer solchen Gelegenheit einen seiner Diener erschlagen. Bei solchen Zänkereien blieb ihm der Sekretair keinen Faustschlag schuldig. Einmal waren sie sich in die Haare gefahren und machten dabei einen so gewaltigen Lärm, daß die vor dem Hôtel zur Fernhaltung der Neugierigen und Zudringlichen aufgestellten Schweizer es für ihre Pflicht hielten, herbeizueilen und die Kämpfenden auseinander zu bringen. Hierauf

ließen sich der Gesandte und sein Sekretair besänftigen und fingen das Saufen von Neuem an, womit sie bis Mitternacht fortfuhren. Die gutmüthigen Schweizer wurden zum Trinken mit zugezogen, und sie löſten diese neue Aufgabe ganz vortrefflich.

Da der Gesandte Moskau's durchaus keine Anstalten zur Abreise machte, so fing man an zu besorgen, er habe Lust, auf französische Staatskosten noch recht lange und recht oft sich zu betrinken.

In Folge dessen ließ ihm der Ceremonienmeister eröffnen, daß seiner Abreise zu jeder Zeit nichts im Wege sei. Weit entfernt, über diese Mittheilung sich zu grämen, erwiederte der Gesandte, er könne an keine Abreise denken, da er noch keine Antwort auf das Schreiben seines Herrn aus den Händen des Königs empfangen habe. Man ließ ihm sagen, er werde diese Antwort durch den Staatssekretair erhalten. Aber der Gesandte rief aus: „O Himmel! Wenn ich es wagen sollte, von Jemand anders außer aus den Händen des Königs selbst das Antwortschreiben entgegenzunehmen, so würde mir mein Herr den Kopf abschlagen lassen!“ —

Da man ein großes Verlangen trug, ihn so schnell als möglich los zu werden, so führte man ihn am nächsten Tage zum Könige zur Audienz. Se. Majestät legte in seine Hände das auf Pergament geschriebene Antwortschreiben an den Czar; der Gesandtschaftssekretair trug dies Dokument mit erhobenen Händen bis in das Absteigequartier des Gesandten.

Man konnt nicht umhin, dem abreisenden Gesandten beim Abschiede ein Geschenk mitzugeben. Dazu wurde eine etwa 3600 Livres schwere Kette von Gold auserſehen. Der Sekretair und der flämische Dolmetscher sollten Jeder 100 Thaler erhalten; der andere Dolmetscher wurde mit 200 Livres bedacht. Man dachte auch daran, daß man die moskovitische Gesandtschaft nicht anders los werden könnte, als daß man ihre Reise- und Zehrkosten bis Havre bezahlte. Diese Kosten wurden auf 600 Livres angeschlagen, was mit dem Kaufpreis für die Kette 4,200 Livres ausmachen würde, ohne die für den Sekretair und die Dolmetscher bestimmten Geschenke mitzurechnen. Aber Servien erklärte, er könne zu den Reisekosten und Geschenken nur 3600 Livres anweisen. Man trug also die Kette zum Hofgoldarbeiter Lescat und ließ ein Stück im Werthe von 600 Livres davon abschneiden. Der Goldschmied

machte die Kette kürzer, und da er das abgehauene Stück in Kommission behielt, so zahlte er darauf 544 Livres. Mit dieser Summe sollten die Gesandten Moskau's ihre Reise bis Havre bestreiten."

---

## Sechszehntes Kapitel.

Wahl Johann Kasimir's. — Krieg zwischen den Kosaken und Tataren. — Man macht vom liberum veto Gebrauch, um die Landtage zu unterbrechen. — Gustav Adolf fällt mit den Schweden in Polen ein. — Einfall der Moskoviten. — Einfall der Siebenbürgischen Truppen. — Siege Czarniecki's in Polen und in Dänemark. — Rede Johann Kasimir's in Bezug auf die den Polen bevorstehenden Theilungen.

Sobald der Primas die Nachricht von dem Tode des Königs Wladislaus IV. erhalten hatte, setzte er den Convokationslandtag auf den 16. Juli 1648 an; dieser bestimmte den 6. Oktober zur Eröffnung des Wahllandtages. Diesesmal waren nur drei Thronkandidaten in Vorschlag gebracht. Die Majorität entschied sich für Johann Kasimir, den Bruder des Wladislaus; Johann Kasimir wurde also am 22. November als König von Polen proklamirt. Hierauf reiste der neuerwählte Monarch von Warschau ab, begab sich nach Krakau und wurde hier am 17. Januar 1649 gekrönt. Im Juni heirathete er Marie Louise, die hinterbliebene Wittwe seines Bruders.

Zehn Jahre früher hatte derselbe Johann Kasimir in Frankreich Manches auszustehen gehabt. Im Januar 1638 hatte er nämlich Warschau verlassen, um über Genua nach Spanien zu gehen und Philipp IV. zu besuchen. Er wollte hier die „Neapolitanischen Summen," welche Neapel durch das Recht der Succession an die Großmutter Kasimir's, Catharina Jagellona, schuldete, erheben. Als Kasimir in Marseille eintraf, nahm er aus bloßer Neugierde den dortigen Hafen in Augenschein. Darüber wurde er am 9. Mai 1638 verhaftet, in das Schloß Sisteron gebracht und von da nach Vincennes geführt. Diese Gefangenschaft des polnischen Prinzen währte zwei Jahre. Ludwig XIII. wollte damit einen Racheakt für die intimen Beziehungen des polnischen Hofes mit Oestreich ausüben. Um dieser Gewaltthat einen rechtlichen Anstrich zu geben, brachte man gegen Kasimir eine An-

klage wegen einer auf spanische Rechnung beabsichtigten Spionirung vor, denn Spanien führte damals einen Krieg mit Frankreich.

Erst im Jahre 1640 wurde Johann Kasimir nach langwierigen Unterhandlungen in Freiheit gesetzt.

Im Jahre 1643 reiste er nach Italien und trat dort in den Jesuitenorden ein. Später schied er aus dem Orden aus und erhielt den Cardinalshut. Schließlich verzichtete er auch auf diese Würde, um die Krone Polens auf sein Haupt zu setzen.

Die ersten Jahre der Regierung Johann Kasimir's trübte ein Kosokenaufstand. Die Concessionen und Freiheiten, welche Wladislaus IV., um den öffentlichen Frieden aufrecht zu erhalten, den Kosaken verliehen hatte, zogen sich das Mißfallen der polnischen Aristokratie zu.

Der Kosakenhetmann Bogdan Chmielnicki konnte einigen polnischen Magnaten gegenüber nicht zur Anerkennung seiner Rechte gelangen. Indem er die Zeit des Interregnums wahrnahm, führte er im August 1648 die Kosaken in das Herz Polens und verwüstete dabei die Güter des Adels, schonte aber die Bauern. Am 23. September besiegte er die Polen in der Schlacht bei Pilawice, nicht weit von Olesko. Hierauf belagerte er Lemberg und Zamość. Nachdem beide Orte sich durch Gold losgekauft hatten, zog er in die Ukraine.

Im Februar 1649 wurden die Unterhandlungen Seitens der Polen mit Bogdan angeknüpft. Dieser befand sich damals in Pereaslaw, jenseits des Dniepr. Aber man konnte zu keinem Abschluß kommen; denn schon intriguirte der Czar von Moskau und drängte den Bogdan zu einer neuen Revolte gegen Polen.

Der Adel ersuchte den König Johann Kasimir, sich an die Spitze einer Armee zu stellen. Aber der König gedachte die Kosaken durch Güte zum Rückzuge zu bewegen, zumal da sie früher sich gegen Polen sehr ergeben und nützlich gezeigt hatten. Allein der Adel bestand auf eine Entscheidung durch die Waffen, griff zur Wehre und erlitt am Ufer des Bug (in Volhynien) eine vollständige Niederlage. Hierauf schloß Bogdan die Polen in Zbaraz, nördlich von Tarnopol, ein. Hier belagerte er sie während des ganzen Julimonats. Die Kosaken stürmten zwanzigmal und die Polen machten 65 glückliche Ausfälle.

Es war höchste Zeit, daß der König selbst den Oberbefehl über

die polnischen Kriegsheere übernahm. Als Bogdan hörte, daß der König anrücke, zog er ihm entgegen und traf auf ihn bei Zborow (zwischen Zloczow und Tarnogrod). Die Gefechte währten mehrere Tage hindurch; aber das Kriegsglück wurde diesmal dem Bogdan untreu. Gedemüthigt beugte er sich vor dem Könige und unterzeichnete am 19. August 1649 einen für Polen sehr günstigen Frieden. Janus Radziwill schlug außerdem die Kosaken noch bei Lojow am Dniepr.

Der Friedensschluß von Zborow erregte die Unzufriedenheit des murrenden Adels, weil den Kosaken darin einige Vergünstigungen gewährt waren. Aber der König wollte sie schonen und ihnen beweisen, daß sie früher oder später eine Beute der Moskoviter werden müßten, wenn sie sich an dieselben anschließen wollten. Bogdan faßte endlich Vertrauen zur Aufrichtigkeit Johann Kasimir's; aber die Geistlichkeit und die Aristokratie, welche in der Ukraine sehr ausgedehnte Besitzungen hatte, widersetzte sich der Ausführung der Zborower Verträge. Sie behauptete, dieser Vertrag sei ihren Interessen und ihren Privilegien entgegen, und die Kosaken hätten feindliche Absichten gegen die polnische Republik.

Die Folge davon war, daß Bogdan die Feindseligkeiten erneuerte. Der König sah sich wiederum genöthigt, an die Spitze der Armee zu treten. Das Zusammentreffen fand bei Beresteczko am Styr (zwischen Olesko und Luck) statt. Hier schlug man sich drei Tage lang (vom 28. bis zum 30. Juni 1651). Die Kosaken und die mit ihnen verbündeten Tataren erlitten eine vollständige Niederlage. Der König Johann Kasimir und seine Feldherren Stephan Czarniecki und Johann Sobieski bedeckten sich mit Ruhm. Bogdan rettete sich mit genauer Noth. — Es blieb nichts übrig, als nur noch den Feind zu verfolgen. Allein einige unter den Magnaten ausbrechende Mißhelligkeiten hielten den König ab, seinen Vortheil weiter zu verfolgen.

Janus Radziwill trug wiederum auf einigen anderen Punkten den Sieg über die Kosaken davon und trieb sie aus Kiew. Hierauf vereinigte er sich sammt seinen tapferen lithauisch-ruthenischen Cohorten mit Nicolaus Potocki, welcher die siegreichen polnischen Legionen befehligte.

Der in Bialocerkiew belagerte Bogdan mußte kapituliren und unterzeichnete am 28. September 1651 einen für ihn nachtheiligen

Frieden. Unglücklicherweise konnte dieser Frieden nicht von langer Dauer sein; denn Moskau, die Türkei und Schweden sogar vereinigten sich, um die Kosaken unaufhörlich gegen die Polen aufzureizen.

Unter solchen Auspicien brach das für Polen verhängnißvolle Jahr 1652 an. Mit diesem Jahre nahm die unglückliche Epoche des Sinkens für Polen ihren Anfang; mit unabwendbarer Nothwendigkeit führten die Ereignisse den Staat seinem Untergange entgegen.

Damals schon zeigte sich, daß die Mittel der Staatsverwaltung, die königliche Autorität, die Handhabung der Gesetze bereits ohnmächtig waren, und die Mißbräuche, welche der höhere Adel sich erlaubte, nicht hindern konnten. Das liberum veto (nie pozwalan) war in seiner vollsten Anwendung. Zum erstenmale wurde diese kühne Initiative durch Sicinski, den Landboten von Upita, in der Landtagssitzung zu Warschau vom Jahre 1652 in Anwendung gebracht. Durch sein Veto ganz allein bewirkte er, daß der Landtag die zur Fortsetzung des Krieges nothwendigen Auflagen nicht bewilligen konnte.

Das liberum veto war die Ausübung der Macht, vermöge welcher ein Einzelner dem Willen der Majorität Trotz bieten und den Beschluß aller Bürger annulliren konnte. Dies Veto öffnete allen Calamitäten, allen dem Staate wie den Privatpersonen gefährlichen Uebeln Thür und Thor; es entzündete den Bürgerkrieg, es gab Anlaß zur Bildung der freiheitsmörderischen Conföderation, welche die Verwirrung und die Wühlereien beförderten und nährten. Rußland wandte Alles an, am Anfang freilich unter der Hand, später aber ganz offen und ohne Hehl, um dieses fatale Privilegium, worin angeblich die Stütze der polnischen Freiheit liegen sollte, im Gebrauche zu erhalten, und widersetzte sich standhaft der Abschaffung des liberum veto. Als nach 140 Unglücksjahren die Polen endlich am 3. Mai 1791 durch eine Constitution das liberum veto abschafften, war es wiederum Rußlands Einfluß, welcher hindernd dazwischen trat und Polen aus der Reihe der existirenden Staaten ausstrich.

Timotheus Chmielnicki, Bogdans Sohn, benutzte die Anarchie des Jahres 1652, fiel in Polen ein und errang am 1. und 2. Juni 1652 einen blutigen Sieg am Bug, bei Batog, unweit Hubnik.

Im Laufe des Jahres 1653 zog der König selbst gegen die Kosaken und Tataren. Aber im Jahre 1654 verband sich Bogdan unkluger Weise mit dem Czar Alexis Mikhailowitsch. Dieser überschwemmte mit seiner Soldateska das Großherzogthum Lithauen und bemächtigte sich der Städte Smolensk, Witebsk, Polotzk und Mohilew am Dniepr.

Inzwischen versammelte der König einen Reichstag nach dem anderen, ohne irgend ein Resultat zu erzielen. Da er sah, wie alles fehlschlug, begab er sich nach Grodno, und während er sich ohne alle Mittel sah, die Angriffe der Moskoviten zurückzuweisen, erhob sich ein neues Ungewitter, welches von der Ostsee her drohend heranzog.

Der König von Schweden, Karl Gustav, verließ Krakau und begab sich nach Polnisch-Preußen. Der Nachfolger Christinens hatte die Absicht, die Pläne auszuführen, welche durch den Tod Gustav Adolfs vertagt waren, und beschloß, Polen anzugreifen. Er landete im Juli 1655; am 30. August zog er in Warschau ein und am 17. Oktober kapitulirte Krakau, trotz der ruhmvollen Gegenwehr unter dem Kommando des Stephan Czarniecki.

Zu gleicher Zeit bemächtigten sich die Moskoviten der Städte Wilno und Grodno. In Wilno wurde inmitten der Bajonette die Urkunde der Wahl des Czaren zum König von Polen und Großherzog von Lithauen ausgefertigt. Einige Adelige Lithauens mußten diese Akte unterzeichnen. Die Urkunde wurde hierauf als ein authentischer, legitimer Beleg und Beweis der Ansprüche des Czaren auf die polnische Krone in den Archiven Lithauens niedergelegt.

Nachdem Karl Gustav Krakau verlassen hatte, zog er nach Königsberg. Hier schloß er am 17. Januar 1658 mit dem Herzog von Preußen einen Vertrag, welcher gegen den Staat gerichtet war, dessen Vasall der Herzog war. Hierauf verständigte er sich mit dem Herzog von Siebenbürgen, Georg Rakoczy. Diesem versprach er einen Theil Polens und der ruthenischen Länder abzutreten. Der neue Feind rückte auch an der Spitze von 50,000 Mann in Polen ein. In dieser bedrängten Lage verrichtete der Palatin Stephan Czarniecki viele Wunder der Tapferkeit und hielt alle Feinde in respektvoller Ferne.

Rakoczy erlitt durch ihn eine empfindliche Niederlage; die

Schweden und Moskoviten konnten der Standhaftigkeit und dem Muthe der polnischen Helden keine Vortheile abringen.

Inzwischen erklärte Dänemark an Karl Gustav den Krieg. Letzterer war also gezwungen, gegen die Dänen zu marschiren.

Diese neue Verwickelung kam den Moskauern zu statten; sie fielen in Lithauen, Liefland, Kroatien und Finnland ein. Jetzt sah der König von Schweden seinen unermeßlichen Fehler ein, den er begangen hatte, da er dem Czar sein Vertrauen schenkte und jenes Polen angriff, das ihm nie feindselig gewesen. In derselben Zeit (den 15. August 1657) starb Bogdan Chmielnicki. Gewissensbisse verzehrten ihn; es reute ihn, daß er sich Moskau unterworfen hatte. Diese unpolitische Unterwerfung war eine der entscheidenden Ursachen, welche den Sturz Polens zur Folge hatten.

Der König von Dänemark sah sich außer Stande, dem Könige Schwedens Widerstand zu leisten. Er rief die Hülfe der Polen, der Preußen und der Oestreicher an. Am 19. September 1657 schloß Johann Kasimir mit Friedrich Wilhem, Herzog in Preußen, den Wohlauer Vertrag ab, durch welchen Letzterer aus dem Lehnsverbande mit der Republik ausschied.

Oestreich und Preußen benahmen sich zum Scheine als Feinde Schwedens; im Geheimen aber waren sie dem Karl Gustav ergeben. Daher betrieben sie die Absendung der Hülfstruppen für Dänemark so langsam, daß die ganze Last der Defensive von den Polen getragen werden mußte. Der Oberbefehl in diesem Feldzuge wurde wiederum dem Czarniecki übertragen und gab ihm Gelegenheit, den militairischen Ruhm Polens mit neuem Ruhm zu schmücken.

Der Palatin Czarniecki langte am 14. November 1658 in Schleswig an. Die Polen schifften sich nach Alsen und Fünen ein, um dort die Schweden anzugreifen, welche die Stadt Kopenhagen belagerten.

Der Herzog von Preußen, welcher zugleich Kurfürst von Brandenburg war, betrieb die Angelegenheit sehr schlaff. Czarniecki sah die Nothwendigkeit ein, seine Operationen zu beschleunigen, und beschloß, über den Meerbusen zu setzen; es gebrach ihm aber an den nöthigen Fahrzeugen. Da sagte Czarniecki zu seinen Polen: „Kameraden! bis jetzt haben wir über Bäche und Flüsse gesetzt, ohne weder Prahmen noch Pontons zu besitzen; heute wollen wir,

ohne Schiffe zu haben, über Meere gehen! Zeigen wir, daß der Muth alle Hindernisse überwältigt!"

Die Schweden, welche durch diese Verwegenheit auf's Höchste überrascht waren, versammelten sich auf der entgegengesetzten Seite des Golfs und begannen zu feuern. Aber da sie sahen, daß die Polen, ohne darauf zu achten, dennoch aus dem Meere emporstiegen, flohen sie. Die Gefangenen, durch die Heftigkeit des Angriffs betäubt, äußerten: „die Polen sind keine menschlichen Wesen; es sind wahre Teufel! Noch niemals haben wir eine Kavallerieabtheilung durch einen Meerbusen schwimmen gesehen, um den Feind aufzusuchen."

Der Schrecken, welchen Czarniecki in die schwedische Armee geschleudert hatte, trug mächtig dazu bei, daß der Feldzug günstige Resultate erzielte. Unglücklicherweise aber wurde der polnische Befehlshaber sammt seiner Armee nach Polen zurückberufen, um einen neuen moskovitischen Einfall zurückzuweisen.

Unterdessen ereilte der Tod den König von Schweden, Karl Gustav. Dieser Todesfall beschleunigte den Abschluß des Friedens zwischen Schweden und Polen, welcher am 3. Mai 1660 in Oliva bei Danzig gezeichnet wurde. Hier wurde Johann Kasimir in die Nothwendigkeit versetzt, seinen Rechten auf Schweden, Liefland und Esthland zu entsagen.

Bevor wir dem Czarniecki auf seinen Feldzügen folgen, werden wir uns ein wenig bei den Episoden seiner Feldzüge in Dänemark aufhalten. Wir schöpfen die Schilderung derselben aus den polnisch geschriebenen Jahrbüchern des Johann Chrysostomus Passek, welcher als Augenzeuge mit Theilnehmer der Ereignisse genaue Kenntniß von ihnen hatte. Passek machte keine Ansprüche darauf, Schriftsteller zu sein; er berichtet, was ihm begegnet ist und was Eindruck auf ihn gemacht hat. Er erzählt die Geschichte seiner innersten Empfindungen. Als Oberoffizier der Armee Czarniecki's war er bei allen Schlachten zugegen; er knüpfte unterwegs auf dem Marsche ein Liebesverhältniß an. Dies Verhältniß war für einen Tag sehr ernsthaft gemeint; aber er vergaß es, oder er opferte es nach einem heiteren Abendessen auf. Passeks Memoiren stellen uns ein Gemälde des polnischen Geistes und der polnischen Sitten dar; ebenso sind sie eine Schilderung der Sitten der Deutschen und der Dänen des siebenzehnten Jahrhunderts. Passek übergeht nichts; er giebt

eine vollständige Beschreibung der Schlacht; er schildert den Angriff auf ein Fort; er schildert dabei den Anblick einer Landschaft; er spricht von Allem und Jedem.

---

## Siebenzehntes Kapitel.

Auszüge aus den Memoiren des Chrysostomus Passek in Betreff des polnischen Feldzuges gegen die Schweden, in den Jahren 1658 und 1659.

„Unsere Armee war in drei Corps getheilt; der König Johann Kasimir hatte sein Lager bei Thorn aufgeschlagen; das zweite Armeecorps stand in der Ukraine, und das dritte war unter Czarniecki's Oberbefehl gestellt.

Drei Monate lang standen wir zu Drahim, in polnisch Pommern; gegen Ende des Augustmonats zogen wir nach Dänemark, um dem Könige dieses Landes zu Hülfe zu kommen. Wie man sagte, nöthigte uns Dankbarkeit dazu; denn zu der Zeit, als wir mit Schweden Krieg führten, hatte der König von Dänemark eine Diversion zu unseren Gunsten gemacht.

Die aufgezeichneten Ueberlieferungen bezeugen die alte Freundschaft der Dänen. Mir aber scheint es, daß ihrer Diversion mehr eigenes Interesse, als Ergebenheit gegen uns zu Grunde gelegen hat. Denn sie waren Schwedens Feinde, und indem sie uns gegen Schwedens König, welcher in Polen Krieg führte, beistanden, nahmen sie Rache für eine ihnen selbst zugefügte Beleidigung.

Der König von Dänemark warf sich mit seiner Armee nach Schweden; er köpfte, er machte Alles nieder, was ihm unter die Hände kam.

Der König Gustav, ein großer Kriegsmann und vom Glücke begünstigter Soldat, verließ sehr bald das Land der Polen. Aber er legte in mehrere preußische Plätze eine Garnison und bedrängte die Dänen mit einer solchen Wuth, daß er ihnen zuletzt alles abnahm, was sie bereits erobert hatten. Aber auch damit nicht zufrieden, bemächtigte er sich ihrer Besitzungen.

Da der König von Dänemark sich auf diese Weise angegriffen und beunruhigt sah, so verlangte er von den Polen Hülfe. Er

sagte ihnen, daß er den mit Schweden eingegangenen Stillstand nur aus Liebe zu Polen gebrochen, und daß er aus Zuneigung zu ihnen den Krieg an die Schweden erklärt habe. Auf diese Art wollte er in den Augen der Polen Interesse für sich erwecken. Zu gleicher Zeit bat er den deutschen Kaiser um Hülfe; aber dieser entschuldigte sich und sagte, ein Vertrag mit Schweden halte ihm die Hände gebunden; zu diesem Grunde komme noch ein anderer hinzu, da er nicht die nöthige Anzahl Truppen disponibel habe. Denn er hätte seinen Unterthanen erlaubt, sich zur Armee des Königs von Polen anwerben zu lassen.

Nachdem die Dänen hier abschlägig beschieden waren, blieb unser König Johann Kasimir als der einzige Bundesgenosse übrig. Das 6000 Mann starke polnische Hülfscorps wurde der Leitung des Wojewoden Czarniecki anvertraut. Ich habe gesagt, unser Corps wäre das einzige Hülfscorps gewesen, aber später besannen sich die Deutschen und schickten eine vom General Montecuculli befehligte kaiserliche Division, deren Generalissimus Wilhelm, Kurfürst von Brandenburg war.

Die Nachricht von dieser Kriegsunternehmung bewirkte eine gewaltige Erregung in unserer Armee; die Einen waren in Besorgniß vor einem Feldzuge jenseits des Meeres, die Anderen fürchteten sich vor einem Feinde, den wir in unserem Lande und mit allen unseren Kräften niemals hatten besiegen können. Die Väter schrieben ihren Söhnen, die Frauen ihren Männern und widerriethen ihnen, einen Kriegszug nach Dänemark zu unternehmen, mit den Worten: „Verlieret Euren Sold, entsaget auf jedes Avancement, aber gehet nicht in jenes Land, wo Ihr alle mit einander umkommen müsset!“ Mein Vater dagegen war einer gänzlich verschiedenen Meinung; denn in seinen Briefen befahl er mir, muthvoll dahin zu gehen, wohin mich der Wille des Chefs riefe. „Ich werde Gott bitten,“ setzte er hinzu, „und unter Gottes Schutze wird Dir kein Haar vom Haupte fallen.“

Als wir die Grenzen des polnischen Reichs überschritten hatten, betete Jeder für sich allein; hierauf stimmte die ganze Division, nach einem alten Gebrauche, mit lauter Stimme den Gesang an: „O gloriosa Domina!“

In dem Augenblicke, da dieser Gesang sich hören ließ, nies'ten unsere Schlachtrosse beinahe alle wie sie dastanden, und fingen an

stolz und groß zu thun und muthvoll zu schnauben. Freude erfüllte unsere Herzen; denn das war eine gute Vorbedeutung. Und in der That, unsere Ahnungen verwirklichten sich.

Als wir einen Hügel erstiegen hatten, wandten wir uns noch einmal um, um unsere Städte und Dörfer zu betrachten. Ein Jeder von uns rief aus: „O du theures Vaterland, wann werde ich dich wiedersehen?“ —

Tiefe Trauer ergriff unser Gemüth; aber als wir erst den Oderstrom passirt hatten, kehrte unsere heitere Stimmung wieder zurück und voll der besten Hoffnung marschirten wir vorwärts.

Die Preußen nahmen uns mit herzlichster Freundlichkeit auf und ihre Kommissäre kamen uns bereits diesseits der Oder entgegen. Die ersten Rationen vertheilte man in Küstrin unter uns und unsere Wohnungen waren bereits zum Voraus in Bereitschaft gesetzt.

Wenn wir durch die Städte marschirten, wurde verlangt, daß unsere Offiziere nach deutscher Sitte den Säbel aus der Scheide ziehen, die Unteroffiziere die Pistole zur Hand nehmen und die Soldaten mit gefällter Lanze marschiren sollten. Zur Strafe für Insubordinationsvergehen wurde Niemand mehr geköpft oder füsilirt. Aber wenn ein Soldat bei einem Verbrechen ertappt wurde, so band man ihn an den Schweif eines Pferdes und ließ dasselbe quer durch's freie Feld galoppiren.

Dem ersten Anscheine nach konnte diese Züchtigung für wenig hart gelten, aber in der Wirklichkeit gab es nichts Schlimmeres, denn die Kleider so wie der Körper wurde dabei in Fetzen zerrissen und es blieben nur die Knochen übrig.

Wir zogen immer weiter vorwärts und besetzten die Städte Nibol, Aabenraae, Hadersleben, Kolding und Horsen. Alle diese Ortschaften lagen in Schleswig und Jütland. Der Palatin Czarniecki verlangte, daß wir unsere Winterquartiere in den schwedischen Besitzungen nehmen sollten, um die Dänen nicht mit Brod- und Fourage-Lieferungen zu belästigen.

Und in der That fielen unsere Soldaten in die schwedischen Dörfer ein, gleichsam als ob sie sich wegen der Grausamkeiten rächen wollten, welche die Schweden zur Zeit ihrer Invasion bei uns verübt hatten.

Wir waren überreich mit Schafen und anderem Schlachtvieh

versehen. Um den Preis von 5 Franks (d. h. für einen Thaler) konnte man einen Ochsen kaufen. Honig hatten wir im Ueberflusse. Das Brod war vorzüglich gut und die Fische waren delikat. Der Wein war kaum trinkbar, den Meth dagegen konnte man wenigstens trinken. Wegen Mangel an Holz wird mit Torf und mit Steinkohlen geheizt.

In Schweden giebt es viele Hirsche, Damhirsche und Hasen. Da die Jagd hier ein Vorrecht bevorzugter Personen ist, so sind diese Thiere nicht sehr wild; dies gilt jedoch nicht von den mit aller Macht verfolgten Wölfen. Auch die anderen Thiere können hier im Frieden ihres Daseins sich erfreuen.

Als wir eine Hirschjagd anstellen wollten, stiegen wir zu Pferde und fielen unversehens über sie her. Um unseren Angriffen zu entgehen, warfen sich die armen Thiere in die Torfgruben, und hier tödteten wir sie durch Flintenschüsse und ließen sie uns braten.

Ich habe so eben von den Wölfen gesprochen, aber es giebt hier deren gar nicht; denn kaum läßt sich ein solcher Wildfang sehen, so erheben sich alle Menschen im Umkreise und fallen über ihn her. Zuweilen wird er sofort getödtet, oder man hängt ihn an einem Galgen oder am ersten besten Baum auf, wo man ihn hängen läßt, bis er in Stücken herunterfällt.

Die Einwohner Schwedens gestatten keinem Wolf mit heiler Haut eine Nacht in irgend einem Walde sich aufzuhalten. Der Geruch des Hirschfleisches lockt ihn herbei, aber er weiß nicht, wo er anlanden soll, denn von der einen Seite ist die Ostsee, von der anderen Seite der Ocean zu passiren. Der arme Wolf müßte eigentlich dem Herrn Präsidenten von Danzig einen guten Ueberfahrtszoll bezahlen, damit dieser ihm gestattete, ein Schiff zu befrachten. Und aus diesem Grunde sind die Wälder überreich an Hochwild. Dagegen giebt es keine Repphühner hier; dieses Geflügel ist so sehr verwildert und schüchtern, daß es bei dem geringsten Geräusch auffliegt und in's Meer sich versenkt.

Im Allgemeinen sind die Dänen gut gewachsen. Ihre Frauen sind schön und haben eine zarte Haut. Die Kleidung derselben ist geschmackvoll; aber sie tragen Holzschuhe.

Wenn die Damen auf dem Straßenpflaster sich bewegen, so machen ihre Holzsandalen ein so lautes Gepolter, daß zwei

Männer mit einander nicht reden können. Nur die vornehmen Damen gehen in Schuhen.

Diejenigen Damen, welche man zu den Vornehmen zählt, sind in ihren Leidenschaften weniger zurückhaltend, als die Polinnen. Im ersten Augenblicke hält man sie für äußerst bescheiden und spröde; aber sobald man ihnen nur einigermaßen den Hof macht, verlieben sie sich rasend in uns und bemühen sich durchaus nicht, ihre Gefühle zu verbergen. Das junge Mädchen verläßt Vater, Mutter, Haus und Hof, um ihrem Geliebten bis an das äußerste Ende der Welt zu folgen.

Die Bettladen in Schweden haben die Gestalt eines Spindes; am Abende zieht man die Bretterläden weg, um sich niederzulegen; am Morgen schiebt man die Bretterläden wieder in ihre frühere Lage zurecht, und Niemand merkt, daß hier eine Lägerstätte gewesen.

In Schweden herrscht ein unbegreifliches Sichgehenlassen und eine außerordentlich Ungenirtheit; Männer und Frauen machen ihre Nachttoilette vor Jedermanns Augen. Und diese Nachttoilette, wenn man sie so nennen darf, besteht darin, daß man sich aller seiner Kleider entledigt, kein's ausgenommen. Hat sich ein Frauenzimmer auf diese Weise entkleidet, so hängt es ihre Gewänder an einem Kleiderhalter auf und legt sich in den Spind nieder. Alles dies geschah vor unseren Augen.

Eines Tages gab ich einer Frau mein Befremden darüber zu erkennen und sagte ihr, daß eine Polin niemals in Gegenwart ihres Ehemannes solche Dinge sich erlauben würde, welche eine Dänin im Beisein fremder Personen zu thun sich nicht scheut. Sie erwiderte darauf: „Die allgemeine Sitte bringt es bei uns so mit sich. Und übrigens warum soll man sich dessen schämen, was der Herr einmal geschaffen hat? Auch nutzen sich die Kleider während des Tages genugsam ab, und es ist nicht nothwendig, sie auch in der Nacht abzunutzen. Und am Ende wäre es der Reinlichkeit nicht zuträglich, in den Kleidern zu schlafen; man würde die Flöhe mit in's Bette nehmen."

Meine Kameraden spotteten darüber und neckten die Weiber auf alle Weise; aber es war nicht möglich, sie von ihren Gewohnheiten abzubringen.

Die ganze Lebensweise ist aber zum wenigsten eben so sonderbar,

wie ihre Art zu schlafen. Die Dänen kochen ihren Speisevorrath für acht Tage und alsdann essen sie fast immer kalte Küche.

Nur die Edelleute, oder vielmehr nur die Reichen können dort einen Ofen in ihren Häusern haben, denn für das Recht, einen Ofen zu besitzen, muß dem Könige eine jährliche Steuer von 100 Thalern (d. h. 500 Franks) entrichtet werden. Die minder wohlhabenden Leute und die Armen wärmen sich am Kamine.

Die Kirchen, in welchen man früher nach dem katholischen Kultus die Andacht abgehalten hatte, sind bei weitem schöner, als unsere kalvinistischen Bethäuser; denn sie haben Altäre und sind mit Gemälden geschmückt. Oefters besuchten wir die Predigten, welche die protestantischen Prediger uns zu Gefallen in lateinischer Sprache vortrugen. Sie hatten eine so gewaltige Furcht, unser Mißfallen zu erregen, daß sie kein einziges Wörtchen, welches unserem römisch-katholischen Glauben entgegen wäre, vernehmen ließen. Auch sagten sie uns öfters mit einem gewissen Selbstgefühl: „Mit Unrecht legt ihr uns den Namen Schismatiker bei; denn wir haben denselben Glauben, den ihr bekennt.“

Trotz den Orthodoxien, welche in den kalvinischen Predigten zur Schau getragen wurden, machte uns der Jesuit Piekarski heftige Vorwürfe darüber, daß wir in die lutherische Andacht gingen. Er verbot uns den Eintritt in jede protestantische Kirche überhaupt. Aber wir hüteten uns, ihm zuzuhorchen, denn wir gingen nicht der Predigt wegen hin, sondern um die Frauenzimmer zu sehen.

Sobald die Männer in den Tempel eingetreten sind, bedecken sie ihr Gesicht mit dem Hute; die Weiber lassen ihre Schleier herabfallen und bücken sich mit dem Gesichte auf die Bank nieder.

Einige unserer lustigen Brüder, welche man in allen Armeen findet, machten sich alsdann den Spaß und nahmen den Betenden die Gebetbücher und Schnupftücher fort.

Eines Tages bemerkte dies ein protestantischer Prediger; er fing an zu lachen, und uns ansehend lachte er so heftig, daß er in seiner Predigt nicht fortfahren konnte. Unser Gelächter erregte bei den Lutheranern viel Aergerniß und sie gaben uns dies zu erkennen. Der Prediger erzählte ihnen bei dieser Gelegenheit folgende Anekdote:

„Eines Tages bat ein Soldat einen Einsiedler, daß er Gott

für ihn bitten möge. Der Einsiedler ließ sich auf seine Knie nieder und betete. Währenddessen bemächtigte sich der Soldat des Hammels, welcher das leichte Gepäck des Eremiten trug, und machte sich davon.“ Nachdem der Prediger diese Parabel durchgeführt hatte, rief er: „O Frömmigkeit, o Frömmigkeit! Der Eine betet zu Gott, der Andere stiehlt!“ Seitdem hielten die Weiber ihre Bücher und Schnupftücher fest, wenn sie ihr Gesicht verhüllten. Trotz aller dieser Vorsichtsmaßregeln sahen sie uns doch an und lachten.

Als ich diese einfältigen Frauenzimmer fragte, warum sie denn ihr Antlitz verhüllten, da doch weder Christus noch die Apostel solches vorgeschrieben hätten, wußten sie nicht, was sie darauf erwiedern sollten. Ein Mann wollte ihnen aus der Verlegenheit helfen und sagte: „Unser Gesicht verhüllen wir zum Andenken an das Tuch, welches man dem Erlöser über das Antlitz legte, als man von ihm verlangte, daß er ohne zu sehen prophezeihen sollte, wer ihn schlägt.“ —

„Um in diesem Falle die Sache vollständig zu machen,“ entgegnete ich, „müßte man Euch dabei auch Faustschläge auf den Rücken geben und Euch geißeln, so wie man den Heiland gegeißelt hat.“ Meine Erklärung fand keine Liebhaber. —

Als der Kurfürst von Brandenburg von unserem fleißigen Kirchenbesuch in Kenntniß gesetzt worden war, sagte er dem Starosten von Kaniow: „Um Himmelswillen, benachrichtigen Sie doch davon den Wojewoden Czarniecki, damit er seinen Polen den Tempelbesuch verbiete, denn eine gute Anzahl derselben wird zum Lutherthum übergehen. Man hat mir gesagt, daß sie mit einem so großen Eifer ihre Gebete verrichten, daß sie, ohne es zu merken, die Gebetbücher und Schnupftücher unserer schönen Damen mitnehmen.“ Diese fromme Bemerkung des Kurfürsten machte unserm Wojewoden viel Spaß.

Der erwähnte Kurfürst Wilhelm erwies uns viele Höflichkeiten; er hielt uns gut und kleidete sich nach polnischer Mode. So oft unser Corps vorbeidefilirte, hielt er den Hut in der Hand und grüßte uns äußerst höflich. Wilhelm hoffte, daß seine Freundlichkeit die Polen nach dem Tode des Johann Kasimir bewegen werde, ihm die Krone anzubieten. Und wenn der Gesandte Wilhelms nicht so linkisch und ungeschickt sich benommen hätte, so wäre es

vielleicht auch geschehen. In der Versammlung des Adels, welche zur Besprechung der Wahlangelegenheit einberufen war, sagte ein polnischer Senator zum brandenburgischen Botschafter:

„Mag Euer Kurfürst sich zum katholischen Glauben bekehren, und wir werden ihn zu unserem Könige erwählen.“ Aber der Gesandte erklärte, sein Herr werde dieses niemals thun, selbst auch dann nicht, wenn er unter dieser Bedingung Kaiser werden sollte. Diese Entgegnung des Gesandten mißfiel dem Kurfürsten Wilhelm sehr, und er ertheilte ihm einen derben Verweis, da er als bloßer Geschäftsträger sich erlaubt hätte, über das Gewissen seines Fürsten ohne dessen specielle Erlaubniß Bestimmungen zu treffen.

In unserer Armee haben wir Preußen und Kaiserliche. Wir fraternisiren vorzugsweise mit den letzteren; denn diese schicken uns in's Lager die schönsten Schneidermamsellen. Wie oft ist es geschehen, daß ein schönes, junges aber leidendes und ausgehungertes Weib zu uns kam und mit flehender Stimme sprach: „Liebe Herren Polen! gebt mir ein Stücklein Brod; ich will Euch Hemden machen und Eure Wäsche in Ordnung bringen.“

Wenn wir unsere Augen auf solch ein elendes Wesen richteten, bewegte Mitleid unser Herz. Ganz gewiß, man konnte ein Almosen nicht versagen. Hierauf kauften wir Leinwand, um uns Hemden machen zu lassen, und wir beschäftigten die Näherin etwa 14 Tage. Nicht wahr, das ist doch ein gutes Werk gewesen? Aber wir blieben nicht ohne Belohnung; denn die Preußinnen sind charmant, und in unserer ganzen Division befand sich nur ein einziges verheirathetes Frauenzimmer, die Gattin eines Trompeters. Unbegreiflich bleibt es dabei immer, daß die Preußen, denen es doch an nichts fehte, ihre Weiber zu uns schickten, um zu betteln. Wenn wir aber dieselben lange Zeit hindurch bei uns gehalten hatten, kamen sie und holten dieselben ab. Dabei sagten sie uns viel Verbindliches und dankten uns für unsere Güte. War die Arbeit nicht beendet, so erlaubten sie ihren Weibern zu bleiben, bis Alles fertig wäre. Die Frauen aber gaben ihren Männern Biscuit, um sie zur Geduld zu ermuntern. So gingen sie denn ganz zufrieden ab und kamen von Zeit zu Zeit wieder, um ihre theuren Hälften zu sehen. Nach vierzehn Tagen wurden die Weiber so vergnügt, plauderhaft; sahen wohlgenährt aus, daß die Männer Mühe hatten, sie wiederzuerkennen.

Endlich aber, nach allen diesen mehr oder weniger zerstreuenden Abwechselungen, mußte man doch wieder in den Kampf gehen, Belagerungen unternehmen und mit Aexten stürmen; aber um das Unglück voll zu machen, waren keine Aexte da. Es wurde in zwei, drei, sechs Oerter im Umkreise umhergeschickt, um Aexte zu holen. Endlich, an einem schönen Morgen, kamen deren 500 Stück an.

Jetzt erklangen die Trompeten; der Befehlshaber unseres Detachements musterte uns; man vertheilte die Aexte und ertheilte den Befehl, daß wir uns bereit halten sollten, denn in einer Stunde sollte die Festung Kolding gestürmt werden. Unser Befehlshaber empfahl uns, im schnellsten Sturmschritt zu laufen, um recht schnell zu den Schanzen zu gelangen. Auch sollten wir Strohgarben über unsere Brust legen, um gegen die Kugeln gesichert zu sein.

Noch vor Tagesanbruch setzten wir uns in Bewegung. Während unsere Truppen vorbeidefilirten, sagte ich zum Feldkaplan: „der Lieutenant Charlewski bittet Sie um Erlaubniß, mit seinem Detachement vorangehen zu dürfen!“ — Dieser entgegnete: „Nun wohl, mag er gehen; aber Sie bleiben bei mir.“ — „Unmöglich! man würde sagen, daß ich ein Hasenherz besitze; ich werde gehen!“ — Und so stiegen wir, Koszowski, Loncki und ich von den Pferden ab, nahmen die Ordres und die Parole entgegen und beteten.

Vor unserem Abgange hielt uns der Feldpropst Piekarski eine ergreifende Rede, welche er mit folgenden Worten schloß: „— Gleichwie Isaac weihet Ihr Euch dem Tode, gleich ihm werdet Ihr gerettet werden. Aber wenn der Eine oder der Andere unter Euch für Gottes Sohn und für das Vaterland sterben sollte, würde er die Nachlassung der Strafe für seine Sünden und die ewige Seligkeit erlangen. Opfert Eure Seelen dem Erlöser, opfert Euch dem Kindlein, welches in der Krippe gelegen hat. Begrüßt mit freudigem Feuereifer den morgenden Tag; denn morgen, meine Brüder, ist das große Weihnachtsfest! Im Namen Jesu Christi und der Jungfrau Maria gehet in den Kampf, und das Vaterland wird um einen neuen Sieg reicher sein! Nehmt meinen heiligen Segen, ziehet hin in Frieden; und wenn ich Euch wiedersehen werde, so werden wir Gott unsere Danksagungen darbringen!“ — Nach diesen Worten las der Geistliche die Sterbegebete vor.

Ich näherte mich ihm und sprach: „Ehrwürdiger Vater, gebt mir Euren besonderen Segen.“ Er legte beide Hände auf meinen Kopf, befestigte eine Reliquie an meinem Halse und sprach: „Fürchte nichts, mein Sohn, Du wirst wohlbehalten zurückkehren!“

Ein vorausgeschickter Trompeter kam jetzt in aller Eile zurück und berichtete, die Schweden hätten gesagt: „Wenn Euer ritterlicher Muth Euch dazu treibt, uns anzugreifen, so genirt Euch doch nur ja nicht, denn wir fürchten uns vor Euch hier ebenso wenig, wie in Polen.“ Und sie begannen sofort auf uns zu schießen. Sie hatten durchaus keine Furcht vor einem Feinde, welcher nicht einmal eine Kanone besaß. Alle unsere Wehrkraft beruhte auf diesem Punkte auf einem Infanterieregimente, auf vier Schwadronen und dreihundert Freiwilligen. Aber diese Handvoll Menschen war über alle Beschreibung tapfer.

Durch unsere kriegsgefangenen Schweden erfuhren wir später, daß sie vor der Attaque unseres Unterganges ganz sicher waren. Die polnische Reiterei, sagten sie, wird ihnen bei der Erstürmung eines festen Platzes gar nichts helfen; bei dem ersten Schusse werden ihre Pferde zu allen Teufeln gehen!

Unsere Soldaten hatten sich jeder eine Strohgarbe über die Brust gebunden; die Offiziere waren in Cürassen gepanzert und mit Pistolen versehen. Als der Wojewode Czarniecki uns so gerüstet sah, sprach er: „Der gütige Gott möge Euch in seinen heiligen und würdigen Schutz nehmen; marschirt und beeilt Euch, auf's schnellste über die Gräben zu gelangen. Sobald Ihr unter der Mauer seid, kann Euch der Feind nichts mehr anhaben!“

Indem ich mich an die Spitze meines Detachements stellte, sang ich mit lauter Stimme: „Preis sei Dir, o glorreicher Herr!“ Paul Wolski, der Eskadronschef der Königsreiter, machte es ebenso. Gott beschützte uns so gnädig, daß auch nicht Einer von uns umgekommen ist. Ich spreche hier von denen, welche Gott vor der Gefahr angerufen hatten, denn die anderen Detachements wurden decimirt.

Das über unsere Brust gelegte Stroh bewirkte eine so gewaltige Hitze in uns, daß mehrere Soldaten, nachdem sie über die Gräben gesetzt hatten, es wegwarfen. Aber diejenigen, welche die Ausdauer hatten, es bis an's Ende zu behalten und damit die

Schanzen zu ersteigen, haben später die Kugeln, welche durch das Stroh aufgehalten waren, darin gefunden.

Als ich aus dem Graben stieg, befahl ich meinem Detachement mit lauter Stimme: Jesus, Maria! zu rufen. Aber Andere schrieen überlaut: Hu! Hu! Hu! Im schnellsten Laufe eilten wir bis an den Fuß der Mauer; man hörte das schrecklichste Geächze; es hagelte Kugeln; man konnte nichts deutlich sehen; viele Menschen blieben auf dem Platze todt liegen.

Ich befand mich vor einem Thore, welches mit offenem Gitterwerk versehen war. Unsere Soldaten begannen es zu durchbrechen. Ueber dieser Oeffnung befand sich eine andere gleichfalls vergitterte Oeffnung. Von hier aus feuerte man mit Pistolen auf uns, was aber sehr mühevoll war, da das Gitterwerk sehr enge war.

Ich ließ die Mündungen der Karabiner auf den Ort, von wo aus wir beschossen wurden, richten. Und jedesmal, wie eine Hand sich zeigte, wurde sie abgeschossen. So geschah es denn, daß eine Pistole zu unseren Füßen herabfiel. Dieses Ereigniß entmuthigte die Belagerten, und da sie nichts besseres zur Hand hatten, warfen sie mit Steinen nach uns.

Für uns waren diese Art Bomben wenig gefahrbringend; unsere Soldaten hieben an vielen Stellen mit Aexten ein, ohne daß die Schweden es hindern konnten. Endlich kam eine Bresche von hinlänglicher Größe zu Stande und ich ertheilte Ordre, daß man Einer nach dem Anderen eindringen solle.

Wolski, im höchsten Grade tapfer und verwegen, wollte durchaus der Erste sein und rief: „Ich will hineingehen!“ Aber kaum hatte er dies gesagt, als ihn ein Schwede bei den Haaren erfaßte. Ich zog den Wolski bei den Beinen; aber je mehr ich zog, desto gewaltiger zerrte der Schwede am Kopfe. Wolski schrie: „Um Himmelswillen, laßt mich los! Ihr zerreißt mich ja in zwei Hälften!“

Darauf befahl ich meinen Leuten, in die Oeffnung zu schießen. Da zogen sich die Schweden zurück und wir drangen durch die Bresche hinein. Hundert fünfzig waren schon hineingedrungen, als wir einige Kompagnien Schweden heranrücken sahen. Es waren ohne Zweifel dieselben, welche auf uns gefeuert hatten. In dem Augenblicke, da wir sie ersahen, waren sie nahe daran, durch eine Kelleröffnung sich zu retten. Aber wir ließen ihnen

dazu keine Zeit; wir gaben Feuer; sechs Mann fielen und die Uebrigen retteten sich in den Hofraum. In der Mitte des Hofraums formirten wir ein Bataillon: unsere Soldaten drangen durch ein Dachfenster vor, und bald standen wir recht zahlreich da.

Als die schwedische Garnison gewahr wurde, daß wir sie überrumpelt hatten, fing sie an, Trompetensignale zu geben und als Zeichen ihrer Unterwerfung mit einer blauen Fahne zu winken. Dies sollte eine Ergebung auf Gnade und Ungnade anzeigen. Die Herren Schweden verstießen diesmal gegen ihr Herkommen; denn sie hatten sich gerühmt, daß sie noch niemals um Gnade gebeten hätten. Ich ertheilte meiner Mannschaft den Befehl, sich nicht zu zerstreuen, bevor wir unsere Feinde nicht zum Aeußersten gebracht hätten. Wolski ertheilte den Seinigen denselben Befehl. Jetzt aber brachen Musketiere aus der Kommandantenwohnung hervor; sofort rief ich meinem Detachement zu: „Achtung! Ich sehe neue Feinde!“ — Wir stellten uns in einem Halbmonde auf, und nachdem wir Feuer gegeben hatten, griffen wir den Feind unverzüglich mit blanker Waffe an.

Während dessen hörten wir Paukengerassel, Geächze, Musik, Geschützdonner; all dieser Lärm kam von der anderen Seite. Wir machten Kehrt und mit geschwungenem Säbel haben wir alles, was sich zeigte, niedergemacht und zu Boden gestreckt. Die Fliehenden fielen in unsere „Kaudinischen Pässe.“ In einem Augenblicke konnten wir aus Leichen eine Brücke schlagen. Unsere Braven stürmten alle Ausgänge der Veste und tödteten alle Schweden, welche sich zur Gegenwehr setzten. Während dieses Kampfgetümmels kam der Oberlieutenant Tetwin mit seinen Dragonern an; er glaubte der Erste zu sein, welcher in das Innere der Veste eindringe; aber bei jedem Schritte stieß er auf Leichenhaufen. „Wer hat denn so viele Menschen hier erschlagen?“ rief er aus, indem er ein Kreuz machte. — „Das haben wir gethan,“ entgegnete Wolski. Und dennoch hatten an dem Werke nur 15 Offiziere Theil genommen. Unsere sämmtliche Mannschaft zerstreute sich in der Festung, um zu plündern. — „Beruhigt Euch nur, Alles ist noch nicht vorbei! Halt! seht einmal die Menge Schwedengesichter, welche ihre Nasen zu den Luken im Thurme herausstrecken.“

Inzwischen brachte einer unser Grünschnäbel einen langen dicken schwedischen Offizier herangeschleppt.

„Gieb mir nur Deinen Gefangenen,“ sagte ich zu dem Soldaten, — „ich will ihm den Kopf absäbeln.“ — Seine Uniform ist mehr werth, als der ganze Kerl, erwiederte der Soldat, — zuerst muß ich ihm die Uniform ausziehen. —

Während man den Schweden entkleidete, waren unsere Soldaten in die Pulvergewölbe hinabgestiegen; ein Jeder stopfte davon in die Taschen, in die Mützen und in die Schnupftücher hinein. Ein stupides Geschöpf von einem Dragoner näherte sich mit einer brennenden Lunte einem Pulverfasse. Sofort entzündete sich das Pulver und wir hörten eine schreckliche Explosion. Die Mauern, die Stuckaturarbeiten, die Marmor- und Alabasterstatuen zersprangen und flogen in tausend Stücken durch die Lüfte.

Auf dem äußersten Ende des Schloßgebäudes erhob sich ein mit Blei gedeckter Thurm, welcher ein flaches Dach hatte. Dieser Thurm war mit Bronzestatuen und mit schön gearbeiteten weißen Marmorfiguren verziert. Eine dieser Statuen entging wunderbarer Weise der durch die Explosion bewirkten Erschütterung, stürzte aber in einer weiten Entfernung zu Boden herab. Von weitem hatte sie jetzt eine genaue Aehnlichkeit mit dem Körper eines Frauenzimmers, und wir glaubten es auch alle. — Das ist die Frau des Kommandanten, riefen Einige, der Gestalt sich nähernd. Aber als wir den Gegenstand mit den Fingern betasteten, wurden wir gewahr, daß es Marmor sei und nichts weiter. Dieser Marmor war so kunstvoll bearbeitet, daß man hätte darauf schwören mögen, es sei ein eben dahingestorbenes Frauenzimmer.

In dem großen Saale dieses Thurmes hatten die Schweden ihre Festlichkeiten und Tanzvergnügungen veranstaltet; hier hatten sie sich allen möglichen Lustbarkeiten überlassen. Die Lage dieses Thurmes war eine äußerst malerische; von seiner Zinne aus konnte man fast alle Provinzen des Reichs erschauen und sogar einen Theil Schwedens sehen.

In dem Augenblicke der Explosion befand sich der Kommandant mit seinen Truppen in dem Thurme; fast alle wurden in die Luft gesprengt, oder sie verschwanden in den Rauchwolken, um dann gleich Fröschen in's Meer niederzufallen. Die kaiserliche und

die brandenburgische Armee, welche die Explosion aus der Ferne sahen, glaubten, daß die Polen in aller Fröhlichkeit das Weihnachtsfest feierten. Der König von Schweden war derselben Meinung. Aber einige Polen, welche in der Nähe des Königs sich befanden, erklärten ihm, daß die Polen nur am Osterfeste ein Freudenfeuer anzuzünden pflegen. Drei Tage nach diesem Ereignisse ernannte der Palatin Czarniecki den Hauptmann Wonsowicz zum Fortkommandanten, und ein Jeder verfügte sich auf den ihm angewiesenen Posten.

Da gerade zu dieser Zeit das Weihnachtsfest gefeiert wurde, so mußte man eine Messe hören. Priester hatten wir in Menge bei unserem Heere; aber es fehlte an Altären, es fehlte überhaupt an allen zu einer Messe nothwendigen Geräthen. Wir begaben uns also in den nächsten Wald, um über dem Stumpf einer gefällten Eiche einen Altar zu errichten. In dem Augenblicke, als wir damit beschäftigt waren, ein Kreuz aufzurichten, sahen wir einen Mann auf uns zuschreiten, welcher die Priestergewänder des Abbé Piekarski trug. So konnte nun die Messe mit aller Würde gefeiert werden. Die Armee stellte sich in Schlachtordnung auf, man zündete ein Feuer an, um den Wein im Kelche aufzuwärmen; denn der Frost war außerordentlich empfindlich. Der Priester intonirte das Te Deum laudamus. Die frommen Klänge des Gesanges widerhallten in dem Walde.

Ich warf mich auf's Knie, um bei der Messe zu administriren. Der Palatin näherte sich mir und sprach: „Mein Bruder! wasche Dir doch wenigstens Deine Hände vor dem Beginn der Andacht; — sie sind von dem Pulver gar zu sehr geschwärzt.“ Aber der Abbé sagte: „Das hat nichts zu sagen, Gott verschmäht das Blut nicht, welches in seinem Namen für die Freiheit und für die Ehre Polens vergossen ist.“

Nach der Messe kehrten unsere zur Eintreibung von Lebensmitteln ausgeschickten Kameraden zurück und brachten uns was zum Essen. Ein jeder placirte sich so gut er konnte, und nun ging's an's Schlingen. Aber es war auch nöthig, daß wir etwas genossen, denn seit 24 Stunden hatten wir nichts auf die Lippen gebracht.

Der Palatin durchritt zu Pferde unsere Reihen; er strahlte vor Freude, und ganz gewiß, er hatte alle Ursache, vergnügt zu sein. Denn es ist eine in der Kriegsgeschichte ganz unerhörte

Thatsache, daß man je, ohne mit Artillerie und Infanterie versehen zu sein, einen festen Platz eingenommen hätte. Wenn der Palatin nur Willens war, so hätte er von dem Kurfürsten, welcher von dem Kampfplatze nicht sehr weit lagerte, eine Verstärkung erhalten können. Aber er wollte den Fremden nichts verdanken und setzte sein Vertrauen auf den Muth der Polen. Er selbst hatte den Angriffsplan entworfen und ausgeführt.

Das Jahr 1659 haben wir in Hadersleben angefangen; jetzt sind wir mitten in den Carnevalsfestlichkeiten; aber diese können unsere polnische Fröhlichkeit nicht steigern.

Nach der That von Kolding hätten wir uns der Insel Alsen bemächtigen müssen. Denn die Schweden lagerten dort und machten uns in dem Rücken unserer Armee viel Schaden. Die brandenburgischen Truppen segelten längs diesen Inseln vorüber, aber sie wagten oder sie wollten nicht angreifen. An einem schönen Abende unternahm der Palatin Czarniecki in Begleitung von dreihundert Reitern einen Spaziergang oder vielmehr eine Rekognoscirung dieser Gegend. Hierauf ließ er plötzlich Trompetensignale blasen, um uns anzuzeigen, daß wir am nächsten Morgen früh zu Pferde aufsitzen sollten.

Mit Tagesanbruch marschirten wir zur Ostseeküste an den Belt. Um uns aber Bahn zu brechen, mußten wir mit Axthieben das Eis erst zerschlagen. Indessen war der Frost nicht heftig und wir hatten einen schönen heiteren Tag. Die Meerenge war wenig breiter als eine Lieu. Und während wir an dem Strande arbeiteten, arbeiteten die Dragoner an der entgegengesetzten Küste. Die Entfernung war hier nicht bedeutend und in der Mitte fand man eine Furth, wo die Pferde festen Fuß fassen konnten.

Als das Eis zerstückelt war, machte der Palatin ein Kreuzzeichen und warf sich zuerst in's Wasser. Ein Theil unserer Division, d. h. drei Regimenter, folgten ihm. Unsere Pistolen und unsere Patrontaschen hatten wir umgewickelt, damit sie nicht durchnäßt werden konnten.

Als wir an der Stelle anlangten, wo die Furth war, ließ der Palatin Halt machen; einen Augenblick ruhten wir aus, dann setzten wir den Marsch fort. Die dazu gebrauchten Pferde waren vorher erprobt; diejenigen, welche im Wasser sich widerspenstig

zeigten, wurden zwischen zwei gute Schwimmer gebracht, welche sie festhielten, daß sie nicht ertrinken konnten. Zum Glück war eine Windstille eingetreten und im Verhältniß zu der Jahreszeit war es auch ein recht warmer Tag. Indessen trat sehr bald ein desto heftigerer Frost ein.

Die Schweden hatten eine solche Verwegenheit unsererseits nicht erwartet. Sie versammelten sich in aller Eile und begannen auf uns zu feuern, als wir landen wollten. Aber die Dragoner auf der entgegengesetzten Küste hatten bereits Land gefaßt und griffen die Feinde mit aller Kraft an.

Da die Schweden inne wurden, daß wir trotz ihres Feuers an's Land stiegen, wurden sie dermaßen in Schrecken gesetzt, daß sie die Flucht ergriffen. Jetzt aber säbelten wir sie unbarmherzig nieder. Etliche Gefangene fielen in unsere Hände. Und diese, noch betäubt von unserem Angriff und von ihrer Niederlage, sagten uns: „Die Polen sind keine Menschen, das sind Teufel! Noch niemals hat man doch gehört, daß die Kavallerie durch einen Meerarm schwimmt, um den Feind aufzusuchen.“ Der König von Dänemark befahl, daß man ihm den schwedischen Kommandanten lebendig schicken sollte. Was er mit ihm gemacht hat, habe ich nicht erfahren.

Sobald wir einmal Herren der Insel waren, traten unsere Soldaten in die Häuser, um sich zu wärmen und die Kleider zu trocknen. Man mußte sehen, wie sie sich auf die Einwohner Alsens, mochten es Männer oder Frauen sein, warfen, wie sie ihnen die Kleider vom Leibe rissen, um sich selber umzukleiden. Alles, was von der schwedischen Garnison noch übrig geblieben war, wurde durch den Palatin in Kriegsgefangenschaft gebracht. Er ernannte einen Kommandanten der Dänen, welchem er die Rekruten überwies. Denn es war Sitte bei uns, die alten eingeübten Soldaten in die Cadres der Armee einrücken zu lassen, so daß die Neulinge die von uns genommenen Plätze besetzten. Nachdem diese Maßregeln ausgeführt waren, wählte der Palatin 100 Schweden der Garnisonsmannschaft aus und vertheilte sie in unsere Schwadronen. Diese Verstärkung unserer Streitkräfte war nicht ohne Nutzen; denn unsere Reihen waren bereits gelichtet, und man kann keine Pfannkuchen backen, ohne einige Eier zu zerschlagen.

Auf der Insel hielten wir uns nicht lange auf; sehr bald kam der Befehl an, in die Quartiere zurückzukehren. Diesmal aber fuhren wir über den Meerarm auf Barken. So hatten wir das vergangene Jahr mit der Einnahme von Kolding beschlossen und das neue Jahr mit der Eroberung der Insel Alsen angefangen.

Mehrere Wochen währte die Ruhe, welche uns hierauf vergönnt war. Später unternahmen wir einen Angriff auf eine furchtbare Festung. Die Lage und Befestigungsart derselben hätte uns in nicht geringen Schreck setzen können; aber die letzten Erfahrungen hatten gezeigt, daß wir uns auch an das Unmögliche wagen können. Wir alle waren von dem besten Vertrauen auf unseren Glücksstern erfüllt und vereinigten unsere Angriffskräfte gegen den einen Punkt. Die Schweden feuerten aus sehr weittragenden Geschossen auf uns und versuchten häufige Ausfälle, welche wir indessen jedesmal zurückschlugen. Gegen Ende des Frühjahrs ergab sich die Festung ohne großes Blutvergießen auf eine sehr sonderbare Art.

Wir landeten hierauf in Jütland und besetzten Aarhusen (auch Aarhaus genannt). Dies ist eine sehr schöne Stadt. Aber man quartierte uns in einer Staße ein, deren Häuser keine Pferdeställe hatten. Es waren auch keine Mittel vorhanden, dergleichen Marställe in der Eile herzustellen, denn diese Stadt ist über Moorgrund auf Pfeilern erbaut.

Wir erbaten uns also die Erlaubniß, in die benachbarten Dörfer ziehen zu dürfen, was uns gewährt wurde. Doch blieben einige der Unſ'rigen in der Stadt Aarhusen.

Unser Regiment stand in der Stadt Holm und der Umgegend. Holm liegt zwischen dem Ocean und der Ostsee. Diese ganze Provinz heißt Jütland, und der Theil des Gebietes, in welchem Hadersleben liegt, führt den Namen Süder-Jütland.

Dem Regiment gefiel es in Holm außerordentlich gut und fühlte sich daselbst sehr behaglich. Aber die Befehlshaber besorgten von dem weit davon entfernten Hauptquartier durch den Feind abgeschnitten zu werden. Kopenhagen liegt in einer Entfernung von zehn Meilen vom Meere und die Schweden konnten diesen Zwischenraum in sehr kurzer Frist durchmessen. Um aber andere Dispositionen zu treffen, mußte man sich mit den Ortsbehörden mündlich verständigen. In Jütland spricht man viel lateinisch,

dagegen findet sich selten Jemand, der des Deutschen kundig ist, und polnisch versteht Niemand. Da ich der lateinischen Sprache mächtig bin, so schickte man mich mit einer Deputation ab.

Ich zog also in ein mir gänzlich unbekanntes Land und verlor mich darin. Um aufrichtig zu sein, machte mir diese Reise durchaus kein Vergnügen; aber meine Sendung zwang mir das Unvermeidliche auf und ich brach auf. Fünfzehn Mann bildeten meine Begleitung.

Nachdem ich an meinem Bestimmungsorte angekommen war, that ich absichtlich, als ob ich kein Wort lateinisch verstände.

Zuvörderst verfügte ich mich zu dem Provinzial-Commissär; dieser fragte mich in deutscher Sprache, ob ich deutsch sprechen könnte. Ich erwiderte: „nix!“ Darauf wurde ein Beamter herbeigerufen, welcher lateinisch parlirte.

Dieser richtete an mich die Anfrage: „Parla italiano?“ ich entgegnete mit einem armlangen „nix!“

Jetzt verloren die armen Kerle den Kopf; sie richteten an mich verschieden Fragen, bald in deutscher, bald in italienischer Sprache. Aber jetzt erwiderte ich anstatt des „nix“ mit einem: „Geld!“ Sie fragten, ob ich etwas trinken wollte; ich erwiderte: „Geld!“ Sie fragten, ob ich essen wollte, ich antwortete immer nur: „Geld!“

Da sie nun sahen, daß ich weder des Deutschen noch des Italienischen mächtig war, ließen sie einen wegen seiner Gelehrsamkeit berühmten Edelmann kommen, welcher in Friedrichs des Großen Heeren gedient und viele Reisen gemacht hatte. Der Edelmann begrüßte mich mit den Worten: „Ego saluto dominationem vestram!“ Meinerseits erfolgte mit der größten Unerschütterlichkeit nur das eine Wort: „Geld.“ Ohne muthlos zu werden fragte der Gelehrte: „Parla italiano?“ Mit dem sanftesten Tone von der Welt sprach ich: „Geld!“-

Ganz gewiß, riefen jetzt die Anwesenden aus, der Mann versteht keine einzige menschliche Sprache! Ich machte mir den Spaß und ließ sie den ganzen Tag über in Verlegenheit. Am nächsten Tage beschlossen mehrere Landleute zu den Preußen zu gehen und sie um einen Dolmetscher zu bitten. Vor der Abreise suchten sie mich auf, brachten einen noch lebenden Stör, einen fetten Ochsen und einen gezähmten Hirsch. Außerdem stellten sie auf einen Tisch einen Pokal, welcher hundert Thalerstücke enthielt,

Hierauf sagten sie in ihrer Mundart: „Alles dies ist für Euch; wir machen es Euch zum Geschenk!“ —

Hierauf streckte ich meinen Finger gegen den Pokal aus und sagte in dem vortrefflichsten Latein folgende Worte: „Diese Dinge da begreife ich ganz vortrefflich!“

Die Dänen, als sie dies Wunder sahen, konnten sich vor Freude und Jubel nicht lassen; sie warfen sich an meine Brust, sie umarmten mich, sie drückten mich fast zu Tode. Hierauf durchrannten sie das Dorf, die freudige Kunde ausrufend: „Hört, unser Herr hat gesprochen!“ Der Jubel darüber war grenzenlos. Der Rest des Tages wurde mit Plaudern, Lachen und Trinken zugebracht.

Am Tage darauf begannen meine Unterhandlungen. Ich legte den vom Regierungs-Kommissarius entworfene Etat des Landes vor. Die Dänen konnten die Richtigkeit der sehr genau angelegten Angaben der Schätzung nicht abläugnen. Außerdem aber waren wir als Freunde erschienen; man mußte uns also Folge leisten. Zwei Tage später brachte man mir die Contribution für einen Monat. Jedesmal, wenn in unseren Unterredungen von Thalerstücken die Rede war, wurden sie nur die „Dolmetscher“ genannt. — Ich ertheilte die nöthigen Befehle, um unseren Regimentsstab mit Geld zu versehen, und rüstete mich hierauf zur Abreise. Aber die Einwohner drangen in mich mit Bitten und verlangten, daß ich noch bleiben sollte. Denn sie hatten vor den nur sechs Meilen weit entferten Brandenburgern die größte Furcht. In der That näherten sich auch einige Marodeurs dem Dorfe und nahmen einiges Vieh weg. Aber kaum hatten sie einige von unseren Polen bemerkt, als sie ihre Beute in Ruhe ließen und davon liefen.

Nach diesen Abenteuern kehrte ich nach Aarhaus zurück. Als der Palatin mich erblickte, sagte er zum Lieutenant Polanowski: „Ich stelle Ihnen den Herrn M. Passek vor, welcher alle Sprachen der Welt spricht; aber er macht den Mund nicht früher auf, bis man ihm einen mit Thalern gefüllten Pokal schenkt.“

Polanowski verstand nicht das Geringste von diesem Scherze; ich erklärte ihm die Sache, und seitdem hießen auch hier alle Thalerstücke die „Dolmetscher.“

Am Sonntage Quasimodo wurde der Palatin gefährlich krank.

Wir waren deshalb in der größten Unruhe. Man rief mehrere Aerzte herbei, auch der Kurfürst entsandte uns seinen Leibarzt. Dasselbe that auch der holländische Admiral, welcher dem polnischen Helden seine Theilnahme bezeugen wollte. Die Medici hielten eine große Consultation ab; man entschied sich für eine ganz eigene Kur; in dem an das Krankenzimmer des Palatins stoßenden Gemache sollte vom Morgen bis Abend eine sanfte und melancholische Musik gemacht werden. Dieses Mittel hatte den erwünschten Erfolg. Nachdem die Musik einige Tage lang gespielt hatte, wurde es mit der Gesundheit des Palatins besser, und die ganze Armee war über die Genesung ihres Führers hoch erfreut.

Einige Zeit darnach erhielten sämmtliche Truppen den Befehl, sich auf einer großen Ebene zu versammeln. Die polnische Division stellte sich pünktlich ein; während die Kaiserlichen sich noch auf dem Marsche befanden, waren die Polen bereits auf ihrem Posten. Die alliirten Truppen bezogen ihre Kantonirungen in einer Entfernung von zwei Stunden von einander. Der General Montecucculli hatte einen großen Groll gegen unseren Palatin gefaßt. Der Oestreicher war eifersüchtig auf ihn, besonders da er sah, daß alle dänischen Rekruten sich unter die polnischen Fahnen stellten. Und endlich bei der letzten Zusammenkunft wurde er sehr ärgerlich.

Der Palatin sagte ihm hierauf: „Es ist gar nicht nothwendig, über eine Sache, welche das Schwert entscheiden könne, in Zorn zu gerathen. Sie sind General, ich bin's auch; morgen werden wir also unsern Zwist entscheiden."

Der Lieutenant Skoraszewski und der Kron-Groß-Vorschneider brachten dem Montecucculli die Forderung zum Duell. Die beiden Armeen mischten sich durchaus nicht in diese Angelegenheit. Der Oestreicher entsandte zwei seiner Offiziere an den Palatin. Als dieser sie bemerkte, eilte er ihnen sofort entgegen, indem er glaubte, daß sie kämen, um ihn zum Zweikampf einzuladen. Allein die Abgesandten brachten Friedensworte und baten im Namen ihres Generals um Entschuldigung.

Als der Kurfürst von Brandenburg von diesem Vorfalle hörte, sagte er dem Montecucculli: „Sie haben sehr wohl daran gethan, sich nicht mit Czarniecki zu schlagen, denn wenn Sie ihn verwundet hätten, so hätten Sie es mit mir zu thun gehabt.

Wissen Sie, mein Herr, daß ich hier den König von Polen repräsentire."

Während zweier Winter hatte die Division Montecuculli ihr Brod gegessen, aber sehr wenig geleistet. Denn ihr General verhielt sich bei allen Affairen sehr gleichgültig. An einem schönen Tage besann er sich eines Anderen. Er rückte den Schweden entgegen, aber allein, ohne uns. Denn er wollte seine Triumphe nur sich allein verdanken. Zwischen Fünen und Friedrichs-Odde stieß er auf den Feind, und hier wurde er so wohl vorbereitet empfangen, daß er in größter Verwirrung sich zurückzog.

Die Eroberung des Platzes Friedrichs-Odde war den Polen vorbehalten; Gott wollte, daß unser Schwert für die uns durch die Schweden zugefügte Unbill Rache üben sollte. Und es fügte sich auch, daß die Festung in Folge unseres Sturmlaufens genommen wurde.

Zu einer andern Zeit hatten die Schweden 9000 Mann bei dem Sturme verloren, und die Dänen büßten bei der Vertheidigung 11,000 Menschen ein.

Die Schweden verließen den Platz und flohen nach Fünen. Der Wojewode legte in das Fort eine dänische Garnison und stellte sie unter die Befehle eines dänischen Kommandanten. Sofort fuhren die holländischen Schiffe in den Hafen ein; man diskutirte über die Maßregeln, welche zur Vertreibung der Schweden aus Fünen ergriffen werden sollten.

Unsere Division kampirte in der Umgegend, aber sie verlor keinen Augenblick Zeit. Unsere Soldaten bestiegen die Barken und segelten nach Fünen, um die Schweden zu beunruhigen. Die Dragoner der Kompagnie Semenow errangen auf eine staunenswerthe Art große Vortheile in diesem Scharmützelkriege. Es waren dieser Dragoner nur dreihundert; aber sie waren so tapfer und kräftig, so groß und im Wuchs einander so sehr ähnlich, daß man sie fast für Söhne einer und derselben Mutter hätte halten können. Gott verlieh uns seinen Segen, wir zählten unsere Siege und unsere Feinde fürchteten uns. Was die Kaiserlichen angeht, so machten sie den Schweden weniger Kummer.

Bei einer Rekognoscirung nahmen die Schweden den Mylifzowski, einen unserer Offiziere, gefangen und schickten ihn nach

Kopenhagen an den König Gustav. Dieser richtete tausend Fragen an ihn; unter Anderen sagte er ihm:

— Was sind das für Truppen, welche unter Czarniecki's Befehlen stehen?

— Es sind immer dieselben, immer noch jene Truppen, welche einen Theil des unter seinen Befehlen stehenden Armeecorps ausgemacht haben.

— Wo seid Ihr denn damals, als ich in Polen war, gewesen?

— Wir schlugen uns mit den Truppen Ihrer Majestät herum.

— Warum habt Ihr uns denn damals nicht ebenso besiegt wie jetzt?

— Weil es so Gottes Wille war.

— Ja, ganz recht; ohne Zweifel hat die Vorsehung einen Eingriff in unsere Angelegenheit gethan; aber es tritt hier noch ein anderes Motiv hinzu, welches nicht weniger mächtig mitwirkt. Hier seid Ihr fern von Eurem Heerd, und Euer Heil beruht jetzt lediglich auf dem Siege. Dieser Gedanke begeistert Euch, verdoppelt Euren Muth und Ihr schlagt Euch wie wahre Teufel!

— Was auch immer die Ursache davon sein mag, die gefangenen Schweden haben uns gesagt: „Das Glück hat uns verlassen, unsere Anstrengungen sind ohnmächtig!" —

Inzwischen kamen Briefe vom König Johann Kasimir an, welche die Kunde enthielten, daß unserem Vaterlande von Moskau her neue Gefahren drohten, und daß wir uns bereit halten sollten, um bei dem ersten Rufe in die Heimath zurückzukehren. So geschah es auch: wir verließen das dänische Gebiet und kehrten nach Polen zurück.

---

## Achtzehntes Kapitel.

Neuer Feldzug gegen Moskau. — Czarniecki erkämpft neue Siege. — Prophezeihung des Königs Kasimir in Betreff der bevorstehenden Theilungen Polens. — Czarniecki's Tod. — Abdankung des Königs Johann Kasimir, seine Abreise nach Frankreich, sein in Nevers erfolgter Tod. — Mausoleum des Königs in Paris in der Kirche Saint-Germain de Près.

Nachdem die polnische Armee Dänemark verlassen hatte, kehrte sie mit glorreichen Siegeszeichen beladen nach Polen zurück. Kaum

hatten unsere Krieger Haus und Hof begrüßt, als ein neuer Feind, der bei weitem noch grausamer und barbarischer als der eben bekämpfte Gegner war, sie zu neuen Kämpfen rief. Die Moskoviten waren im Herzen Lithauens eingedrungen und kampirten in Polanka bei Slonim. Czarniecki und Sapieha hatten nur über 8000 Mann zu verfügen; aber diese kampfgeübten und vortefflich organisirten Kämpfer achteten wenig darauf, daß sie in der Minderzahl waren. Am 26. Juni 1660 warfen sie sich den Moskoviten entgegen, obgleich deren Armee 30,000 Mann zählte und mit einer furchtbaren Artillerie versehen war.

Nichts widerstand der Unerschrockenheit der Polen: 40 Kanonen und 146 Fahnen fielen sammt der Kriegskasse in ihre Hände. In dieser denkwürdigen Schlacht wurden 15,000 Russen getödtet oder zu Gefangenen gemacht. Der russische Obergeneral Khavanskoj floh nach Smolensk. Am nächsten Tage entsetzte Czarniecki das durch Michael Jndyski tapfer vertheidigte Lachowicze und verfolgte die Moskoviten bis nach Mohilew am Dniepr. Hierauf belagerte er Polotzk, welches noch in der Gewalt des Czaren war.

In derselben Zeit besiegten Stanislaus Potocki und Georg Lubomirski die Moskoviten, so wie deren Verbündeten Georg Chmielnicki. Der Kampf tobte in Volhynien, in Podolien und in der Ukraine. Hier wurden 37,000 Moskoviten und Kosaken erschlagen. Ihr Generalissimus Scheremetieff gerieth in Kriegsgefangenschaft.

Der zu Warschau versammelte Reichstag wurde diesesmal im Mai 1661 unter günstigen Auspizien eröffnet, und Czarniecki erhielt die Starostei Tykocin. Dies war das Geringste, was man dem großen Manne geben konnte. Aber der König verlangte neue Fonds, um den Krieg weiter fortführen zu können. Der Reichstag blieb unerbittlich und zeigte überhaupt eine große Kälte und Theilnahmlosigkeit in Betreff der Angelegenheiten der Nation. Die polnische Armee, stark im Bewußtsein ihres Muths und ihres Patriotismus, empörte sich. Der König machte den letzten Versuch, und in der Reichstagssitzung vom 4. Juni 1661 sprach er mit tiefer Bewegung Folgendes:

„Gebe Gott, daß meine Prophezeihung eine irrige sei; aber ich sage Euch voraus, daß, wenn Ihr nicht den Uebeln abhelft, wenn Ihr Eure angeblich freien Wahlen nicht einer Reform unter-

werfet, wenn Ihr nicht auf Eure persönlichen Vorrechte verzichtet, so wird die Republik eine Beute der fremden Nationen werden; die Moskoviten werden alle Kräfte anstrengen, um die russischen Gebiete und das Großherzogthum Lithauen bis zum Bug, zur Newa und vielleicht bis zum Weichselufer abzureißen. Das Haus Brandenburg wartet ja, um sich Groß-Polens und Preußisch-Polens zu bemächtigen. Und sobald Oestreich sehen wird, daß die Anderen sich in das Euch Entrissene theilen, wird es über Krakau und die angrenzenden Palatinate herfallen. Jede dieser Mächte wird es vorziehen, einen Theil der Republik an sich zu reißen, als daß sie das ganze Land mit den heutigen Freiheiten besitzen wollte."

Weit entfernt, daß diese heilsame Warnung die Gemüther besänftigt hätte, führten sie nur neue Unordnungen herbei. Der Egoismus und Ingrimm der aufgeregten Magnaten sah in den Andeutungen des Königs nur den Ausdruck des Despotismus. Die militairischen Conföderationen wurden von Tag zu Tage anmaßender. Die Moskoviten benutzten die anarchischen Zustände und fielen von Neuem über Wilno, Kowno und Grodno her. Ungeachtet der Leere in dem erschöpften Schatze, organisirte der König, an welchen sich die treuen Patrioten anschlossen, eine Armee. Czarniecki übernahm wiederum den Oberbefehl, marschirte gegen Khavanskoj und nahm seine Standquartiere in Glembokie. Am 6. November 1661 griff er den Gegner an, schlug ihn und trieb seine Heerschaaren bis nach Polotzk zurück. Hierauf kehrte er um und befreite die Städte Wilno, Kowno und Grodno.

Nach diesen Siegen bewilligte der Warschauer Reichstag von 1661 unter dem Titel: „Subsidium charitativum" eine außerordentliche Kopfsteuer, und man zahlte den Truppen einen Theil des rückständigen Soldes aus.

Im Jahre 1663 unternahm der König einen neuen Kriegszug. Unter seinem Oberbefehl kämpften Czarniecki, Sobieski, Pac und andere geschickte Feldherren. Bei Podhajcze, zwischen Halicz und Tarnopol, wurden die Tataren und Kosaken geschlagen. Hierauf passirte er den Dniepr bei Kijow und nahm den Moskoviten und den mit ihnen verbündeten Kosaken 17 zwischen dem Dniepr und der Worskla gelegene Städte.

Die Gegenwart des Königs Johann Kasimir war in Wilna

unumgänglich erforderlich. Czarniecki begleitete ihn über Mohilew bis nach Minsk, kehrte dann wieder an den Dniepr zurück, durcheilte zu Pferde im strengsten Incognito die Krimm und ganz Bessarabien, um die Tataren und Kosaken für Polens Sache zu gewinnen; kehrte alsdann in die Ukraine zurück, wo er in den Jahren 1664 und 1665 die Ruhe aufrecht hielt.

Die Anstrengungen indeß und die mit vielfachem Verdruß verbundenen Kämpfe brachen die Kraft dieses Mannes von Eisen, und beugten den hohen und unbesiegbaren Geist. Czarniecki erlag einer bedenklichen Krankheit. Man brachte ihn in's Palatinat Sandomir, nach seinem Geburtsorte Czarnce. Nach seiner Ankunft in Sokolowka am Styr, in der Nähe von Dubno, nahm die Krankheit einen gefährlicheren Charakter an. Hier wurde ihm der Groß-Kron-Marschallstab überreicht. (Das Zeichen der Würde, welche der des Connetable entsprach.)

Als er ihn empfing, sprach er die Worte: „Habe ich's nicht vorausgesagt, daß man mir diesen Titel erst dann geben wird, wenn ich nicht mehr im Stande sein werde, ihn zu tragen? Immerhin! wenn ich aufkommen sollte, so werde ich davon nur zur Vertheidigung meines Vaterlandes Gebrauch machen, und man wird diese Insignien auf mein Grab legen!" Nach mehreren leidensvollen Tagen starb der berühmte Feldherr, dieser Patriot im eigentlichsten Sinne des Wortes, in einem Alter von 66 Jahren.

Johann Sobieski übernahm jetzt die Mission Czarniecki's, aber der Bürgerkrieg hemmte Sobieski's Operationen, zwang den König, in Androssowo (am 30. Januar 1677) einen 13jährigen Waffenstillstand mit dem Czar abzuschließen, in welchem den Moskoviten die Provinzen Smolensk, Czerniechow und die Stadt Kijow überlassen wurden. Die letztgenannte Stadt sollte nur zwei Jahre in ihren Händen verbleiben, aber sie weigerten sich später, dieselbe überhaupt herauszugeben. Endlich faßte der König Johann Kasimir, welcher durch den 1667, am 16. Mai, erfolgten Tod seiner Gemahlin und durch manches unglückliche Ereigniß niedergedrückt war, den Entschluß, abzudanken. Der Senat und die Ritterschaft baten ihn, von seinem Entschlusse abzugehen. Allein der Monarch blieb unerbittlich. Am 27. August 1668 eröffnete er den Reichstag in Warschau, und nachdem er am 16. September desselben Jahres eine rührende und ergreifende Rede gehalten hatte,

legte er Zepter und Krone nieder. Im Jahre 1669 zog er sich nach Frankreich zurück. Ludwig XIV. verlieh ihm die Abteien von Saint-Germain de Prés und von Saint-Martin de Nevers. Hier starb er am 16. Dezember 1672. Sein Herz wurde im Mausoleum, welches sich in der Kirche von Saint-Germain de Prés in Paris befand, beigesetzt; die Leiche des Königs aber wurde nach Krakau geführt.

Ein in Kupfer sehr schön gearbeitetes Basrelief, welches die Schlacht von 1651 bei Beresteczko vorstellt, ziert dieses Mausoleum. Als die Schreckenszeit des Jahres 1793 die Denkmäler der Könige Frankreich's in der Kirche von Saint-Martin zerstörte, wurde die Statue Johann Kasimir's verschont.

---

## Neunzehntes Kapitel.

Erhebung des Fürsten Michael Wisniowiecki auf den polnischen Thron. — Die Tataren uud die Kosaken fallen in Polen ein. — Siege Johann Sobieski's bei Kaluza und Choczim. — Tod König Michaels im Jahre 1673.

Während seiner Regierung erfuhr Johann Kasimir vielseitigen Tadel. Die Magnaten nannten ihn einen Despoten, weil er als Ehrenmann die Wahrheit sagte; Andere warfen ihm Tyrannei vor, weil er nicht verstand, die schlechten Leidenschaften zu schonen und zu dulden. Aber als er erst abgedankt hatte, wurde man gerecht gegen ihn. Die Abdankung hat dieses Vorrecht mit dem Tode gemein, daß sie auf Gerechtigkeit Anspruch machen darf. Und so beschloß der Adel, welcher den erlittenen Verlust jetzt lebhaft empfand, in dem Reichstage vom 2. Mai 1660 ein Dekret zum Staatsgesetze zu erheben, vermöge dessen ein König von Polen weder abzudanken, noch seinen Nachfolger zu ernennen berechtigt sein sollte.

Drei Thronkandidaten stellten sich den wahlberechtigten Polen vor: der Prinz Condé, Vater des Herzogs von Enghien; dann der Prinz Philipp Wilhelm von Pfalzneuburg und Karl von Lothringen.

Trotz der Unterstützung seitens des Primas Nicolaus Praz-

mowski und der Bemühungen des Johann Sobieski, welcher die Ukraine verlassen hatte, um die Partei des Prinzen Condé zu verstärken, erreichte Letzterer seine Absicht nicht. Die Stimmen vertheilten sich zwischen dem Prinzen von Neuburg und dem Herzog von Lothringen.

Aber am 19. Juni ertönte in der Nähe von Wola zum erstenmale der Name des Fürsten Wisniowiecki und wurde sofort fast einstimmig gerufen.

Bestürzt über diese unerwartete ehrenvolle Erhebung flüchtete Michael vom Wahlfelde. Man setzte ihm aber nach, hielt ihn fest und zwang ihm die Königskrone auf. Sein ganzes Vermögen bestand in einer Jahresrente von 3000 Francs, welche ihm die Königin Marie Louise testamentlich verschrieben hatte. Der Vater Michaels hatte sein ganzes Vermögen in den Kriegen gegen die Tataren, Kosaken und Moskoviten hingeopfert. Der Ruhm des Vaters und die Armuth des Sohnes waren also in den Augen des kleinen und unbemittelten Adels ein Beweggrund mehr, welcher in Michael auch als König einen Standesgenossen sah.

Das Königsschloß in Warschau, wo der neue Monarch residiren und herrschen sollte, war durch die Raubanfälle der Schweden und Brandenburger so stark mitgenommen, daß mehrere Magnaten zusammentraten und die Mittel hergaben, um es in angemessener Weise auszumöbliren.

Am 29. September 1669 wurde Michael in Krakau gekrönt. Der Krönung folgte ein sehr stürmischer Reichstag.

Die Kosaken und Türken benutzten den rathlosen Zustand, in dem sich Polen befand, und fielen im Julimonate 1672 in's Land ein. Sobieski versammelte seine Freunde und bewaffnete seine Bauern. Auf diese Art kam eine Schaar von 6000 Mann zusammen.

Aber am 29. August bemächtigten sich die Türken des wichtigsten Platzes Kamieniec-Podolski, und seit dem 27. belagerten sie Lemberg und Buczas.

In dieser kritischen Lage entfaltete Sobieski die Kraft seines militairischen Genies; er fand die nothwendigen Hülfsmittel heraus und hielt die tatarischen Horden und die Muselmannen im Schach.

Am 15. Oktober überraschte Sobieski den Feind bei Kolaza

(zwischen Stryi und Halicz), verfolgte ihn und tödtete oder nahm 15,000 Mann gefangen. Dabei bekam er eine zahlreiche Schaar seiner Landsleute, Hausväter, junge Frauen, Priester, Adelige, welche von den Muhamedanern in die Gefangenschaft fortgeschleppt waren, in seine Gewalt. Die Zahl dieser Unglücklichen belief sich auf 20,000. Jetzt fielen ihre Ketten und die Segnungen, welche sie auf ihre Befreier herabsandten, erfüllten die Luft.

Aber Sobieski überließ sich nach diesen Triumphen nicht der Ruhe auf seinen Lorbeeren. Das Gros der türkischen Armee stand bei Lemberg; der Sultan hatte sein Hauptquartier in Buczas, oberhalb Jazlowiec genommen.

Sobieski maskirte seine Märsche, schlich sich über die Flüsse hinweg und stürzte sich unversehens auf das Lager, welches von Lustbarkeiten und Räubereien berauschte Kriegsmänner umschloß. Der plötzlich hineingeschleuderte panische Schreck drang bis in das Sultanszelt und verbreitete sich selbst in das Quartier seiner Weiber.

Der schwachgeistige, unentschlossene Michael verstand es nicht, aus Sobieski's Siegen Nutzen zu ziehen. Indem er dem Rathe seiner Schwäche und der Neider des Sobieski folgte, zeichnete er am 18. Oktober zu Buczas einen für Polen schimpflichen Frieden. Sobieski fühlte sich mehr durch das Unglück des Vaterlandes, als durch die ihm angethanene Beleidigung gekränkt und zog sich auf seine Güter zurück, um bessere Zeiten, d. h. die Gelegenheit, sein Blut dem Vaterlande zu weihen, abzuwarten.

Ludwig XIV. hatte ihm die Würde eines Herzogs-Pairs und den Marschallstab Frankreichs angeboten. Allein Sobieski schien eine Ahnung von der ihm durch die Vorsehung zugedachten Mission zu haben und lehnte alle Anträge des Königs von Frankreich ab.

Die innere Unordnung im Staate nahm inzwischen zu und es bildeten sich Conföderationen, um sich gegenseitig zu bekämpfen. Eines Tages nahm in einem zu Warschau „ad hoc“ im Januar 1673 einberufenen Reichstage ein armer Edelmann das Wort und erklärte, er hätte Mittheilungen von der äußersten Wichtigkeit zu machen; das Vaterland sei an die Ungläubigen verhandelt, ein Mann habe Kamieniec-Podolski für 12,000,000 Gulden verrathen, und dieser Mann sei — Sobieski!

Bei der Nennung dieses Namens erhob sich die ganze Versammlung voll Unwillen; sie verlangte, daß der Verläumder vor Gericht gezogen werden sollte. Sobieski eilte nach Warschau. Die Einberufenen constituirten sich zu einem regelmäßigen Reichstage in aller Form. Der Verläumder bekannte, daß er eine Summe von zweitausend Gulden (1300 Francs oder 330 Thaler) und das Versprechen, nicht verrathen zu werden, erhalten habe, um dieses Attentat auf Sobieski's Ehre auszuüben. Die Magnaten, welche sich gegen Sobieski's Ehre verschworen hatten, krochen ihm jetzt zu Füßen. Der Reichstag wurde am 13. April geschlossen. Man dekretirte, daß der Sillstand von Buczas gebrochen werden sollte und rüstete zu einem neuen Feldzuge.

Der Großvezier Ahmet Kuprili sah sich also wiederum genöthigt, die Truppen, welche er über die Donau zurückgezogen hatte, vorzuschieben, auch der Sultan selbst rückte gegen den Strom vor. Sieben Brücken wurden über den Dniestr geschlagen. Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten waren 30,000 Polen und Lithauer vereinigt. Sobieski führte den Oberbefehl; die Artillerie kommandirte Martin Kontski.

Hinter Choczim verschanzt, hatte der Türke sich darauf gefaßt gemacht, den verzweifelten Angriff der Christen auszuhalten. An dem Tage der Schlacht (den 16. November 1673), dem Vorabende des Festes des heiligen Martin von Tours, war das Wetter abscheulich; es fiel ein starker Schnee.

Zu Fuß, den Säbel in der Hand, mit Reif bedeckt, so schritt Sobieski seinen Braven voran. In wenigen Augenblicken wehten die Standarten mit dem Kreuze, der weiße Adler Polens und der weiße Ritter Lithauens auf den Höhen des erstürmten Lagers. 20,000 Muselmannen fielen auf dem Sandufer oder in den halb mit Eis bedeckten reißenden Wellen des Dniestr umkommend. Sobieski hatte sich der grünen Standarte Husseins bemächtigt. Sie war ein Geschenk vom Sultan.

Der Sieger schickte sie als Ehrengabe dem Oberhaupte der Kirche, und heute noch schmückt sie die Schwibbogen der Peterskirche in Rom.

Nachdem so Sobieski sich zum Herrn der Moldau und der Walachei gemacht hatte, drang er in Eilmärschen weiter vor, um an den Ufern der Donau das polnische Feldzeichen aufzupflanzen.

Hier ereilte ihn die Kunde von dem Ableben des Königs Michael, welcher am Vorabende der Schlacht von Choczim in Lemberg das Zeitliche verlassen hatte.

Salvandy, der beredte Geschichtsschreiber unseres Helden, der Freund und edelmüthige Vertheidiger der Polen, spricht von der denkwürdigen Schlacht bei Choczim in folgender Weise: „Unter den Kämpfenden hatte sich an der Seite des großen Feldherrn sein junger Schwager, der Graf Maligny la Grange von Arquien, ausgezeichnet. Denn es kann in keinem Winkel der Erde ein Kanonenschuß abgefeuert werden, ohne daß ein Franzose dabei ist. Die Polen umringten den Bruder der Frau von Sobieski und beglückwünschten ihn wegen des Ruhmes, welchen sich der heilige Martin von Tours und Sobieski erworben hatten. Die Bescheidenheit des Siegers trat allen Ruhm dem Apostel Frankreichs und dem großen Hetman ab."

Von der gewaltigen Heeresmasse der Ottomanen, welche Moskau, Polen, Ungarn und Deutschland in Angst und Unruhe versetzt hatte, blieb nichts übrig; nur das Schloß von Choczim und Schutthaufen zeugen von dem Schlachtfelde, wo die Armee der Ungläubigen ihren Untergang gefunden hat.

Den Freitag (den 12. November) wandte der Sieger dazu an, um die blutigen Ueberreste mit Grabhügeln zu bedecken. Es waren dies eine Art siegverkündender Grabstätten und Leichenhügel, welche die Polen, den nordischen Stämmen nachahmend, aufschütteten. Jetzt konnte Żołkiewski, welcher in der Tiefe seiner Gruft ruhte, sich als gerächt ansehen.

Auf die Kunde von dieser Niederlage steckte Rapdan Pascha, welcher zur Verstärkung der Armee von Choczim herbeigeeilt war, sein Lager von Cesora in Brand und eilte vom Pruth hinweg, um sich an die Donau zu ziehen.

Alle türkischen Besatzungen zogen sich zurück und ließen als Denkmäler ihrer Anwesenheit Brand und Verheerung zurück. Jassy wurde verheert und zu derselben Zeit auch wieder befreit.

Die Moldau und Walachei boten dem Sieger das Protektorat über ihre Länder an; und wie die Gazette de France vom Jahre 1673 sich ausdrückte, wurden in allen Kirchen Europa's für die denkwürdigste aller Schlachten, in welcher seit Jahrhunderten die Ungläubigen besiegt worden waren, Dankgebete zum Himmel

emporgesandt. Die Christenheit jubelte und war von Bewunderung durchdrungen, denn sie war jetzt dem Schimpf einer Tributzahlung an den Halbmond und der Gefahr einer schmachvollen Sklaverei entgangen.

---

## Zwanzigstes Kapitel.

**Wahl des Johann Sobieski zum Könige der Polen (im Jahre 1674). — Seine über die Türken in Podolien und der Ukraine errungenen Siege. — Intriguen der Königin Marie Kasimira d'Arquien. — Falsche Politik des Königs Ludwig XIV. — Leopold I., Kaiser von Oestreich und Papst Innozenz XI. bitten die Polen um Hülfe gegen die Türken. — Befreiung Wiens durch Sobieski im Jahre 1683. — Neue Feldzüge nach der Moldau in den Jahren 1686 und 1691. — Tod Johann Sobieski's im Jahre 1696.**

Nach dem Tode des Königs Michael und während des Interregnums wurde der Adel einberufen, um ein neues Oberhaupt der polnischen Republik zu erwählen. Der Bischof Florian Czartoryiski berief die Versammlung zum 15. Januar 1674, und dieser Reichstag setzte den Termin zum Wahllandtage auf den 20. April fest.

Der in Folge so vieler glorreichen Feldzüge auf Polen ruhende Glanz erregte den Ehrgeiz der Fürsten Europa's und es meldeten sich 17 Bewerber zum erledigten Throne.

Unter den französischen Kronkandidaten bemerkte man die Herzoge von Vendome und von Soissons; auch der Prinz Condé machte Ansprüche auf den Zepter Polens.

Die Debatten und Intriguen des Wählerlagers zogen sich fast einen ganzen Monat lang hin. Am 19. Mai trat endlich der Palatin von Rothrußland (Lemberg), Stanislaus Jablonowski, mit einer Rede hervor, in welcher er auseinandersetzte, daß Niemand des polnischen Thrones würdiger sei, als Sobieski, der ein Freund und Waffengefährte des Palatins war. Fünf Wojewoden erhoben sich darauf wie ein Mann und riefen nach dem Schlusse jener Rede einhellig: „Es lebe Johann Sobieski; entweder wird er unser König sein, oder wir gehen zu Grunde!“ —

Am 21. Mai 1674 wurde auch wirklich Johann III. Sobieski als König von Polen, Großherzog von Lithauen, Rußland und Preußen proklamirt.

Die Türken und Tataren benutzten Sobieski's Abwesenheit am Dniestr und am Pruth und bedrohten Polen von Neuem. Nachdem am 5. Juni die Pacta conventa beschworen waren, trugen die Wähler und die Landstände darauf an, daß der neue König die Salbung und die Krönung mit der Krone der Piasten und Jagellonen empfangen solle. Er aber entgegnete: „Die Kosten und Vorbereitungen zu einer Krönung lassen sich schwer mit den Gefahren, welche der Einbruch fremder Heere mit sich führt, vereinigen. Unter den gegenwärtigen Umständen wird auf meine Stirn eher ein Helm, als ein Diadem passen. Ich weiß es sehr wohl, wozu die Polen mich auf den Thron gesetzt haben. Sie haben mich nicht zum Repräsentiren, sondern zum Schlagen gewählt. Meine Sendung ist die, daß ich mit den Türken Krieg führe; das ist mein Wahlspruch, den ich als König führen will! Zuerst werde ich meine Pflicht erfüllen und alsdann erst an Festlichkeiten denken."

Bussy-Rubutin schmeichelte durchaus nicht, sondern er sagte nur die reine Wahrheit, als er am 14. Juni 1674 Folgendes schrieb: „Wenn ich Marschall von Frankreich wäre und außerdem noch Herzog und Pair, und zuletzt noch alles das wäre, was die Anderen alle sind, so würde ich doch immer noch sagen, daß Sobieski hundert Lanzen hoch über mir dasteht."

Am 22. August 1674 stellte sich Sobieski an die Spitze seiner Truppen, schlug die Türken in Podolien und überwinterte in der Ukraine. Hierauf kam er nach Lemberg, welche Stadt er befestigen ließ. Im August 1675 unternahm eine neue muselmannische Armee, welche bei weitem stärker war, als die früheren, einen erneuten Einfall. Die kleine Armee Sobieski's lagerte ganz in der Nähe Lemberg's in einem Thale; sie stützte sich auf einige von ihrer Artillerie besetzte Berge.

Am 24. August brach ein wüthender Schnee- und Hagelsturm von den Karpathen los; ein heftiger Orkan saus'te über das Lager der Osmanen hin. Dieser wunderbare Schneefall in den Hundstagen jagte den Türken einen nicht geringen Schreck ein und machte einen außerordentlichen Eindruck auf die Polen.

Sobieski benutzte sofort den Sturm, schlug nieder, was sich ihm auf dem Marsche entgegenstellte und kam gerade zur rechten Zeit an, um Trembowla zu entsetzen. Dies war ein Schloß, welches durch den Heroismus der Frau v. Chrzanowska sich einen Namen erworben hat.

Diese hochherzige Dame, die Gattin des Kommandanten dieses festen Platzes, wurde die Unentschiedenheit ihres Gemahls gewahr, welcher schon bereit war, die Veste den Türken zu überliefern. Da bewaffnete sich Frau von Chrzanowska mit zwei Dolchen, erschien im Saale, wo Kriegsrath gehalten wurde, und erklärte, daß sie einen Jeden niederstoßen werde, wer von Uebergabe reden wollte. Durch dieses entschiedene Auftreten feuerte sie den sinkenden Muth an, und sie selber eilte auf die Bollwerke. Wenige Tage nachher befreite Sobieski's Ankunft die Veste von der Gegenwart der Feinde.

Das so wiederum befreite Polen schickte an den Befreier der Republik feierliche Deputationen ab. Am 9. November befand sich Johann III. bereits auf seinen żolkiewschen Gütern, aber jetzt drang man in ihn, daß er kommen und die wohlverdiente Krone empfangen möge.

Am 30. Januar 1676 traf Johann in Krakau ein, um den Exequien, welche zum Andenken der Könige Johann II., Kasimir und Wladislaus IV. gehalten wurden, beizuwohnen; und am 2. Februar wurde er in der Krakauer Kathedrale gekrönt. Seine Gemahlin, Marie Kasimire, Marquise von Arquien, wurde mit ihm gekrönt.

Ungeachtet so vieler Unfälle, welche den Türken begegnet waren, griffen sie wiederum an, indem sie den Sobieski mit seinem Königthume beschäftigt wähnten.

In Eilmärschen zogen die Ottomanen während des Augustmonats die Ufer des Dniestrstromes hinauf. Der König der Polen erschien auf dem Kampfplatze und griff den Feind am 19. September bei Zurawne am Dniestr an. Am 29. September, so wie am 8. Oktober fanden sehr blutige Treffen statt.

Am 11. Oktober ritt Sobieski die Fronte der Linientruppen entlang und rief: „Kameraden! ich habe Euch bereits aus manchen viel schlimmeren Lagen, als die gegenwärtige ist, gezogen. Oder sollte wohl Jemand glauben, daß mein Kopf deshalb schwächer geworden ist, weil Ihr mir eine Krone aufgesetzt habt?"

Bei dieser so wohlbekannten Stimme erwachte der alte Muth

der Armee, und die in Verwirrung gebrachten Muselmannen zogen sich zurück. Ohne eine entscheidende Schlacht zu bieten, trug der Großvezier auf Friedensverhandlungen an. Zu Zorawno wurde der Friede am 17. Oktober gezeichnet.

Dieser Friede löschte die Schmach des durch Michael am 18. Oktober 1672 in Buczas eingegangenen Friedens vollständig aus. Seit dieser Zeit nannten die dankbaren Völker des christlichen Europa's Polen „das Bollwerk der Christenheit.“ —

In dem achten Artikel des Friedensvertrages wurden die durch Polen insbesondere geschätzten heiligen Oerter den Franziskanern eingeräumt und die Schismatiker mußten sich entfernen.

Die zu jener Zeit erscheinende Gazette de Franee berichtete von dem geschilderten Ereignisse Folgendes: „Diejenigen unserer Nachkommen, welche in der Geschichte Polens den Bericht von den Feldzügen dieser Jahre lesen werden, dürften es sich schwerlich so leicht vorstellen können, wie ein von allen Hülfsmitteln entblößter Monarch, welcher sein ganzes Glück auf seine Tapferkeit und seine Klugheit stellte, den Muth haben konnte, mit 4 bis 5000 Menschen in einer Entfernung von nur eilf Stunden von 150,000 Türken und Tataren zu lagern; wie er ferner das Glück haben konnte, während ganzer sechs Wochen die Feinde zu verhindern, daß sie seine Vorposten nicht angriffen; wie er endlich die so übermächtigen Gegner durch seine bewunderungswürdige Taktik zu einer so schleunigen Flucht treiben konnte, daß sie in einer einzigen Nacht ihres Rückzuges eine größere Strecke zurücklegten, als sie früher bei ihrem Angriffsmarsch gegen Sr. Majestät den König von Polen in drei Tagen zurückgelegt hatten!“ —

Graf Salvandy, der Geschichtsschreiber Sobieski's, hat die Resultate der Siege der Polen, hinsichtlich ihrer Wichtigkeit für das übrige Europo, auf folgende Weise gewürdigt: „Was Johann Sobieski für sein Land war, das war Polen für die ganze übrige Welt. Die Völker gaben ihrer Dankbarkeit den angemessenen Ausdruck, da sie Polen mit Recht den Namen eines Bollwerks und einer Vormauer der Christenheit beilegten. Was wäre auch wohl geschehen, wenn die Ottomanen, welche damals auf dem Höhepunkte ihrer Macht standen, sich nicht dreißig Jahre lang am Schwert der Polen die Zähne stumpf gebissen hätten. Welche Ereignisse hätten wohl zu der Zeit, als der Occident in lang=

wierigen Kämpfen entbrannte, eintreten können, wenn die Türken nicht durch die Polen verhindert worden wären, ihre Waffen gegen Venedig oder die Kaiserlichen zu wenden? Hätten sie sich erst zu Herren von Ofen und von fast ganz Ungarn gemacht, so hätten sie nur noch einen Schritt thun dürfen, um Oestreich oder Venedig zu erdrücken. Nicht lange wird es währen, und sie werden diesen Plan fassen. Aber dann wird die Welt ganz anders aussehen: der Friede wird in Europa herrschen. Achmet Kiuprili wird den Vertrag von Zurawno nicht überleben und Johann Sobieski wird stets voll Feuer und Leben handeln!" —

Am 30. November 1676 überbrachte der Marquis von Bethune dem Sobieski nach Zolkiew, seitens Ludwig XIV., die Dekorationen der Orden des S. Michael und des h. Geistes.

Während solche Dinge im Süden Polens geschahen, gab das zweideutige Benehmen des Moskauer Czars im Norden den Polen zu ernsten Besorgnissen Anlaß. Um sich also gegen einen neuen Angriff von dieser Seite zu sichern, wurden Michael Czartoryski und Kasimir Johann Sapieha nach Moskau geschickt. Hier wurde am 17. August 1678 ein Waffenstillstand abgeschlossen, welcher eine Dauer bis zum Juni 1693 haben sollte. Der Czar gab den Polen einige Plätze in Weißrußland zurück und versprach zwei Millionen Gulden zu zahlen.

Inmitten der durch die auswärtige Politik nothwendig gewordenen Beschäftigungen bereiteten innere Feinde dem Könige manchen Verdruß.

Der Palast des Königs und das ganze Land waren durch die Complotte und Intriguen der Königin in Verwirrung gesetzt.

Sobieski wollte in Betreff Oestreichs an der Politik Ludwig XIV. festhalten. Wenn er in dem Sinne der Pläne Ludwig XIV. gehandelt hätte, wären die von Seiten der Türken erlittenen Verluste reichlich ersetzt worden, und die für Polen stets nachtheilige Macht Oestreichs hätte erschüttert werden können. Aber der König erlag dem Einflusse der Marie Kasimira und er befolgte die Rathschläge derselben. Die Furcht der Türken vor dem Könige Polens war so groß, daß, als der ottomanische Gesandte im Juni 1681 nach Polen kam und in einem Beutel von Goldbrokat die neuen Friedensvorschläge brachte, er sich mit dem Gesichte zur Erde niederwarf und ausrief: er danke dem großen Allah und Mahomed seinem

Propheten dafür, daß sie ihm die Gnade erwiesen hätten, das Angesicht des großen Königs sehen zu dürfen!

Der Marquis von Bethune, der als Gesandter in Warschau Frankreich repräsentirte, regte auf Ludwig's Befehl Tekeli und die Ungarn gegen Oestreich auf. Im März 1682 schlossen die Ungarn mit Frankreich ein gegen die Türken gerichtetes Bündniß. Es gelang dem Könige Ludwig XIV., auch den Sobieski in diese Allianz hineinzuziehen. Der Preis dafür sollten die bis dahin in den Händen der Türken befindlichen Länder Podolien und Kamieniec sein. Aber an der verletzten Eitelkeit der Königin Marie Kasimira scheiterten alle diese Projekte. Durch ihre Erhebung auf den Thron stolz geworden, kam Marie Kasimira auf den Gedanken, Frankreich zu besuchen, um dort ihren königlichen Glanz zu entfalten und sich in der Pracht ihrer Majestät zu zeigen.

In dieser Absicht ersuchte sie den König Ludwig XIV., ihren Vater zum Herzog-Pair zu ernennen, und sie selbst an seinem Hofe mit demselben Ceremoniell zu empfangen, welches bei der Ankunft der Königin Englands zur Schau gestellt worden war. Ludwig XIV. beging den Fehler, daß er beide Anträge ablehnte und sagte: „Ich kenne den Unterschied sehr wohl, den man zwischen einer erblichen und einer Wahlkönigin beobachten muß.“ Diese unpolitische Erwiederung verletzte den Sobieski auf's Empfindlichste; namentlich war seine Gemahlin auf's Aeußerste empört, und sie schwur, für diese Beleidigung die bitterste Rache zu nehmen.

Sie bewog demnach den König Johann III. zu einer Allianz mit Oestreich gegen die Türken. Dieses Bündniß aber war der Politik Frankreichs und Polens diametral zuwiderlaufend. Papst Innocenz XI. Benedikt Odescalchi billigte die Pläne der Wahlkönigin.

Um den größtmöglichen Vortheil aus Polens Kraftmitteln zu ziehen, ließen die Höfe von Rom und Wien den Plan durchblicken, daß man gesonnen sei, die Erzherzogin Marie Antoinette, Tochter Leopolds, an den Prinzen Ludwig Jakob Sobieski zu vermählen. Marie Antoinette hatte durch die Lehnsfolge der mütterlichen Linie die Aussicht, dereinst Spaniens Krone zu erben. Durch diese Verbindung hoffte man die Krone Polens in dem Hause Oestreich erblich zu machen.

Aber mehrere polnische Magnaten erhoben ihre Stimmen

gegen diese Intriguen und riefen: „Niemals haben wir östreichische Prinzen zu Monarchen haben wollen. Und sollten wir wohl die Waffen zu dem Zweck ergreifen, um das Joch unserer Brüderstämme, der Ungarn, Kroaten, Mähren und Böhmen dauernd zu machen? Die Türken beeifern sich, den ganzen Lauf der Donau ihrer Herrschaft zu unterwerfen. Was schadet uns das? Als der Kaiser vor zwei Jahren voraussehen konnte, daß die Ungewitter sich über uns ausschütten werden, als er besorgen mußte, daß die Weichsel den Ungläubigen botmäßig werden dürfte: flog er da wohl zur Hülfe herbei? Nein, er hat uns seine Unterstützung ganz entschieden verweigert. Und heute, da der Großsultan uns einen ewigen Frieden anträgt, heute sollen wir ihm bewaffnet unsern Arm leihen? Und nach Allem ist es nicht nothwendig anzunehmen, daß die Türken unsere beständigen und natürlichen Feinde sind; sie haben im Süden bessere Beute zu hoffen. Unsere ewigen Feinde sind die Deutschen und die Moskoviten. Diese haben Verträge unter sich abgeschlossen, um unsere Republik zu theilen. Sie können sich nur auf unsere Unkosten vergrößern. Unsere Väter haben Frankreichs Freundschaft über alle anderen Verbindungen gestellt. Frankreich, welches von uns 300 Stunden weit entfernt ist, kann uns zu jeder Zeit vertheidigen, niemals unterdrücken! Und dieses schirmende Bündniß sollten wir jetzt mit Füßen treten, um uns jenen Fürsten in die Arme zu werfen, welche in doppelter Hinsicht unsere Widersacher sind, da sie unsere Institution zugleich mit unserem Lande bedrohen? Unsere Freiheit scheint ihnen für alle von ihnen unterjochten Slaven ein böses Beispiel zu sein. Niemals hat sich unser Kabinet dem östreichischen Kabinette genähert, ohne sofort despotisch aufzutreten; ein jeder andere König, als der unsrige ist, wäre bereits ein Feind der Freiheit geworden!“

Marquis Vitry, der Gesandte Ludwigs XIV. in Warschau, verhieß jetzt dem Vater der Marie Kasimira Geld und den Titel eines Herzogs-Pair. Aber die Königin erwiederte, daß es jetzt zu spät sei! Unter solchen Umständen wurde am 31. März 1683 zu Warschau zwischen Johann III. und dem Kaiser Leopold I. ein Offensiv- und Defensivbündniß abgeschlossen.

Der indolente Leopold I. war von den deutschen Reichsfürsten im Stiche gelassen; er erbat sich die Hülfe Polens. Sein Ab-

gesandter Wilczek und der päpstliche Nuntius Palavicini warfen sich dem Sobieski zu Füßen. Der Eine rief: „Sire, retten Sie das Kaiserreich!“ Der Andere fügte hinzu: „Sire, thun Sie mehr! retten Sie die Christenheit!“

Der Feldzug wurde am 6. Mai 1683 durch Herzog Karl von Lothringen eröffnet. Unter seinen Befehlen stand Lubomierski mit 4000 Polen. Der Großvezier Kara Mustapha vermied und umging die Festungen und marschirte geradezu auf Wien los. Leopold I. verlor den Kopf und hatte keinen Muth mehr. Am 10. Juli verließ er sammt seinem ganzen Hofe die Hauptstadt Oestreichs. — 60,000 Einwohner folgten ihrem Herrscher auf der Flucht. Nur der General Stahremberg mit seinen 14,000 Garnisonsoldaten blieb.

Wie eine Wolke umlagerten Muselmännerschwärme am 14. Juli in Form eines Halbmondes die Stadt Wien. — Die Belagerten kamen in die höchste Bedrängniß. Am 3. August erließ der Kaiser aus Passau ein sehr dringliches Schreiben an Sobieski.

Während der Kaiser und seine hochschwangere Gattin Eleonore in die bittersten Klagen gegen ihre Räthe und die Jesuiten sich ergingen, weil diese sie zu den härtesten Verfolgungen gegen die Ungarn getrieben und die Ungarn sich jetzt mit den Türken verbunden hatten, notificirte der französische Gesandte Marquis Vitry dem Ludwig XIV., daß die außerordentliche Beleibtheit des Johann III. demselben nicht gestatte, sich in's Feld zu begeben. Sobieski aber reiste am 15. August von Krakau ab und stellte sich an die Spitze von 15,000 Polen und Lithauern. Unter den Befehlen des Martin Kontski folgte die aus 30 Feuerschlünden bestehende Artillerie.

Am 27. August gelangten die Polen nach Brünn. Am 31. August gruppirten sich die verbündeten Truppen und unterordneten sich dem Oberbefehl des Königs von Polen. Bei dieser Gelegenheit schrieb Voltaire: „Das ganze Kaiserreich befand sich dort: es fehlte nichts, nur der Kaiser fehlte!“

Vom 5. bis zum 9. September überschritten die Verbündeten den Donaustrom bei Krems und bei Tuln, und man drang weiter vor. Am 11. besetzte Sobieski mit seinen tapferen Schaaren die Höhen des Kahlenbergs, welche Wien von der Westseite beherrschen. Von den Hauptbefehlshabern der Armee umringt, stellte er eine

Rekognoscirung an. In einem unmittelbar an die Königin Marie Kasimira gerichteten vertraulichen Briefe schrieb er darüber Folgendes:

„Die verbündeten Generale hatten mich versichert, daß die Terrainschwierigkeiten abnehmen werden, sobald wir die Kahlenberger Höhen überschritten haben werden, und daß die nach Wien führende Straße nichts weiter sei, als eine längs den Weinbergen sich hinziehende sanfte Senkung. Als wir hier anlangten, haben wir sofort das unermeßliche Lager der Türken wahrgenommen; weiter sahen wir Wien, welches in der Ferne in Umrissen hervortritt. Aber anstatt der angemeldeten freien Gefilde haben wir dichte Wälder, grausenhafte Schluchten und einen ungeheuren Bergzug angetroffen, von dessen Dasein uns Niemand etwas gesagt hatte. In Folge dessen haben wir uns genöthigt gesehen, unseren Schlachtplan abzuändern und den Krieg nach der Art des Moritz Spinola zu führen und nach der Weise Anderer, welche sicher gehend, nach und nach Terrain zu gewinnen suchen. Uebrigens ist, um nach ernstlicher Art zu reden, und sonst alles Vertrauen auf Gott setzend, ein jeder Heerführer dazu bestimmt, geschlagen zu werden, wenn er seine Kräfte nicht concentrirt, oder wenn er nicht durch Verschanzungen sich deckt und sein Lager so anlegt, als ob er noch hundert Stunden weit vom Gegner entfernt wäre. Schon hat uns der Kommandant von Wien bemerkt, denn er läßt Raketen aufsteigen und feuert ohne Unterlaß.

Was die Türken angeht, so scheint es, daß sie die Defileen vertheidigen wollen. Ich will mich dahin verfügen, denn es handelt sich darum, daß ich weiß, ob sie nicht Verschanzungen aufgeworfen haben, was ein sehr übles Ding wäre. Die Lebensmittel und Fourage, welche man uns hatte liefern sollen, sind nicht eingegangen; die Bevölkerung indeß hat den besten Willen und thut das Möglichste. Die deutschen Infanterie-Bataillone, welche mit unserem Heere vereinigt sind, verrichten ihren Dienst mit einer Gelehrigkeit, welche ich bei den Meinigen niemals bemerkt habe. Unsere Truppen betrachten mit Begierde das türkische Lager, und sie brennen vor Ungeduld, sich dort festzusetzen.“

Am 17. September 1683 wurde zuerst eine Messe celebrirt. Die Landboten und die Fürsten eilten herbei, um sie zu hören; die Administration bei dem Hochamte versah Sobieski.

Während der ganzen Andacht lag der König an den Altarstufen

auf den Knien; gebeugten Hauptes, die Hände kreuzweise gelegt, betete der Held inbrünstig und kommunicirte.

Alsdann erhob er sich, um seinen Sohn, den Prinzen Jakob, zum Ritter zu gürten. Hierauf sprach er: „Jetzt laßt uns mit Zuversicht in den Kampf gehen; Gott wird uns beistehen!"

Sobieski war auf polnische Art bekleidet; seinen Leib bedeckte ein Panzerhemd aus Stahldrähten, übersäet mit kleinen goldenen Kreuzen. Er ritt einen Hengst. Ihm voran ritt ein Stallmeister, welcher einen mit Wappen gezierten großen Schild trug; ebenso begleitete ihn ein Fahnenträger, welcher einen Federstrauß an das obere Ende seiner Lanze befestigt hatte, damit Jedermann den Ort herausfinden könnte, wo der König sich befand.

Die Schlacht begann. Noch bezweifelte der Großvezier die Ankunft der polnischen Armee. Der Tatarenchan rief: „Sobieski ist an ihrer Spitze!" — Diese Worte erfüllten den Vezier mit Unruhe und Verzagtheit.

Die Polen waren von Siegeshoffnung erfüllt; sie stürzten vorwärts und kamen auf der Glacis des Lagers an. Schon maß das flammende Auge des Königs die Tiefe der feindlichen Schlachtlinie. Er bemühte sich, die schwache Seite derselben zu erspähen und sprach die Worte: „Jetzt sind sie verloren!" —

Der König befahl dem Herzog von Lothringen, mit aller Kraft in's Centrum hineinzubrechen, während er selbst die erschütterten Massen zerstreuen wollte. Der homerische Schild Sobieski's glänzte inmitten der Staubwolken und des Pulverdampfes, und bezeugte, daß Sobieski immer da gegenwärtig war, wo die größte Gefahr drohte.

Endlich erkennen ihn die Türken; sie sehen, daß Sobieski selbst in Person da ist. Sein Name fliegt von Mund zu Munde und bewirkt, daß Alles muthlos erstarrt. Alle wiederholen: „Bei Allah! Er ist mit den Seinigen da!" — Um sechs Uhr Abends drang Sobieski zuerst in das Quartier des bereits entflohenen Großveziers. Nachdem der König 14 Stunden zu Pferde gesessen hatte, stieg er ab und schlummerte unter einem Baume ein. So war die kaiserliche Residenz sechzig Tage nach Eröffnung der Laufgräben gerettet.

Die Polen betrauerten den Tod der Kampfgenossen Urbanski, Modszejowski, Wojna, Stanislaus Potocki und mehrerer Anderer.

Unter den schwer Verwundeten sind zu nennen: Doenhoff, Wielopolski, Zamojski, Stanislaus Melachowski, Zbrożek, Dobczyc, Felix Potocki, Paul Boszewski, Elias Chodzko.

Jetzt wollen wir den Helden selbst reden lassen. Aus dem Zelte des Veziers und aus Wien schrieb Sobieski seiner Gemahlin Marie Kasimira Folgendes:

„Einzige Freude meiner Seele; charmantes und inniggeliebtes Mariettchen!

„Gott sei für alle Zeit gelobt! Er hat unserer Nation den Sieg verliehen, er hat ihr einen Triumph bereitet, wie ihn die vergangenen Jahrhunderte niemals gesehen haben. Die ganze Artillerie, das ganze Lager der Muselmannen, unermeßliche Schätze sind in unsere Hände gefallen. Die Zugänge der Stadt, die Felder ringsherum sind mit Erschlagenen aus der Armee der Ungläubigen bedeckt, und der Rest flieht in größter Bestürzung. Jeden Augenblick führen uns unsere Leute Kameele, Maulthiere, Ochsen und Schafe zu, welche der Feind mitgeführt hatte, und außerdem haben wir eine unermeßliche Zahl Kriegsgefangener. Und dazu kommt eine große Zahl Ueberläufer, meistens Renegaten, welche gut gekleidet und wohlberitten sind. Der Sieg ist so schnell errungen und so außerordentlich, daß man sowohl in unserem Lager, als in der Stadt in Unruhe und Besorgniß schwebte; denn man glaubte, daß der Feind jeden Augenblick sich wieder zeigen werde. An Pulver und Amunition hat er einen Vorrath, welcher eine Million Gulden werth ist, zurückgelassen.

„Diese Nacht war ich Zeuge eines Schauspiels, welches ich schon längst zu sehen gewünscht hatte. Unsere Leute vom Train nämlich hatten an mehreren Orten die Pulvervorräthe in Brand gesteckt. Die Explosion war so fürchterlich, daß man das letzte Weltgericht erlebt zu haben glaubte; indessen ist Niemand dadurch verletzt worden. Bei dieser Gelegenheit konnte ich ganz deutlich sehen, wie sich die Wolken in der Atmosphäre bilden. Aber es ist doch immer ein Mißgeschick, denn es sind dabei ganz gewiß eine halbe Million verloren gegangen.

„Der Großvezier hat bei seiner Flucht Alles im Stiche gelassen; er hat nur seinen Rock und sein Pferd mitgenommen. Zu seinem Erben habe ich mich selbst eingesetzt; denn der größte Theil seiner

Schätze ist in meine Hände gefallen. Als ich mit dem Vortrabe vorwärts drang und den Vezier vor mir hertrieb, begegnete ich einem seiner Diener, welcher mich in die Zelte seiner Privathofhaltung führte. Diese Zelte allein bedecken einen Raum, welcher an Ausdehnung den Städten Warschau und Lemberg gleichkommt. Ich habe mich aller der Fahnen und Dekorationen, welche vor dem Vezier hergetragen werden, bemächtigt. Was die große Fahne Mahomeds anbetrifft, welche der Sultan ihm für diesen Krieg anvertraut hatte, so habe ich sie durch Tolenti dem h. Vater überbringen lassen. Ferner haben wir reiche Zelte, prächtige Equipagen und tausend andere äußerst schöne und werthvolle Luxusartikel erbeutet. Alles habe ich noch nicht in Augenschein genommen. Aber es ist kein Vergleich zu dem, was wir in Choczim gesehen. Nur vier oder fünf mit Rubinen und Saphiren besetzte Köcher sind allein einige tausend Dukaten werth. Du wirst mir also, mein Herz, nicht, wie die Tatarenweiber zu ihren Männern sagen: „Du bist kein Kriegsmann, denn Du hast mir nichts gebracht; denn nur ein Mann bringt vorwärts, damit er etwas erlange!"

„Ich besitze auch ein vollständig aufgezäumtes Pferd des Veziers. Er selbst ist beim Nachsetzen fast ereilt worden; man war ihm hart an den Fersen; aber dennoch ist er entwischt. Sein Kihag, d. h. sein Oberlieutenant, ist getödtet, ebenso ist die Mehrzahl seiner Oberoffiziere gefallen. Unsere Soldaten haben eine Menge in Gold gefaßter Säbel erbeutet. Die Nacht hat der Verfolgung ein Ende gemacht. Uebrigens haben die Türken auf der Flucht sich wüthend gewehrt. In dieser Beziehung haben sie die schönste Retirade, die sich nur denken läßt, bewerkstelligt. Die Janitscharen hatte man indeß mitzunehmen vergessen; sie waren in den Trancheen zurückgeblieben und sind in dieser Nacht sämmtlich niedergehauen worden.

„So groß war der Stolz und die Anmaßung der Türken gewesen, daß, während der eine Theil ihrer Armee uns die Schlacht lieferte, ein anderer Theil die Stadt bestürmte. Sie hatten aber auch Mannschaft genug, um alles dies zu leisten. Ohne die Tataren mitzuzählen, schätzte ich die feindliche Armee auf 300,000 Streiter. Andere haben 300,000 Zelte gezählt, was eine alle Proportionen übersteigende Streitermenge ergeben würde.

Ich selbst zählte ungefähr 100,000 Zelte, welche drei unermeßlich große Lager bildeten.

„Seit zwei Nächten und dem dazwischen liegenden Tage bemächtigt sich dieser Zelte wer da will und kann. Sogar die aus der Stadt kommen herbei und nehmen ihren Antheil an der Beute. Ich bin überzeugt, daß man damit acht Tage vollauf zu thun haben wird. Bei der Flucht haben die Türken viele Gefangene, namentlich Frauen, zurückgelassen; aber sie haben vorher niedergemacht, so viel möglich war. Selbstverständlich sind dabei sehr viel Frauenzimmer umgebracht worden; eine bedeutende Anzahl derselben ist indeß nur verwundet und diese können noch hergestellt werden. Gestern habe ich einen hübschen dreijährigen Knaben angetroffen, welchem diese Nichtswürdigen den Kopf durch den Mund zerschnitten hatten. In dem Schlosse des Kaisers hat der Vezier eine sehr schöne Oestreicherin lebendig in seine Gewalt bekommen. Damit sie nicht den Christen wiedergegeben werde, hat er ihr vor der Flucht den Kopf abhauen lassen. Es ist unmöglich, den raffinirten Luxus zu schildern, welchen der Vezier in seinen Zelten aufgehäuft hatte. Da gab es Badeanstalten, kleine Gärtchen mit Fontainen, Kaninchengehege, sogar einen Papagei hat er gehabt; unsere Soldaten haben auf diesen Vogel Jagd gemacht, ohne jedoch seiner habhaft werden zu können.

„Heute bin ich ausgegangen, um die Stadt Wien zu besehen. Dieser Platz hätte sich keine fünf Tage länger halten können. Das kaiserliche Schloß ist von Kugeln durchlöchert. Die unermeßlichen Bastionen sind geborsten und zur Hälfte umgerissen; sie bieten einen schauerlichen Anblick dar. Man könnte glauben, es seien große Felspartien.

„Alle Soldaten haben ihre Pflicht brav gethan; sie schreiben den Sieg Gott und mir zu. In dem Augenblicke, als der Feind zu weichen begann (und der Hauptstoß geschah da, wo ich mich befand, dem Vezier gegenüber), eilte der ganze Rest der Kavallerie zu mir und stellte sich auf dem rechten Flügel auf, da das Centrum und der linke Flügel wenig mehr zu thun hatten. Jetzt sah ich den Herzog von Baiern, den Fürsten von Waldeck und Andere auf mich zueilen; sie umarmten, küßten mich; die Generale küßten mir Hände und Füße. Die Soldaten und Offiziere alle, zu Fuß und zu Pferde, wie sie waren, riefen laut: „Oh, unser

brave König!“ Alle diese zeigten sich gehorsamer gegen mich, als selbst die Meinigen. Erst an diesem Morgen habe ich mich mit dem Herzog von Lothringen und dem Kurfürsten von Sachsen gesehen. Gestern konnten wir uns nicht begegnen, da sie auf den äußersten Spitzen der Flügel standen. Ich hatte ihnen einige unter den Befehlen des Hofmarschalls Hieronymus Lubomirski stehende Dragonereskadrons gegeben. Heute hat mich auch der Kommandant von Wien, Graf Stahremberg, besucht. Alle die Herren haben mich umarmt und haben mich ihren Erretter genannt. Ich bin in zwei Kirchen gewesen, wo das Volk mir die Hände, die Füße und den Rock geküßt hat. Andere, welche zu weit entfernt waren, so daß sie mich nicht erreichen konnten, riefen: „Ach gebt uns Eure siegreichen Hände zum küssen!“ Man sah es ihnen an, daß sie Lust hatten, ein Vivat auszubringen; aber die Furcht vor den Offizieren und den anderen Vorgesetzten hielt sie zurück. Indessen ließ ein Volkshaufen ein lautes Lebehoch ertönen. Ich bemerkte, daß die deutschen Oberen diese Rufe ungern hatten und mit scheelen Augen drein sahen. Daher beeilte ich mich auch, und nachdem ich bei dem Kommandanten ein Diner eingenommen hatte, verließ ich die Stadt und kehrte in das Lager zurück. Die Volksmenge gab mir das Geleit bis zu den Thoren der Stadt. Ich sehe, daß Stahremberg mit dem Magistrat der Stadt in Mißhelligkeiten lebt. Als er mich empfing, hat er mir keinen der städtischen Beamten vorgestellt. Der Kaiser hat mir sagen lassen, daß er sich in einer Entfernung von zwei Stunden von der Stadt befindet.

„Aber der Tag bricht an und ich muß diesen Brief schließen. Man läßt mir keine Zeit zu schreiben und länger noch das Vergnügen genießen, mit Dir ein liebenswürdiges Geplauder zu unterhalten.

„Wir haben viele der Unsrigen in der Schlacht verloren. Von Ausländern ist der Prinz Croy gefallen, sein Bruder ist verwundet; auch andere Personen von Rang sind kampfunfähig gemacht worden.

„Der Pater Aviano hat mich in dem Uebermaß seiner Freude wohl tausendmal umarmt. Er behauptet, daß er während des Kampfes eine weiße Taube über unserer Armee habe schweben ge-

sehen. Heute brechen wir auf, um den Feind nach Ungarn zu verfolgen. Die Kurfürsten haben mir ihre Begleitung zugesagt.

„Es ist wahrlich ein großer Segen der Gnade Gottes. Ehre und Preis sei ihm für alle Zeit!

„Da der Vezier einsah, daß er sich nicht mehr werde halten können, ließ er seine Söhne zu sich rufen und weinte wie ein Kind. Hierauf sagte er zu dem Chan der Tataren: „Rette mich, wenn es möglich ist!" Der Tatarenchan entgegnete: „Wir kennen den Polenkönig sehr gut; ihm Widerstand zu leisten ist unmöglich. Laßt uns lieber daran denken, wie wir von hier fortkommen!"

„Es herrschte eine so niederdrückende Hitze, daß wir uns nur durch vieles Trinken aufrecht erhalten konnten. So eben hat man noch einen großen Vorrath Kriegsamunition aufgefunden. Ich weiß wahrlich nicht, was ihnen wird übrig geblieben sein und womit sie den Feldzug machen werden. In diesem Augenblick wird mir der Rapport gebracht, daß der Feind auf der Flucht fünfzehn Kanonen von kleinem Kaliber im Stich gelassen hat.

„Eben bin ich im Begriff zu Pferde zu steigen und nach Ungarn zu marschiren; wie ich Euch beim Abschiede gesagt, hoffe ich Euch in Stryi wiederzusehen. Wyszynski soll dort die Kamine ausbessern und die Zimmer in Stand setzen lassen.

„Dieser Brief ist der beste Zeitungsbericht für Euch, und Ihr könnt davon Gebrauch machen, indem Ihr darauf aufmerksam macht, daß es ein Schreiben des Königs an die Königin ist.

„Die Fürsten von Baiern und Sachsen, Maximilian Emanuel und Johann Georg III., sind entschlossen, mir bis an den äußersten Rand der Erde zu folgen. Wegen den unerträglichen Ausdünstungen, welche von den Leichenhaufen aufsteigen, werden wir die drei ersten Stunden mit verdoppelter Schnelligkeit reisen müssen. Menschen, Pferde und Kamelee werden ihre Schritte beschleunigen.

„Dem Könige von Frankreich habe ich geschrieben und ihm insbesondere als dem allerchristlichsten Könige gesagt, daß es mir geziemte, ihm den Bericht von dem errungenen Siege und der Rettung der Christenheit zu senden.

„Der Kaiser Leopold befindet sich zwei Stunden von hier. In einer Schaluppe segelt er die Donau hinab; aber ich bemerke, daß er vielleicht der Etikette wegen nicht recht Lust hat, mich zu sehen.

Ich dringe in ihn, daß er nach Wien komme, um ein Te Deum laudamus zu singen. Deshalb räume ich ihm den Platz. Ich bin sehr froh, wenn ich allem Ceremoniell aus dem Wege gehen kann; und doch hat man uns bis auf diesen Tag nur damit regalirt. Unser Fanfan (Jakob Sobieski) hat sich bis zum letzten Augenblicke brav gehalten."

Später schrieb Johann III. noch Folgendes:

„Die Türken haben ihr Lager und ihre Zelte eine Zeit lang vertheidigt. In dem Augenblick, da sie ihre Zelte verlassen hatten, ließ ich bei Todesstrafe den Reitern verbieten, vom Pferde zu steigen und den Infanteristen, aus Reihe und Glied zu treten. Wir erwarteten nämlich, daß, sobald unsere Soldaten sich zum Plündern zerstreut hatten, der Feind in jedem Augenblick zurückkommen und sich auf uns werfen könnte.

„Bald brach auch die Nacht herein und man konnte der Finsterniß wegen nichts sehen. Jetzt erst zündeten die Soldaten türkische Fackeln an und bei dem Lichte derselben begannen sie die Plünderung. Am eifrigsten waren hierin die Offiziere; diese hatten ihre Diener und andere entschlossene Mannschaft um sich, und ließen sich die einmal erst in Beschlag genommenen Zelte nicht mehr entreißen. — Diese Knechte haben sich während der Nacht einer großen Menge schöner Sachen, welche in den Zelten des Veziers sich befanden, bemächtigt. Vergeblich verbot man ihnen den Eintritt in diese Zelte; sie machten von der entgegengesetzten Seite eine Oeffnung und trugen nach Belieben davon, was ihnen gefiel. Ein kleiner Kosake, der bei meinem Fähndrich als Kochjunge diente, brachte seinem Herrn für mehr als 4000 Dukaten Edelsteine. —

„Ich schicke Euch, meine Freundin, das Verzeichniß der im türkischen Lager erbeuteten Kriegsgeräthe und Amunitionsartikel, worin wir uns theilen sollen. Außer den Gefangenen und den Fahnen haben wir 60 Achtundvierzigpfünder, 16 Zwölfpfünder, 9000 Amunitionswagen, 1,250,000 Zelte und 5 Millionen Pfund Pulver genommen.

„Die Unermeßlichkeit ihrer Kriegsvorräthe und die verschwendeten Summen setzt Jedermann in Erstaunen. Dabei ist zu bedenken, daß die Hälfte der Vorräthe bereits durch unsere Armee verschleudert war. Denn erst nach drei Tagen der Plünderung

fing man an, das Verzeichniß zu machen. Bis dahin nahm Jeder, was ihm beliebte. An Pulver hat man dreimal so viel verbrannt, als übrig geblieben ist.

„Was meine Beutestücke angeht, so sehen wir uns außer Stande, Alles zu beschreiben. Die Hauptartikel aber sind: Eine Diamantenschnur, zwei mit Diamanten besetzte Uhren, vier oder fünf sehr reich verzierte Messer, fünf mit Rubinen, Saphiren und Perlen überreich besetzte Köcher; Decken, Teppiche, tausenderlei andere Kleinigkeiten und die schönsten Zobelpelze der Welt.

„Unter unseren Soldaten giebt es viele, welche Diamantenschnüre besitzen. Ich begreife nicht, warum die Türken solche Sachen angeschafft hatten, da sie keinen Gebrauch davon machen. Vielleicht wollten sie damit die Wiener Damen schmücken, wenn sie dieselben in ihre Gewalt bekommen hätten. —

„In dem Augenblick, als die Flucht begann, trat der Vezier in sein Zelt und befahl seinem Gefolge, alle Geldsäcke mitzunehmen. Es sind Ueberläufer zu uns gekommen, welche 2000 bis 3000 Dukaten bei sich hatten.

„Ich besitze ein mäßig goldenes Kästchen, in welchem drei goldene Blätter von der Dicke eines Pergaments enthalten sind. Diese Goldblätter sind mit anscheinend kabbalistischen Figuren bedeckt. In diesem Kästchen habe ich das Madonnenbild aufbewahrt, welches Ihr mir geschenkt hattet.

„Was die Kriegskasse angeht, so ist es unmöglich zu erfahren, was aus ihr geworden ist. Ich bin zuerst in die Zelte des Veziers eingedrungen, aber ich habe Niemanden bemerkt, der sich des Hauptschatzes bemächtigt haben könnte. Man muß annehmen, daß derselbe entweder unter die Milizen bereits vertheilt gewesen, oder daß man ihn noch gar nicht mitgebracht hat, oder auch, daß man ihn vor dem Beginn der Schlacht den Vorposten überliefert hatte.“ —

Die ganze Christenheit, die Könige, Fürsten, vornehme Männer jeden Standes beeilten sich, an Sobieski wegen des so außerordentlichen Sieges Beglückwünschungsschreiben abzusenden. Es wird genügen, wenn wir hier nur einen dieser Briefe mittheilen.

Die damals in Rom lebende Königin von Schweden, Christine, Tochter Gustav Adolf's, schrieb dem Könige von Polen in dieser Weise:

„Ihre Majestät haben der Welt an diesem ewig denkwürdigen glorreichen Tage ein großes und würdevolles Schauspiel gegeben. Der heilige Stuhl, so wie die ganze Welt sind Euch dafür so großen Dank schuldig, daß ein jeder Christ es für seine persönliche Pflicht ansehen muß, seinem Jubel über Eure Ruhmesthat durch Worte Ausdruck zu verleihen. An diesem glücklichen Tage haben Ew. Majestät nicht allein der polnischen Krone, sondern auch der Krone der ganzen Welt sich werth gezeigt. Die Herrschaft über die ganze Erde müßte Euch werden, wenn der Himmel eine solche für einen einzigen Fürsten vorbehalten hätte.

„Ich wage es zu behaupten, daß Niemand Ihren Ruhm, Ihre Mühen, Ihre Aufopferung und Ihren über die Herren Asiens erkämpften Sieg nach seinem Werthe höher zu schätzen weiß, als ich, und ich mache mir eine Ehre daraus. Denn Niemand hat die Gefahren, welche wir von Seiten der Ottomanen ausgesetzt gewesen, und die Gefahren der Vernichtung, womit wir durch diese furchtbare Macht bedroht waren, besser und richtiger erkannt. Nächst Gott verdanken alle Könige Ihrer Mäjestät die Erhaltung ihrer Reiche. Obgleich ich selbst keine Krone mehr trage, so fühle ich mich doch Ihren Thaten gegenüber für mein Leben, für meine Freiheit, für meine Ruhe, für dieses Gut, das ich höher als alle Reiche der Erde schätze, verpflichtet.

„Dennoch muß ich zugleich das Geständniß eines Vergehens gegen einen so großen König, wie Ihre Mäjestät sind, ablegen. Mich quält nämlich die Leidenschaft der Eifersucht; und dieses Uebel ist für mich um so empfindlicher, als es mir ganz neu ist. Bis auf diesen Tag habe ich keinen meiner Zeitgenossen beneidet. Eure Mäjestät allein ist der Gegenstand meines Neides geworden; aber ich bin nicht auf Ihre Krone, auch nicht auf Ihre Siegestrophäen eifersüchtig, ich beneide Sie um ihre Entbehrungen und Gefahren, um den Titel eines Befreiers der Christenheit, um den Ruhm und die Genugthuung, Ihren Feinden und Freunden das Leben und die Freiheit gegeben zu haben. Denn das haben Sie gethan, man kann es sagen.

„Eure Mäjestät haben mich belehrt, daß ich diesem Gefühl der Eifersucht, deren ich mich bis dahin ganz unfähig geglaubt habe, unterworfen bin.

„Möge Gott, welcher allein Ihnen den würdigen Lohn für

Ihre heroischen Thaten geben kann, Ihnen Ihre Arbeiten in dieser Welt und in der Ewigkeit vergelten! Nur er kann sie nach Verdienst lohnen.“ —

Wenn Sobieski solche glänzenden Anerkennungen aus den fernsten Gegenden selbst von Personen empfing, welche nur mittelbar und indirekt durch die Macht der Ottomanen bedroht gewesen, welche Zeichen der Erkenntlichkeit und Anerkennung hätten wohl diejenigen an den Tag legen müssen, die ihm unmittelbar ihr ganzes Heil zu verdanken hatten? Laßt uns jetzt zusehen, wie sich Leopold I. und sein Hof gegen Sobieski benommen hat.

Leopold kam erst am 14. September nach Wien, als die Gefahr schon gänzlich beseitigt war. Er hielt lange Berathschlagungen, um zu wissen, wie der Held, welcher zur Rettung des Kaiserreiches gekommen war, begrüßt werden sollte. Der Herzog von Lothringen unterdrückte sein Gefühl des Unwillens gegen Sobieski, welcher ihm das Zepter Polens weggenommen, und rief: „Majestät, empfangen Sie Ihren Retter mit offenen Armen und ohne Ceremonien!“

Dieser elenden Verhandlungen über die Etikette müde, wollte Johann III. abreisen, ohne den Kaiser gesehen zu haben. Da wurde man endlich dahin einig, daß beide Monarchen sich im offenen Felde begegnen sollten. Am 15. September fand dieses Zusammentreffen auch zu Schwechat, zwei Meilen von Wien, auf der Straße nach Preßburg, statt.

Die beiden Souveräne näherten sich einander von zwei entgegengesetzten Seiten. Als sie nur noch durch eine kleine Strecke von einander getrennt waren, sah Sobieski, daß der Kaiser regungslos blieb. Jetzt erhob Sobieski seinen Arm, um sich seinen gewaltigen Schnurrbart zu streichen. Der Kaiser glaubte, daß der König seine polnische Mütze abnehmen wollte, griff an seinen Hut und entblößte sich, indem er mit verlegener Geberde einige Worte der Erkenntlichkeit stammelte. Jetzt faßte der König gleichfalls an seine Mütze, ohne sie jedoch vom Kopfe zu ziehen, und sprach laut und für Alle vernehmlich Folgendes:

„Mein lieber Bruder! Ich bin froh, daß ich Dir diesen kleinen Dienst habe erweisen können!“ — Hierauf faßte er seinen Sohn Jakob bei der Hand und stellte ihn dem Kaiser Leopold mit den

Worten vor: „Das ist mein Sohn, den ich für die Christenheit erzogen habe!“

Der Kaiser nickte kaum bemerklich mit dem Kopfe, ohne ein Wort zu sagen. Durch die östreichische Kälte verletzt, wandte Sobieski sein Pferd und sprach: „Ich will zum Hauptcorps meiner Armee zurückkehren; ich habe meinen Generälen den Befehl gegeben, Euch die Armee zu zeigen, wenn Ihr sie sehen wollt.“

Am folgenden Tage schickte Leopold dem Prinzen Jakob einen reich verzierten Säbel und schrieb ihm einen Brief, worin er sich entschuldigend sagte, daß der Anblick des Retters seines Kaiserreichs ihn in Verwirrung gesetzt hätte. Um dem Leopold nichts schuldig zu bleiben, schickte ihm Sobieski am 19. noch bei weitem reichere Geschenke, als der Kaiser dem polnischen Prinzen und den Generalen der Republik verehrt hatte.

Ungeachtet der Verdrießlichkeiten, welche Sobieski von allen Seiten zu erleiden hatte, glaubte er vom militairischen Standpunkte aus seinen Sieg benutzen zu müssen und brach zur Verfolgung der Ottomanen nach Ungarn auf.

Am 7. Oktober wurde er bei Parkan überrumpelt und geschlagen; aber schon am 9. machte er den Unfall durch einen glänzenden Sieg bei Gran wieder gut.

Die Polen, von den Oestreichern verlassen, nahmen ihren Weg über die Karpathen; sie drangen durch verschneite Pässe vor und erlitten hier empfindlichere Verluste, als sie während des ganzen Feldzuges erlitten hatten. Johann III. zog durch die polnische Starostei Spiz (Zips) über Lubowla und kam am 23. Dezember 1683 in Krakau an.

Seitdem war niemals mehr die Rede von einer Heirath der östreichischen Erzherzogin mit dem Prinzem Jakob.

Die östreichischen Minister wollten den zur Deckung Oestreichs zurückgebliebenen polnischen Kriegsschaaren nicht einmal Nahrungsmittel, Quartier und Sold gewähren.

Hundert Jahre lang haben die Wiener seitdem das Jahresfest des geschilderten Ereignisses gefeiert. Das Hauptfest wurde aber am 14. September, an dem sogenannten siegreichen Einzugstage Leopold I., gefeiert. Dessenungeachtet erschien das ganze Erinnerungsfest sehr unbequem und Joseph II. schaffte es im Jahre 1783 ganz ab.

Wenn wir häufig genug Schriften und Thatsachen zu beklagen haben, welche Ereignisse, durch die alle Menschheit berührt wird, entstellen, so halten wir es für unsere Pflicht, diejenigen Schriftsteller zu citiren, welche, abgesehen von der Richtung, die sie vertreten, über geschichtliche Thatsachen ein gerechtes Urtheil zu fällen im Stande sind. So hat Karl von Montalembert im „Avénir" des Jahres 1831, in Betreff der Jahresfeier zum Andenken der Befreiung Wiens, als die Nachricht von Warschau's Fall noch nicht in Paris angekommen war, folgenden Artikel veröffentlicht:

„**Frankreich**, den 12. September (1683—1831).

Vor 148 Jahren ist an diesem Tage die Christenheit gerettet worden; sie ist durch dieselbe Nation gerettet worden, welche heute für den Glauben den Tod erleidet. An diesem Tage hat Polen den Sieg Gottes über die Barbaren davongetragen; an diesem Tage wurde unter Wiens Mauern mit dem Blute der Ottomanen ein ewiger Vertrag zwischen den siegreichen Polen und dem durch sie geretten Europa unterzeichnet.

Am 12. September 1683 zerstreute Sobieski an der Spitze der Polenheere die Armee der Barbaren, welche in Wien das Oberhaupt des deutschen Reichs belagerten und vor denen die ganze civilisirte Welt zitterte.

Keine Gefahr drohte den braven Söhnen Christi, als sie, ihren Heerd und ihre Grenzen verlassend, zur Vertheidigung des gegen sie so oft feindselig auftretenden Oestreichs zogen. Aber was kümmerte sie auch die Erinnerung an erlittene Kränkung? Es galt jetzt das Christenthum zu retten, und sie haben es gerettet. Als ihr König, zum zweiten Male durch den Sieg gekrönt, die Trümmer der ottomanischen Armee bis jenseits der Donau verfolgte, wollte er der Welt ein Zeugniß der Thaten seines Volkes geben; zu diesem Zwecke sandte er dem gemeinsamen Vater der Gläubigen seinen Säbel, damit derselbe auf dem Altare zu Loretto niedergelegt, ein ewiges Denkmal dessen sei, was die Polen für Christus und für Europa gewirkt haben; damit ein Denkmal auch der Liebe zu derjenigen aufbewahrt sei, welche sie beim Auszuge zum Kampfe angerufen haben, der Liebe zur Mutter des Erlösers, welche man noch unlängst die liebevolle Mutter der Sterblichen genannt hat. Der Papst Innocenz XI., welcher damals auf dem Stuhle Petri

saß, begriff die große und heilige Bedeutung dieses Sieges, und indem er das Andenken an denselben in der einem solchen Ereignisse angemessenen Erhabenheit zu verewigen gedachte, hat er einen Festtag zum Andenken dieser heiligen Jungfrau eingesetzt, welche die frommen Polen zur Theilnehmerin an ihren Triumphen gemacht hatten. Er gab diesem Kirchenfeste den Namen: „Das Fest des Namens Maria."

Werden wir als Katholiken wohl der Stimme unseres Hohenpriesters nicht gehorsamen? Sollten wir diesen geheiligten Tag mit Stillschweigen und Theilnahmlosigkeit übergehen? Wollen wir diesen Tag nicht zu den Füßen der Jungfrau feiern und ihr unsern Dank für die Rettung derjenigen darbringen, denen wir die Erhaltung unserer Altäre verdanken? Wollen wir sie nicht bitten, daß sie stets und immer für uns und für sie milde und gnädig sei?

Ach nein! wir dürfen nicht wagen, darum zu bitten! Ein Trauergesang wäre das Einzige, was von unsern Lippen ertönen dürfte. Unsere Bitten wären Gebete für Sterbende und Verstorbene, und wehmüthig sind die Gebete für Märtyrer!

Der 12. September! Wissen wir denn, was heute in Warschau vorgeht? Was heute an dem glänzendsten Tage der Geschichte jenes Landes sich ereignet? Wie einst vor Wien, ebenso hat sich jetzt dort ein feindliches Heer gelagert. Aber Niemand im Auslande hat seinen Heerd verlassen, Niemand hat die Grenze überschritten, um ihnen beizustehen. Vielleicht ist in diesem Augenblicke Alles beendet; vielleicht watet jetzt das Pferd des Kosaken in dem Blute der Söhne Sobieski's; vielleicht wird Warschau und Praga bald ein Trümmerhaufen sein, so daß nur noch eine Kapelle stehen bleibt, wo die Sieger das Te Deum anstimmen und zwar an derselben Stelle, wo das sterbende Polen mit einhelliger Stimme Maria, deren Fest wir heute feiern, angerufen hat.

Was würde Sobieski, der große Retter Europa's, sagen, wenn er an diesem Jahrestage seiner Großthat einen Blick auf die Welt, auf uns werfen wollte? Wer hätte auf dem Schlachtfelde, wo er sein Leben für Europa den Gefahren ausgesetzt hat, daran zu denken gewagt, daß die Nachkommen jenes Kaisers, welcher damals in seinem Schlosse verborgen lebte, daß die Nachkommen eines Vasalls der polnischen Krone, und der Enkel jenes Fürsten von Moskau, welcher bei den Friedensverhandlungen in Münster um

den Titel „Hoheit“ flehte, den ihm das civilisirte Europa dennoch versagte, wer hätte es gedacht, daß die Nachkommen dieser Machthaber dereinst sich verbinden würden, um der Freiheit der Republik den Untergang zu bereiten? Gleich als ob die Dankbarkeit schwer auf ihnen lastete, haben sie nach Verlauf von anderthalb Jahrhunderten sich zum Sturze Polens vereinigt, und alle anderen Herrscher haben ihnen dabei Hülfe geleistet. Sie haben die Republik mit einem eisernen Kreise eingeschlossen, und während der Eine von ihnen das Vernichtungsgeschäft übernahm, haben die Uebrigen ihn mit Nahrungsmitteln versehen, damit ihm die Kräfte bis ans Ende nicht fehlten. Alles wurde in Bewegung gesetzt, um dies Ende zu beschleunigen; in einem so hohen Grade hat der Todeskampf sie ermüdet.

Sie konnten es nicht über ihr Herz bringen, bloße Zuschauer des Todeskampfes zu sein; sie boten die Hand zum Vernichtungswerke.

Uns aber, die wir diese Polen wie Brudervolk liebten, uns ist es nicht einmal vergönnt, hinzueilen und für sie zu sterben, oder wenigstens ihren letzten Seufzer zu vernehmen. Kaum hat ein Seufzerlaut zu uns herüberdringen können. Ach! lassen wir diese Könige, welche nicht mehr durch die Gnade Gottes, sondern nur noch durch die Geduld Gottes regieren wollen. — In der That findet man auf den Blättern der Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts eine Menge Fürsten und Würdenträger verzeichnet, welche in ihren Urkunden sich den Titel: „Ludwig oder Wilhelm, Herzog oder Abt u. s. w. durch die Geduld Gottes u. s. w.“ beilegen.

An dich, an dich allein, edles Polen, wollen wir an diesem Gedenktage deines alten Ruhmes und deiner nahe bevorstehenden Katastrophe denken! Aber in deinem Schooße finden wir noch Schmach und Schreck! Ungeheuer haben deinen schönen Namen besudelt, Ungethüme haben deinen letzten Augenblick vergiftet! Schreckensgestalten haben über dein brechendes Auge einen blutigen Schleier geworfen, gleichsam um dir den Anblick deines Gottes, deines einzig treu gebliebenen Freundes, zu rauben. Unglückselige Nation! es war also noch nicht genug an der Pest, an der Hungersnoth, an Feuer und Schwert, um dich zu vernichten; es bedurfte noch der unerhörten letzten Probe! Bejammernswerthes

Volk! Keine Bitterkeit, keine Folter wurde dir erspart! Als ein Sühnopfer unserer ohnmächtigen und verderbten Civilisation wirst du vor Gott erscheinen und vor ihm die ganze Last unserer Schande und Unthaten niederlegen! Du gleichst jenen christlichen Jungfrauen, welche entehrt werden, ehe man sie zum Richtplatze schleppt! Aber du gleichst ihnen auch darin, daß deiner ein anderes Tribunal, ein anderer Richter wartet, das Gericht dessen, der die Völker und ihre Herrscher richtet: vor dem Barmherzigen niedergebeugt, wirst du erfahren, daß du nicht vergeblich den Kelch der Leiden bis auf die Hefe hast trinken müssen.

Ist es denn aber ganz vorbei? Müssen wir wirklich unseren heldenmüthigen Brüdern ein letztes, düsteres Lebewohl sagen? Nein! denn welcher Mensch könnte wohl am Fuße des Altars der Jungfrau, wo wir heute knien, aus seinem Herzen alle Hoffnung verbannen? Aber wenn auch diese letzte Hoffnung eitel sein sollte, wenn die Akten deines Märtyrerthums schon geschlossen sind, auch alsdann sollst du fröhlich sein, du Himmelskind! Du bist die Ersterwählte aller Nationen der Welt, und du weißt, daß das Märtyrerthum das schönste aller Dinge ist!" — So weit Montalembert.

Während Sobieski noch bei Wien stand, schlug Andreas Potocki, der Krakauer Kastellan, die Türken bei Kamieniec-Podolski. Er zwang die Kosaken, sich an ihn anzuschließen, nahm den Hospodar der Moldau, Duka I., gefangen, und setzte an dessen Stelle den Petricejus I. (oder Stephan XIII.) ein. Was Sobieski angeht, so unternahm er noch die Feldzüge von 1686 und von 1691 in die Moldau. Aber es nahte jene Epoche, da sein großes und glorreiches Leben dem Geschicke seinen Tribut zollen mußte. Der Frohnleichnamstag, an welchem er geboren, an welchem er zum König gewählt war, sollte auch sein Todestag sein. Am 17. Juni 1696 erlag er in seinem Schlosse Wilanow bei Warschau einem Schlaganfalle.

Er war zu Olesko in Rothrußland am 2. Juni 1624 geboren, lebte 72 Jahre und regierte 22 Jahre.

Sein Sarg steht zwischen den Särgen des Joseph Poniatowski und des Thaddeus Kosciuszko in der unterirdischen Kapelle der Stanislauskathedrale zu Krakau.

## Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Interregnum. — Die Majorität erwählt den Prinzen Conti. — Friedrich August II., Kurfürst von Sachsen, obgleich durch die Stimmen der Minorität erwählt, bekommt die Oberhand. — Direkter Einfluß Rußlands, Preußens und Oestreichs auf Polen. — Betrachtungen über die nationale oder französische und über die antinationale oder russische Partei.

Die ruhmreiche Regierung Sobieski's hatte den vielseitigsten Ehrgeiz rege gemacht, und noch niemals hatte eine so große Anzahl Bewerber sich um die polnische Krone bemüht. Die Wahlversammlung wurde am 15. Mai 1697 abgehalten. Die Majorität entschied sich für den Prinzen Conti; der Kurfürst von Sachsen hatte die Minorität für sich. Nachdem die Präliminardebatten, welche sich bis zum 25. Juni hinzogen, geschlossen waren, setzte man den Termin der definitiven Wahl auf den 26. Juni fest.

Der Adel schloß sich in eine kompakte Masse zusammen und begab sich auf die Ebene Wola bei Warschau.

Jedes Palatinat reihte sich um seine Fahne und theilte sich in Kompagnien. Fast alle Edelleute waren zu Pferde. Hinter ihnen her marschirten mit Sensen und Säbeln bewaffnete Schaaren auf. Dies waren die ärmeren Edelleute, welche aber denselben Stolz wie die reichen und wohlberittenen zur Schau trugen. Hatten sie ja doch dasselbe Stimmrecht! In dieser weiten Ebene von Wola stellten sich zum mindesten 100,000 Edelleute auf.

Am 26. Juni verfügten sich die Groß = Würdenträger des Staats in aller Frühe zur Sanct Johannis=Kathedrale, um den Himmel um Segen und Erleuchtung anzuflehen. Nachdem sie diese fromme Pflicht erfüllt hatten, zogen sie in feierlicher Procession auf den Wahlplatz.

Der Cardinal=Primas machte zuvörderst die Titel mehrerer Thronbewerber bekannt; er empfahl aber vorzüglich den Prinzen Conti. Einige Stimmen wurden erst in der letzten Reihe zu Gunsten des sächsischen Kurfürsten laut. Die große Mehrzahl erklärte sich indessen für den Prinzen Conti, und dieser hätte auch ohne allen Zweifel den Sieg über seine Mitbewerber davongetragen, wenn der Primas nicht die definitive Abstimmung bis zum folgenden Tage verschoben hätte.

Der sächsische Gesandte Flemming benutzte diesen Aufschub, und ohne die definitive Feststellung der Frage abzuwarten, beschwor er im Namen seines Kurfürsten, Friedrich August, die Pacta conventa. Durch dieses voreilige, ungesetzliche, angemaßte Votum war Alles in Verwirrung gesetzt; und während der Primas den Reichstag auf den 27. August beschied, um die Krone dem französischen Prinzen zu geben, setzte der Bischof von Kujavien einen Reichstag auf den 15. September an, um den Friedrich August II. zum Könige von Polen zu krönen.

Die Intrigue trug diesmal den Sieg über das Gesetz davon. Der Kurfürst von Sachsen, unter der Hand von Rußland, Preußen und Oestreich unterstützt, hatte unermeßliche Summen unter einige Magnaten vertheilt. Die wohlgesinnte Majorität hatte sich indessen nicht bestechen lassen. Aber der Kurfürst erschien in Person in der Mitte der Polen.

Der Prinz Conti dagegen zeigte sich nicht, und der französische Gesandte wandte kein einziges wirksames Mittel an, um seine Gegner aus dem Felde zu schlagen. Der Prinz Conti besaß sehr beträchtliche Domainen. — Ludwig XIV. autorisirte ihn, seine Domainen der Schatzkammer als Unterpfand gegen eine Anleihe der benöthigten Summe zu geben. Der Prinz hatte sehr bald die erforderlichen Geldmittel in seinen Händen. Aber seine fatale Spielwuth bewirkte, daß er sämmtliche zur Reise bestimmten Summen auf die Karte setzte und verlor. Den Verlust wollte er durch fortgesetztes Spiel wieder ersetzen, und so verlor er auch noch die kostbare Zeit im unglückseligen Zaudern.

Anstatt verabredetermaßen im Juli von Paris abzureisen, brach er erst am 3. September auf, verlor noch 23 Tage mit seinen Reisen und kam erst am 26. bei Danzig an. Während dessen hatte sich Friedrich August schon am 15. September in Krakau die Krone auf's Haupt setzen lassen. Es ist nicht zu läugnen, daß alle Vorgänge vor und bei diesem Krönungsakte gänzlich ungesetzlich und zweideutig waren; aber es war einmal ein „fait accompli." — Lutherische Deutsche zogen an der Spitze des Leichenzuges, welcher die angeblichen sterblichen Ueberreste des Königs Sobieski beisetzte; diese Ceremonie war, wie bekannt, ein durch die Etikette vorgeschriebener Akt, den der neue König zu Ehren des letztverstorbenen Herrschers vollziehen mußte. Die

sterbliche Hülle Sobieski's ruhte also in Warschau. Die Landboten, d. h. die allein dazu Berechtigten, erschienen bei der Krönungsfeierlichkeit nicht, denn die Zugänge zu der Kathedrale waren durch sächsische Soldaten abgesperrt. Der Primas, zu dessen Prärogativen das Aufsetzen der Krone auf die Stirn des Erkornen gehörte, war diesmal nicht erschienen. Aber August II. und seine Partei setzten sich über alle gesetzlichen Formen hinweg.

Diese gewichtigen und schmerzlich einwirkenden Ereignisse, deren Folgen dereinst sehr verderblich werden sollten, gaben den Anlaß zu geistreichen Wortspielen. So sagte Jemand: „Wissen Sie, was zu Krakau vorgeht? Man spielt dort eine fünfaktige Komödie: im ersten Akt tritt ein König ohne Wahldiplom auf; im zweiten Akt giebt es ein Begräbniß ohne Leiche; im dritten Akt fällt eine Krönung ohne den Primas; der vierte Akt stellt einen Reichstag ohne Landboten dar; der fünfte Akt schließt mit einer erfolglosen Protestation."

Kaum hatte August II. von der Ankunft des Prinzen Conti in Danzig Kenntniß erhalten, als er seine mit Artillerie versehenen Sachsen gegen den Prinzen marschiren ließ. Ein Gegner ohne Truppen und ohne Geld war sehr wenig zu fürchten. Die unter Sobieski's Regierung hochkriegerische polnische Armee war durch die Intriguen des Interregnums verringert und desorganisirt. Die Partei des Prinzen Conti hatte also den von August II. aufgebotenen Streitkräften nichts entgegenzustellen. Indessen versuchte man eine Gegenwehr; aber die Patrioten wurden sehr bald zerstreut. Am 6. November aber segelte Conti nach Frankreich ab, indem er das Mißlingen seiner Pläne, woran er zum Theil selber Schuld war, anderen Leuten zur Last legte.

August II. reiste am 27. Dezember von Krakau ab und erschien am 3. Januar 1698 in Warschau; hierauf begab er sich nach Danzig. Hier nahm er am 24. März den Eid der Treue seitens der Einwohner entgegen und traf am 14. August wieder in Warschau ein. Hier versammelte er einen Pacifications-Reichstag und ergriff die Zügel der Regierung.

Wir gedenken die Geschichte der Regierung August's II. darzustellen. Vorher aber ist es unerläßlich, auf einige Erörterungen in Betreff des Gesichtspunktes näher einzugehen, unter welchem die polnische Frage seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts zu

betrachten ist. Es sei daher erlaubt, den düsteren Schleier von jenen Uebeln wegzuziehen, deren Ursprung um 160 Jahre zurück hinaufreicht.

Mit der Errichtung des Wahlthrones beginnt der Verfall Polens. Nur die kraftvolle Regierung des weisen Stephan Batory hielt den Sturz des Staates am jähen Abgrunde auf; und diese Periode gehört noch zu der sogenannten Epoche der Blüthe Polens. Aber unter den Regierungen Sigmunds III., Wladislaus IV. und in den 8 ersten Jahren der Herrschaft Johann Kasimir's, d. h. von 1588—1652, machte der Verfall Polens merkbare Fortschritte. Ungeachtet des unermeßlichen Ruhmes, welcher die polnischen Waffen umstrahlte, schwächte sich die Lebenskraft der Nation zusehends ab. Während der letzten acht Jahre seiner Regierung bemühte sich Johann Kasimir, die Ursachen, welche den Keim der Zerstörung in sich trugen, zu bekämpfen. Seine Bemühungen blieben erfolglos. Nach ihm, und nach dem indolenten Michael entfaltete Johann III. Sobieski alle Mittel, welche ihm sein Patriotismus und seine Liebe zum Guten und Wahren eingaben, um dem Uebel Einhalt zu thun; allein auch ihm mißlang dieses nationale Werk der Verbesserung. Der große König, der große Feldherr Sobieski verstand es, die äußeren Feinde mit Ruhm siegreich zu schlagen; aber den inneren Feinden des Landes und der Anarchie gegenüber war er ohnmächtig. Nichts drückt seine Besorgnisse klarer aus; nichts kennzeichnet deutlicher seine Beängstigung für das allgemeine Wohl, als die im Januar 1688 in der Reichsversammlung zu Grodno gesprochenen Worte, als das Geschrei der persönlichen Selbstsucht auf die äußerste Spitze getrieben war. Der bejahrte Monarch, in Folge der Kriegsmühen verletzt und leidend, erhob sich mit aller Kraft und sagte: „Derjenige kannte sehr wohl die Leiden der Seele, der da gesagt hat, daß die kleinen Schmerzen zu reden lieben, die großen Leiden stumm sind. Die ganze Welt wird sprachlos werden, wenn sie uns und unsere Berathungen betrachten wird! Oh! wie groß wird dereinst die düstre Bestürzung der Nachwelt sein, wenn sie sieht, wie unser Vaterland von der Höhe des Ruhms, von jenem Gipfel der Macht, von wo aus der Glanz des polnischen Namens durch die Welt strahlte, durch unsere Schuld in Trümmer hinabstürzt und ach! vielleicht für immer zusammensinkt! — — Glaubt

es mir, alle diese Beredtsamkeit der Tribune wäre viel besser gegen diejenigen verwendet, welche durch ihre Unordentlichkeit auf unser Vaterland den Ruf des Propheten herabziehen, jenen Ruf, den ich bereits über unsern Häuptern ertönen höre: „Noch 40 Tage, und Ninive wird zerstört sein!“ — Dort, wo man noch zur Lebenszeit des Monarchen es wagt, Altar gegen Altar zu errichten, und unter den Augen des wahrhaften Gottes nach fremden Götzen sucht, da grollen bereits die Ungewitter des Zorns des Allerhöchsten!“

Als im Jahre 1696 Sobieski sich seinem Ende nahe fühlte, suchte ihn der Bischof Zaluski zur Aufsetzung eines Testaments zu bewegen. Der König entgegnete: Ihr bildet Euch also ein, daß die Lebenden es nicht verstehen werden, ohne die Einwilligung der Todten Bestimmungen zu treffen? Wozu das Testament? Könnt Ihr wohl von der Gegenwart etwas Gutes erwarten? Seht doch die Ausbrüche des Lasters, die Ansteckung durch Rasende, und wir sollten noch an die Ausführung unseres letzten Willens glauben? Wir haben zu unseren Lebzeiten Befehle gegeben, man hat uns nicht gehorcht; wird man uns nach dem Tode Folge leisten? Man rede mir nicht mehr davon!“

Der Spruch des unabwendbaren Schicksals sollte sich erfüllen; und vom Jahre 1696 bis zum Jahre 1795 wurde Polen von dem grenzenlosesten Unglück heimgesucht. Seine Prüfung begann mit der Buße und endete mit dem Märtyrerthume!

Die sechs Wahlkönige, welche in Polen von 1573 bis 1696 regierten, waren durch die Stimmen der Nation erwählt worden. Die Wahlen wurden noch auf eine unabhängige Weise, wenigstens mit allgemeiner Betheiligung vollzogen. Es wirkte zuvor im Geheimen ein trüber Einfluß des Auslandes mit; allein dieser Einfluß griff noch nicht in das Leben der Nation ein. Bei jedem Interregnum sah man aus allen Ländern Europa's Bewerber herbeieilen; dieser Eifer war die Ursache des Stolzes der Polen.

Die anfangs schüchterne Beeinflussung des Auslandes, welche, wie gezeigt, wenigstens im Verborgenen ihre Angeln ausgeworfen hatte, trat bei den drei letzten Königswahlen an's volle Tageslicht hervor. Rußland, Preußen und Oestreich lenkten die Wahlagitationen nach ihrem Belieben. Polen unterlag unter dem Drucke seiner Nachbarstaaten; es war dies nicht mehr ein Abnehmen und Sinken der Größe Polens, es war ein Absterben, es war der

Tod, welcher die Republik während des ganzen 18. Jahrhunderts umdrohte!

Man sei gerecht! Man nenne diese verzweifelten Kämpfe eines allgemeinen Patriotismus mit den Ränken der auswärtigen Politik und ihrer Anhänger im Lande ja nicht — Anarchie! Es ist wahr, daß in Folge dieser Politik Spaltungen hervortraten. Aber zur Ehre Polens müssen wir die wahrhafte Ansicht der Sache aufrecht halten und den Ausspruch der Wahrheit verkündigen, den Niemand widerlegen kann, daß die nationale Partei stets die an Zahl überwiegende und einflußreichste gewesen ist.

Man hat Polen der Rebellion und der Anarchie angeklagt. Die Zeugnisse der Geschichte sagen uns, daß während der Zeit des Verfalls es keine Anarchie mehr im Lande gab; es war ein Kampf, ein heiliger und gesetzlicher Kampf, da die Polen von allen Seiten bedroht, beunruhigt, den Glauben ihrer Väter vertheidigten. Es war ein ehrenvoller gesetzlicher Kampf, da die Polen ihre Unabhängigkeit, ihr Recht, zu existiren, ihr keiner Deutung unterliegendes Recht, als Nation zu existiren, festhielten und dafür kämpften.

Die nationale Partei mußte sich natürlicher Weise an jene Mächte anlehnen, welche ihr Hülfe und Schutz zusicherten, welche ihrerseits gegen eine den Polen benachbarte Macht ankämpfen mußten. Und so waren während des 18. Jahrhunderts Schweden, die Türkei und Frankreich, wenn auch unter ungleichen Verhältnissen, dennoch mit uns befreundete Staaten. Aber die geographische Lage Polens brachte es mit sich, daß es schwer war, die Protektion der befreundeten Staaten wirksam zu machen, während den Angriffen der unmittelbar angrenzenden Gegner weniger Hemmnisse entgegenstanden.

Ungeachtet der fatalen Umstände, ungeachtet des ungeheuren Abstandes zwischen der Macht der Angreifer und der Macht der Angegriffenen, hätte Polen dennoch alle Hindernisse überwältigt, wenn die nationale Partei es verstanden hätte, die geheimen Intriguen des Auslandes zu beherrschen. Denn der Muth und die Entschlossenheit dieser Partei hat weder die Zeit, noch den Raum, noch auch die Zahl der Gegner berücksichtigt und in Rechnung gebracht.

Aber die den Polen aufgedrängten Monarchen lockten die

Schwachen durch trügerische Verheißungen an sich und zogen die Ehrgeizigen durch eitle Ehrenstellungen in ihr Interesse.

Um diese Verhältnisse zu beleuchten, haben wir zwei Parteien hervorzuheben; allein in einem jeden Staate stellen sich innerhalb der Elemente der Unruhe, der uneinigen Stoffe, noch verschiedene Nuanzirungen, mannigfaltige Abneigungen der Parteien heraus. So bestanden in Europa überhaupt zwei Hauptparteien: die eine wollte den Bestand Polens aufrecht halten, die andere arbeitete an dem Untergange der Republik. In der Verschiedenheit dieser auseinandergehenden Auffassungen und Absichten war die Verschiedenheit des Standpunktes begründet, von dem aus man in Europa die polnische Frage ansah und behandelte. Aus eben derselben divergirenden Ansicht der Sache ging das Dasein einer nationalen und einer antinationalen Partei hervor.

## Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Das Einverständniß August II. mit Brandenburg und dem Czar von Moskau. — Der Karlowitzer Vertrag vom Jahre 1699. — Offensivbündniß Dänemarks, Polens und Rußlands gegen Schweden. — Karl XII. vertheidigt sich und besiegt zuerst die Dänen, hierauf die Russen bei Narwa im Jahre 1700. — Glückwünschungsschreiben des Sultans Mustapha II. an Karl XII.

Friedrich August II. verdankte seine Krone der Intrigue, den Umtrieben einer ränkesüchtigen Minorität und dem Einflusse des Auslandes; er sah sich daher gleich beim Beginn seiner Regierung genöthigt, seine Macht auf die Hülfe Rußlands, Oestreichs und Preußen zu stützen. Polen war in seinen Augen ein Besitzthum, welches er seiner Familie hinterlassen, eine Schatzkammer, welche er zum Vortheile seines Kurfürstenthums Sachsen und namentlich zum Vortheile seiner Hauptstadt Dresden ausbeuten könnte.

Der Inhalt der Träume seines Lebens bestand in der Sucht, mit dem stolzen Glanze des französischen Hofes unter Ludwig XIV. zu rivalisiren. Von einem solchen Verlangen erfüllt, faßte er äußerst sonderbare und kaum zu verwirklichende Pläne, zu deren Verwirklichung er alle Mittel in Bewegung setzte.

Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg und Herzog von Preußen, dachte bereits an die Schöpfung eines Königreichs Preußen. Dabei hoffte er bei August II. die bereitwilligste Unterstützung seiner Absichten zu finden.

Als Letzterer in Warschau auf den Thron gesetzt war, ließ Friedrich um eine Zusammenkunft bitten. Diese fand auch in Johannisburg, einem Städtchen an der nördlichen Grenze des Palatinats Masovien, statt. Beide Fürsten hielten sich dort vier Tage auf, vom 4. bis zum 7. Juni 1688. Hier versicherte sich der Kurfürst der ausgedehntesten Zugeständnisse von seiten des polnischen Königs.

Hierauf that August die geeigneten Schritte, um sich der Gewogenheit des russischen Hofes zu versichern. In Rawa-Ruska, bei Lemberg, traf der König mit dem von Wien zurückkehrenden Czar Peter I. zusammen. Die Tage vom 10. bis zum 13. August 1698 wurden durch geheime Conferenzen ausgefüllt, und wurden für Polen ebenso verhängnißvoll, wie die Zusammenkunft von Johannisburg. Die Folgen dieser Verhandlungen zeigten sich sehr bald. Schon am 11. November 1699 griff Brandenburg die Stadt Elbing an. August nahm eine Miene an, als ob er gegen diesen Angriff protestirte. Der Kurfürst zog seine Truppen zurück; er wußte aber sehr gut, daß er sein Vorhaben nichtsdestoweniger erreichen werde.

In der Pacta conventa hatte August die Verpflichtung übernommen, die noch immer von den Türken besetzte Stadt Kamieniec-Podolski wieder zu erobern. In dieser Absicht rückte er mit den sächsischen Truppen, zu welchen ein polnisches Detaschement gestoßen war, gegen diese Festung. Aber ohne ein Resultat erreicht zu haben, kehrte er nach Warschau zurück.

Seit der denkwürdigen Befreiung Wiens durch Sobieski war die Türkei abgeschwächt; Moskau, Oestreich und Venedig waren der Ruhe bedürftig. Daher traten diese Mächte am 26. Januar 1699 zu einer Conferenz in Karlowitz an der Donau zusammen, wo die Türken einen Frieden mit den Polen abschlossen. Durch diesen Frieden kam Polen in den Wiederbesitz von Kamieniec und von anderen durch die Türken besetzten Ländergebiete Podoliens.

Die erste zwischen den Polen und den Türken ausgekämpfte Schlacht hatte im Jahre 1444 in den Gefilden von Varna getobt.

Seitdem waren bis zum Frieden von Karlowitz 250 Jahre in unaufhörlichen Kämpfen verflossen. Jetzt aber begriffen die beiden Völker, daß ein Bündniß unter ihnen von den unermeßlichsten Folgen für die Zukunft sein müßte, und daß sie einander brüderlich beistehen müßten, um ihrem gemeinsamen Feinde in Moskau die Spitze zu bieten.

Man sollte erwarten, daß Polen in Folge dieser Ereignisse die so sehr nöthige Ruhe genießen könnte. Aber der Grund aller Uebel lag darin, daß Polen seinen antinationalen Herrscher hatte, in dessen Charakter alle Keime der nachfolgenden Wirren und widrigen Geschicke lagen.

Peter I. brannte vor Ungeduld, die Herrschaft über die Ostsee an sich zu bringen. Zu diesem Zwecke schloß er mit August II. ein Bündniß, um Schweden zu erdrücken. In der Absicht, seinen Operationen eine sichere Grundlage zu geben, sicherte er dem polnischen Monarchen eine Unterstützung bei der Widereroberung Lithauens zu. Wie diese Zusage sich erfüllte, werden wir sehr bald erfahren.

Um die Zahl der Feinde Schwedens zu vergrößern, schloß August II. am 25. September 1699 mit dem Könige Friedrich IV. von Dänemark ein Offensivbündniß ab.

Am 21. November desselben Jahres zeichnete der Bevollmächtigte Polens zu Preobraschenskoë bei Moskau einen anderen Allianztraktat mit Czar Peter gegen Schweden. Dieser letztere Vertrag zog den Schleier von den Conferenzen in Rawa-Ruska weg.

Kraft dieser Allianz, welche übrigens von den Ständen Polens ignorirt wurde, verpflichtete sich August II., die Schweden in Liefland und Esthland anzugreifen. Seinerseits verpflichtete sich der Czar, gleich nach dem bevorstehenden Abschlusse eines Friedens mit den Türken, Ingermanland und Kurland anzugreifen.

Während der Bildung dieses geheimen Bündnisses, dem ein Angriffsplan zu Grunde lag, entsandten Peter und August ihre beiderseitigen Gesandten an den Hof von Stockholm, um Karl XII. ihrer aufrichtigen Freundschaft, ihrer friedlichen Intentionen und guter Nachbarschaft zu versichern.

Nachdem bei diesen geheimen Verträgen und offiziellen Schachzügen alle diplomatischen Kunstgriffe erschöpft waren, sollten die

Kanonen das letzte Wort zur Entscheidung der verwickelten Frage sprechen. Die Souveräne Polens, Dänemarks und Rußlands, welche die schwedischen Besitzungen in einem großen Halbkreise umschlossen, glaubten von Karl XII. nichts besorgen zu dürfen und hofften, daß die Jugend und Unerfahrenheit dieses Königs der Realisirung ihrer Pläne kein Hemmniß entgegenstellen werde. Aber Karl XII. war von dem glühendsten Patriotismus erfüllt und empfand eine edelmüthige Sympathie mit Polens Schicksal. Er fühlte die ganze Bedeutung seiner Sendung.

Das Gerücht der dänisch-russisch-polnischen Coalition versetzte Schweden in die größte Bestürzung und beunruhigte den Ministerrath gewaltig. Es mangelte diesem Lande damals an erfahrenen Feldherren. Karl war sehr selten bei den Sitzungen des Staatsraths anwesend, und wenn er daran Theil nahm, schien er zerstört und theilnahmslos zu sein.

Eines Tages wurde in seinem Beisein über die gefahrvolle Lage des Landes berathen. Einige Räthe machten den Vorschlag, einem Kriege durch Unterhandlungen vorzubeugen. Plötzlich erhob sich der junge König mit der würdevollen, zuversichtlichen Haltung eines seiner Kraft bewußten, mit sich einigen Mannes und sprach: „Meine Herren! ich habe den festen Entschluß gefaßt, niemals in einen ungerechten Krieg mich einzulassen; einen gerechten Kampf werde ich aber erst nach dem Untergange meiner Feinde beenden.

„Mein Entschluß steht fest: ich werde den Ersten, der sich gegen mich erklärt, zuerst angreifen; und wenn ich diesen besiegt habe, hoffe ich, werde ich den Anderen einigen Schreck einjagen!"

Alle die alten Räthe erstaunten über eine solche Sprache. Sprachlos starrten sie sich gegenseitig an.

Endlich aber nahmen sie mit Bewunderung und Staunen, daß sie einen solchen Monarchen besitzen, seine Befehle hinsichts des zu eröffnenden Kriges entgegen und schämten sich, daß sie weniger Zuversicht gehabt hatten, als er. Man war aber noch mehr verwundert, als man sah, wie Karl mit einem Male der unschuldigsten Jugendspiele entsagte, obgleich er damals erst 18 Jahre zählte.

Von dem Augenblicke an, als er sich zu dem Kampfe rüstete, begann er eine ganz andere Lebensart zu führen, von welcher er seitdem keinen Augenblick abwich. Ganz von Alexanders und

Cäsars Vorbildern erfüllt, nahm er sich vor, diesen beiden Heroen nachzuahmen, ihre Laster ausgenommen.

Sobald ihn die Kunde von der Invasion der Sachsen in Lithauen erreicht hatte, schrieb er am 15. März 1700 an den König Frankreichs und an den Kurfürsten von Brandenburg, welche den Frieden zu Oliva vom Jahre 1660 garantirt hatten. Ebenso erließ er ein Schreiben an den Wiener Hof, und drückte sein Erstaunen über den Einfall in Lithauen aus. Am 13. April erließ er ein Manifest, worin er die Lithauer zur Treue ermahnte.

Als die Polen diese Aktenstücke lasen, erstarrten sie vor Schreck über die Doppelzüngigkeit ihres Königs August, welcher es wagte, ohne die Zustimmung der Landboten einen solchen Krieg zu beginnen.

Am 24. April reiste Karl XII. von Stockholm ab und eröffnete den Feldzug gegen Dänemark. Durch die glücklichen Erfolge der Schweden in Bestürzung versetzt, beeilten sich die Dänen, welche außerdem eine Beschießung Kopenhagens befürchteten, einen Friedensvertrag zu beantragen, welcher auch am 18. August 1700 in Travendahl unterzeichnet wurde. Auf diese Weise beendete Karl XII. diesen Krieg binnen sechs Wochen.

Genau zu derselben Zeit richteten die Sachsen ihre Angriffe gegen die Stadt Riga, und die Russen rückten, 24,000 Mann stark, heran. Aber der Travendahler Friede hatte die gegen Schweden geschlossene Trippel-Allianz zersprengt, indem Dänemark zum Rücktritte genöthigt war; und so konnte Karl XII. seine ganze Kraft gegen die Moskoviten und gegen August II. wenden, den er zuerst zu erdrücken gedachte.

Der schwedische Kommandant in Riga leistete den Sachsen Widerstand; aber letztere waren wiederum an der Einmündung der Dzwina glücklicher und bemächtigten sich Dünamündes.

Während dieser Ereignisse erließ August II. von Warschau aus ein Manifest vom 24. März, welches an die Lithauer gerichtet war, um sie gegen die Schweden aufzuwiegeln. In der Voraussicht, daß dieser König eine Quelle von vielen Uebeln für Polen sein werde, trat der Senat mit seiner Opposition gegen den König hervor. Da August daran verzweifelte, den Widerstand der polnischen Großwürdenträger zu brechen, wandte er sich an den

Kurfürsten von Brandenburg und bat ihn um Hülfe gegen die Schweden.

Der Kurfürst aber hatte kein Vertrauen, daß der Krieg einen erwünschten Ausgang für August nehmen werde, und erklärte, er wolle sich streng neutral verhalten.

August glaubte in stolzer Selbstverblendung, daß seine persönliche Anwesenheit im Kriege den Schweden imponiren werde und begab sich an das Ufer der Dzwina.

Am 7. August ließ er die Festung Riga zur Uebergabe auffordern; aber die Belagerten wiesen die Aufforderung zurück.

Unterdessen richtete Peter I. am 19. August ein Schreiben an den König von Polen, worin er ihm seinen unmittelbaren Beistand verhieß. Am 4. September erklärte er an Karl XII. den Krieg. Damals ließ sich Moskau zum erstenmal zu den in der europäischen Diplomatie üblichen Förmlichkeiten herbei.

Nach dieser Kriegserklärung richtete der Czar an alle auswärtigen Höfe eine Circularnote, in welcher er seine Beschwerden, die er gegen Schweden hätte, aufführte. Diese Beschwerden waren in folgenden Hauptpunkten zusammengefaßt:

Erstens hatte der schwedische Gouverneur in Riga dem Czar, als derselbe dort im Jahre 1697 auf seiner Reise nach Holland incognito durchpassirte, das genügende Maaß der schuldigen Ehrenerweisung nicht eingehalten. Ferner hatte man ihn und seinem Gefolge eine Besichtigung der dortigen Festungswerke nicht verstattet. Endlich hatte man in Stockholm seine Gesandten und das Gefolge derselben beim Verkaufe der Lebensmittel übertheuert. Dies geschah in demselben Augenblick, als sämmtliche drei Gesandten Moskau's in Stockholm sich befanden und sich bereit erklärten, die Erneuerung eines unverletzlichen und ewigen Friedens zu beschwören!

Inmitten dieser Vorgänge konnte August trotz aller angewandten Mittel weder vom Senat, noch von der Ritterschaft die Zustimmung zu diesem ungerechten und nur für die Moskoviten vortheilhaften Kriege erlangen. Der Primas hatte zwar dem Könige August seine Mitwirkung zugesagt, er glaubte aber, um auf alle Fälle gesichert dazustehen, Karl XII. gegenüber mit möglichster Schonung auftreten zu müssen. In dieser Absicht schrieb er am 3. August 1700 dem Könige Schwedens einen Brief, worin er

ihn seitens der Republik der Anhänglichkeit an seine Person versicherte, und sein persönliches Interesse, als ein von den Ansichten des Königs August entschieden getrenntes darstellte. Ueber diese Eröffnungen entzückt, erwiderte Karl XII. am 14. September von Christianstadt aus dem Primas auf die verbindlichste Art.

Da August II. sich auf seine eigenen Kräfte beschränkt sah, hob er die Belagerung Riga's auf und übertrug den Oberbefehl über seine Truppen dem Herzog Ferdinand von Kurland. Darauf begab er sich nach Krakau zurück, um dort die Nachrichten von den Erfolgen des Czars abzuwarten.

Nachdem alle Aussichten auf eine Vereinbarung und auf Erhaltung des Friedens geschwunden waren, eröffnete Karl XII. in Person den Feldzug. Am 11. Oktober landete er bei Pernau in Lithauen; am 6. November langte er in Reval im Esthlande an und am 29. November bewirkte er die militairische Besetzung von Lagena, eines hart an der Narwa belegenen Ortes.

Seit dem 20. September wurde die Festung Narwa von den moskovitischen Truppen belagert. Peter I. erschien am 1. Oktober in ihrer Mitte, um sie durch seine Anwesenheit zu begeistern. Da er aber von dem Anrücken der Schweden unter Karl's Führung in Kenntniß gesetzt war, verließ er seine Armee und wandte sich gegen Pskow, um Verstärkungen an sich zu ziehen. Er glaubte nämlich, daß für ihn noch hinlängliche Zeit bleibe, um seine Vertheidigungsmaßregeln treffen zu können, ehe der schwedische König ihn angreifen würde.

Karl XII. hatte nur 5000 Mann zu Fuß und 3000 Reiter unter seinen Befehlen. Die Moskoviten verfügten über 40,000 Mann alter gedienter Truppen, und der Czar zog noch eine Verstärkung von 40,000 Kriegern heran, um sie gegen Narwa zu schicken.

Den durch forcirte Märsche abgematteten Schweden wurde keine Ruhe vergönnt, denn Karl XII. befahl, den Feind und das Fort sofort anzugreifen.

Im Fort befanden sich 40,000 Moskoviten und 150 Kanonen. Die Parole war: „Mit Gottes Hülfe!" —

Als ein schwedischer General dem Könige die Größe der Gefahr vorstellte, sagte Karl: „Was! Ihr zweifelt daran, daß ich mit meinen braven 8000 Schweden diese zahlreichen Moskoviten

nicht niederwerfen werde? Habe ich denn nicht zwei Vortheile vor ihnen voraus? Erstens, daß ihre Kavallerie ihnen nichts hilft, da sie davon keinen Gebrauch machen können, und zweitens, daß ihre Menge in dem beengten Raum ihnen selbst nur hinderlich sein wird? Und so bin ich in Wirklichkeit doch bei weitem stärker als mein Gegner!"

Am 30. November 1700 Mittags marschirte er gegen die Moskoviten. Diese wichen auf allen Punkten zurück.

Karl wurde von einer matten Kugel in den Hals getroffen. Die Kugel wurde durch die Falten der schwarzen Halsbinde aufgehalten und verletzte ihn gar nicht. Sein Reitpferd wurde unter ihm getödtet; behend schwang er sich auf ein anderes Pferd und sagte dabei zu Sparr: „Diese Leute lassen mich meine Reitübungen machen!" —

Schrecken bemächtigte sich der Moskoviten; sie wurden niedergemacht, niedergeritten oder in der Narwa ertränkt. Das einbrechende Nachtdunkel machte dem Kampfe ein Ende. In seinen Mantel eingewickelt schlief Karl ein paar Stunden ganz ruhig und wartete den Anbruch des nächsten Morgens ab, um die Feinde zu verfolgen.

Eben so schlief später Napoleon in der Nacht, welche der Schlacht von Austerlitz, den 2. Dezember 1805, voranging.

Die Sonne des 1. Dezembers 1700 beschien den großen Kriegsschauplatz von Narwa. Hier starben 15,000 Moskoviten; alle Fahnen und die ganze Artillerie hatten sie verloren. Der Obergeneral der Russen, Herzog von Croy, ergab sich sammt einer Menge Generale dem Könige auf Gnade und Ungnade. 20,000 kriegsgefangene Soldaten wurden in ihre Heimath zurückgeschickt.

Mit seinen 40,000 Moskoviten rückte jetzt Peter I. vor; er hoffte die Schweden von allen Seiten einschließen zu können. Auf der Hälfte des Weges erfuhr er den Ausgang der Schlacht und kehrte um. „Ich weiß wohl," sagte er, „daß die Schweden uns noch eine lange Zeit hindurch besiegen werden. Aber zuletzt werden wir von ihnen lernen, wie wir siegen sollen."

Während ganz Rußland durch die neue ganz unerwartete Niederlage in Schreck gesetzt war, und August seine ganze Besinnung

verlor, setzte die nationale Partei in Polen ihre ganze Hoffnung auf Karl XII. und rechnete auf seinen Schutz gegen die Intriguen des Czars und ihres Königs. Aus allen Theilen des erstaunten Europa's liefen bei dem jungen königlichen Helden unzählige Glückwünschungsschreiben ein. Die Zuschrift des Sultan Mustapha war in politischer Hinsicht von großer Bedeutung. Denn die Türkei zweifelte schon damals nicht daran, daß sie am Czar Peter I. dereinst einen unversönlichen Feind haben werde.

„Wir können es vor Ihre Majestät nicht verbergen," schrieb Mustapha, „daß wir mit der größten Genugthuung von der seltenen und unvergleichlichen Kraft, womit Sie begabt sind, gehört haben, und daß Eure Majestät so ruhmvoll die Moskoviten bei Narwa besiegt und eine beträchtliche Beute davon getragen haben; daß Sie ebenso über den König von Polen Vortheile errungen haben. Beide sind Ihre treulosen und feindseligen Nachbarn, und handeln schnurstracks gegen die seit Kurzem vereinbarten Verträge. Der Letztere hat die Vergleiche unter dem Vorwande verletzt, daß Ihre Majestät den Frieden von Oliva nicht in allen Punkten beobachtet haben. Wie es heißt, soll der König von Dänemark dabei den Anfang gemacht haben.

„Da wir solches mit großer Bewunderung vernommen, beglückwünschen wir Ihre Majestät und wünschen Ihnen noch ferner glückliche Erfolge. Mögen Sie mit Gottes Hülfe eine noch größere Anzahl Siege erkämpfen, damit wir noch ferner erfahren können, was ein solcher junge Fürst unter Gottes Beistande leisten kann, indem er überall seinen heroischen Heldenmuth, seine Entschlossenheit und seine Unerschrockenheit entfaltet, um diesem grausamen Moskoviten die Stirn zu bieten.

„Bei der ersten Gelegenheit werden wir unsere bevollmächtigten Minister entsenden, um Ihrer Majestät zu gratuliren, damit wir noch genauere Kunde von den Umständen erhalten, welche dieses außerordentliche Ereigniß begleitet haben. Wir sind außerdem hoch erfreut darüber, daß Ew. Majestät es mit dem Moskoviten aufnehmen, welcher es vielfach zu seiner Gewohnheit gemacht hat, uns Unruhe und Verlegenheit zu bereiten, und von dessen Nachstellungen wir jetzt befreit sind.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß Ihre Majestät endlich

einen ruhmreichen und vortheilhaften Frieden mit diesem ungläubigen Nachbar schließen mögen, welcher gegen Ihre Majestät auf eine arglistige und aller Billigkeit zuwiderlaufende Weise sich benommen hat."

---

## Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Neues Bündniß zwischen August und Peter I. — Karl XII. schlägt die Sachsen bei Riga, zwischen Samogitien, Lithauen und Polen. — Manifest Karl's XII. vom 16. Mai 1702 in Betreff seiner für Polen günstigen Stimmung. — August II. rettet sich nach Krakau; Karl XII. hält seinen Einzug in Warschau; seine für Johann Sobieski an den Tag gelegte Bewunderung.

Seit dem Tode Sobieski's war die polnische Armee gänzlich desorganisirt. Die Schwäche August's hatte ein solches Uebel am meisten verschuldet; da er, der von ihm beherrschten Nation mißtrauend, die polnischen Truppen durch sächsische Soldaten zu ersetzen suchte. In einer solchen Lage sah August einen Angriff von seiten Karl's XII. voraus, da dieser so eben die Dänen und die Moskoviten besiegt hatte. Was konnte er nun die Schweden entgegenstellen? In Lithauen hatte er bei seiner Partei nur Ohnmacht gefunden, und die übrigen Bürger der Republik trugen ihm nur ihre Abneigung entgegen. Um sich aus dieser mißlichen Lage zu ziehen, warf er sich noch einmal in Peter's I. Arme, indem er ihm Polen in die Hände lieferte.

Gegen Ende des Februars 1701 trafen die beiden Monarchen in Birze, in Lithauen, an der Grenze Semgallens, zusammen. Hier verbrachten sie 14 Tage in Orgien und in Schlemmerei. Beide suchten ihren Ruhm darin, recht viel Wein vertragen und in den physischen Genüssen mit unerschöpflicher Kraft schwelgen zu können.

Peter vollendete, was er in Rawa-Ruska angefangen hatte; er machte den August II. zum willigen Werkzeuge seiner Pläne. Am 9. März schlossen sie ein neues gegen Schweden gerichtetes Bündniß. Peter versprach Geld zu geben, und bot zur Bewachung und Sicherung der polnischen Republik 20,000 Mos-

kowiten an. Am 11. März reisten sie ab; der Czar schlug den Weg nach Pskow ein, der König begab sich nach Warschau.

Während der Czar nun Polen durch den Einfluß des von ihm gewonnenen Königs beherrschte, ließ sich der Herzog von Preußen am 18. Januar 1701 in Königsberg zum Könige krönen, und schuf so eine neue Polens Unabhängigkeit und Bestand bedrohende Macht.

In der äußersten Noth sah sich August genöthigt, einen Reichstag zu berufen, welcher am 30. Mai eröffnet wurde. Nach vielen hitzigen Wortgefechten einigte man sich endlich über 4 Punkte: 1) die deutschen Truppen sollten zurückgeschickt werden; 2) ebenso sollten die als Räthe des Königs fungirenden Sachsen entlassen werden; 3) der Friede mit dem Könige von Schweden sollte unverzüglich abgeschlossen werden; 4) ein Protest gegen die Königswürde des Herzogs von Preußen. Aber da diese Forderungen national und gerecht waren, so versagte ihnen der König seine Bestätigung und berief zum 22. Dezember einen neuen Reichstag.

Während August II. durch sein zweideutiges Verhalten die Polen hinhielt, concentrirte Karl XII., vermöge seiner durch nichts zu bedingenden Willensfähigkeit, alle Kräfte, um gegen die sächsisch-russische Politik August's einen tödlichen Streich zu führen. Am 18. Juli 1701 schlug Karl die sächsisch-russischen Heere bei Riga. Am 5. August traf er in Bowsk ein. Hier sah er er, daß die polnische Frage für ihn zur Hauptfrage geworden war. Die Kunde von dem Siege Karls bei Riga verbreitete sich bald in Warschau; August war beschämt und niedergeschmettert. Die nationale Partei setzte ihre ganze Hoffnung auf Karl XII. Der Primas schrieb dem Könige von Schweden, um den Gefühlen des Vertrauens, welche das ganze Land ihm entgegentrage, einen Ausdruck zu verleihen. Am 9. August erließ Karl XII. von Bowsk aus eine Antwort, worin er erklärte, „daß er die wahrhaften und nationalen Interessen der polnischen Republik von der Sache des eidbrüchigen und dem Lande fremden Königs trenne; daß er sich verpflichte, eine Nation, die er liebe und achte, zu vertheidigen; er wolle das Uebel mit der Wurzel ausrotten, d. h. er wolle den Schlag nach dem Herzen Peters I. und Augusts II. führen, ebenso wolle er gegen alle diejenigen sich erheben, welche

die Unabhängigkeit und die Integrität der Ländergebiete Schwedens und Polens antasten würden."

Die Siege und Erklärungen Karls XII. ermuthigten die Hoffnungen der national-polnischen Partei, indem sie zugleich die Anhänger August's mit Zagen und banger Furcht erfüllte. Letztere erwählten also eine Deputation aus ihrer Mitte, welche bei dem Könige Schwedens um eine Audienz bat. Karl empfing die Deputation am 25. August; aber er durchschaute sofort die zweideutigen Absichten derselben. Er verstand es, ihre Anträge zurückzuweisen, konnte sich aber nicht enthalten, das unangemessene Verhalten Augusts in Betreff Lithauens zu betonen. Er machte der Deputation bemerklich, „daß, da der König von Polen sich durch die Pacta conventa zur Wiedereroberung der früher zu Polen gehörenden Gebiete verpflichtet habe, derselbe mit den transborythenischen Provinzen Kijow, Czerniechow und Smolensk hätte anfangen müssen; denn diese seien den Angriffen der Czare ausgesetzt gewesen und hätten jedenfalls eine größere Bedeutung als Lithauen und auch in viel späterer Zeit von der Republik abgetrennt worden." Diese scharfsinnige und peremptorische Bemerkung ließ keine Erwiederung zu.

Die bekannte Charakterfestigkeit Karls und die Zusage seines Schutzes im Interesse des Landes, vergrößerte seinen Anhang in Polen ungemein. Die nationale Partei sammt ihren Truppen erklärte sich ganz offen zu Gunsten des Königs von Schweden. Dieser verließ Kurland, drang in Samogitien ein und besiegte die Anhänger Augusts. Letzterer versuchte noch ein geheimes Bündniß mit Karl XII. in's Werk zu setzen. Da er indeß nicht wagte, eine offizielle Gesandtschaft vor aller Welt Augen an ihn abzusenden, beauftragte er mit dieser Mission eine seiner Maitressen, die Gräfin Marie Aurora von Königsmark. Der berühmte Moritz von Sachsen, welcher die Armeen Frankreichs mit so vielem Erfolge befehligte, war ein Sohn August's von dieser schönen Aurora.

Die Briefe, welche August bei dieser Gelegenheit an Schwedens König richtete, waren allerdings für Letzteren sehr schmeichelhaft; aber sie verletzten im hohen Grade die Interessen Polens und gefährdeten sogar die eigene Partei August's in Polen dermaßen, daß Karl's höchster Abscheu erregt wurde und er sich in keine Unterredung mit August's Courtisane einlassen wollte.

Am 2. April 1702 traf Karl in Billewicze in Samogitien ein. Hier erließ er ein Manifest an die Lithauer, in welchem er sie aufforderte, sich im Interesse des wahrhaften und allgemeinen Wohles ihres Vaterlands an ihn anzuschließen. Hierauf passirte er über Kowno, Mesecz, Białystock und machte in Ostrow-Mazowiecki Halt. Dies ist eine Ortschaft bei Porembý und ist von Warschau 15 Stunden entfernt. Hier veröffentlichte er ein zweites Manifest, indem er sich in Betreff der polnischen Frage noch deutlicher aussprechen wollte. Diese Erklärung ist um so beachtenswerther, als in dieser Hinsicht nichts Aehnliches aus den europäischen Kabinetten bis dahin hervorgegangen war. Daher lassen wir hier das ganze Manifest unverkürzt folgen:

„Wir Karl, von Gottes Gnaden König von Schweden u. s. w. entbieten Allen denen, welche Gegenwärtiges lesen, Unseren Gruß.

„Auf die zu Unseren Ohren gekommene Kunde, daß eine große Anzahl Senatoren, Edle, Bürger und andere Bewohner Polens durch das Annahen Unserer Armee in übermäßige Furcht und Bestürzung versetzt worden sind, und zwar auf Grund fälschlicher durch den Warschauer Hof und dessen Anhänger verbreiteter Gerüchte, durch welche man Unser Verhalten verhaßt machen will, als ob Unsere Soldaten ohne Unterschied alle Ländereien der Edelleute und der Geistlichen plünderten und verwüsteten, und außerdem noch überall enorme Kriegscontributionen erpreßten und alle nur erdenkliche Arten der Feindseligkeiten ausübten:

„Haben Wir es Unserer Ehre für angemessen erachtet, zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, daß diese Gerüchte böswillig ausgestreut sind, um in den Gemüthern eine Diversion anzuregen, um die Polen an einer ruhigen Prüfung der wahren Ursachen dieses Krieges, welcher ohne Wissen und Willen der Republik angefangen worden ist, abzuhalten, und um ihre Aufmerksamkeit von jenen Uebeln abzulenken, welche der König von Polen auf seine Unterthanen heraufbeschworen, indem er sich zur Unterdrückung ihrer Freiheit verschworen hat. Damit also diese schwarzen Verläumdungen keinen Glauben finden mögen, und damit dadurch Unseren für die Republik wohlgeneigten Intentionen kein Eintrag geschehe, haben Wir es für Unsere Pflicht gehalten, hier das, was Wir bereits so oft schon erklärt haben, noch einmal zu wiederholen, und zugleich das gefahrbringende Benehmen des Königs von Polen

zu enthüllen, welches er und seine Anhänger mit so vieler Mühe zu verdecken sich bestreben.

„Jedermann weiß, durch welche gewaltsame Mittel der Kurfürst Friedrich August von Sachsen sich auf Polens Thron emporgeschwungen hat, indem er die den Staat spaltenden Parteiungen benutzte und fremde Truppen in's Land eindringen ließ, mit deren Hülfe er die Freiheit der Abstimmung vernichtet und das Hauptgrundgesetz einer freien Nation, innerhalb welcher ein einziger Opponent die Verhandlungen unterbrechen darf, verletzt hat. Man weiß, daß dieser Fürst seitdem in seinen Gewaltsamkeiten fortfahrend, einzig und allein darnach getrachtet hat, nach Vernichtung der republikanischen Constitution sich selber mit absoluter monarchischer Gewalt zu bekleiden. Aus diesem Grunde hat er, ohne die Einwilligung der Republik einzuholen, seine sächsischen Truppen in's Land kommen lassen, und nicht allein ist er trotzig darauf bestanden, dieselben beizubehalten, sondern er hat auch, um sie auf Kosten des Landes zu unterhalten, zum Ruin der Republik, alle Provinzen des Königreichs mit Auflagen und Steuern überbürdet. Da er in der Folge sah, daß der mit solchen überschwenglichen Erpressungen unzufriedene Adel auf einem Reichstage den Befehl erlassen hat, in dessen Kraft diese Truppen binnen sechs Wochen zurückgeschickt werden sollten, hat er scheinbar darein so lange eingewilligt, bis er neue Mittel ausfindig gemacht, um dieses Resultat der Berathungen zu vereiteln. Indessen hat er, weit entfernt, die Pacta conventa und die feierlich der Republik zugesicherten und beschworenen Verheißungen zu halten, alles nach Willkür gemacht, und er hat so zu handeln angefangen, als ob er mit einer absoluten und despotischen Machtvollkommenheit bekleidet wäre.

„Aber er hat ohne Willen und Wissen der Republik Deputationen außer Landes entsandt; er hat ein geheimes Bündniß und die innigste Freundschaft mit Moskau's Czar geschlossen, mit dem allergefährlichsten Feinde Polens, um durch dessen angebliche Hülfe die Republiken unter das Joch zu beugen.

„Andrerseits hat er, um die Republik immer mehr abzuschwächen, alle Kunstgriffe angewendet, um sich, ganz gegen das im Reichstage von 1631 angenommene Gesetz, zum Herrn der Staatsfonds zu machen. Da er hierauf einsah, daß der Senat seinen Absichten im Wege stand, hat er ihm allmälig die Mittel entzogen, sich die

nöthige Einsicht in die wesentlichsten Staatsangelegenheiten zu verschaffen. Zu diesem Zwecke besetzte er die Rathsstellen mit Sachsen und mit anderen Ausländern, deren größerer Theil aus Männern bestand, welche als ehrlos bekannt und wegen ihrer Vergehen aus den Nachbarstaaten ausgewiesen waren. Den Ansichten solcher Rathgeber folgend, hat er nicht unterlassen, was zur Erniedrigung und Beschimpfung des Polenadels beitragen konnte, worin er so weit ging, daß er denselben noch unter die Domestiken des sächsischen Adels stellte. Bei jeder Gelegenheit konnte man sehen, wie letztere den Eingebornen des Landes vorgezogen, wie sie mit Ehren überhäuft wurden, wie man sie zur Sicherung der Person des Monarchen verwandte, um die Polen nur um so tiefer und tödtlicher zu verletzen und sie in einer erniedrigenden Knechtschaft zu halten.

„Alle die käuflichen Seelen, welche sich bereit zeigten, sich seinem Dienste zu widmen und den Sturz der Republik zu fördern, hat er in dem Maße emporgehoben, als er die Anderen, denen er seinen Haß empfinden ließ, erniedrigte. Um unter den Polen selbst Spaltungen und Eifersucht zu unterhalten, hat er nicht selten eine und die nämliche Würde an Mehrere verliehen, indem er aus einem einzigen Amte mehrere verschiedene Aemter bildete; dadurch wurde bewirkt, daß die ganze Republik der Zwietracht als Beute anheimfiel; abgesehen davon, daß die Straflosigkeit für die begangenen Verbrechen und die Hintansetzung aller Grundsätze der Gerechtigkeit die rückhaltlose Herrschaft der Zügellosigkeit entfesselte.

„Jedermann weiß, und alle Gutgesinnten beseufzen noch jetzt die Thatsache, daß er allein die Ursache der Wirren in Lithauen ist; daß er die Fackel der Zwietracht in das Großherzogthum geschleudert hat, indem er die vornehmsten Familien dieser Provinz mit einander verfeindete, um sie alle zu unterdrücken, wobei er sich den Schein gab, als ob er die Einen derselben insbesondere unter seinen Schutz genommen hätte. Hierin hat es ihm so gut mit seiner Absicht geglückt, daß dieses schöne und umfangreiche Herzogthum, sowohl durch den Verbleib seiner Truppen in Lithauen, als auch durch den blutigen Zusammenstoß der beiden einander bekämpfenden Parteien, in eine bejammernswerthe Lage gerathen ist.

„Aus dem Gesagten folgt ganz offenbar, daß dieser Fürst nur

die verhängnißvollsten Absichten gefaßt hatte, welche auch früher oder später noch verderblichere Folgen nach sich gezogen haben würden, wenn sie nicht durch einen der Republik günstigen Arm abgewendet worden wären. Nicht weniger offenbar ist es ferner, daß Polen jederzeit in Gefahr schweben wird, so lange als es einen durch seine eigene Machtstellung übermüthigen und stolz gemachten Fürsten zum Könige haben wird, und als die Nachbarschaft seiner Erbstaaten ihn in Stand setzt, die ausschweifendsten Pläne zu verwirklichen.

„Der sprechendste Beweis seiner verderblichen Absichten ist der durch ihn veranlaßte gegenwärtige Krieg, den er angefangen hat, ohne die Republik um Rath zu fragen; er hat die Kriegsfahne aus eigener Machtvollkommenheit erhoben; darin besteht aber das Kennzeichen einer unumschränkten Herrschergewalt. Man hat gesehen, wie er seine treulosen Waffen unversehens gegen Uns gewendet hat, obgleich Wir mit der polnischen Republik in einem ewigen, durch den Vertrag zu Oliva bestätigten und durch die feierlichsten Eide gesicherten Frieden leben. Wir, von Unserer Seite, haben zu diesem Friedensbruch keinen begründeten Anlaß gegeben. Man hat gesehen, wie er im vollsten Frieden, während Wir den mit der Republik abgeschlossenen Verträgen vertrauend, uns ganz der Ruhe überließen, und während er eine noch innigere Erneuerung des Freundschaftsbündnisses antrug, urplötzlich von Lithauen aus in Unsere Provinzen einbrach, sie verheerte und sie mit Feindseligkeiten jeder Art heimsuchte, einiger Unserer Plätze durch Ueberrumpelung sich bemächtigend, zu Lande und zur See den beiden Nationen so vortheilhaften Handel ruinirte, Aufstände unter Unseren Unterthanen hervorrief und mit dem Moskoviten heimlich sich verband, um ihn zu vermögen, daß er Uns unversehens angreifend, sich auf uns wie ein über die Ufer getretener Strom stürzte, um Uns gerade in der Zeit, da Wir am allerwenigsten an ein so treuloses Vorgehen dachten, zu Grunde zu richten.

„Es ist hinlänglich bekannt, welches das Endziel eines so verderblichen Entschlusses war: er hatte nichts Geringeres im Auge, als sich zum Herrn Lithauens zu machen und hier den Sitz seiner Herrschaft zu errichten, damit die polnische Republik, von der anderen Seite auch noch durch Sachsen eingeengt, sich plötzlich gefesselt und geknebelt sähe, zumal da ihre Kräfte außerdem durch den Türken-

krieg in Anspruch genommen waren. Aber die göttliche Vorsehung, welche jede Treulosigkeit und Ungerechtigkeit verabscheut, hat durch einen Beweis ihrer besonderen Uns und der Republik erwiesenen Gnade diese schwarzen Anschläge vereitelt und zugelassen, daß Wir die hochmüthige sächsische Macht dermaßen niedergebeugt haben, daß ihre Armee nicht allein aus unseren Gebieten, sondern auch aus sämmtlichen Provinzen der Republik vertrieben sind.

„Um also Unser Werk zu vollenden und die bereits den fremden Truppen ausgelieferte Republik von aller Besorgniß vor einem so gefährlichen Monarchen zu befreien; um sie ferner gegen die Nachstellungen derjenigen zu schützen, welche, mag es nun aus ihrem persönlichem Interesse oder mag es auch wegen ihres gegen die polnische Nation gefaßten Hasses sein, auf die Unterdrückung derselben sinnen; um sie in alle ihre so oft verletzten, mit Füßen getretenen Rechte wieder einzusetzen; um den Ränken treuloser Bürger entgegenzutreten und gemäß des feierlich erlassenen Gesetzes, durch welches die Unterthanen vom Eide der Treue entbunden sind, sobald die Könige die Ersten sind, welche ihre Kapitulationen verletzen; durch welches Gesetz die Unterthanen berechtigt sind, ihre rechtswidrig handelnden Souveräne vor Gericht zu ziehen; sind Wir bewaffnet in Polen eingerückt und stützen uns dabei einerseits auf das Völkerrecht, welches Gewalt mit Gewalt zurückzuweisen und den Feind überall, wo er gefunden wird, zu verfolgen gestattet; andererseits darauf bauend, daß die Republik, in Rücksicht auf Unsere für sie so günstigen Dispositionen und auf unsere gegenseitigen Bündnisse, welche wir jederzeit mit der vorzüglichsten Sorgfalt beachtet haben, auf Unsere Anschauung der Sachlage eingehen werde, um für die durch den König uns angethanene schwere Unbill Rache zu nehmen und um diesen Urheber so vieler Uebel, welche Unser Königreich und Polen heimsuchen, zu entfernen. Wir hoffen dies um so mehr, als Wir uns niemals sicher fühlen können, so lange dieser Fürst am Ruder steht; da Wir so oft schon die Erfahrung gemacht haben, wie wenig er die Heiligkeit des Eides achtet, und daß er erst dann seine Lust zu schaden aufgiebt, wenn ihm die Mittel dazu entzogen sind. Die Republik muß sich daran erinnern, daß das Blut Unserer Vorfahren, ruhmvollen Andenkens, sich mit dem Blute der Jagellonischen Dynastie vermischt hat, daß Unser Ahn den polnischen Thron bestiegen und zum Theil

wenigstens das Feststellen der hauptsächlichsten Vorrechte der Republik veranlaßt hat, daß Wir also dabei uns interessirt fühlen, und für die Aufrechthaltung dieser Rechte das volle Gewicht Unserer Macht einsetzen wollen.

„Unlängst haben Wir einen Beweis dieser Unserer Gesinnung gegen die Republik gegeben, als der König August Uns durch die Gräfin Königsmark, und hierauf durch seinen Hofrath Witzthum den Antrag machen ließ, mit ihm wegen eines geheimen Friedensvertrages zu verhandeln. Wir haben nicht nur seinen Vorschlägen kein Gehör gegeben, sondern Wir haben Uns geweigert, seine zum Nachtheile der vornehmsten Staatsbürger an Uns entsandten fremden Minister anzuhören, obgleich die Versprechungen, welche Sie Uns zu machen beauftragt gewesen, sehr beträchtlich erschienen, und obgleich Wir auf Kosten der Republik außerordentliche Vortheile für Uns hätten ziehen können.

„Aus diesen Gründen sehen Wir es für eine unabweisliche Nothwendigkeit an, diesen ungerechten König bis auf's Aeußerste zu verfolgen, und wir sind auch fest dazu entschlossen, da derselbe mit Nichtachtung der heiligsten Verträge Uns hinterlistiger Weise angegriffen hat, und zwar zu allererst durch seine sächsischen Truppen, hierauf durch die Truppen des Oginski und des Wisniowiecki; zugleich protestiren Wir durch Gegenwärtiges feierlichst, daß Wir weder gegen die Republik, noch gegen den Adel Polens irgend welche Feindseligkeit auszuüben gedenken, daß Wir noch weniger den Rechten, Privilegien und Gütern der Nation Eintrag thun, oder das Königreich in irgend welcher Weise belästigen, auch Niemanden zum Könige vorschlagen wollen, sondern lediglich die Absicht haben, der Republik beizustehen, damit sie sich eines ihrer Freiheit unwürdigen Jochs entledige, dem Souverän, welcher zuerst seine Treue und seine Versprechungen gebrochen, den Gehorsam aufkündige, und an dessen Stelle einen Anderen nach der freien und einmüthigen Wahl der versammelten Landstände nach ihrem Belieben erwähle, um die Ehre ihrer die Wahlfreiheit berührenden Gesetze zu rächen, welche in derjenigen Versammlung, die diesen Fürsten auf den Thron gesetzt hat, auf eine so unwürdige Weise mit Verachtung übersehen ist, und um die Gerechtigkeit in der Weise, wie sie vor Alters gewesen, wieder in Kraft zu setzen,

damit das gute Recht der Bürger nicht mehr durch Uebermacht und Gewalt unterdrückt werde.

„Wenn Wir inne werden, daß die Republik geneigt ist, Ihren Arm zur Ausführung dieser heilsamen Absichten zu bieten, so erklären Wir, daß Wir sogleich nach Ausführung des Zweckes, um dessenwillen Wir gekommen sind, ungesäumt mit Unsrer Armee die Ländergebiete der Republik verlassen werden, ohne eine Entschädigung für Unsere Kriegskosten zu verlangen; und daß Wir Uns in irgend ein Land oder eine Provinz zurückziehen wollen, wo Wir beiden Reichen auf gleiche Weise nützen können, wenn Polen eine Vereinbarung darüber mit Uns durch einen Vertrag angemessen finden sollte, mit der Bedingung jedoch, daß während des Marsches oder während des Aufenthalts Uns die für Unsern Lagerbedarf nöthigen Lebensmittel geliefert werden, damit der Soldat nicht genöthigt sei, zu deren Herbeiholung sich zu entfernen, und damit man auf diese Weise jeder Beschwerde von beiden Seiten zuvorkomme. Nachdem Wir eine solche Anordnung getroffen, stehen Wir nicht an, für Unsere Soldaten gut zu sagen, daß sie sich in den Schranken der Mäßigung halten werden, da sie an eine sehr strenge Disciplin, welche Wir mit der möglichsten Strenge aufrecht halten, gewöhnt sind.

Gegeben in Unserem Hauptquartier zu Ostro-Mazowiecki am 16. Mai 1702. Karl.

Auf Befehl des Königs: Graf Piper."

Dies Manifest, in's Lateinische, Polnische, Deutsche und Französische übertragen, wurde in ganz Polen verbeitet und hatte den besten Erfolg. Diejenigen, welche durch eine solche Politik lange Zeit auf den unrechten Weg verschlagen waren, kehrten zur nationalen Partei zurück.

Da August II. sich verlassen sah, reiste er am 20. Mai ab und schlug den Weg nach Krakau ein.

Am 26. Mai traf Karl XII. in Warschau ein. Hier hatte er mehrere Conferenzen mit dem Primas und mit den hohen Staatswürdenträgern; dies geschah in der Absicht, einen Wahllandtag zur Erwählung eines neuen Königs einzuberufen.

Als er die Kapuzinerkirche besuchte, wo der Sarg Sobieski's beigesetzt war, rief er aus: „Ein so großer König müßte niemals sterben! Ich wünschte, daß diese Leiche in Krakau beigesetzt wäre;

sobald ich dort angekommen sein werde, will ich sie dorthin mit allen einem Monarchen geziemenden Ehren herüberbringen lassen."

Die damals zu Rom lebende Königin Maria Kasimira ergriff diese Gelegenheit, um an den König Karl XII. ein Dankschreiben zu erlassen; in demselben empfahl sie ihre Söhne und ihre Freundschaft der Huld des Königs. Und in der That wird man später ersehen, wie Karl alles, was in seiner Macht stand, aufwandte, um einen der Söhne Sobieski's auf den polnischen Thron zu erheben; aber August II. wird diesen Plan durchschneiden.

---

## Vierundzwanzigstes Kapitel.

Karl XII. besiegt den August II. in der Schlacht bei Klissow. — Conföderation der antinationalen Partei in Sandomir. — August II. wird durch eine Proklamation entthront. — August läßt den Prinzen Sobieski hinterlistiger Weise gefangen nehmen. — Zusammentreffen Karl XII. mit Stanislaus Leszczynski. — Wahl des Letzteren zum Könige von Polen. — Karl XII. verfolgt überall seinen Feind und nimmt seinen Standort in Rawicz, im Palatinat Kalisch.

Nichts widerstand den Truppen Karls XII., und doch wollte August mit dem heldenmüthigen Könige Schwedens in geordneter Schlacht sich messen! August konnte freilich auf den Krakauer Adel zählen; auch waren ihm einige Truppentheile der Krone Polens gehorsam geblieben; aber mehr noch zählte er auf seine sächsischen Regimenter. August verließ Krakau und zog dem Karl XII. entgegen. Bei Klissow an der Nidda trafen die beiden Armeen am 19. Juli 1702 zusammen.

August erlitt eine vollständige Niederlage, kam nach Krakau zurück, reiste von da am 5. August wieder ab, um sich nach Sandomir zu begeben, wo er am 22. August mit seinen Parteigenossen eine Conföderation bildete. Da er wußte, daß Warschau von Truppen gänzlich entblößt war, glaubte er, daß es ein leichtes für ihn sein werde, sich dieser Stadt zu bemächtigen. Am 10. September erschien er auch wirklich in dieser Hauptstadt und berief dort einen Reichstag.

Was Karl anbetrifft, so besetzte er am 10. August Krakau und

rüstete sich zur Verfolgung des Königs August; inzwischen stürzte er aber vom Pferde herab und brach das linke Bein oberhalb des Knies. Dieses Unfalls wegen verlor er vier Monate an kostbarer Zeit, welche er zur Förderung seiner Pläne hätte besser anwenden können.

Dem Könige August kam dieser Zwischenfall ganz vortrefflich zu statten, und er bildete eine neue Conföderation in Thorn. Nachdem Karl XII. vollständig geheilt war und aus Schweden einige Verstärkungen an sich gezogen hatte, kehrte er am 1. April 1703 nach Warschau zurück. Darauf suchte er den Feind auf, schlug ihn bei Pultusk, bei Ostrolenka und belagerte Thorn, welches zuletzt kapituliren mußte.

August zog sich hierauf nach Elbing zurück, verließ aber diese Stadt wieder und zog über Ermland nach Praga. Hier, in dieser Vorstadt Warschau's, nahm er sein Quartier in demselben Hause, in welchem Karl XII. kurz vorher gewohnt hatte. Endlich reiste er nach Lublin ab, wo sich seine Parteigänger, die Conföderirten von Sandomir, befanden.

In den aufgeregten stürmischen Reichstagen konnten heilsame Ideen in der Regel nicht durchdringen; indessen machte sich, trotz alles Widerstreites der Leidenschaften, eine gewisse Sehnsucht nach der höchst nothwendigen Einheit in den Herzen und Gemüthern bemerkbar. Aber auch diese Stimmung schwand sehr bald. Von der servilen Gesinnung August's sehr wohl unterrichtet, entsandte Rußland seine Agenten, welche zwei Schreiben des Czar Peter überbrachten. Das eine Schreiben war an die versammelten Stände, das andere an den Primas gerichtet. Diese beiden diplomatischen Aktenstücke versicherten auf's Feierlichste, daß „Se. Majestät der Czar den Feldzug in Lithauen nur in der Absicht eröffnen werde, um diese Provinz den Polen wiederzugeben, und daß Petern nichts so sehr am Herzen liege, als die innige Harmonie zwischen dem Könige und der Republik und das Glück der letzteren.“

Es gab Einige unter den Polen, welche diese ironische Sprache verstanden; aber August ließ es weder an Drohungen, noch an Versprechungen fehlen, um der Angelegenheit die dem Czar erwünschte Richtung zu geben.

Die letzte Sitzung, welche anfangs sehr stürmisch war, hatte einen für den König vortheilhaften Ausgang. Dieser Fürst war

sehr wachsam, wo es sich um seinen Vortheil handelte; unbeweglich saß er am 9. Juli von acht Uhr Morgens bis zum 10. Juli drei Uhr Nachmittags auf seinem Throne. Ohne Licht anzustecken brachten August und die Landboten die ganze Nacht auf ihren Sitzen zu; denn in diesem Monate sind die Tage in Polen sehr lang und die Nächte sehr kurz. Um das Unheil vollständig zu machen, zeigte sich August in seiner Ausdauer!

Von Lublin kehrte August nach Warschau zurück. Nachdem er hier die Uebergabe Thorns an Schweden erfahren hatte, reiste er nach Jaworow, in der Nähe Lembergs, wo er einen aus seinen Anhängern zusammengesetzten Landtag eröffnete. Hierauf entsandte er den Palatin von Culm, Thomas Działynski, nach Moskau, wo ein neuer Vertrag zwischen Peter und August geschlossen wurde, welcher für Polen nur verhängnißvoll sein konnte.

Am 20. Dezember reiste August von Jaworow ab, brachte das Weihnachtsfest in Krakau zu und traf am 2. Januar 1704 in Dresden ein, um hier einen Griff in den Schatz zu thun und frische Truppen auszuheben. Aber schon im Laufe desselben Monats kehrte er nach Polen zurück und publicirte ein heftiges, gegen die Schweden und gegen die nationale Partei der Polen gerichtetes Manifest. Jetzt trat der Adel Großpolens mit seinen Gesinnungen offen hervor; er wandte sich an den Primas und beschwor ihn, einen allgemeinen Reichstag nach Warschau zu berufen, damit man dort über die Mittel berathschlage, wie den auf dem Lande lastenden Mißständen abzuhelfen sei.

Der Primas berief also eine allgemeine Conföderation nach Warschau, welche am 14. Januar 1704 zusammentreten sollte; aber die Sitzungen wurden erst am 30. Januar eröffnet. Der Starost von Peisern (Pyzdry), Peter Bronisz, wurde zum Präsidenten oder Marschall ernannt.

Die Debatten waren lebhaft, und als Karl XII. der Versammlung die Correspondenz August's vom Jahre 1692, ferner die Sendung der Gräfin Königsmark und des Kammerherrn Witzleben mittheilte, kannte die Gereiztheit keine Grenzen. In dieser geheimen Correspondenz verhandelte August Polens Interesse sehr wohlfeil, verspottete auf eine cynische Weise alle Polen im Allgemeinen und insbesondere aber seine Parteigenossen.

Am 13. Februar 1704 faßte die Conföderation einen Beschluß,

welcher im Wesentlichen Folgendes enthielt: „Man werde alle Uebel, welche die Republik getroffen hätten, aufzählen; der König habe absichtlich die Uneinigkeit und die Wirren im Reiche gefördert; er habe die Staatsbürger gegen einander aufgereizt, um einen Bürgerkrieg zu erregen; ferner habe er fremde sächsische und moskovitische Truppen in's Land gebracht, welche das Volk bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen hätten; er habe die Gesetze des Landes mit Füßen getreten und die Freiheit unterdrückt; er habe keinen einzigen Artikel der Pacta conventa beobachtet und das Völkerrecht in der Person des Gesandten Frankreichs verletzt; er habe ohne Wissen der Republik den Krieg gegen Schweden angefangen und seine sächsischen Truppen von allen Seiten in's Land einrücken lassen, als ob er die Absicht gehabt hätte, dasselbe vollends zu ruiniren; er habe Intriguen jeder Art gegen die Republik geschmiedet, wie dies aus den authentischen Dokumenten ersichtlich sei, deren Vorlesung man nicht ohne Schaudern habe anhören können; ferner habe er heimliche Verträge mit dem Czar vereinbart, mit welchem er in für die Republik sehr nachtheilige Beziehungen getreten sei; auch habe er in die Forts von Bialacerkiew, Bychow und Birze moskovitische Besatzungen gelegt und den Aufstand der Ukraine gegen den Adel gefördert; daß er die Unruhen in Lithauen unterhalten und dadurch die Union zwischen diesem Großherzogthume und dem Königreiche aufgelöst habe; daß die sächsischen Truppen das Land auf eine gräßliche Weise beunruhigten; daß man, ohne auf die Stimmen der Republik Rücksicht zu nehmen, an verschiedene Höfe und namentlich in letzter Zeit an den Czar Gesandtschaften abgefertigt habe; daß demnach der Reichstag, aus allen den angeführten Gründen, den König August seiner Rechte für verlustig erkläre und die Staatsbürger ihres Eides entbinde. Endlich solle der Primas binnen drei Wochen die Universalien ausfertigen, um das Interregnum anzukündigen und den Zeitpunkt einer neuen Königswahl festzusetzen."

Es wurde auch wirklich am 15. Februar 1704 die Urkunde der Thronentsetzung August II. ausgefertigt, welche am 19. mit den Unterschriften sämmtlicher Conföderirten versehen ward.

Dieses energische, von den gutgesinnten Polen ausgehende Auftreten mußte bei den Agenten des Czars Mißfallen erregen. Am 20. Februar machten diese als Entgegnung eine ebenso durch die

Form als durch den Inhalt verletzende Erklärung bekannt. Die Mehrzahl des Warschauer Reichstags verwarf mit Widerwillen die russische Erklärung und machte es sich zur Aufgabe, dem Beschlusse der Entthronung des Königs Nachdruck zu geben.

Auf die Kunde von den Vorgängen in Warschau versammelte August seine Parteigänger in Krakau und antwortete durch seine Erklärungen. Um endlich die Verwirrung auf's Aeußerste zu treiben, ließ er die beiden Söhne Sobieski's, die Prinzen Jakob und Constantin, auf eine hinterlistige Weise in Haft setzen. Er besorgte nämlich, daß diese beiden Prinzen als Bewerber um die polnische Krone auftreten würden. Er entsandte nämlich dreißig sächsische Reiter, welche am 8. Februar in der Nähe der Stadt Breslau, in dem damals zu Oestreich gehörenden Schlesien, sich der beiden polnischen Prinzen in dem Augenblick bemächtigten, als dieselben von der Jagd zurückkehrten. Zuerst brachte man sie nach Leipzig; später sperrte man sie in der Festung Königstein ein.

Die Warschauer Conföderation war über diese Handlung der abscheulichsten Willkür auf's Höchste entrüstet und beschloß die Unterhandlungen mit Karl XII. unverzüglich wieder aufzunehmen. Um aber diese delikate Angelegenheit entsprechend zu behandeln, mußte sie einem Manne in die Hände gegeben werden, welcher es verstände, sich bei Karl XII. angenehm zu machen, welcher zugleich aber auch das Interesse der Republik wahrnehmen würde. Aller Augen wandten sich also auf Stanislaus Leszczynski, den Palatin von Posen. Durch einstimmigen Beschluß wurde derselbe an die Spitze der an Karl abgehenden Deputation gestellt.

Das Verhalten des Stanislaus hatte um so mehr Anerkennung gefunden, als er in der Hoffnung, eine Annäherung zwischen den beiden widerstreitenden Parteien herbeizuführen, einen Vergleich zwischen dem Könige von Schweden und dem Könige Polens anbahnen wollte.

Von dem Grundsatze der Mäßigung geleitet, hatte Stanislaus zu jederzeit in Betreff des Königs August alle Rücksichten der Schonung beobachtet.

Die polnische Deputation traf am 31. März 1704 an demselben Tage in Heilsberg ein, als Karl dort sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte. Stanislaus Leszczynski war von Natur mit einer einnehmenden Physiognomie bedacht; seine Gesichtszüge hatten

den Ausdruck der Kühnheit und Sanftmuth. Im ersten Augenblick bildete er sich sein Urtheil über den Charakter Karls XII.; er begriff sofort, daß ein dem Hochmuthe abgeneigter Fürst auch ein Feind der Schmeichelei sein müsse. Von dieser Ansicht ausgehend, verlor er keine Zeit mit den nichtssagenden üblichen offiziellen Lobeserhebungen, sondern ging sofort auf die Sache ein, welche der Gegenstand seiner Sendung war. Er sprach mit so vieler Weisheit von der gegenwärtigen Lage, in welcher der Norden sich befände, und äußerte sich über August's II. Person mit so viel Takt und Zurückhaltung, daß Karl XII. sichtlich mit dem größten Vergnügen ihm zuhörte. Darauf sagte er ihm:

„Haben Sie, wie ich von der Warschauer Conföderation es verlangt habe, mir die Namensliste Derjenigen gebracht, welche sich offen für meine Feinde erklärt haben?“

„Majestät,“ erwiderte darauf Stanislaus, „wenn es in Ihren Augen ein Verbrechen ist, während der gegenwärtigen Unruhen sich bemüht zu haben, dem Könige August nützlich zu sein, so wage ich das Geständniß abzulegen, daß Sie in diesem Falle wohl sehr wenige Unschuldige unter unseren Bürgern finden dürften, und vielleicht würde alsdann der Name desjenigen, welcher die Ehre hat, zu Ihrer Majestät zu reden, das Verzeichniß der Schuldigen vergrößern. Aber können die Polen denn auch in eine Absetzung ihres Königs einwilligen, ohne der Welt ein Denkmal, sei es ihrer Unbeständigkeit oder ihrer Unbedachtsamkeit in der Wahl ihres Monarchen zu hinterlassen?

„Es scheint mir, mein Herr Gestndter, daß Sie mir immer noch den Rath ertheilen möchten, den ungerechtesten Fürsten, der je regiert hat, auf Polens Thron zu belassen?“

„Es ist wahr, Sire! daß August gegen Ihre Majestät, daß er gegen die Republik ungerecht gewesen, und mehr noch, alle Billigkeit gegen den Ruhm des Königs Sobieski außer Acht gelassen hat. Allein August besitzt dessenungeachtet große Herrschertugenden, und vielleicht dürfte er der Großmuth des Siegers nicht unwürdig sein, welcher ihn durch so viele empfindliche Niederlagen für seine Vergehen bereits hat büßen lassen; vielleicht kann man hoffen, daß Sie heute in Betreff seiner eine weise Milde walten lassen werden, indem Sie Sich mit der Republik vereinigen, um

ihn zu zwingen, daß er seine Schwächen verbirgt und nur seine Tugenden hervortreten läßt."

„Mein Herr, ich weiß sehr wohl die Zartheit Ihres Verhaltens zu würdigen; aber ich gebe Ihnen die Versicherung, daß ich niemals von meinem einmal gefaßten Entschlusse abgehen werde. August muß jedenfalls entthront werden. Ich handele hierbei nicht in meinem persönlichen Interesse, ich will nur das Heil Polens. Es ist unerläßlich, daß die wirklichen Feinde des Landes besiegt und unterdrückt werden, wenn man nicht will, daß Schweden und Polen ihnen aufgeopfert werden. Ich würdige die Bedeutung der Gegenwart und der Zukunft mit dem ganzen Scharfblicke eines wahrhaften Politikers. Für mich verlange ich nichts, ich will alles nur für das Glück und den Ruhm Schwedens, von welchem Lande ich Ihr Vaterland nicht trenne. Ich werde Polen alle Vergünstigungen bewilligen, welche es sich seitens eines treuen Verbündeten versprechen darf."

„Auf welche Weise werden wir aber eine Wahl vornehmen können, Sire! da die beiden Prinzen, Jakob und Constantin, gefangen sind?"

„Wie wird man aber die Republik befreien, ohne eine Wahl vorzunehmen?" erwiderte Karl XII.

Absichtlich zog er die Konferenz in die Länge, um den Geist des Chefs der Gesandtschaft noch genauer zu prüfen. Hierauf entließ er ihn und sagte zu den Personen seines Gefolges: „Noch niemals habe ich einen Mann gesehen, welcher geeigneter wäre, alle Parteien zu vereinigen. Er wird immer mein Freund sein."

Inzwischen traf Alexander Sobieski in Warschau ein. Karl wollte ihn als seinen Candidaten für die Stimmen der Wähler vorschlagen, aber Alexander schlug jedes Anerbieten aus. Er fühlte keine Neigung, die Last der Krone, namentlich in dieser Periode der vollständigen Auflösung und der Beeinflussungen des Auslandes, zu tragen.

Inmitten dieser Ungewißheit der Zustände kehrte Stanislaus Leszczynski nach Warschau zurück. Am 14. April theilte er der Conföderation offiziell mit: „daß der König niemals denjenigen, welche sich gegen ihn zu Gunsten August's erklärt hatten, es werde entgelten lassen; daß er keine Zerstückelung Polens beabsichtige, auch keinerlei Anspruch auf Schadloshaltung für die Kosten des

gegenwärtigen Krieges Anspruch zu machen gedenke; daß er ihr im Gegentheil 500,000 Thaler geben wolle, um die Armee der Krone zu bezahlen; daß er gleich nach der Wahl und Krönung des neuen Königs seine Truppen aus Polen ziehen wolle; daß er alle im Feldzuge gegen August gemachten kriegsgefangenen Polen ohne Lösegeld freigeben wolle; daß er endlich das Königreich Polen mit Anwendung aller ihm zu Gebote stehenden Kräfte gegen den gemeinsamen Feind, den Czar, vertheidigen werde, und daß die aus diesem Kriege entspringenden Vortheile den Polen ganz allein zu Statten kommen sollen."

Diese Bedingungen wurden seitens der Conföderirten durch Akklamation angenommen. Am 2. Mai wurde das Interregnum proklamirt; den Wahllandtag setzte man auf den 19. Juni fest.

Am 3. Juni traf Karl XII. in Warschau ein. Zuvörderst zog er den Primas zu Rathe, um zu erfahren, welches der Candidat wäre, welcher die sicherste Garantien leisten könnte. Die Mehrzahl erklärte sich für Stanislaus, da die Nation zu ihm das meiste Vertrauen gefaßt hätte. Mehr bedurfte es bei Karl nicht, um Stanislaus zu unterstützen.

Am 12. Juli 1704 versammelten sich die Wähler in den Feldern von Wola. Einige Stimmen der Opposition ließen sich zwar hören, aber die Majorität erklärte sich für Stanislaus Leszczynski, welcher auch gewählt wurde.

Zu dieser Zeit befand sich August in der Nähe von Lemberg. Als er die Nachricht von der Wahl des Stanislaus erhielt, gerieth er vor Schmerz und Wuth ganz außer sich; durch ein Manifest vom 28. Juli protestirte er gegen den ganzen Wahlakt. Czar Peter I., welcher sich damals in der Gegend von Narwa aufhielt, vereinigte seine Stimme mit der Stimme August's und erließ eine feierliche Erklärung, in welcher er nach Beendigung des Krieges die Rückgabe Lithauens an Polen verhieß, im Falle er jene Provinz erobern würde. Der Erfolg wird die Zuverlässigkeit dieser Zusage an's Licht stellen.

Um der Erwählung des Stanislaus eine feste Grundlage zu geben, faßte Karl XII. zweierlei Pläne: einmal gedachte er gegen den in Jaroslav am San stehenden August zu marschiren und ihm dort eine entscheidende Schlacht zu liefern; der zweite Plan

war, sich Lembergs zu bemächtigen, wo sich ein Waffenplatz und die seitens der Partei August's bewachten Schätze befanden.

Am 19. Juli reiste der König Schwedens von Warschau ab und passirte durch Radom und Sandomir. Nachdem er letztere Stadt am 6. August verlassen hatte, erreichte er Jaroslav. Hier stand August. Aber als dieser von dem Vorrücken des Schwedenkönigs Kunde erhielt, machte er eine sehr klug berechnete Bewegung. Indem er längs des rechten Weichselufers marschirte, warf er sich mit 20,000 Sachsen, Moskoviten und Polen auf Warschau, um sich des Stanislaus zu bemächtigen.

Während also Karl am 6. September seinen siegreichen Einzug in Lemberg hielt, griff August die Stadt Warschau an, welche am 5. September kapitulirte.

Als der König Stanislaus die Kunde von August's Anmarsch vernahm, sandte er seine Familie nach Posen zurück, da er über keine hinreichenden Kräfte zu verfügen hatte, welche er dem Feinde hätte entgegenstellen können.

Auf dieser Reise verschwand durch die Nachlässigkeit der Amme das einjährige Töchterlein Leszczynski's; endlich fand man das Kind in einem Troge. Das war dasselbe Kind, welches nach vielfachen Wechseln durch die Vorsehung zur Gemahlin des Königs Ludwigs' XV. von Frankreich bestimmt wurde. Was den Stanislaus selbst anbetrifft, so begab er sich zu Karl XII.

Als er in Lublin angekommen war und nicht wußte, was er nun beginnen sollte, schrieb er dem Könige von Schweden, um zu erfahren, ob er mit den ihm übrig gebliebenen Truppen nach Lemberg marschiren müsse. Der Gardeoberst Stanislaus Poniatowski überbrachte dieses Schreiben an Karl XII.

Dieser Poniatowski, welcher mit den Sapiehas, später mit dem Könige Stanislaus, hierauf mit Karl XII. und endlich mit August II. in genaueren Beziehungen stand, war der Vater des Stanislaus August und Großvater des berühmten Fürsten Joseph Poniatowski.

Sobald der König Stanislaus in Lemberg angekommen war, wo er mit der größten Ehre empfangen wurde, rieth ihm Karl, sich nach Groß-Polen zu begeben; er selbst marschirte gegen Warschau, wo er am 28. Oktober eintraf. August verließ Warschau eiligst bei Nachtzeit und zog sich nach Krakau zurück.

Am 30. Oktober verließ Karl Warschau, schlug den Weg von Nowe=Miasto ein, immer an dem Plane, August zu verfolgen, festhaltend. Von Nowe=Miasto aus erreichte er Kalisz, und hier vereinigte er sich am 6. November mit dem Könige Stanislaus. Da die sächsische Armee vor Karl floh, verlegte dieser sein Hauptquartier nach Rawicz. Hier überwinterte er und bereitete sich für die künftigen Ereignisse vor.

---

## Fünfundzwanzigstes Kapitel.

August's Abreise nach Sachsen. — Grausamkeiten, welche durch Peter I. und durch seine Truppen in Polen ausgeübt wurden.— Erneute Verbindung zwischen August und Peter. — Siegreicher Feldzug Karl's XII. in Lithauen und in Volhynien. — Intriguen August's II. — Karl XII. rückt im Jahre 1796 in Sachsen ein. — Vertrag von Altranstädt. — August II. entsagt auf Polens Krone und erkennt Stanislaus an. — Feindseligkeiten durch Russenheere in Polen ausgeübt. — Manifest des Fürsten Michael Wisniowiecki. — Karl XII. verläßt Sachsen und eröffnet den Feldzug gegen Moskau im Jahre 1708. — Sein Aufenthalt in Smorgoni und Radoszkowicze. — Der bei Holowczyn errungene Sieg. — Lebensgeschichte Mazeppa's. — Niederlage Karl's bei Pultawa. — Ueber die Aehnlichkeit zwischen den Prophezeihungen, welche sich auf Karl XII. und Napoleon I. in den Jahren 1708 und 1812 bezogen.

Wie bereits erwähnt, hatte Karl XII. sein Hauptquartier in Rawicz bezogen. August fühlte sich in einer solchen Nachbarschaft nicht sehr behaglich; er reiste also schleunigst von Krakau nach Sachsen ab, um frische Truppen auszuheben und Maßregeln zur Vertheidigung seiner Erbstaaten anzuordnen.

Die Entfernung August's aus Polen wurde ihm selber höchst verderblich; denn sein Anhang fühlte sich entmuthigt, und die Conföderirten von Sandomir erklärten am 11. Mai 1705, daß sie sich zu Gunsten Stanislaus des Ersten mit der Warschauer Conföderation vereinigen wollten.

Angesichts dieser Ereignisse, welche die Politik Rußlands so sehr bedrohten, konnte Peter I. sich nicht mehr passiv verhalten. Nachdem er auf polnischem Boden, in Polotzk an der Dwina, sein Lager aufgeschlagen hatte, erließ er am 3. Juli 1705 eine in

heftigen Ausdrücken abgefaßte Protestation, welche gegen Stanislaus gerichtet war. Hierauf unternahm es der Czar, die unirten Griechen in Polen zur orthodoxen schismatischen Kirche zu bekehren. Er drang am 12. Juli mit seinen Soldaten in die Kathedrale Polotzk ein, und zwar in dem Augenblick, als die Priester dort die Vesper sangen.

Peter I. bedrohte die eifrig Gläubigen; er befahl und gebot die sofortige Abschwörung der katholisch-unirten Confession, welche den Papst als ihr Oberhaupt anerkannte.

Die Priester weigerten sich den Akt der Apostasie zu vollziehen, sie blieben unerschrocken und ungebeugt; ihr Glaube ist eben so fest und stark, wie ihr Muth. Peter's Wuth kennt keine Grenzen mehr; er stürzt sich auf's Hostiengefäß und entweiht es. Einer der celebrirenden Geistlichen hält seinen Arm zurück; jetzt aber zieht der Czar seinen Degen und durchbohrt das Herz dessen, der als Vertheidiger der Religion Christi aufgetreten ist. Wehrufe der Verzweiflung und des Entsetzens widerhallen in der Kirche; Alles fällt au'fs Knie und betet; das Gemüth der Andächtigen erhebt sich zu Gott, der da die Thaten der Menschen richtet, der die Seinigen errettet.

Nach diesem Vorfalle erwachte der glühendste Patriotismus und der lebendige Glaube der Landesbewohner. Die Ausschweifungen, welche der Czar sich erlaubte, beförderten die Erfüllung der Projekte Kal's XII.

Am 27. Juli unterzeichnete der Warschauer Reichstag die Absetzungsurkunde, welche den Kurfürsten August des polnischen Thrones für verlustig erklärte. Am 18. August schlug Karl sein Lager zu Blonie bei Warschau auf. Am 15. September hielt Stanislaus seinen Einzug in Warschau und am 4. Oktober wurde der feierliche Krönungsakt vollzogen. Am 28. November endlich unterzeichneten die Monarchen von Polen und Schweden ein untereinander geschlossenes Bündniß.

Während dies in Warschau vorging, wurde August von Peter I. eingeladen, sich zu ihm nach Tykoczyn in Podlachien zu begeben.

August reiste heimlich ab und traf in Tykoczyn ein, wo er unmittelbar nach seiner Ankunft mit dem Czar ein Abkommen schloß, wonach Karl und die Anhänger des Stanislaus zu gleicher Zeit angegriffen werden sollten.

Den getroffenen Dispositionen gemäß griffen die Russen und die mit den zu August haltenden Polen vereinigten Sachsen einerseits die Schweden und andererseits die der Nation treugebliebenen Polen an. Karl's Genie vereitelte die Pläne der Verbündeten, und ungeachtet der Ungleichheit der Kräfte, neigte sich das Uebergewicht auf die Seite des Schwedenkönigs.

In einem zu Blonie abgehaltenen Kriegsrathe rieth Stanislaus dem Könige Karl XII. in Sachsen einzurücken, weil hier der Heerd der Zwietracht und die Quelle aller die polnische Republik heimsuchenden Uebel zu suchen sei. Karl entgegnete darauf: „Noch ist der Augenblick dazu nicht da, denn sobald ich den Rücken wende, werden die Feinde mit aller Kraft sich auf Polen stürzen. Ich muß also die Russen aufsuchen; ich selbst werde Lithauen dazu bewegen, daß es sich für Stanislaus erklärt. Uebrigens wird der weitere Gang der Ereignisse mir anzeigen, welchen Entschluß ich zu fassen habe."

Am 8. Januar 1706 marschirten Karl und Stanislaus von Warschau an der Spitze von 20,000 Schweden und Polen ab, setzten über den Bug, schlugen den Menzikoff, bemächtigten sich der Kriegskasse, rückten bei Grodno weiter vor, indem die Russen sich vor ihnen zurückzogen und erreichten zuletzt Kamionka. Am 8. Februar erließ Karl ein an die Lithauer gerichtetes Manifest, worin er sagte:

„Meine Gesinnungen sind Euch bekannt; Polen hat einen der Nation genehmen König; ein feierlicher Vertrag bindet mich an Euer Vaterland; vereinigt Euch also mit Euren Brüdern, den Polen, um den gemeinsamen Feind zu schlagen. Denkt daran, daß August sich mit dem Czar zur Unterdrückung und zur Zerstückelung Eurer Republik verbunden hat. Ich habe Beweise dafür in den Händen, daß der Czar nur auf den Augenblick wartet, da er sich den Titel eines Großherzogs von Lithauen beilegen kann. Schon überschwemmen seine barbarischen Truppen Euer Land; er verwüstet es, er beeinträchtigt Eure Religion und Eure Nationalität. Vereinigt also Eure Anstrengungen mit meinen Bemühungen und mit den Anstrengungen Eures Königs Stanislaus; benutzt die Umstände, um das Wohl Eures Vaterlandes zu fördern!"

Inzwischen zog August von einer Stadt zur anderen, um seine

Partei zu vergrößern; er erschien wiederum in Warschau und ging hierauf nach Krakau, wo er noch einige russische und sächsische Truppen hatte. Hierauf drang er bis Nowogrodek in Lithauen vor. Aber alle diese seine Reisen blieben erfolglos; denn Karl XII. durchzog seinerseits gleichfalls ganz Lithauen und Volhynien, und überall erklärte man sich zu Gunsten des Königs Stanislaus.

August war unfähig, einen Charakter wie Karl XII. zu begreifen; er bildete sich daher ein, daß dieser Fürst sich wiederum im Norden Lithauen's halten werde, da er wußte, daß derselbe jetzt mehr als je durch Peter I. in Schach gehalten wurde. Aber Karl hielt seine Pläne so geheim, daß Niemand wußte, wohin er sich wenden werde. Am 17. Juli 1706 brach er plötzlich von Dubro in Volhynien auf, setzte bei Pulawy über die Weichsel, überschritt am 5. September die sächsische Grenze und schlug am 20. sein Hauptquartier in Altranstädt bei Leipzig auf.

Da August jetzt das Vorgefühl hatte, daß er sehr leicht auch um seine Erbstaaten gebracht werden könne, entsandte er in's Geheim seine Bevollmächtigten an Karl XII. und ließ ihm eröffnen, daß er alle Bedingungen, welche Karl ihm diktiren werde, zu unterschreiben bereit sei.

In Folge dessen wurde am 24. September 1706 zu Altranstädt ein Vergleich abgeschlossen, dessen Hauptpunkte im Wesentlichen folgende waren:

„August entsagt dem Throne Polens; er erkennt Stanislaus als den rechtmäßigen König an; er löst alle mit Czar Peter eingegangenen Verträge auf; die Prinzen Sobieski werden in Freiheit gesetzt; die gefangenen und desertirten Schweden und Polen von der nationalen Partei erhalten gleichfalls ihre Freiheit."

August beeilte sich nach Sachsen zu gehen und reiste dem Könige Karl entgegen. Am 17. Dezember trafen sie zusammen, und seitdem blieben sie in gutem Einvernehmen.

Am 22. Dezember wurden die Prinzen Sobieski ihrer Haft entlassen. Frankreich, England, Spanien, Deutschland, Preußen und die Türkei erkannten offiziell Stanislaus als den König Polens an.

Nunmehr wollen wir auf Polen zurückkommen; die Uebelstände, welches dieses Land heimsuchten, vermehrten sich seit den letzten Ereignissen. Der Schatz war erschöpft und die Vertheidigungs

mittel waren fast auf ein Nichts zurückgeführt. Das Land hatte somit zu seiner Bewachung und Vertheidigung nur einige polnische Truppen und ein unzulängliches Corps Schweden, welches Karl in Polen zurückgelassen hatte.

In dieser Lage der Dinge dachte der Czar, daß die Gelegenheit nunmehr günstig sei, und rückte an der Spitze von 60,000 Mann gegen Polen vor.

Ehe dieser Zug zu Stande kam, sandte Peter seine Agenten aus, welche unter den zu August haltenden Polen Zwietracht anstifteten, namentlich indem sie von der Wahl eines neuen Königs sprachen. Die Folge davon war, daß die antinationale Partei sich zu einer unter Peters Schutz gestellten Conföderation zusammenthat.

Die Conföderirten versammelten sich in Lublin und eröffneten hier am 23. Mai 1707 einen Reichstag. Diese aus russischen Elementen bestehende, unter dem Einflusse des Czars handelnde Versammlung konnte nur die unseligsten Folgen nach sich ziehen. Die Nutzlosigkeit dieses Reichstages durchschauend, feierte der Czar seine Triumphe; er suchte dem Reichstag eine längere Dauer zu geben, um zur Durchführung seiner Pläne Zeit zu gewinnen.

Während die Landboten die vollständigste Verwirrung in die Angelegenheiten brachten, befahl Peter seinen Generalen, alle Schlösser ohne Unterschied zu verwüsten, und seine Freunde ebenso wie seine Gegner zu unterdrücken. Damals wurden sämmtliche Kunstschätze, Bibliotheken, Gemälde und Statuen, welche der Schmuck vieler Schlösser waren, herbeigeführt. Dasselbe Schicksal traf auch die Kunstwerke der Kirchen. Nachdem Mentzikoff in Warschau alle historischen Erinnerungen im Königsschlosse, welche ein Zeugniß des alten Ruhms der Polen waren, hatte vernichten lassen, ließ er auch die übrigen Kostbarkeiten ausräumen und schickte sie unter Eskorte nach Moskau und nach Petersburg.

Der Czar ließ seinem Zorn den freiesten Lauf. Im Juni erließ er ein heftiges Manifest gegen den Vice-Groß-General Lithauens, Fürst Michael Wisniowiecki. Dieser Fürst hatte sich eines sehr strafbaren Vergehens schuldig gemacht, da er die Partei Ausgusts und Peters unterstützt hatte. Endlich aber öffnete er die Augen und gestand sein Vergehen in einer zu Wilna im Juli 1707 erlassenen Erklärung ein. Dieses Aktenstück ist um so mehr

beachtenswerth, da es von einer Person ausgegangen war, welche die Menschen und den Gang der Dinge erprobt hatte. Diese Erklärung ist eine große und schreckliche Lehre für die gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechter!

Nachdem Wisniowiecki die heiligsten Betheuerungen gegeben, daß er in seinem Herzen die aufrichtigsten Gesinnungen gegen sein Vaterland hege und versichert hatte, daß er in seinen Handlungen sich niemals durch Ehrgeiz habe bestimmen lassen, drückt er sich folgendermaßen aus: „Ohne mich näher auf die Auseinandersetzung der Motive einzulassen, welche mich dazu bestimmt haben, die Partei Sr. Majestät des Königs Stanislaus I. zu ergreifen, werde ich nur das Eine erklären, daß ich diese Partei für die weiseste und zweckmäßigste halte, und daß ich seine Erwählung als das glückbringendste Ereigniß ansehe, welches meinem Vaterlande hat widerfahren können. Nur diejenigen können hierbei etwas auszusetzen haben, welche den Frieden hassen, da sie lieber einen Krieg haben wollen, welcher ihnen auf Kosten ihrer Mitbürger Vortheile bietet; Leute, welche nicht sehen, welche auch die Wirkungen einer treulosen Freundschaft auf Polen nicht sehen wollen.

„Wer wird die Behauptung wagen wollen, daß ein einziges Uebereinkommen von Sr. Majestät dem Czar eingehalten worden ist? Anstatt ein Heer von nur 12,000 auf seine eigenen Kosten zu unterhaltender Soldaten in's Land einrücken zu lassen, hat er das Königreich mit einer erschrecklichen Menge Barbaren überschwemmt, welche das Land entvölkert, welche Alles mit Feuer und Schwert verwüstend, Geld und Lebensmittel erpreßt haben.

„Die Landgüter sind ausgeplündert worden, die Einwohner hat man niedergemacht; vom Stucz bis zur Wortha haben die Kalmucken Alles niedergebrannt und verheert. Ihre heiligthumschänderischen Hände haben sogar die heiligen Sakramente und die Gräber der Verstorbenen entweiht.

„Der Adel ist bettelarm gemacht worden; eine Menge Frauen und Mädchen hat man entehrt; eine große Anzahl Männer sind um ihr Leben oder doch um ihre Gesundheit gekommen. Die vornehmsten der Senatoren haben den größten Theil ihrer Besitzungen eingebüßt; die Depots hat man genommen, und außerdem sind 300 Kanonen aus verschiedenen festen Plätzen wegge-

nommen worden. Den Erzbischof von Lemberg hat man zugleich mit einer großen Menge in Fesseln geschlagener Lithauer nach Moskau als Gefangene gebracht. Kurz, es ist fast unmöglich, einen Ausdruck für alle durch diese Barbaren in Polen verübten Grausamkeiten zu finden.

„Nehmen wir dazu noch einen Zug, welcher die Handlungsweise Sr. Czarenmajestät kennzeichnet: nachdem derselbe durch den Beistand einiger eidbrüchiger Rebellen die Ukraine, dieses mit Recht für Polens Paradies erklärte Land, unter seine Botmäßigkeit gebracht hatte und nachdem er sich in den Besitz von Bialacerkiew gesetzt, hat er, durch diese Erfolge nicht befriedigt, wiewohl er auch die Stadt Bychow gewaltsamer Weise an sich gebracht hatte, den polnischen Provinzen Weiß-Rußlands gedroht, daß er ihnen dasselbe Schicksal bereiten wolle.

„Und in Wahrheit, welche andern Absichten könnte wohl der Czar bei den am Adelstande und an den übrigen Einwohnern der russischen Gebiete ausgeübten Mißhandlungen haben, da er sich unter verschiedenen Vorwänden sogar in den Besitz ihrer Ländereien setzte, als daß er sich zum Herrn der Palatinate machen und die vakanten Ehrenämter durch Moskoviten besetzen will? Wenn der Verlust dieser Provinzen uns fühlbar ist, so können wir uns mit gutem Grunde ohne die höchste Indignation nicht an jenes Unheil erinnern, welches uns die Polowcer zu jeder Zeit zugefügt haben. Sollte das unschuldige Blut von sieben Märtyrern in unserem Herzen nicht ein tiefes Mitgefühl erwecken? Kann man wohl von einem durch das Blut geweihter Priester zusammengeketteten Bündnisse einen glücklichen Ausgang erwarten? Zuweilen hat man uns die Versicherung gegeben, daß man an unserem Schicksale Antheil nimmt; man hat uns vielfache Hoffnungen gemacht; aber man hat uns in der Wirklichkeit nicht die geringste Genugthuung widerfahren lassen. Im Gegentheil hat man die Gottlosigkeit so weit getrieben, daß man aus einem Tempel, in welchem die Gebeine eines Heiligen ruhten, ein Arsenal oder noch was Schlechteres gemacht hat.

„Die Erfahrung der vergangenen Jahre hat mich vorsichtig gemacht, und wiewohl die Bedrückung und die Uebelstände, unter welchen wir seufzen, noch immer nicht aufhören, habe ich doch bei jeder Gelegenheit meine Hinneigung zum Frieden und zur Einigkeit

zu erkennen gegeben. Dieses Benehmen hat mir den Haß und die Mißgunst des Czars zugezogen, so daß derselbe ein heftiges Manifest gegen mich erlassen hat.

„Mit welcher Berechtigung kann der Czar aus eigener Willkür, mit Verachtung der Grundgesetze Polens, einen polnischen Edelmann, einen Freien, dessen Vorfahren der Republik treue Dienste geleistet haben, für einen Vaterlandsverräther erklären? Zumal da dieser, wie es sich für einen Ehrenmann geziemt, sich im Dienste für das Vaterland aufgeopfert und den größten Gefahren ausgesetzt hat? — —

„Der Czar rechnet es mir zum Verbrechen an, daß ich mich bei der in Lublin gehaltenen Versammlung nicht eingefunden habe. Aber er soll wissen, daß ich mich nicht unter die Sklaven mengen wollte, welche einer fremden Macht sich schimpflich unterworfen hatten und die von Soldaten umringt waren, welche ihnen keine Freiheit übrig ließen.

„Der Czar hat es mir übel genommen, daß ich ihm die Festung nicht habe übergeben wollen. Nichts hat man unversucht gelassen, um mich zu gewinnen, aber alle Anerbietungen waren ebenso vergeblich, wie alle Drohungen. — — Ich frage jetzt demnach, welches der schuldigere Theil ist; derjenige, welcher das einem Anderen gehörige Gut raubt, oder der, welcher das, was sein eigen ist, vertheidigt?

„Aber es muß wohl meine Bestimmung sein, daß ich der Einzige bin, gegen welchen der Czar seinen Grimm ausgeschüttet hat. Man hat unsere Magnaten aus dem Erbtheile ihrer Väter vertrieben, weil sie ihr Vaterland geliebt haben. Mit welcher Anmaßung hat man nicht verlangt, daß die Armee Lithauens sich einer auswärtigen Macht unterwerfen sollte? — —

„Mitbürger! Ich halte es für meine Pflicht, Euch alle im Allgemeinen und einen Jeden insbesondere daran zu erinnern, was Ihr dem ruhmvollen Gedächtniß Eurer Vorfahren schuldig seid. Es wird mit Gottes Hülfe noch geschehen, daß die Machinationen unter der glücklichen Regierung des Königs Stanislaus Leszczynski und mit der Beihülfe der siegreichen Heere Sr. Majestät des Königs von Schweden vereitelt und ihre Pläne hintertrieben werden, daß die Republik frei sein und die Grenzen dieses Königreichs sich erweitern werden.

„Ich aber nehme insbesondere noch einmal Gott zum Zeugen, daß mich kein persönliches Interesse jener Partei hat genähert, für welche ich mich erkläre. Alle Grausamkeiten des Czars werden nicht im Stande sein, mich einzuschüchtern oder die Liebe zum Vaterlande in mir zu ersticken. Ich hoffe auch, daß solche Drohungen auf den Adel Lithauens keinen Eindruck machen werden. Kraft der Kriegsartikel befehle ich diesem Adel, mit mehr Recht als der Czar es thut, sich baldmöglichst zu ihren Fahnen zu gestellen; die diesem Befehle Zuwiderhandelnden wird die standrechtliche Strafe treffen."

Da Peter I. seinen Plan, einen neuen König in Polen einzusetzen und Stanislaus zu entthronen, nicht auszuführen vermochte und die Rückkehr Karls fürchtete, befahl er den moskovitischen Horden, das Land noch einmal auszuplündern. Bei jedem Schritte erreichten die trübsten Klagen Stanislaus' Ohr.

Von Schmerz erfüllt beschwor er Karl XII., schleunigst Sachsen zu verlassen und den Polen zu Hülfe zu kommen.

In der letzten Unterredung vom 15. Juli 1707 sagte Karl dem Stanislaus: „Geh, vertreibe den Peter aus Polen; indessen will ich hingehen und ihn aus seinen eigenen Staaten vertreiben!"

Karl XII. wußte die Bedeutung seiner Erfolge im Herzen Deutschlands sehr wohl zu ermessen und schrieb dort seine Bedingungen im gebietenden Tone vor. Er erklärte sich zum Beschützer der Protestanten in Schlesien, wenngleich diese Provinz damals dem Hause Oestreich gehorchte. Er verlangte, daß der Kaiser Joseph II. den Schlesiern den Genuß der im Westphälischen Frieden garantirten Freiheiten, welche gleichwohl durch den Ryswicker Frieden bedeutungslos gemacht waren, gewähren sollte. Der Kaiser ging auf alle Forderungen Karls ein. Der päpstliche Nuntius, welcher in Wien residirte, drückte sein lebhaftes Mißfallen darüber aus, daß ein katholischer Kaiser das Interesse seiner Religion den Heretikern opfere. Joseph II. antwortete ihm lächelnd: „Sie können sich glücklich schätzen, daß der König von Schweden mir nicht den Vorschlag gemacht hat, zur lutherischen Confession überzutreten; denn ich weiß nicht, was ich gethan hätte, wenn er es gefordert hätte."

Nachdem Karl XII. seine Armee in Sachsen reorganisirt und aufgefrischt hatte, rüstete er zum Abmarsche. Nachdem er am

1. September 1707 Altranstädt verlassen, passirte er durch Dresden, wo er dem August zu dessen größter Ueberraschung einen Besuch abstatten wollte. Am 19. September überschritt er die polnische Grenze und am 15. November bezog er sein Hauptquartier unweit der Weichsel, in Wieniec. Hier traf er mit dem türkischen Gesandten zusammen, welcher ihm die Versicherung gab, daß der Sultan Mahomed I. ihn gegen den Czar, als ihren gemeinsamen Feind, unterstützen wolle. Hierauf verfügte sich der Gesandte zum Stanislaus, den er zu seiner Thronbesteigung beglückwünschte.

Die willfährige Gesinnung der Türkei schmeichelte Karl und bestärkte ihn in seinem Plane, gegen Moskau zu marschiren; aber Stanislaus bekämpfte seine Ansichten und sagte: „Warum soll man in weiter Ferne jene Feinde aufsuchen, welche durch ihre Flucht sich selbst für geschlagen erklären? Hat der Krieg nicht bereits seit sieben Jahren schon genug des Unheils angerichtet? Ihr habt einen König entthront, Ihr habt an dessen Stelle einen anderen erhoben; glaubt mir, Sire! laßt uns in unseren Ländern bleiben! Ihr werdet mit Ruhm über Eure Unterthanen herrschen, während ich mich damit beschäftigen werde, die meinem unglücklichen Vaterlande geschlagenen Wunden zu heilen.“

Darauf entgegnete der Schwedenkönig: „Ich billige es sehr, daß Ihr in Polen bleiben wollt; aber denket nur daran, daß Ihr dort niemals Ruhe haben werdet, so lange Ihr diesen Czar, der uns ohne allen Grund den Krieg erklärt, zum Nachbar habt. Es ist also nothwendig, daß ich hingehe und ihn entthrone. Ich sehe sehr klar in die nächste Zukunft. Ich habe es Euch stets wiederholt, daß Schweden, Polen und die Türkei immer zusammenhalten und gemeinschaftlich handeln müssen, wenn sie nicht der unersättlichen Gier und der Grausamkeit des moskovitischen Czars anheimfallen wollen. Uebrigens rechne ich darauf, daß Jakob Sobieski immer unser Freund sein werde; glaubt Ihr nicht auch, daß er einen sehr guten Czar von Moskau abgeben würde? Man muß aus den Fehlern Sigmund III. die geeigneten Lehren ziehen; er hat die Wahl seines Sohnes Wladislaus IV. nicht nachdrücklich genug unterstützt.“

Am 9. Januar 1708 brach Karl aus seinem Hauptquartier in Wieniec auf, überschritt bei Wlovlawek die Weichsel, und indem er durch waldreiche und fast unwegsame Länder zog, gelangte er ganz

unverhofft nach Grodno, wo sich Peter I. noch befand. Durch dies plötzliche Erscheinen seines Gegners in Schreck gesetzt, entfloh der Czar nach Moskau, um sich zu erneuten Kämpfen zu rüsten.

Karl verfolgte den Czar auf dem geradesten Wege über Lida und Smorgony. Als er in Dykszniary angekommen war, besetzte er das dem Sohne des Palatins von Nowogrodek, Wollandkowicz, gehörige Schloß.

Da aber die nationale Partei immer mehr an Ausdehnung gewann, suchte der Schwedenkönig einen geräumigeren Wohnplatz auf, wo er alle die um ihn sich schaarenden polnischen Herren aufnehmen könnte.

Und so nahm er seinen Stand in Radoszkowicze. Unter den für die Sache des Landes glühenden Männern befanden sich: Johann Radziwill, der Palatin von Nowogrodek; Michael Wisniowiecki, der Vice-Groß-General Lithauens; der Palatin von Minsk, Christoph Zawisza; ferner Johann Sapieha, Kastellan von Minsk; Johann Tyzenhaus, der Palatin von Mscislaw; dann Nicolaus Szemioth, Kastellan von Polotzk; Jesman der Sohn Christophs, Kastellan von Nowogrodek; Andreas Borejko Chodzko, der Starost von Osmiana; Joseph Sulistrowski, Fähndrich von Osmiana; dann noch die Herren Tyszkiewicz, Wankowicz, Reyter, Oskierka, Korsak, Odyniec, Mackiewicz, Sakowicz, Wolodzko u. A.

Nach einem Aufenthalte von drei Monaten brach Karl von Radoszkowicze auf, trennte sich von Stanislaus, welcher nach Warschau zurückging, und passirte am 29. Juni die Berezyna. Nach seiner Ankunft in Holowczyn schlug er die Russen in einer Schlacht am 14. Juli.

Aus Furcht vor einem so schrecklichen Gegner entsandte Peter einen polnischen Edelmann in's Schwedenlager und ließ Friedensvorschläge machen. Aber die Antwort Karls war: „In Moskau werde ich mit dem Czar unterhandeln.“ Als man dem Czar diese Antwort brachte, sprach er: „Mein Bruder Karl will immer den Alexander spielen; aber ich hoffe, daß er in mir nicht seinen Darius finden soll.“ —

Nach der Schlacht bei Holowczyn zog der König von Schweden über den Dniepr bei Moholiew und brachte den Russen einen Schlag bei Malałycze (am 10. September) bei. Hierauf kam er

nach Taraczyn. Je tiefer die schwedische Armee in das Moskoviterland hineindrang, um so mehr Hindernisse hatte sie zu überwältigen. Indem die Feinde sich zurückzogen, brannten sie alles nieder, zerstörten die Dörfer und traten die Saatfelder nieder, um die Schweden dem Hungertode preiszugeben.

Jetzt hielt es Karl für nothwendig, einen großen Kriegsrath zu halten. Es wurde darüber diskutirt, ob man über Moskau oder über Kiew marschiren sollte. Der Graf Piper erklärte sich für die Rückkehr nach Lithauen. Aber die Meinung des Königs behielt die Oberhand, und man zog in die Ukraine, um sich mit dem Hetman Mazeppa zu vereinigen. —

Dieser Mazeppa, welcher inmitten dieser Ereignisse eine hervorragende Rolle spielte, war in Podolien geboren. Noch als Knabe war er unter die Pagen des Königs Johann Kasimir aufgenommen; damals schon verliebte er sich in die schöne Frau des Palatin Martin Kontski, welcher die Charge eines Großmeisters der Artillerie der Krone bekleidete. Der schöne Page war für einige Zeit in seiner Leidenschaft glücklich und genoß sie ungestört. Aber bald kam der getäuschte Eheherr hinter die Sache und gedachte, furchtbare Rache zu üben.

Mazeppa wurde ertappt und gefesselt; zuerst wurde er mit Ruthen gepeitscht, hierauf mit Theer bestrichen und in Bettfedern gewälzt. So zugerichtet band man ihn auf ein ungezähmtes wildes Pferd, in der Art, daß sein Kopf an dem Schwanze des Thieres festgebunden war. Hierauf ließ man dem ungebändigten Roß seinen Lauf.

Dieses Pferd hatte man dem Palatin aus der Tiefe der Ukraine gebracht; kein Reitknecht hatte es zu bändigen vermocht. Da es sich jetzt plötzlich frei fühlte, rannte es, getrieben durch einen wunderbaren Instinkt, geradezu seinem Geburtslande entgegen. Nachdem es einige Tage ohne Unterbrechung getrabt hatte, gelangte es ermattet, durch Hunger und Anstrengung erschöpft, in der Ukraine an. Es war gerade Markttag; und jetzt gelang es einigen Bauern, sich des Thieres zu bemächtigen.

Einige Kosaken beeilten sich, den Mazeppa loszubinden und seine Wunden zu heilen. Er gesellte sich zu seinen Befreiern, nahm ihre Lebensweise an und zeichnete sich in mehreren Kämpfen mit den Tataren aus.

Die Ueberlegenheit seiner Bildung und sein Muth erwarben ihm ein großes Ansehen bei den Kosaken; zuletzt wurde er zu ihrem Befehlshaber erwählt und der Czar, welcher die Kosaken bereits seiner Herrschaft unterworfen hatte, ernannte ihn zum Hetman.

Da er eines Tages beim Czar in Moskau zur Tafel zugezogen war, machte ihm Peter den Vorschlag, die Kosaken zu discipliniren und unterwürfiger zu machen. Mazeppa erwiederte hierauf, daß die Lage der Ukraine und der Charakter der Einwohner jedem Vorhaben einer Civilisirung der Kosaken unübersteigliche Hindernisse entgegenstelle. Der vom Wein erhitzte Czar nannte ihn einen Verräther und drohte ihn mit Aufspießung auf einen Pfahl! Mazeppa entgegnete kein Wort. Aber nach seiner Rückkehr in die Ukraine faßte er den Plan, sich unabhängig zu machen. Um dieses Ziel zu erreichen, gedachte er sich mit den Polen zu verbinden und bemühte sich heimlich um ein Bündniß mit Karl XII.

Im Oktober 1707 erließ er ein dringendes Schreiben an den König Stanislaus, dem er seine Dienste mit den Worten anbot: „Die in der Ukraine stehenden 6—7000 Moskoviten werden sehr leicht überwältigt werden, und er wolle aus ihren Leibern eine Brücke für die Schweden machen; man dürfe an der Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen nicht zweifeln; auch sei es zur Genüge bekannt, daß die Kosaken selbst nichts so sehr wünschten, als sich der lästigen Herrschaft des Czars zu entziehen; sie hätten sich ihm zwar selbst freiwillig unterordnet, dies sei aber in einer Zeit geschehen, als sie durch das Versprechen der Erhaltung ihrer Freiheit, die sie doch nicht genießen, geblendet waren.“

Der König von Schweden ging mit Vergnügen in die ihm gemachten Anträge ein. Nach seinen Instruktionen sollte Stanislaus dem Mazeppa die Antwort zukommen lassen, daß man ihm Nachricht geben werde, wenn die Zeit, mit dem Czar offen zu brechen, gekommen wäre.

Im Oktober des Jahres 1768 glaubte Karl XII., daß diese Zeit gekommen sei. Er ließ also dem Mazeppa benachrichtigen, daß er auf dem Wege sei, um zu ihm zu stoßen.

Diese Vereinigung geschah auch wirklich in Horki an der Dziesna nicht weit von Nowogrod-Siewierski. Unglücklicherweise

erschien hier Mazeppa nicht als ein mächtiger Verbündeter, sondern mehr als ein elender Flüchtling.

Die Russen, von seinem Vorhaben in Kenntniß gesetzt, waren ihm zuvorgekommen. Sie überwältigten die Kosaken und verbrannten ihre Städte. Die von Mazeppa für die Schweden aufgehäuften Lebensmittel wurden in Beschlag genommen. Kaum war es ihm gelungen, einige seiner Leute und etliche mit Gold und Silber beladene Pferde zu retten.

Jedenfalls eröffnete er dem König von Schweden die Aussicht, daß er ihm durch die genauere Kenntniß dieser entlegenen Landstriche nützlich sein werde.

Durch seinen Einfluß bewirkte Mazeppa, daß die Kosaken haufenweise in's Schwedenlager zogen und aus den russischen Regimentern desertirten.

Karl hoffte noch immer, daß der General Löwenhaupt ihm 15,000 Schweden sammt der nöthigen Kriegsamunition und Fourage zubringen werde.

Aber 40,000 unter Peters Befehlen stehende Moskoviten hatten den Löwenhaupt am 9. Oktober 1708 bei dem Flecken Liesna, im Palatinate Mscislaw, angegriffen. Drei Tage lang schlug man sich mit der größten Wuth. Die Russen verloren 10,000 Mann, aber auch im Schwedenheere war eine gleiche Anzahl kampfunfähig gemacht worden. Löwenhaupt erreichte Karl's Hauptquartier mit 5000 Mann; aber die so sehnsüchtig erwartete Amunition war verloren gegangen.

Karl befand sich also ohne alle Mittel, den Kampf weiter zu verfolgen; die Verbindung mit Polen und Schweden war ihm abgeschnitten; in einem durch die Moskoviten verheerten und verwüsteten Lande war er von Feinden umringt; die einzige Stütze für ihn war sein ungebeugter Muth. Der durch seine außergewöhnlichen Fröste denkwürdige Winter des Jahres 1709 ruinirte die schon geschwächte Schwedenarmee vollends. Gegen Frühlingsanfang beschloß Karl Pultawa zu belagern; denn hier befanden sich die Magazine Peters. Nach bewirkter Einnahme von Pultawä konnte der König, im Ueberflusse lebend, die Hülfe abwarten, welche ihm von Schweden, Lithauen, Schwedisch-Pommern und Polen aus zugeführt werden sollte.

Pultawa's Besitz war ihm in jeder Hinsicht unumgänglich

nothwendig, daher betrieb er die Belagerung dieses Platzes mit dem größten Eifer.

Mazeppa hatte vertraute Verbindungen mit einigen Einwohnern dieser Stadt und versicherte den König, daß derselbe sehr bald Herr des Platzes sein werde. Schon kehrte das Vertrauen und die Hoffnung in die Reihen der Schweden zurück, und die Soldaten sahen in der Einnahme Pultawa's das Ende ihrer Leiden.

Als Karl am 27. Mai von einem Ausfluge in sein Lager zürückkehrte, wurde er durch eine russische Kugel in die Ferse des linken Fußes getroffen. Man bemerkte in seinem Gesichte nicht die geringste Veränderung; er ließ es gar nicht merken, daß er verwundet sei. Sechs Stunden saß er noch zu Pferde und fuhr unbeirrt fort, Befehle zu ertheilen.

Als einer seiner Leute bemerkte, daß der Stiefel des Königs blutig war, eilte er, um einen Wundarzt aufzusuchen. Dieser erklärte, daß er mittelst einiger tiefer Einschnitte den Fuß des Königs retten könne.

„Macht Euch also sofort an's Werk, schneidet dreist darauf los, fürchtet nichts!“ So sprechend hielt der König selbst mit eigenen Händen sein Bein fest und sah der Schneideoperation zu, als ob sie an einem Anderen vorgenommen würde.

Unterdessen rückte Peter I. an der Spitze einer Armee von 70,000 Mann zu Pultawa's Entsatz heran. Karl konnte ihm nur 18,000 Schweden und 12,000 aller Munition entblößten Polen, Kosaken und Deutschen entgegenstellen. Trotzdem beschloß Karl anzugreifen; er selbst ließ sich in einer Sänfte vor der Infanterie hertragen und gab seinen Kolonnen die angemessene Richtung. Dies geschah am 8. Juli 1709.

Der Anfang der Schlacht war für ihn günstig. Aber der General Creutz, welcher die Moskoviten umzingeln sollte, verfehlte den rechten Weg und verirrte sich. Der Czar benutzte diesen Umstand und die Schweden erlitten eine vollständige Niederlage.

Dank der Geistesgegenwart und der Aufopferungsbereitwilljgkeit zweier Polen, des Generals Stanislaus Poniatowski und des Obersten Zorzewski, entkam Karl am 11. Juli bei Perewoloczna über den Dniepr, gewann die Küsten des schwarzen Meeres und kam am 25. Juli in Bessarabien an. Die Türken nahmen ihn

gastfreundlich auf und wiesen ihm eine Wohnung in Bender an. Hier in Bender starb Mazeppa, der dem Schwedenkönige dahin gefolgt war, am 2. Oktober.

Wir haben bereits erwähnt, daß Karl XII. bei dem Beginn seines Feldzuges gegen Moskau im Jahre 1708 durch Smorgony kam, wo er sich einen ganzen Monat, vom 22. Februar bis zum 22. März, aufhielt. Jetzt glauben wir ein außergewöhnliches Ereigniß berichten zu müssen, welches sich auf die Schlacht bei Pultawa bezieht.

Der Hofkaplan und Beichtvater Karl's, J. A. Nordberg, welcher während der ganzeu Dauer dieser Feldzüge niemals von des Königs Seite gewichen ist, erzählt in einem die Thaten Karl's betreffenden Werke folgende Thatsache, welche sich in Smorgony zugetragen haben soll. „Während Se. Majestät sich in diesem Flecken aufhielt, erschien im Hauptquartier ein junger Mann, welcher gegen das Ende des vorhergehenden Jahres aus Schweden abgereist war. Es wurde sehr bald bekannt, daß dieser Mensch die Gabe der Prophezeihung hatte.

Er wagte es indessen niemals, sich in seiner Eigenschaft als Prophet dem Könige vorzustellen, da dieser dergleichen nicht gern hatte und sich eben so in Lithauen, wie in Sachsen und Polen gegen allen Wunderglauben ausgesprochen hatte.

Aus Neugierde suchte ich Gelegenheit zu bekommen, um mit diesem sonderbaren Reisenden unter vier Augen mich zu unterhalten. Sein Name war mir bekannt und ich erinnerte mich, daß wir unsere Studien zu gleicher Zeit auf der Universität Upsala gemacht hatten.

Bei der im Beisein des Oberintendanten der Kirchen in Karlstadt abgehaltenen Unterredung gab er zu verstehen, daß er dem Könige äußerst wichtige Dinge zu enthüllen habe. Zugleich beklagte er sich sehr bitter darüber, daß man ihm die Erlaubniß zu diesen Enthüllungen nicht geben wolle. Wir baten ihn, uns Einiges davon näher mitzutheilen. Anfangs wollte er sich dazu nicht verstehen, aber nach vielem Drängen ließ er folgende Aeußerungen fallen:

„Es wird sich in kurzer Zeit ein großes Unglück ereignen; der König wird den Moskoviten eine Schlacht liefern und — sie verlieren! Die größte Zahl derer, welche nicht auf dem Schlacht-

felde erschlagen werden, wird in Gefangenschaft gerathen. Zuletzt wird die ganze Armee zu Grunde gehen; der König wird mit dem Leben davon kommen und entfliehen. Er wird sich in die Türkei zurückziehen, aber mit einem so geringen Gefolge, daß er an seiner Tafel nur drei oder vier Personen sehen wird."

Da er übrigens immer nur von einem Schlüssel sprach, in dessen Besitz er zu sein glaubte, und vermittelst dessen er die verborgensten Geheimnisse der Throne, der Prophezeihungen und der Natur erschließen zu können behauptete, so vermutheten wir, daß der Kopf dieses jungen Mannes nicht ganz gesund sein dürfte. Weder ich noch mein College legten irgend einen Werth auf diese Enthüllungen, zumal da es damals nach der Schlacht bei Holowczyn (am 14. Juli 1708) war, in welcher die Moskoviten eine vollständige Niederlage erlitten hatten. Aber es ist eine unbestreitbare Thatsache, daß die erwähnte Prophezeihung im folgenden Jahre bei Pultawa in Efüllung gegangen ist.

Hier glaube ich ein analoges Ereigniß berichten zu müssen, welches sich auf Napoleon I. bezieht und an demselben Orte sich zugetragen hat, aber 104 Jahre später, und zwar bei Gelegenheit seines Feldzuges gegen Rußland.

Man weiß, daß Napoleon am 5. Dezember 1812 den Oberbefehl über seine Heere dem Könige Murat übergeben hat. Dies war eine der verhängnißvollen Handlungen des Kaisers, welche der auf dem Rückzuge befindlichen Armee den letzten Stoß gab. Gleich nach der Zeit, als die französische Armee im Juni 1812 über den Niemen gesetzt hatte, verkündeten Propheten und mit dem zweiten Gesichte begabte Männer den unglücklichen Ausgang dieses Feldzuges. Die nachfolgende Prophezeihung ist von einem dem Schriftsteller Chodźko persönlich bekannten Manne ausgegangen.

In dem Schlosse der Großmutter des Chodźko, Frau Victoria Kaminska-Dederko, in Oborek an der Berezyna, befand sich ein alter Schloßkastellan Namens Johann Halkowski.

Zu Anfang Juli 1812 marschirte durch Oborek an der Spitze eines Pelotons vom 9. polnischen Lanzierregimente der Lieutenant Franz Sznayde (welcher im Jahre 1831 zum General avancirt ist); er war dem Corps des Marschall Davoust beigegeben.

Die ganze Familie war hoch erfreut, wieder einmal polnische Truppen zu sehen; aber der Kastellan wurde traurig und brütete

um so düsterer vor sich hin, als die Freude aller Anwesenden in Jubelausbrüchen sich kund gab.

Man fragte ihn um die Ursache seiner Betrübniß; er gestand endlich, „daß nach seiner Ueberzeugung diese Freude eine kurze Dauer haben würde; den Triumphen der Franzosen und Polen würden unerhörte unglückliche Ereignisse folgen; die Armee werde verloren gehen; der Kaiser werde sich zwar retten, aber die Russen würden zurückkehren, um Polen von Neuem zu unterwerfen!“

Man erklärte den armen Johann für einen Hellseher und falschen Propheten; und doch haben sich seine Voraussagungen bewahrheitet. — Als man ihn fragte, aus welcher Quelle er seine Prophezeihungen geschöpft habe, antwortete er: „Ich lese in den Sternen; das ist meine ganze Wissenschaft!“

In demselben Schlosse zu Smorgony, wo Karl XII. im Jahre 1708 sein Standquartier aufgeschlagen hatte, begegnete der König einem Unglückspropheten, wie wir bereits berichtet haben. So war es auch, als im Jahre 1812 Napoleon I. das Dekret zu Gunsten Joachim Murats unterzeichnete!

---

## Sechsundzwanzigstes Kapitel.

**Manifest August's II., als er die Königswürde in Polen von Neuem übernahm. — Czar Peter I. bemächtigt sich Lithauens. — Benehmen Englands, Polen und Rußland gegenüber. — Neue Conföderationen. — Der stumme Reichstag in Warschau vom Jahre 1717. — Rußland's Einfluß desorganisirt Polen und reducirt die Armee dieses Landes auf 18,000 Mann. — Tod August's II. im Jahre 1733.**

Die Folgen der Schlacht bei Pultawa waren für das Schicksal des nordöstlichen Europa entscheidend. Seit dieser Epoche war die Politik der Czaren vorzugsweise darauf gerichtet, Schweden, Polen und die Türkei nach und nach zu absorbiren. Zur Ausführung dieser Aufgabe ging Rußland mit Riesenschritten vor. Die ganze kühne Politik Karl's XII. war über den Haufen geworfen, und das russische System gewann die Oberhand. Seitdem begann Peter I. sein Werk, indem er in die Verwirklichung

seines berühmten politischen Testaments ging, dessen Grundgedanke durch seine Nachfolger sehr genau erfüllt worden ist.

Während die Patrioten in Polen über den Verlust der Schlacht bei Pultawa jammerten und der König Stanislaus nach Stettin flüchtete, publicirte August II. freudestrahlend am 9. August 1709 von Dresden aus ein langes Manifest, welches mit Beschuldigungen gegen Karl den XII. und gegen Stanislaus I. und mit Ausdrücken der Bewunderung gegen Peter I. angefüllt war. Mehr als je lieferte August die Republik Polen an den Czar aus, indem er im erwähnten Manifeste folgende Zeilen einrücken ließ: „Hier fühlen Wir Uns verpflichtet, der Standhaftigkeit Unseres Bruders und Freundes, des großen Czars von Moskau, die gerechtesten Lobsprüche zu ertheilen. Zu diesem Ende haben Wir nach mehrfachen Unterhandlungen seit einiger Zeit Unser zwischen Uns und Se. Majestät dem Czar bestehendes Freundschaftsbündniß erneuert und durch einen neuen Bund enger befestigt.

Wir wollen in Unseren Staaten die Ruhe wieder herstellen, die Republik nicht im Stiche lassen und Unseren treuen Alliirten, des Czaren Majestät, in seinen Plänen unterstützen."

Solchen Worten folgte die That nach. Die beiden Souveräne trafen in Thorn zusammen. Hier gewann der Czar die Ueberzeugung, daß August jederzeit die auf eine Schwächung Polens abzielenden Maßregeln billigen würde.

Unseren Lesern ist die feierliche Erklärung Peter's I. von 1704 bereits bekannt, worin er sich dahin ausgesprochen, daß er gegen die Schweden nur in der Absicht Krieg führe, um Lithauen wieder zu erobern und diese Provinz an Polen zurückzugeben. In der Epoche, von der wir reden, brachen demungeachtet 40,000 unter den Befehlen Mentzikow's und Scheremetief's stehende Russen in dieser Provinz ein, welche der Czar seinem Reiche für ewige Zeiten einverleibte. August wagte, oder hatte nicht den Willen, den Czar an seine früheren Versprechungen zu erinnern.

Während der Czar so seine Herrschaft an den Küsten der Ostsee ausdehnte, trug er auch nach den Besitzungen am schwarzen Meere Verlangen.

Um seine Absichten zu erreichen, spann er seine gegen die Türkei gerichteten Intriguen so weit aus, daß die Pforte zuletzt sich zu einer Kriegserklärung genöthigt sah. Peter benutzte diesen Umstand

sofort zu einem Angriff auf die Moldau. Er folgte dem rechten Pruthufer, um gegen den Großvezier vorzurücken. Aber dieser ergriff die Offensive und stürzte sich auf die Moskoviten mit einer so gewaltigen Schnelligkeit, daß der Czar sich von allen Seiten umringt sah. Die Czarin Catharina I. führte eine gewaltige Wendung in den Geschicken Europa's dadurch herbei, daß sie den Großvezier bestach. Peter wurde gerettet, und zeichnete am 21. Juli 1711 einen Frieden mit den Türken, welchen er aber sehr bald für ungültig erklärte.

In der Epoche, welche auf den Sturz Karl's XII. folgte, und zu der Zeit, als der letzerwähnte Friede mit der Türkei abgeschlossen wurde, war das Uebergewicht Rußlands nicht mehr zweifelhaft. Unbegreiflich ist dabei die damalige Apathie Englands, welches ruhig zuschaute. Die Pläne und die Ziele des Ehrgeizes, welche der Czar verfolgte, waren England zu rechter Zeit bekannt geworden. Indessen verfolgte und erreichte der Czar seine Absichten, ohne daß das englische Kabinet ihm irgend ein Hinderniß entgegengestellt hätte.

Hier folgt die merkwürdige, prophetische Depesche, welche Jakob Scott, der bevollmächtigte Minister Englands in Polen und Sachsen, am 6. Juli 1712 von Danzig aus erlassen hatte:

„Da Sr. Majestät der Czar durch den mit der Pforte abgeschlossenen Frieden sich sicher fühlt, hegt er jetzt andere und sehr wichtige Pläne. Gegenwärtig unterhandelt er mit dem Kaiser von Oestreich, um in den gegen Frankreich gerichteten großen Bund einzutreten, dessen Absicht ist, wenn England sich zurückzieht, mit ihm und anderen Verbündeten, den Krieg weiter fortzusetzen. Und zwar geschieht dies in der Hoffnung, daß, sobald Frankreich zur Annahme der durch den Kaiser gestellten Bedingungen gezwungen ist, den Czar auf Kosten des neuen Königs von Schweden und auf Polens Kosten belohnt werden soll, d. h. er würde in diesem Falle nicht allein Lithauen, sondern auch einen Theil Polens erhalten, dessen Theilung, wie es heißt, auf dem Tapet ist. Es ist wahr, daß die Türkei ihre Zustimmung zu diesem Plane nicht geben würde; aber würde die Türkei wohl zu gleicher Zeit mit dem Kaiser und mit dem Czar brechen wollen? Es ist sehr zweifelhaft! . . . . . —“

Als Jakob Scott sich am 14. März 1713 in Dresden befand,

kam er auf denselben Gegenstand zurück; indem er seine Depesche an das englische Kabinet richtete, schrieb er:

„Was außerdem noch, nach dem Sturze des Königs von Schweden, ohne allen Zweifel erfolgen wird, ist ein in Aussicht stehendes Bündniß zwischen Oestreich und Rußland. . . . —

Ich erinnere mich, daß ich im vorigen Jahre von Danzig aus Ew. Herrlichkeit in Betreff eines Theilungsplans Polens berichtet habe, und ich bin immer der Meinung, daß man diese Absicht nicht als eine bloße Chimäre betrachte, wenn nur Ihre Majestäten der Kaiser und der Czar unter einander einig sind, und wenn sie den neuen König von Preußen in ihre Pläne hineinziehen, woran ich durchaus nicht zweifle. —

Kurz, Mylord, wer die Wendung der hiesigen Verhältnisse erwägt, und wer den Charakter der vornehmsten Leiter der Angelegenheiten beobachtet, wird eine reiche Saat künftiger Wirren und Unordnungen auf eine lange Reihe von Jahren ausgestreut finden."

Was den August II. angeht, so verfolgte er sein zweideutiges System weiter; täglich schloß er sich an den Czar und an Preußen inniger an. Der russische Gesandte gelangte zu einer großen Macht in Polen und er begann mit einer großen Kühnheit Befehle zu ertheilen.

Diese Anmaßung wurde dem nationalen Stolze der Polen sehr bald unerträglich. Die unzufriedenen Polen bildeten Conföderationen; mit den Waffen in der Hand verlangten sie die Zurücksendung der sächsischen und moskovitischen Truppen.

Es bildeten sich vier Hauptconföderationen; in Masovien entstand am 10. Oktober 1715 eine Conföderation unter dem Marschallat des Wladislaus Gorzynski; am 20. November 1715 trat zu Tarnogrod unter den Befehlen des Stanislaus Ledochowski die Conföderation Klein-Polens zusammen; die lithauische in Wilno, am 23. März 1716, führte Joseph Sulistrowski an; die vierte endlich in Szoda, in Groß-Polen bildete sich am 27. April 1716.

Diese bewaffneten Conföderationen brachten die polnischen Wehrkräfte auf einen respektablen Fuß, so daß dieselben 80,000 Mann betrugen. Der zum Oberbefehlshaber der sächsischen Truppen ernannte General Flemming griff die Conföderation an, aber die Polen behielten das Uebergewicht und August mußte zu sehr ver-

drießlichen, verzweifelten Maßregeln greifen. Der russische Gesandte Dolgorukoff intriguirte mit so vieler Geschicklichkeit, daß er den Ledochowski und dem Conföderationsrathe einredete, der Czar nehme mit ihnen Partei gegen August. —

August, welcher seinerseits wiederum von demselben Dolgorukoff hintergangen wurde, beeilte sich, das russische Anerbieten einer Vermittelung zwischen ihm und den Conföderirten anzunehmen. Alle diese in die Länge gezogenen Verhandlungen führten zu keinem Endresultate; zuerst wurden die Verhandlungen in Rawa=Ruska gepflogen, dann in Kazmierz, später in Lublin, darauf in Praga und zuletzt in Warschau.

Inzwischen bereitete der russische Gesandte sein Werk vor, und als er einen günstigen Augenblick ersah, führte er den in der Seele des Czars schon längst vorausbedachten Hauptschlag gegen die polnische Nation.

Es war dem Peter I. gelungen, den August zu überreden, daß er unter dem Schutze einer Heeresmasse von 80,000 Polen niemals seiner Krone sicher sein könne, auch wenn Rußland ihm beistehen wollte. —

August, dieses Echo der Wünsche des Czars, suchte seinerseits dem polnischen Adel die Meinung beizubringen, als ob die Türken nach dem Frieden von Karlowitz nicht mehr zu fürchten seien, und als ob die Schweden nach dem Sturze Karl's XII. nicht mehr im Stande wären, die Ruhe der Völker zu stören; daß es also für Polen genügend sei, mit Rußland sich zu verbinden und mit Oestreich und Preußen in gutem Einvernehmen zu leben. Sei ein solches Resultat erst einmal erlangt, so könne Polen sich ohne ein Heer behelfen, welches nur den Staatsschatz belaste.

Die Verhandlungen näherten sich ihrem Ende am 30. Januar 1717. Auf den 1. Februar wurde die Eröffnung des sogenannten Pacifikationsreichstages angesetzt. Die Versammlung erwartete, daß man die Reformvorschläge diskutiren werde; eine der allerwichtigsten vorgeschlagenen Reformen war die, welche den Zustand der Finanzen betraf.

Gleich bei Eröffnung der Sitzungen wurden die üblichen Formalitäten zum Vorwande eines gewaltsamen Einschreitens gemacht. Der Reichstagssekretair hatte sieben Stunden Zeit gebraucht, um alle auf dem Büreau niedergelegten Vorschläge zu verlesen. Als

die Versammlung die Debatten darüber eröffnen wollte, drangen sächsische und moskovitische Soldaten ein und geboten Stillschweigen. Alle vorgelegten Artikel wurden für angenommen erklärt und erfolgte darauf der Schluß des Reichstages, welcher seitdem „der stumme Reichstag“ genannt wurde.

In Folge der von der schweigenden Versammlung abgenöthigten Beschlüsse wurde die Nationalarmee auf 18,000 Mann reducirt. Diese Zahl war mit der 18,000,000 Seelen zählenden Bevölkerung durchaus nicht im Verhältniß.

Nachdem auf diese Weise das Polenreich desorganisirt war, faßte August den Plan, einen außerordentlichen Landtag nach Warschau zu berufen; die Absicht dabei war, für seine Familie einen Erbthron zu gründen. Aber der Tod überraschte ihn am 1. Februar 1733.

---

## Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Interregnum. — Die nationale Partei wählt den Stanislaus Leszczynski; er wird durch die Russen, Preußen und Oestreicher gestürzt und durch August III. ersetzt. — Unglücksfälle, welche Polen heimsuchen. — Tod August III. — Interregnum. — Neue durch Oestreichs, Rußlands und Preußens Politik herbeigeführten Verwickelungen. — Die durch eine Partei bewirkte Wahl des Stanislaus August Poniatowski.

Nachdem in Folge von August's Ableben ein Interregnum eingetreten war, ergriff die nationale Partei den gelegenen Zeitpunkt, um Stanislaus I. auf den polnischen Thron zurück zu berufen. Stanislaus hielt sich seit 1720 als Flüchtling in Frankreich auf. Im Jahre 1725 heirathete Ludwig XV. die Tochter des polnischen Königs, die Maria Leszczynska. Diese Verbindung berechtigte die Polen, auf Frankreichs Hülfe zu zählen, da nunmehr die Politik beider Länder eine gemeinsame sein mußte.

Ein Schreiben vom 6. Juli 1733, welches Ludwig XV. an den Primas von Polen erließ, trug dazu bei, die Polen in ihren Illusionen zu erhalten. In diesem Schreiben versprach er seine Streitkräfte mit den Heeren der Republik zu vereinigen, um die Unternehmungen der Nachbaren zurückzuweisen und die Republik

n der ruhmvollen Freiheit bei der Wahl ihrer Könige zu schützen. Dieselben Zusicherungen, nur in einer positiveren Fassung, wurden seitens Ludwig XV. dem Stanislaus gemacht. Diese Verheißungen hatten letzteren hauptsächlich dazu bestimmt, sich um die Krone zu bewerben.

Der Berufungslandtag wurde am 27. April 1733 eröffnet und am 23. Mai geschlossen; der 26. August wurde zum Wahltage bestimmt. Durch ein wunderbares Zusammentreffen geschah es, daß Stanislaus gerade an demselben Tage das Schloß Meudon verließ, so daß er bereits am 8. September in Warschau eintreffen konnte.

Das strengste Incognito beobachtend, stieg er bei dem französischen Gesandten in Polen, Marquis von Monti, ab.

Die definitive Wahl war auf den 11. September festgesetzt. Am 10. September zeigte sich Stanislaus öffentlich.

Seine Anwesenheit gab den Anlaß zu einem allgemeinen Jubel, welcher die Stadt und das Wahllager bei Wola erfüllte. Der Landtagsmarschall zählte die Stimmen; es stellte sich eine in der Geschichte der Wahlen bis dahin unerhörte Einstimmigkeit heraus. Am 12. September verkündete der Primas die Wiederwahl des Stanislaus in folgender Form: „Da es dem König der Könige gefallen hat, daß alle Stimmen sich zu Gunsten des Stanislaus Leszczynski erklärt haben, so proklamire ich ihn zum Könige von Polen und Großherzoge von Lithauen.“ Hierauf beschwor der König die „Pacta conventa.“

Die Würde, die Ruhe und die Einstimmigkeit des Reichstages jener Epoche ist ein Beweis, daß die Polen durchaus nicht den Titel „Anarchisten“ verdient haben, womit sie im Auslande nicht selten bezeichnet wurden. Wenn sie ihrer eigenen Eingebung hätten folgen dürfen, so hätten sie die in der Vergangenheit geschlagenen Wunden geheilt; sie hätten in der Verfassung und Verwaltung ihres Landes alle nur erwünschten Reformen eingeführt. Aber es traten in der Entwickelung der europäischen Politik Verhältnisse ein, durch welche den Polen die Möglichkeit genommen wurde, sich zu consolidiren und in ihrem Staatsleben einen geordneten Zustand zu befestigen. —

In der Absicht, die freiwillige und die nationale Macht Stanislaus I. umzustoßen, erklärte der östreichische Kaiser Karl VI.,

daß Friedrich August, der Sohn August II., gewählt werden müßte, da derselbe die Erzherzogin Marie Josephine, die Tochter des Kaisers Joseph I., geheirathet hätte.

Die Czarin Anna erklärte ihrerseits, daß sie gleichfalls um so energischer diese letztere Wahl unterstützen werde, als die Wahl des Schwiegervaters des französischen Königs den Absichten Rußlands, Oestreichs und Preußens geradezu zuwiderlaufe.

Um diesen Drohungen sofort Nachdruck zu geben und die Wahl vom 12. September umzuwerfen, drangen 20,000 unter Lascy's Befehl stehende Russen bis Praga vor. Dies geschah am 29. September. Oestreich und Preußen hielten gleichzeitig ihre Reserven in Bereitschaft.

Die polnische 8000 Mann starke Armee warf diese erneute Invasion kräftig zurück, so daß die Russen weder die Weichsel passiren noch in Warschau eindringen konnten. Durch Bestechung und Drohungen gelang es jetzt dem russischen General, 13 Senatoren, 600 Edelleute, wie sie sich gerade zufällig auftreiben ließen, zu versammeln und aus ihnen ein Wahllager zu Kamien zu bilden. Dieser Fleck war bereits durch die dort erfolgte Wahl Heinrichs von Valois in Ruf gekommen. Am 5. Oktober 1733 ließ General Lascy den Friedrich August III. zum Könige von Polen proklamiren. Dieser eilte von Dresden herbei und beschwor am 9. die Pacta conventa.

Am 2. Oktober reiste Stanislaus aus Warschau ab und begab sich nach Danzig. In dieser befestigten Stadt glaubte er den Feinden die Spitze bieten zu können; hier gedachte er auch die Hülfstruppen abzuwarten, deren Zusendung ihm seitens Frankreich zugesagt war. Die Russen und Sachsen rückten indeß vor und belagerten Danzig. Trotz der heldenmüthigen Vertheidigung mußte diese Festung am 9. Juli 1734 kapituliren.

Aber noch vor der Uebergabe rettete sich Stanislaus auf eine wunderbare Weise vor der Gefangenschaft und entkam nach Königsberg, wo er auf die Krone Verzicht leistete. Hierauf kehrte er nach Frankreich zurück; hier nahm er im Jahre 1737 von den Herzogthümern Lothringen und Bar Besitz.

August III. war unfähig, träge, dabei ein Feinschmecker und Jäger. Polen wurde durch seine Minister unter Zuziehung russi=

scher, östreichischer und preußischer Abenteurer regiert. Und eine solche Regierung währte 30 Jahre lang!

Obgleich im Friedenszustande befindlich, blieb Polen für einen Jeden, welcher einen Durchmarsch zu unternehmen beliebte, offen, und war somit von fremden Truppen überschwemmt. Man hat dies Land mit einer Herberge verglichen, wo jeder nach Belieben aus- und eingehen konnte. Daher kamen die auf allen Klassen ohne Unterschied lastenden Verheerungen, Erpressungen und Verfolgungen.

So zogen auch im Jahre 1734 von Lascy angeführte moskovitische Truppen durch Polen, um die Franzosen anzugreifen. Letztere standen nämlich in Folge der Wahl des Stanislaus zum König mit Oestreich im Kriege. Aber als diese Truppen Deutschland durchzogen hatten, erhielten sie plötzlich den Befehl, den Rückmarsch anzutreten. Denn es war inzwischen zu einem Friedensabschluß zwischen den kriegführenden Parteien gekommen. Jetzt hielten die russischen Heere abermals ihren Durchzug durch Polen, um sich nach Kiew zu begeben. Eine andere unter Münnichs Befehlen stehende russische Armee durchzog die Ukraine und Podolien, um die Türken anzugreifen; es versteht sich von selbst, daß sie, ohne zu bezahlen, ihren Zehrbedarf aus Polen entnahm. Im Jahre 1728 entsandte Rußland eine Armee, welche dazu bestimmt war, gegen Frankreich zu marschiren. Diese Armee nahm ihren Durchmarsch gleichfalls durch Polen. Als der östreichische Sukcessionskrieg durch den Frieden von Aachen beendet war, nahm die russische Armee wiederum ihren Rückzug durch Polen.

Endlich entnahm Friedrich II., König von Preußen, zur Zeit des siebenjährigen Krieges (von 1756—1762) mochte er angreifen oder angegriffen sein, seine Truppen zum Theil aus Polen, indem er sich dabei auch noch Fourage holte und das Land mit schlechtem Gelde überschwemmte. Um sich nämlich neue Hülfsquellen zu öffnen, ließ er schlechte Münzen prägen. In Bezug darauf äußert er sich in seinen Memoiren in folgender Weise:

„Es ist wahr, daß die Verschlechterung der Münze ein ebenso gewaltsames als unrechtmäßiges Mittel ist; aber es ist einzig in dem Falle angewendet worden, um den Staat zu retten."

Unter dem Drucke so zahlreicher Uebel beschäftigten sich viele Polen sehr ernsthaft mit dem Gedanken, geeignete Reformen zur

Wiederaufrichtung Polens einzuführen. In den letzten Regierungsjahren August III. wurde bereits ein Versuch damit gemacht. Und als dieser König im Jahre 1763 starb, glaubten die Polen das Interregnum benutzen zu können, um diese Reformen in's Werk zu setzen. Aber Rußland stellte unüberwindliche Hindernisse entgegen, so daß das Werk der Reorganisirung nicht gelingen konnte. Catharina ertheilte in dieser Beziehung ihren Gesandten, Kayserling und Repnin, genaue Instruktionen. Zu unserem Zwecke wird es genügen, einige Sätze aus diesen Instruktionen, mitzutheilen:

„Das Interregnum in Polen und die Wahl eines neuen Königs ist ein sehr wichtiges Ereigniß, welches die ernsteste Aufmerksamkeit im Interesse unseres Kaiserreichs herausfordert. Dies Ereigniß berührt die Integrität unserer Grenzen und die speciellen Vortheile, welche eine Folge unseres direkten Einflusses auf das politische System Europa's ist. — — Wir wünschen die Verwirklichung unserer Absichten schleunigst gefördert zu sehen.

„Ungeachtet des umfassenden, tiefgreifenden und langandauernden Einflusses Rußlands auf die Regierung Polens, ist es unseren Verfahren nicht gelungen, von dieser Republik die Anerkennung des Kaisertitels zu erlangen. Diese Anerkennung muß also jetzt abgerungen werden, ebensosehr wegen der Würde unserer Krone, andrerseits wegen unserer Ehre. — — Außerdem verlangt es das unmittelbare Interesse unseres Reichs, daß wir in Kurland einen Herzog haben, welcher in keinem direkten Verhältnisse zu den Königen Polens stände, und welcher nur uns allein verpflichtet wäre. — —

„Für uns ebenso wie für alle Nachbarmächte ist es unerläßlich, daß das Wahlreich Polen sich nicht in ein Erbreich umwandele; denn diesem ersten Schritte dürften alsdann alle anderen unseren Interessen hinderlichen Reformen nachfolgen. — — Demgemäß müssen wir also unsere ganze Aufmerksamkeit darauf richten, daß die gegenwärtige Verfassungsform Polens unangetastet erhalten bleibe: daß man das Gesetz der Einstimmigkeit auf den Reichstagen nicht ändere, daß die Armee niemals auf eine größere Stärke gebracht werde; denn auf dieser Grundlage ruht hauptsächlich aller Vortheil für unser Reich; dadurch eben üben wir unseren direkten Einfluß auf die europäische Politik aus. — —

„Da es dringend nothwendig ist, daß wir auf Polens Thron einen uns angenehmen Piasten setzen, welcher unseren Interessen nützlich wäre, mit einem Worte einen Mann, der seine Erhebung uns allein zu verdanken hätte: da wir in der Person des Truchseß von Lithauen, des Grafen Poniatowski, alle für unsere Pläne erforderlichen nothwendigen Eigenschaften vereinigt finden, so haben wir beschlossen, ihn auf den polnischen Thron zu setzen. — —

„Obgleich wir alle Vorbereitungen zum Kriege bereits angeordnet, obgleich ein großer Theil unserer Streitkräfte bereit ist, auf den ersteu Wink die Grenzen unseres Reichs zu überschreiten, so ist es dennoch für unsern Ruhm und für die Ehre unseres Reichs nothwendig, aller Welt zu zeigen, daß Rußland in allen Angelegenheiten von der höchsten Wichtigkeit, ganz allein und ohne irgend einen Beistand verhandeln und einschreiten kann; daß es den auswärtigen Mächten gegenüber die Kenntniß und Weisheit einer wahrhaften Politik besitzt, und daß seine physischen Kräfte vollständig ausreichend sind, um es im Nothfalle wirksam zu unterstützen. — —

„— — Wir wünschen, daß die Wahl unseres Kandidaten ohne Lärm und ohne Bürgerkrieg vor sich gehe. Wenn aber die Angelegenheiten, unserer Voraussicht entgegen, eine andere Wendung nehmen sollten, so sind wir entschlossen, alle uns von der Vorsehung gegebenen Mittel mit unerschütterlicher Standhaftigkeit anzuwenden und die polnische Frage zu unserem Vortheil zu entscheiden. —

„Es ist nothwendig dafür zu sorgen, daß die Landboten auf den Landtagen ganz in unserem Interesse handeln. Es ist sonach von Wichtigkeit, daß wir dort für uns thätige und mit Geld versehene Emissäre haben. Danach fügen wir hier ihre Liste für jedes Palatinat bei, wie sie der Graf Gurowski unserem Geheimen Rathe Panin zugefertigt hat. — —

„Sie werden unserem Kandidaten die Absicht mittheilen, daß er auf den polnischen Thron erhoben werden soll. Er soll es fühlen, daß ein Privatmann ohne unseren Beistand weder einen Vorwand noch die Mittel hätte, dazu zu gelangen. Daraus folgt, daß die Ehre und die Dankbarkeit des Candidaten ernstlich für uns verpflichtet werden muß; daß er während der ganzen Zeit seiner Regierung das Interesse unseres Reichs für sein eigenes

Interesse ansehen, und daß er unser Interesse unter allen nur irgend möglichen Verhältnissen fördern werde; und daß er stets nach unseren legitimen Absichten handeln werde, indem er eine aufrichtige Ergebenheit gegen unsere Person bewahrt. —

Man muß dahin streben, zu erlangen, daß die ganze in der Landbotenversammlung vertretene Republik unsere Intervention und unsere feierliche Garantie der Grundgesetze, Constitutionen, Privilegien und Freiheiten der Republik erbitte; und daß eben diese Republik uns durch einen anderen öffentlichen und offiziellen Akt seine Dankbarkeit dafür zu erkennen gebe, daß wir die früheren Herzoge von Kurland wieder eingesetzt haben.

Es ist vorauszusehen, daß neidische und gegen uns eifersüchtige Menschen, welche demnach gegen unsere Partei in diesem Lande feindlich gestimmt sind, unsere Pläne zu durchschneiden und uns zu schaden suchen, auch auf Mittel sinnen werden, damit ein anderer König gewählt werde. In diesem Falle werden wir, ohne vorhergehende Kriegserklärung, unseren Truppen den Befehl geben, zu einer und derselben Zeit auf allen Punkten in's polnische Territorium einzubrechen, unsere Widersacher als Rebellen, Unruhestifter ansehend, alle ihre Güter und ihre Habe mit Feuer und Schwert zu verwüsten. In diesem Falle werden wir uns mit dem Könige von Preußen in Einverstädniß setzen, und Sie Ihrerseits werden sich mit unserem Ministerresidenten in Warschau in Uebereinstimmung setzen.

Endlich, wenn alle diese Maßregeln nicht ausreichend erscheinen sollten, erklären Wir, daß Wir die Waffen nicht früher niederlegen werden, bevor nicht Polnisch-Lithauen und Weiß-Rußland abgetreten und Unserem Reiche einverleibt ist. Indem Wir Ihnen Unsere Entschließung zum Voraus mittheilen, empfehlen Wir Ihnen die Beobachtung der größten Verschwiegenheit. — Sie werden Unseren Kandidaten versichern, daß, sobald er unter Unserem Schutze und Unserer Vormundschaft stehen wird, ihm Niemand werde die Krone entreißen können."

So geheim auch diese Instruktionen waren, so gelangte dennoch etwas davon in's Publikum. In Folge der anmaßenden Haltung der russischen Gesandten gewannen die dumpfen Gerüchte immer mehr Consistenz und man hatte bereits ernstliche Besorgnisse hinsichts der Zukunft Polens. Um allen Verdacht zu beseitigen und

um das Land und Europa zu beruhigen, nahm Catharina ihre Zuflucht zu einer offiziellen Unredlichkeit. Da die Czarin überall, wo es sich darum handelte, die Zustände Polens der Rathlosigkeit preiszugeben, mit Preußen und Oestreich im Einverständniß handelte, so veranlaßte sie ihre getreuen Alliirten, mit ihr zugleich drei Deklarationen erscheinen zu lassen.

Die russische und die preußische Deklaration tragen das Datum vom Dezember 1763; die östreichische ist vom März 1764 datirt. Da diese Aktenstücke dem Inhalte und der Fassung nach übereinstimmend waren, so genügt es hier, den Text der russischen Deklaration mitzutheilen.

„Wenn jemals der Geist der Lüge eine vollständige Fälschung hat ersinnen können, so ist es damals geschehen, als man die kecke Behauptung verbreitet hat, daß Wir bei Unserer Absicht die Wahl eines Piasten aufrecht zu halten, nur den Zweck im Auge haben, Uns die Mittel und Wege zu erleichtern, damit Wir mit dessen Hülfe einige Theile der zur Krone Polens zugehörigen Ländergebiete oder des Großherzogthums Lithauen angreifen, von dem Königreiche abtrennen und durch Usurpation Unserer Herrschaft unterwerfen können.

Dieses so wenig begründete und sehr ungeschickt erfundene Gerücht fällt durch sich selbst zusammen, da es in keiner Art die Kennzeichen der Wahrscheinlichkeit an sich trägt. Unser System und Unser Gefühl machen Uns vielmehr dazu geneigt, Unsere Völker glücklich zu machen, ohne im Auslande Eroberungen zu suchen. Wir leben der innersten Ueberzeugung, daß die Absichten der größten Monarchen stets auf das Glück und das Gedeihen ihrer eigenen Unterthanen gerichtet sein müssen. Gerechtigkeit und Humanität sind die Richtschnur Unseres Verhaltens; diese Tugenden haben Uns auf Unseren Thron erhoben; auf diesen Tugenden begründen Wir den Ruhm, mit welchen Uns die Art und Weise der Regierung Unseres Reiches umgeben hat.

Diese so falschen und so niedrigen auf Uns geworfenen Beschuldigungen müßten Wir mit Stillschweigen übergehen und mit vollständiger Verachtung übersehen, aber damit die Wahrheit an's Licht trete und damit die Reinheit Unserer Absichten der ganzen erlauchten Republik offenbar werde, und damit zu gleicher Zeit der Irrthum und der Zweifel denen gegenüber, welche am wenigsten

von der Lage der Verhältnisse unterrichtet sind, aufgeklärt werde, erklären Wir hiermit feierlichst, daß Wir den aufrichtigen und unerschütterlichen Entschluß gefaßt haben, die Republik in ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten, ihre Gesetze, Freiheiten und Grundsätze zu schützen, sie auch in ihren Besitzungen, gemäß der Verträge von 1686, zu schirmen. Und da Wir die Aufrechthaltung der Integrität der Krone Polens und des Großherzogthums Lithauen zu Unserer Herzenssache gemacht haben, so sind Wir weit davon entfernt, in irgend einer Weise zu dulden oder zu gestatten, daß sie, von welcher Seite es auch sei, irgend welche Beeinträchtigung erfahre.

Zu gleicher Zeit geben Wir Allen zu erkennen, wie Wir als wahrhaften Freunde und gute Nachbaren der erlauchten Republik den Wunsch hegen, daß Sie bei der nächsten Königswahl einen von polnischen Eltern erzeugten, aus einer wirklich polnischen Adelsfamilie stammenden Piasten auf Ihren Thron setze.

Nun! welcher König würde denn auch der Republik angemessen sein und sie, ihrer Rechte und Grundsätze gemäß, besser verwalten, als ein Pole, welcher, um so zu sagen, mit dem Leben zugleich die Kenntniß jener Gesetze empfangen hat, unter welchen er geboren und erzogen ist, und sich in Folge seiner Pflichten, wie der Hochachtung und des Gehorsams daran gewöhnt hat! Durch eine solche Wahl würde das wahre und natürliche Interesse des Landes gewahrt sein, ohne sich durch irgend einen Einfluß fremder Grundsätze und ausländischer Verbindungen, welche der Republik nur Unheil bringen könnte, beeinträchtigt zu fühlen.

Ein aus dem Herzen der Nation erwählter König könnte vernünftiger Weise sich kein anderes Ziel vorsetzen, als die Beruhigung und Beglückung seines Landes; alsdann könnten die Verdächtigungen und Besorgnisse, welcher ein ausländischer Fürst, als Herrscher in Polen, veranlaßt, keinen Platz finden; Freundschaft, gute Nachbarschaft und unbegrenztes Vertrauen würden dann auf den festesten Grundlagen sich erheben."

Der Einberufungslandtag trat am 7. Mai 1764 zusammen. Russische Truppen umringten den Sitzungssaal und beraubten die Versammlung der Freiheit ihrer Berathungen.

Die nationale Partei unterlag also dem doppelten Einflusse

Rußlands und der antinationalen Partei. Was konnte nun der Reichstag unter solchen Umständen wirken?

Diese Sitzung war auch wenig besucht, wie noch nie in einer früheren Periode. Anstatt der sonstigen 100,000 Edelleute, zählte man im Lager von Wola nur 3,800 Wähler! Sei es wegen der bekannt gewordenen drohenden Haltung des Nachbarstaates sei es aus Muthlosigkeit, genug, sieben Provinzen hatten ihre Vertreter gar nicht entsandt.

Am 7. September 1764 wurde Stanislaus Poniatowski erwählt. Unter seiner Regierung ging die dreifache Theilung des Landes und der politische Untergang Polens vor sich.

---

## Achtundzwanzigstes Kapitel.

**Krönung des Stanislaus August Poniatowski. — Sitzung von 1767. — Außerordentlicher Reichstag von 1767. — Entführung polnischer Senatoren durch die Russen. — Die Conföderation von Bar. — Proklamation des Pulaski. — Fünfzehnjähriger Kampf. — Meinung des Johann Jakob Rousseau in Betreff der Conföderation.**

Nach abgehaltenem Wahlreichstage schritt man zu den Krönungsfeierlichkeiten. Um diese Festlichkeit zu einer Art Huldigung für seine frühere Maitresse, der Czarin, zu machen, bestimmte Poniatowski den Catharinatag, den 25. November 1764, zur Krönung.

Gesetzlich war bei der Krönung das polnische Costüm vorgeschrieben, aber Poniatowski zog einen geschmacklosen theatralischen Anzug vor. Er trug nämlich einen Küraß, kurze Beinkleider und Halbstiefel. Seine Haare waren gepudert, frisirt und durch einen Haarbeutel zusammengehalten. Ein strahlender Helm deckte diese Figur, und so stellte er sich dem öffentlichen Gelächter dar.

Bei aller seiner Schwäche trug er dennoch im Grunde seines Herzens das Verlangen, einige durch die Nachbarmächte aufrecht erhaltene Mißbräuche abzustellen. Diese Reformpläne theilte er mit jener Partei, welche wir als die antinationale bezeichnet haben. Aber der König, ebenso wie diese Partei, wollte immer mit Rußlands Unterstützung handeln. Es war demnach unmöglich, irgend ein günstiges Resultat zu erlangen.

Angesichts solcher Verwickelungen wurde am 6. Oktober 1766 der ordentliche Reichstag zu Warschau eröffnet. Zuerst debattirte man über die Dissidentenfrage. Der Bischof von Krakau, Cajetan Soltyk, erklärte die Dissidenten für strafbar, weil sie den Schutz der auswärtigen Mächte nachgesucht hatten; zugleich verlangte er die unverzügliche Heimsendung sämmtlicher moskovitischer Truppen und die Auflösung der Generalconföderation.

Da Rußland sich aller parlamentarischen Formen widersetzte so führten die äußerst stürmischen Debatten zu keinem Resultate; es kam kein Beschluß zu Stande. Jetzt nahmen die Dissidenten ihre Zuflucht zu den unter Preußens und Rußlands Auspicien geschlossenen, den Geist der Partheiungen rege erhaltenden Conföderationen; die Patrioten ihrerseits organisirten mehrere Conföderationen, welche damit endeten, daß sie alle sich am 23. Juni 1767 zu Radom unter dem Vorsitze des Karl Stanislaus Radziwill zu einer einzigen Conföderation vereinigten.

Rußland erschrack Anfangs darüber, nahm hierauf seine Zuflucht zu Drohungen und brachte es endlich dahin, daß dieser große patriotische Heerd von seinem Endziele abwendig gemacht und nach Warschau verlegt wurde.

Da Repnin jetzt in Warschau den König, den Senat und das Hauptquartier der moskovitischen Truppen beisammen hatte, hoffte er die Sanctionirung der lange vorbereiteten freiheitsfeindlichen Vorschläge durchsetzen zu können. Zu diesem Zwecke berief der König, welcher mit ihm in Einvernehmen handelte, die Landboten zum 5. Oktober 1767 zu einem außerordentlichen Reichstage zusammen.

Eine edelmüthige und eifererfüllte Opposition erhob sich am Anfange der Sitzung; unter den von wahrhaftem patriotischem Feuer erfüllten Männern muß man in erster Linie den Cajetan Soltyk, Bischof von Krakau, nennen, welchem Wenceslaus Rzewnski, der Palatin von Krakau und Joseph Andreas Jaluski, Bischof von Kijew, zur Seite standen. Sobald diese braven Männer die Interessen ihres Vaterlandes zu vertheidigen anfingen, befahl Repnin den russischen Truppen, die Ländereien derjenigen, welche ihre Stimme zu Gunsten Polens zu erheben gewagt hatten, zu verwüsten. Aber diese Züchtigung genügte dem Hasse Repnin's noch nicht, und in der Nacht vom 13. zum 14. Oktober bemäch-

tigte man sich der oben genannten Patrioten und schickte sie in die Wüsteneien Moskau's ab.

Die Nachricht von dieser Gewaltthat verbreitete eine allgemeine Bestürzung im ganzen Lande; der König und die antinationale Partei blieben allein gleichgültig. So endete der unglückselige Reichstag am 5. März 1768. Rußland, Preußen und Oestreich hatten einen Theil ihrer Absichten erreicht, und Polen war in der Desorganisation vorgeschritten.

Nach dieser Niederlage erhob die zurückgedrängte, aber niemals besiegte nationale Partei stolz ihr Haupt, und der Bischof von Kamieniec-Podolski, Adam Korwin Krasinski, orgarnisirte eine neue Conföderation, welche, auf den Beistand der Türkei und Frankreichs rechnend, ganz Polen in ihren Netzen fangen wollte. Ihre Parole war: „Kämpfen für den Glauben, für die Freiheit und für Polens Unabhängigkeit sterben!“

Bevor zur That geschritten wurde, wollte der Bischof Krasinski sich erst versichern, ob die Türkei den Krieg an Rußland erklären werde; aber er konnte die Ungeduld der übrigen Verschworenen nicht zügeln. Diese hielten ihm die von Tag zu Tage wachsende Unterdrückung durch die Feinde entgegen; sie erinnerten an die Erpressungen, welche das Land ruinirten und die Polen aller Mittel zum ernstlichen Vorgehen beraubten. Zwischen diesen beiden gleich gefährlichen Klippen schwebend, hörte man auf die Stimme der Verzweiflung, und es kam zum Ausbruche der Unruhen.

Unter den am meisten Entschlossenheit zeigenden Verschworenen zeichnete sich der Starost von Warka, Joseph Pulaski, aus. Er hatte drei Söhne und einen Neffen, welcher gleichfalls den Namen Pulaski trug. Alle fünf begaben sich, begleitet von Michael Krasinski, Bruder des Bischofs, und von Franz Potocki, Palatin von Kijew, nach Podolien. Hier, in der kleinen Stadt Bar, bildeten sie am 29. Februar 1768 definitiv die berühmte Conföderation von Bar. Zugleich erließ man von dort aus mehrere Manifeste. In der Absicht, alle seine Mitbürger zu den Waffen aufzurufen, erließ Joseph Pulaski am 3. Mai 1768 folgende Proklamation:

„Polen! Dank Eurer Haltung treten die treulosen Alliirten Polens jetzt als unsere erklärten Feinde auf.

Seit sechszig Jahren schwächt und verwüstet ein dumpfer

Kampf, der weit gefährlicher ist, als ein blutiger Krieg, unser unglückliches Vaterland! Ein wildes und ruchloses Volk, welches weder durch die Gerechtigkeit entwaffnet, noch durch Unterwerfung erweicht, noch auch durch Wohlthaten milder gestimmt werden, welches nur reiche Beute sättigen kann, hat es unternommen, uns zu unterjochen.

Bis dahin haben wir alle uns eigenen Tugenden in Anwendung gebracht; wir haben uns in den Grenzen einer fast unerhörten Nachgiebigkeit und Standhaftigkeit gehalten; aber diejenigen, welche uns durch ihre Tugend ein großes Beispiel gegeben haben, sind die beklagenswerthen Opfer dieser ihrer Tugenden geworden. Die heiligsten Eigenschaften galten in den Augen unserer Unterdrücker für Verbrechen; edle Bürger des Staates, unsere Väter, unsere Vorbilder, seufzen jetzt in unbekannten Gefängnissen unter diesen Barbaren.

Wenn jemals ein Mensch Pflichten zu erfüllen hatte, so haben wir die Pflicht, endlich zu den Waffen zu greifen. Die Republik ist angefeindet, die Religion gefährdet, ein souveräner Staat ist unterjocht, die uns verheißene Gerechtigkeit ist zu einer Falle geworden, das Völkerrecht ist mit Füßen getreten, unsere Senatoren sind in Fesseln geschlagen! — Doch nein! ich scheue mich nicht auszusprechen, daß, wenn die servilsten Nationen von einem noch so legitimen Souverän so viel Ungerechtigkeiten und Bedrückungen erduldet hätten, sie nicht alle so tief gesunken wären, um solches zu ertragen; die ganze Welt würde ihren Insurrektionsversuchen Beifall zollen; und wir haben das erduldet, was selbst in den am meisten unterjochten Ländern den Aufstand und die Revolte rechtfertigen müßte.

Aber wer ist denn der Tyrann, welcher uns verfolgt, welches ist die vermessene Nation, die uns herausfordert? Es ist Zeit, daß wir uns daran erinnern, wie dieses niedrig gesinnte Volk vor unseren Vorfahren immer die Flucht ergriffen, wie seine Herrscher unseren Königen gehuldigt haben; wenn sie mitten in ihren Wäldern und Wüsten ein neues Reich gegründet haben, so geschah es damals, als wir durch andere, im Interesse der europäischen Civilisation, unternommenen Kämpfe anderweitig beschäftigt waren. Erinnern wir uns daran, daß einfache polnische Edelleute, um ihre in der Hauptstadt dieses neuen Reichs, in Moskau, niedergemetzelten

Freunde zu rächen, ihre Haustruppen versammelten und den Czar sammt seinen Armeen in die Flucht geschlagen haben, daß wenige Jahre später einige unserer Väter, welche zu diesen Hof berufen waren, dort alle Anstrengungen der gegen sie aufgewiegelten Moskoviten zurückwiesen und erst dann den Platz verließen, als sie diese Hauptstadt in Asche gelegt hatten.

Indessen dürfen wir uns nicht durch eine eitle Erinnerung an unseren früheren Ruhm verführen lassen und bei einem so edlen Vorhaben durch Selbsttäuschung nicht uns selbst verheimlichen, wie sehr die russischen Truppen jetzt gegen uns im Vortheile sind. Sie haben, werdet Ihr sagen, erfahrene Offiziere, eingeübte Soldaten, eine strenge Disciplin, eine zahlreiche Artillerie, kurz ein erschreckendes Uebergewicht über uns!

Nein, meine braven Mitbürger! das werdet Ihr nicht sagen, Ihr fühlet es, daß Ihr in Euch selber viel größere Vortheile traget; persönlichen Muth, die Ehre, deren Name sogar den Moskoviten unbekannt ist, überhaupt seid Ihr im Besitze aller jener Tugenden, welche die Disciplin zu ersetzen vergebens sich bemüht.

Ein einziger Mann hat, als Herrscher dieser barbarischen Nation, ihr einigen Ruhm verliehen. In dieser strengen Disciplin, welche darin besteht, daß der Soldat eine größere Furcht vor seinen Offizieren, als vor seinen Feinden hat, lebt das furchtbare Genie jenes alten Despoten, welches noch unter ihnen lebt, um bei dem ersten ungünstigen Ereignisse unterzugehen. Keiner dieser Moskoviter weiß, was er eigentlich von uns haben will. Sie führen die in den Alkoven und den Badezimmern einer mordsüchtigen und wollüstigen Frau, ihrer Herrscherin, entworfenen eitlen Projekte aus; es sind dies jene gelehrigen und wilden Thiere, welche, mögen sie als Sieger oder als Besiegte dastehen, ohne Aussicht auf irgend einen besonderen Gewinn, nur aus Furcht vor Knute und dem Stock handeln. Was uns angeht, die wir Brüder und sämmtlich unter uns gleich sind, wir, die wir ohne Unterschied dem Ruf des Vaterlandes, welches um Befreiung fleht, vernehmen, wir wissen, daß Alles das, was wir vertheidigen, wofür wir kämpfen, uns gemeinsam gehört, Alles uns persönlich angeht.

Ohne allen Zweifel beginnen wir ein peinliches Unternehmen, und die ersten Schlachten, in die wir uns einlassen, sind nur das

Vorspiel zu neuen Mühseligkeiten. Es wäre dies auch sogar ein für uns verderblicher Fehler, wenn wir darauf warten sollten, daß alle unsere Mitbürger unsere Gesinnungen theilen. Selbst bei den tugendhaftesten Nationen fanden sich stets feige, niedrige Seelen, welche einen Schatten auf ihr Volk warfen. In jenen unsterblichen Zeiten Griechenlands wurde der Durchgang durch die Thermopylen nur durch Verrath errungen. Mehr als die Hälfte der Griechen hatte sich bereits in ihr Schicksal gefügt, als einige edelmüthigen Männer den Entschluß faßten, ihr Vaterland zu vertheidigen. Wir, die wir einen gleichen Ruhm anstreben, wollen uns auf gleiche Hemmnisse gefaßt halten, oder vielmehr, wir wollen uns Glück dazu wünschen, daß diese feigen Seelen sich mit unseren Feinden verbinden werden, da sie nun an sich selber die strenge Justiz ausüben und sich von uns trennen.

Andere wiederum, welche sich für sehr eifrige Staatsbürger halten, veranlassen uns, sie um ein großes Geheimniß zu befragen. Was sagen unsere Verbündeten? Welche Hülfe ist uns zugesichert? Was haben wir von diesem oder jenem Hofe zu erwarten?

Als ob wir nicht in der Epoche der furchtsamen und scheuen Berathschlagungen ständen! Als ob die gegenwärtige Situation uns noch eine Wahl zwischen Entschließungen ließe und als ob wir zu diplomatischen Unterhandlungen unsere Zuflucht nehmen könnten!

Da der Beschluß, uns zu unterjochen, einmal gefaßt ist, so sind die Kämpfe eine unabweisliche Nothwendigkeit für uns geworden.

Das glückliche Zeitalter, da Polen einen Halt am allgemeinen Systeme Europa's hatte, ist vorübergegangen; damals waren wir einer auswärtigen Hülfe sicher gewesen, wofern uns eine Macht hätte unterjochen wollen. Während Polen im Glauben auf frühere Ereignisse und auf ein Gleichgewicht, welches nicht mehr existirt, bauend, fortfuhr, sein Heil von außenher zu erwarten, wird die Last des moskovitischen Joches von Tag zu Tage unerträglicher. Und was kann jetzt die Lage der übrigen Welt für einen Einfluß auf unsere Lage ausüben? Haben wir nöthig, Rath oder Hülfe abzuwarten, um zu wissen, ob wir leben oder sterben sollen?

Aber wie groß auch die Zahl unserer verdorbenen oder furcht-

samen Mitbürger sein mag, Polen zählt noch genug muthvolle Bürger, um seiner Befreiung gewiß zu sein.

Ihr braven Genossen der Conföderation! Im Namen aller Provinzen bin ich beauftragt, Euch diese Versicherung zu geben. Ein zahlreicher Adel, welcher in den Waffen geübt ist, erwartet mit einer edelmüthigen Ungeduld jenen Zeitpunkt, da wir unsere Hand seinen ersten Anstrengungen bieten werden.

Das Erste, worauf wir unser Augenmerk zu richten haben, ist, daß wir überall diese Sonderbündnisse der Conföderirten unterstützen. Es handelt sich darum, in allen Distrikten nacheinander die Erhebung zum Ausbruch kommen zu lassen. Und indem diejenigen, welche der Conföderation beigetreten sind, ihren Arm denjenigen bieten, welche in ihrer Nachbarschaft sich zu einem Bündnisse vereinigen wollen, werden wir zuletzt dahin gelangen, daß sich die ganze Republik zu einer Conföderation gestaltet. Es ist somit nicht eine blinde Verzweiflung, welche uns leitet, es ist ein feststehender Entschluß, eine wohlbegründete Hoffnung, ein gerechtes Bewußtsein dessen, was wir sind.

Man muß der Klugheit alle ihre Vorsichtsmaßregeln und Auffassungen lassen. — Ebenso muß ich Euch mit den Schlingen bekannt machen, welche die Russen uns legen, und mit den hinterlistigen Vergleichen, welche sie uns anbieten. Mögt Ihr Euch daran erinnern, daß ihre Vorschläge mehr zu fürchten sind, als ihre Angriffe mit den Waffen. Es müssen keine Verträge mehr zwischen uns und ihnen eingegangen werden! Nachdem unsere Nation, in der Hoffnung, die früheren gesetzlichen Zustände herzustellen, hintergangen und betrogen ist, welcher andere Ausweg bleibt denn übrig, als nur ihr Tod oder unser Untergang?

Wir wollen uns, lieben Mitbürger, Glück dazu wünschen, daß wir durch ein ganz besonderes Schicksal sterben werden, indem wir uns rächen. Catharina, dieses ehrsüchtige und treulose Weib, welches, an keine Tugend glaubend, es in ihrem Interesse gehalten, alle Tugenden zu heucheln, wird nach diesem edelmüthigen Bekenntnisse einsehen, daß alle ihre Kunstgriffe sich verrathen haben. Unser freiwillig vergossenes Blut wird gegen ihre Tyrannei zeugen, und jener falsche Ruhm, in welchen sie so stark verliebt ist, wird in jedem Falle erbleichen und schwinden, ob wir geschlagen werden oder ob wir siegen.“

Man hat so ein entwaffnetes Polen gesehen, dessen Ländergebiete in seiner ganzen Ausdehnung durch eine zahlreiche, disciplinirte, ohne Unterlaß durch Rekrutirung ergänzte feindliche Armee besetzt waren; ein durch seinen König und durch einige seiner Magnaten verrathenes Volk, in einem Lande ohne Festungen und sogar ohne die natürliche Wehr der Unabhängigkeit, ohne Berge, sah man von allen Seiten sich erheben und mit blankem Säbel Geschützbatterien stürmen.

In diesem Kampfe haben sich namentlich Johann Clemenz Branicki, der letzte dieses Namens, Karl Radziwill, die Krasinski, Pac, Potocki, Sapieha, Mieczynski, Dzierczanowski, Sawa Calinski, Morawski, Malczewski und viele andere durch ihre Aufopferungsbereitwilligkeit ausgezeichnet. Die Pulaski, in der ersten Reihe sich stellend, haben wiederholte Proben eines glänzenden Muthes gegeben.

Joseph Pulaski starb in Ketten; einer seiner Söhne war in Moskau eingekerkert; zwei andere Pulaski waren in Lithauen getödtet worden. Nach einem fünfjährigen, ununterbrochenen, grimmigen Kampfe wurde der einzige allein von der zahlreichen Familie übrig gebliebene Kasimir Pulaski den Moskoviten schrecklich. Noch niemals hat ein Kriegsmann eine so große Gewandheit in der Leitung der Armeen entwickelt, als er. Unermüdlich, ungebändigt, immer bereit zum Angriff wie zur Vertheidigung, machte er diesen nationalen Kampf so berühmt, daß sein Name seitdem mit der Geschichte der Barer Conföderation unzertrennlich verbunden und zur Personifikation der hervorragendsten kriegerischen und patriotischen Tugenden geworden ist.

Als die Conföderation unter dem auswärtigen Drucke und dem Verrathe im Innern erlag, weihte Kasimir Pulaski seinen Muth dem Dienste im Freiheitskampfe der vereinigten Staaten. Ein ehrenvoller Tod ereilte ihn bei der Belagerung von Savannah, am 9. Oktober 1779. Sein Name ist unzertrennlich von den Namen Washington, Kosciuszko und la Fayette.

J. J. Rousseau urtheilte über die Barer Conföderation folgendermaßen:

„Es ist gewiß, daß die Conföderation von Bar die Ehre des sterbenden Vaterlandes gerettet hat. Diese große Epoche müßte in allen polnischen Herzen mit goldenen Buchstaben eingegraben

sein. Ich wünschte, daß man zum Andenken an jene Zeit ein Monument errichtete, daß man auf demselben die Namen sämmtlicher Conföderirten einzeichnete, und selbst die Namen derjenigen, welche in der Folge die gemeinsame Sache verrathen konnten.

Eine so großartige That muß die Fehler eines ganzen Lebens vergessen machen. Ich wünschte, daß man alle zehn Jahre zum Andenken der Conföderation eine patriotische Feierlichkeit einsetzte, und zwar nicht mit einem glänzenden und frivolen, sondern mit einem einfachen, stolzen und republikanischen Pompe; daß man dabei auf eine würdige Weise, aber ohne Emphase, eine Lobrede auf diese tugendhaften Bürger hielte, welche die Ehre hatten, für das Vaterland die Ketten des Feindes zu tragen, daß man selbst ihren Familien irgend ein Ehrenvorrecht einräumte, welches für immer in den Augen des Publikums das Andenken an die schöne That auffrischte. Indessen wünsche ich nicht, daß man bei diesen Feierlichkeiten irgend eine Invektive gegen die Russen sich erlaubte, ja daß man ihrer gar nicht erwähnte, denn das wäre viel zu viel Ehre für sie. Das Schweigen, das Angedenken an ihre Barbarei, die Lobsprüche auf diejenigen, welche ihnen Widerstand geleistet haben, werden mehr von ihnen sagen, als eigentlich gesagt werden sollte. Ihr müßtet sie zu sehr verachten, als daß ihr sie hassen solltet! —

Ihr Polen! Ihr müßt Euren Nachbaren den Zutritt zu Euch leicht machen; aber darauf müßt Ihr alle Eure Sorgfalt richten, daß es ihnen schwer werde, von Euch ungestaft zu scheiden!

Alle menschliche Kunst ist nicht im Stande, zu verhindern, daß der Starke es sich herausnimmt, gegen den Schwachen Gewaltthaten auszuüben. Man kann aber die Triebfedern der Reaktion in Bewegung setzen, und wenn die Erfahrung erst lehren wird, daß das Scheiden von Euch ihr schwierig ist, so wird man sich weniger beeilen, zu Euch zu kommen.

Eins genügt, um es unmöglich zu machen, Polen zu unterjochen; dies ist die durch die von ihr unzertrennlichen Tugenden begeisterte Liebe zum Vaterlande und zur Freiheit. So lange diese Liebe in Eurem Herzen brennen wird, wird sie Euch vielleicht vor einer vorübergehenden Unterjochung nicht bewahren, aber früher oder später wird sie einen Ausbruch herbeiführen, das Joch abschütteln und Euch freimachen.

Arbeitet also ohne Unterlaß, ohne Unterbrechung, um in den Herzen aller Polen den Patriotismus auf den höchsten Grad zu steigern. Und am Ende, wenn Ihr nicht verhindern könnet, daß Euch die Nachbaren verschlingen, so sorgt zum wenigsten dafür, daß sie Euch nicht verdauen können."

---

## Neunundzwanzigstes Kapitel.

Erste Theilung Polens. — Reichstag von 1773; Repnin und die Landboten der Opposition. — Reichstage von 1776 und 1780. — Reformen und Zamojski's Codex. — Der constituirende Reichstag von 1788 bis 1792. — Constitution vom 3. Mai 1791. — Feldzug von 1792. — Das Complott von Targowitz. — Sitzung in Grodno von 1793, zweite Theilung Polens. — Insurrektion von 1794; das Manifest der Patrioten. — Dritte Theilung Polens. — Abdankung des Königs und sein Tod in Petersburg im Jahre 1798.

Nachdem die Barer Conföderation zerstreut war, wurden viele Tausend Patrioten nach Sibirien abgeführt; der Rest flüchtete in die Türkei, nach Frankreich oder nach Amerika. Es war also kein Anlaß vorhanden, Polen anzugreifen. Die Nachbarstaaten erklärten, wie bekannt ist, daß sie durchaus nicht an eine Theilung Polens denken. Diese feierlichen Versicherungen wurden indeß sehr bald vergessen. Die drei Nachbarmächte kündigten im September 1772 die Theilung Polens an und erklärten, daß sie die ihnen passenden Provinzen in Besitz nähmen. Nach vollbrachter That verlangten sie von dem polnischen Reichstage, daß er diese Theilung sanktioniren sollte.

Auf Befehl der Gesandten der drei theilenden Mächte berief Stanislaus August, welcher stets mündlich und schriftlich protestirte, einen Reichstag zum 8. Februar 1773. Es fanden sich indessen nur sehr wenige Landboten ein. Der Eröffnung des Reichstags gingen sehr stürmische Ständeversammlungen voraus. Die Sitzungen der Landboten wurden am 19. April 1773 in Warschau eröffnet.

Dieser Tag ist in der Geschichtstafel des polnischen Reiches für immer denkwürdig geworden; hier bot sich den Augen Europa's

ein verzweifelter Kampf der Corruption mit der Tugend, des Verraths mit dem Patriotismus dar.

Nach dem System der Catharina II. war der Sitzungssaal mit russischen Soldaten umringt; aber die Patrioten achteten darauf nicht, sie protestirten energisch gegen Anwendung der Gewalt; sie erlagen nur dem materiellen Uebergewichte. Unter diesen Patrioten ragten hervor: Thadeus Reytan, Samuel Korsak Bohuszewiz, Franz Jerzmanowski, Oraczewski, Zaremba, Dunin, Genczkowski, Koznohowski, Kurzeniocki, Bulharyn Tymowski.

Auf diese Weise wurde dem Landtage die Abtretung der polnischen Ländergebiete abgedrungen. Um hierauf die königliche Gewalt noch mehr einzuschränken und die Anarchie dauernd zu machen, setzte Catharina II. den sogenannten „permanenten Rath" ein, welcher längere Zeit über Polen unter dem Einflusse des russischen Gesandten regierte und die Nationalarmee ebenso wie den Nationalschatz zu Grunde richtete.

Inmitten dieser politischen Unfälle ereignete sich die Aufhebung des Jesuitenordens durch Klemens XIV. In Folge der Vertreibung dieses Ordens aus Polen wurde der Staat um beträchtliche Summen, sowohl in liegenden Gründen, wie in Kapitalien, reicher. Die gewonnenen Fonds wurden zur öffentlichen Erziehung und zum Unterricht bestimmt; auswärtige Gelehrte wurden an Stelle der Jesuiten berufen.

Von diesem Zeitpunkte datirt die Wiedererweckung der Wissenschaften, der Literatur und Künste, welche gegen das Ende der Regierung des Stanislaus August eine so reiche Blüthe entfalteten.

Der Drang nach Aufklärung zog noch andere Wohlthaten für das Land nach sich. Mehrere mächtige Staatsbürger überboten sich an Wetteifer, die Lage der Ackerbauer zu verbessern, die Städte und Flecken mit schönen Gebäuden auszustatten; man schuf Banken, errichtete Fabriken, Manufakturen und grub Kanäle.

Während des Reichstages von 1776 beauftragte man den früheren Großkanzler der Krone, Andreas Zamojski, mit der Vorbereitung der Grundlagen zu einem neuen Gesetzbuche. Unter den Mitarbeitern an diesem Werke zeichneten sich Szembeck, Chrepłowicz, Wybicki, Wengrzecki und Grocholski aus.

Dieser Codex reformirte die hauptsächlichen Mißbräuche; er

wurde auf Zamojski's Kosten gedruckt und dem Landtage von 1780 zur Bestätigung vorgelegt. Aber ausländische Agenten brachten es durch bestochene Polen dahin, daß dieser Codex für ungültig erklärt ward. Zamojski wurde für einen Vaterlandsverräther erklärt; die Hand des Henkers verbrannte sein Werk! — Die Mehrzahl der Polen suchte stets heilsame Reformen einzuführen; diese wurden aber immer durch den Einfluß des Auslandes hintertrieben.

Indessen war dieses patriotische Werk für die Republik nicht ganz verloren. Nach Eröffnung des Reichstages vom 6. Oktober 1788 gelang es den Polen, durch die Uebereinstimmung ihrer Meinungen, wichtige Reformen geltend zu machen. Dieser Reichstag hatte eine vierjährige Dauer.

Nach Ueberwindung vieler Schwierigkeiten proklamirte man am 3. Mai 1781 die Constitution. Der permanente Rath, das liberum veto und das Wahlsystem in Hinsicht der Königswürde wurden aufgehoben; der Thron wurde für erblich erklärt. Bei dieser denkwürdigen Reichstagssitzung haben nur 13 Senatoren und Landboten gegen die Constitution gestimmt.

Während Europa diesen Akt der Wiedergeburt Polens bewunderte und ihn mit Beifall begrüßte, klagten die Nachbarmächte Polen des Terrorismus und der Demagogie an, und vereinigten sich, um das Werk des konstituirenden Reichstages umzustoßen.

Während Preußen und Oestreich ihre Heere gegen Frankreich marschiren ließen, warfen sich die russischen Truppen auf Polen. Ihrer Ankunft ging die Bildung der Conföderation von Targowitz voraus. Diese wurde unter Catharina's Auspicien am 14. Mai 1792 durch 13 Individuen in's Leben gerufen.

Die polnische Armee kämpfte unter den Befehlen des Joseph Poniatowski, des Thadeus Kosciuszko, des Michael Zabiello und anderer Anführer sehr tapfer gegen die an Zahl überlegenen Kräfte der Angreifer. Aber der König war Catharina's Befehlen gehorsam, machte dem Kriege ein Ende und willigte in das Ansinnen ein, seine Theilnahme an den Arbeiten des konstituirenden Reichstags zu verläugnen.

Obgleich Catharina und ihr Günstling Zuboff dem Marschall der Targowitzer Conföderation, Stanislaus Felix Poniatowski, mündlich und schriftlich die Zusicherung gegeben hatten, daß Polen nicht getheilt werden würde, erklärten die in Warschau residirenden

Gesandten Rußlands und Preußens, daß Polen von Neuem einer Theilung unterliegen werde. Der Wiener Hof betheiligte sich bei dieser zweiten Theilung nicht, weil es sich des Elsasses und Lothringens bemächtigen sollte.

Um die Komödie von 1773 zu wiederholen, befahlen Catharina und Friedrich II. dem Könige Stanislaus, einen Reichstag nach Grodno behufs der Bestätigung dieser Theilung zu berufen.

Dieser angebliche Reichstag, welcher mitten unter russischen Bajonetten und Kanonen tagte, wurde zur Unterzeichnung der durch Uebermacht abgenöthigten Verträge gezwungen. Wir halten es für unsere Schuldigkeit, die Namen derjenigen Landboten zu verzeichnen, welche den Drohungen der Gewaltigen mannhaften Widerstand entgegensetzten: Thadeus Skarzynski, Landbote von Lomza; Dionysius Mikorski, Landbote von Wyssegrod; Johann Krasnodembski, Landbote von Liw; Anton Karski, Landbote von Plock; Ignaz Goslawski, Landbote von Sandomir; Simon Szydlowski, Landbote von Ciechanow; Andreas Ciemniewski, Landbote von Rozan; Vincenz Galenzowski, Landbote von Lublin; Grelawski, Landbote von Sandomir; Ignaz Plichta, Landbote von Sochaczew; Joseph Kimbar, Landbote von Upita; Ludwig Chodzko, Landbote von Oszmiana. —

In der Sitzung vom 17. Juli 1793, als man den Cessionsvertrag mit Rußland unterzeichnen sollte, rief Joseph Kimbar: „Wir müssen dem Andringen des russischen Gesandten nicht nachgeben; wir müssen uns über seine Drohungen hinwegsetzen. Die Tugend achtet der Leiden nicht; sie weiß, daß es in ihrem Wesen liegt, die Leiden zu verachten und im Nothfalle sie zu ertragen. Warum erschrecken Sie denn so sehr, Sire? Man droht allen denen, welche es wagen werden, das Vaterland zu vertheidigen, mit der Verbannung nach Sibirien, ebenso wie man alle diejenigen bedroht, welche ihr Siegel nicht unter die Vernichtungsakte des Vaterlandes setzen wollen. So laßt uns denn nach Sibirien gehen! Es wird für uns nicht ohne Reize sein; seine Wüsten werden für uns ein Elysium sein. Denn Alles, bis auf unsere Schatten, wird dort das Bild unserer Tugend und unserer Ergebenheit an das Vaterland zeichnen!" —

Als es sich in der Sitzung vom 3. September 1793 darum handelte, den Vertrag mit Preußen zu unterzeichnen, schloß Ludwig

Chodzko seine denkwürdige Rede mit folgenden Worten: „Wohlan denn, wenn es durchaus sein muß, daß wir der Gewalt weichen; wenn der König von Preußen so sehr nach unserem polnischen Lande verlangt, so willige ich für meinen Theil ein; aber ich gebe ihm nur sechs Fuß Landes, so viel als er zu seiner Beerdigung braucht. Ich will auch, daß man ihm über seinem Grabe ein Denkmal errichte, mit einer Inschrift, welche für alle Zeit, einerseits die Folgen der Alten und zum Sprüchworte gewordenen polnischen Gastfreundlichkeit, welche selbst der Asche des Feindes nicht versagt wird, konstatirt; andrerseits den künftigen Geschlechtern Kunde giebt, in welcher Epoche und unter welchen Umständen die unglückseligen Ereignisse eingetreten sind, welche den ewig dauernden Schmerz der Polen und unsere beständige Opposition gegen die Zertheilung unserer unglücklichen Republik bekunden!“

Nachdem der Reichstag von Grodno darein eingewilligt hatte, daß die polnische und lithauische Armee auf 15,000 Mann reducirt und in den der Republik noch verbliebenen Palatinaten vertheilt werden sollte, bezogen die russichen Truppen in allen festen Plätzen ihr Standquartiere. Da dieser Zustand den Unwillen der Polen erregte, so erhob sich sehr bald ein allgemeiner Aufstand.

Im Augenblicke dieser Insurrektion veröffentlichten die Einwohner Krakau's folgendes Manifest vom 24. März 1794:

„Aller Welt ist die gegenwärtige Lage nur zu sehr bekannt, in welcher sich das unglückliche Polen befindet. Das Auftreten der Nachbarstaaten und die Verbrechen der Vaterlandsverräther haben es an den Rand des Abgrundes gestürzt. Catharina hat im Einverständnisse mit Friedrich Wilhelm II. die Ausrottung Polens bis auf den Namen des Volks beschlossen; sie hat so eben ihre Absichten verwirklicht. Um ihrem Ehrgeiz und ihrer Gier Genüge zu leisten, haben sich die Nachbarmächte jeder Art der Treulosigkeit schuldig gemacht. Indem die Czarin sich zur Beschützerin der Integrität, der Unabhängigkeit und des Glückes Polens erklärte, hat sie das Ländergebiet dieses Staates zerrissen und getheilt, sie bat seine Unabhängigkeit beeinträchtigt und die Republik ohne Aufhören jedes Ungemach empfinden lassen.

„Als aber Polen, des schimpflichen Jochs müde, sein Recht der Souverainität wieder geltend machte, hetzte sie alle Verräther gegen das Vaterland auf, indem sie zu gleicher Zeit die ganze

Kraft ihrer Armeen entfaltete, und durch allerlei Kunstgriffe den König, welchem die Nation ihre ganze Wehrkraft anvertraut hatte, von der Vertheidigung des Vaterlandes abhielt, hat sie dieselben Verräther wiederum betrogen. Indem sie mit Hülfe solcher Ueberläufer sich zur Herrin der Schicksale Polens machte, lud sie den Friedrich Wilhelm zur Theilnahme an der Beute ein, um ihm dafür zu belohnen, daß er den feierlichen Vertrag mit der Republik gebrochen.

„Unter ersonnenen Vorwänden haben diese Mächte in der Absicht, ihre Herrschaft über die Grenzen ihrer Nachbarländer auszubreiten, sich gegen Polen verschworen; sie haben sich der seit undenklichen Zeiten zu Polen gehörenden Gebiete bemächtigt; sie haben in einer frevelhaften Versammlung die angebliche Bestätigung ihrer Usurpationen verlangt. Gewaltsam haben sie den Eid der Unterwerfung unter die Sklaverei erpreßt, indem sie den Bürgern des Staats die schwersten Lasten aufbürdeten. Da diese Mächte nur einen unbeschränkten Willen kennen, haben sie durch einen neuen und in dem Völkerrechte unbekannten Sprachgebrauch der polnischen Republik einen niederen Rang unter den übrigen Mächten angewiesen, indem sie dadurch klar zu erkennen gaben, daß die Gesetze ebenso wie die Grenzen der unabhängigen Staaten lediglich von ihrer Laune abhängen, und daß sie den Norden Europa's für eine Beute ansehen, welche dem Despotismus anheimzufallen bestimmt ist.

„Der Rest, welcher den Polen bleibt, hat noch nicht dazu gelangen können, daß er um den Preis der grausamen Heimsuchungen eine Verbesserung seines Schicksals erkaufen kann. Indem die Czarin ihre allerletzten Ziele verbirgt, welche für die europäischen Mächte nur verderblich sein können, opfert sie inzwischen das polnische Reich ihrer unerbittlichen Rachsucht. Die heiligsten Rechte der Freiheit, der Sicherheit der Habe der Staatsbürger, tritt sie mit Füßen. Nichts kann den Gedanken, die innere Empfindung eines Polen gegen den argwöhnischen Verdacht sichern; sie sucht selbst das Wort in Fesseln zu legen! Nur die Vaterlandsverräther finden bei ihr Nachsicht, damit dieselben alle Arten von Verbrechen ungestraft ausüben können. Auf diese Weise sind die Güter und die Einkünfte des Staats ihrer Habsucht zur Beute anheimgefallen. Sie haben sich des Eigenthums der guten Bürger

bemächtigt; die Würden und Staatsämter haben sie unter sich vertheilt; sie konnten sich auch dieser Beute bemächtigen, da die Stadt unterjocht ist. Indem sie als die Sklaven einer fremden Tyrannei sich den Namen einer nationalen Regierung anmaßen, führen sie Alles nach Willkür aus.

„Der permanente Rath, dessen Einsetzung ihnen durch eine aus dem Auslande kommende Usurpation aufgenöthigt war, welcher aber durch den Willen der Nation auf gesetzmäßigem Wege unterdrückt wurde, ist durch die Verräther von Neuem in's Leben zurückgerufen. Unter den Befehlen des russischen Gesandten stehend, überschreitet er die Grenzen der Macht, welche ihm in aller Stille eingeräumt war; er stellt wieder her und vernichtet nach Willkür die veröffentlichten und die aufgehobenen Constitutionen. Mit einem Worte: die angebliche Regierung der Nation, die Freiheit, die Sicherheit und das Eigenthum der Bürger befinden sich in den Händen der Sklaven des Dieners der Czarin, deren Truppen das Land überschwemmen und der Ruchlosigkeit zum Bollwerke dienen. Durch die ungeheure Last der Unglücksfälle niedergedrückt, mehr durch den Verrath als durch die Gewalt der feindlichen Heere unterworfen, jeden Schutzes der nationalen Regierung beraubt, haben wir Polen, wir Bürger und Bewohner des Palatinats Krakau, nach dem Verluste unseres Vaterlandes, nach dem damit gleichzeitig erfolgten Verluste der heiligsten Rechte, der Freiheit und der Sicherheit unserer Person wie unserer Habe, nachdem wir betrogen und seitens einiger Regierungen dem Gelächter preisgegeben, von anderen Mächten im Stich gelassen sind, beschlossen, unser Leben als das einzige Gut, welches die Tyrannei uns gnädigst gelassen, dem Vaterlande zu opfern, und alle die äußersten und gewaltsamsten Mittel anzuwenden, welche die Verzweiflung uns in die Hand giebt.

„Da wir sonach den festen Entschluß gefaßt haben, entweder unter den Ruinen des Landes uns begraben zu lassen, oder unsere Heimath von einer grausamen Unterdrückung und einem schimpflichen Joche zu befreien, so erklären wir Angesichts des Himmels, des ganzen Menschengeschlechts und aller Nationen, welche den Werth der Freiheit zu schätzen im Stande sind, und derselben einen höheren Werth als allen Gütern der Erde beilegen, daß wir von dem unantastbaren Rechte der Vertheidigung gegen die Tyrannei

und gegen die bewaffnete Unterdrückung Gebrauch machend, in dem Geiste des Patriotismus, des Bürgerthums und der Brüderlichkeit alle unsere Kräfte vereinigen, und daß wir in der Ueberzeugung, daß der Erfolg unseres großen Unternehmens hauptsächtlich von unserer innigen Vereinigung abhängt, allen Vorurtheilen der Meinung und der Standesunterschiede, welche uns getrennt und welche bis jetzt die Bürger und Bewohner eines und desselben Reichs, die Söhne eines und desselben Vaterlandes getrennt halten konnte, entsagen, und daß wir alle uns gegenseitig das Versprechen geben, kein Opfer zu scheuen, vielmehr im Gegentheil alle Mittel in Anwendung zu bringen, welche die geheiligte Liebe zur Freiheit solchen Männern geben kann, die sich aus Verzweiflung zur Vertheidigung getrieben fühlen.

„Polen von den fremden Truppen zu befreien, die Integrität seiner Grenzen zu befestigen und zu sichern, jede Art von Innen oder von Außen kommende Usurpation zu unterdrücken, die allgemeine Freiheit zu konsolidiren und die Unabhängigkeit der polnischen Republik zu gewährleisten: dies ist das geheiligte Ziel unserer nationalen Erhebung.

„Damit wir dieses Ziel auf eine wirksame Weise erreichen, damit eine energische Gewalt der nationalen Kraft die angemessene Richtung gebe, haben wir, nach sorgfältiger Prüfung der gegenwärtigen Lage unseres Vaterlandes und seiner Einwohner, es für nothwendig und unerläßlich gehalten, einen Generalissimus der Heeresmacht, einen provisorischen Nationalrath, eine Commission für die Aufrechthaltung der Ordnung in unserem Palatinate, einen obersten Criminal-Gerichtshof und einen besonderen Criminal-Gerichtshof für unser Palatinat einzusetzen. Sonach bestimmen wir, den allgemeinen Wünschen gemäß, Folgendes:

1) Durch gegenwärtige Urkunde wählen wir den Thadeus Kosciuszko zum alleinigen Chef und Generaldirektor unserer Insurrektionsarmee und erkennen ihn als solchen an.

2) Der genannte Generalissimus wird sofort den obersten Nationalrath versammeln. Wir vertrauen die Wahl der Mitglieder dieses Rathes und die Organisation desselben seinem staatsbürgerlichen Eifer.

3) Zu den Attributen des Generalissimus gehört die ausschließliche Leitung der Heereskäfte, die Ernennung zu sämmt-

lichen militairischen Graden und die Befugniß, die Nationalkraft gegen die Feinde unseres Vaterlandes, sowie gegen die Gegner unserer Insurrektion zu verwenden. In allen diese Angelegenheiten betreffenden Dingen soll der Nationalrath seine Befehle und Reglemente ohne Verzug und ohne Verhinderung ausführen, da diese Befehle von einem durch den Nationalwillen erkornen Chef herrühren.

4) Wenn der Generalissimus Thadeus Kosciuszko durch Erkrankung oder durch eine andere Ursache sich außer Stande sehen sollte, selbst alle Obliegenheiten seiner hochwichtigen Stellung zu erfüllen, so wird er in diesem Falle, nach vorausgegangener Verständigung mit dem obersten Nationalrathe, seinen Stellvertreter ernennen. Tritt der Fall ein, daß der Generalissimus stirbt oder daß er in Kriegsgefangenschaft geräth, so wird der im Lager anwesende nächstälteste General mit den Funktionen des Oberbefehlshabers provisorisch betraut, und zwar für so lange, bis der oberste Nationalrath an Kosciuszko's Stelle einen anderen Chef ernannt hat. Da in jedem dieser beiden Fälle der neue Generalissimus nicht direkt durch den Willen der ganzen Nation ernannt sein wird, soll er den Befehlen des Nationalraths, welcher ihn gewählt hat, unterworfen sein.

5) Der oberste Nationalrath wird dem öffentlichen Schatze die zur Unterhaltung der Heeresmacht erforderlichen Fonds anweisen und alle zur Kriegsführung und anderen im Interesse der Insurrektion nothwendigen Dinge besorgen. Er wird demnach auch das Recht haben, über die provisorischen Auflagen, über die Verwendung der Nationalgüter und aller Staatsfonds zu verfügen; ebenso ist er auch bevollmächtigt, sowohl im Inlande als im Auslande Anleihen zu machen. Er wird die Rekrutirung anordnen, für alle der Armee nothwendigen Dinge Sorge tragen, namentlich für die Waffen, die Munition und Bekleidung. Ebenso wird er dem Volke und der Armee die ausreichenden Subsistenzmittel herbeischaffen; er wird über die Aufrechthaltung der Ordnung und Sicherheit wachen und mit Wegräumung aller der guten Sache entgegenstehenden Hindernisse die dem Ziele unserer Insurrektion hinderlichen Unternehmungen unterdrücken. Er wird ebenso darüber wachen, daß die Justiz pünktlich und nachdrücklich gehandhabt werde. Er wird sich bemühen, unserer Nation den Beistand und

die Hülfe der befreundeten auswärtigen Mächte zu verschaffen. Endlich wird er sich mit der Leitung der Organe der öffentlichen Meinung in der Art befassen, daß alle Einwohner Polens sich geneigt zeigen, dem Vaterlande die größten Opfer zu bringen. Solches sind die dem Nationalrathe auferlegten Hauptpflichten.

6) In unserem Palatinate setzen wir auch eine Commission der öffentlichen Ordnung nieder, welche zur Zeit auf eine besondere Weise organisirt werden soll.

7) Der oberste Nationalrath wird die Organisation und den Gang des obersten Criminalgerichtshofes, welcher neben ihm seine Sitzungen halten soll, festsetzen.

8) Da wir unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht im Stande sind, die einzelnen Glieder des obersten Criminal-Gerichtshofes sowohl als die des Palatinats-Tribunals zu ernennen, so ermächtigen wir den obersten Rath, die Wahl dieser richterlichen Behörden aus der Zahl solcher Personen zu treffen, welche in den letzten freien Land- und Bezirkstagen und bei den Wahlen der Städteabgeordneten in die Gerichtshöfe gewählt worden sind.

9) Zum Ressort dieses Tribunals gehören alle an der Nation verübten Verbrechen, alle dem geheiligten Ziele der Insurrektion zuwiderlaufenden Handlungen, ebenso wie alle die gegen das Wohl des Vaterlandes gerichteten Vergehen. Alle diese Verbrechen sollen mit dem Tode bestraft werden.

10) Den Generalissimus versehen wir mit der Vollmacht, mit Beobachtung der militairischen Regeln und Gewohnheiten, einen Kriegsrath einzusetzen.

11) Wir erklären hierdurch feierlichst, daß keine dieser durch gegenwärtigen Akt provisorisch ernannten Behörden weder einzeln, noch mit den übrigen vereint, irgend eine nationale Constitution entwerfen oder proklamiren darf. Ein jedes Unternehmen dieser Art wird unsererseits als eine unsere Existenz gefährdende Usurpation, der ähnlich, gegen welche wir uns jetzt erhoben, angesehen werden.

12) Alle durch gegenwärtigen Akt vorläufig für eine unbestimmte Zeit ernannten Behörden werden so lange bestehen, bis der Zweck der jetzigen Insurrektion erreicht ist, das heißt, bis der polnische Boden gänzlich von fremden Truppen gereinigt und die Integrität unserer Grenzen sichergestellt ist. Darüber wird der Generalissimus

im Verein mit dem obersten Nationalrathe die Bürgerschaft zu benachrichtigen gehalten sein, und zwar werden sie dafür mit ihrer Person und ihrem Vermögen verantwortlich gemacht. Zu dieser Zeit wird der Nation durch das Organ ihrer Landboten und Abgeordneten den Rechenschaftsbericht in Hinsicht der Arbeiten dieser vorläufig eingesetzten Staatskörper entgegennehmen und den tugendhaften Söhnen des Vaterlandes öffentlich danken, jeden nach seinem Verdienste für die Arbeiten und dargebrachten Opfer belohnen. Alsdann wird die Nation auch über ihr Loos und das Schicksal der zukünftigen Geschlechter entscheiden.

13) Wir verpflichten den Generalissimus und den obersten Nationalrath dazu, die Nation vermittelst der Rapporte, Adressen und öfter wiederholten Proklamationen über den wahrhaften Zustand der Staatsangelegenheiten in Kenntniß zu setzen, ohne ihm selbst die ungünstigsten Dinge zu verbergen oder zu beschönigen. Uebrigens hat ja unsere Verzweiflung ihren höchsten Grad erreicht und die Liebe zum Vaterlande ist ohne alle Grenzen. Weder die grausamsten Unfälle, noch die unübersteiglichsten Hindernisse würden im Stande sein, unsere Tugend zu schwächen oder unseren Muth niederzuschlagen.

14) Gegenseitig geben wir uns sowohl Jedem insbesondere, als der ganzen polnischen Nation im Allgemeinen, das Versprechen, in dem Unternehmen standhaft zu verharren, in den Grundsätzen die Treue zu bewähren und gegen die in Kraft dieses gegenwärtigen Aktes ernannten nationalen Behörden uns gehorsam zu zeigen. Im Namen des Vaterlandes beschwören wir den Generalissimus und den obersten Nationalrath alle nur möglichen Mittel anzuwenden, um die polnische Nation der äußersten Unterdrückung zu entreißen und die Integrität unseres Ländergebietes sicher zu stellen. Indem wir die Macht während der ganzen Dauer des Freiheitskampfes gegen den Despotismus, des Kampfes der Gerechtigkeit gegen Unterdrückung und Tyrannei, über unser Leben und unsere Habe zu verfügen, in ihre Hände legen, wünschen wir, daß sie jederzeit an diese große Wahrheit denken mögen: „Die Wohlfahrt des Volkes ist das höchste Gesetz!"

In ganz Polen wurde dieses Manifest mit Begeisterung aufgenommen. Während der ersten sechs Monate bekämpften Kosciuszko und seine Generale die Russen, Preußen und Oestreicher mit Glück. Aber als Kosciuszko in der Schlacht bei Maciejowice am

10. Oktober in Gefangenschaft gerieth, und als Suworoff Praga am 4. November erstürmte und Warschau darauf kapitulirte, trat die definitive Theilung Polens ein. Am 25. November 1795 mußte Stanislaus August seine Abdankung unterzeichnen. Dies geschah am Catharinentage, am Namensfeste der Czarin, an dem Jahrestage seiner Königskrönung.

Nachdem die Czarin gestorben war, begab er sich nach Petersburg und starb dort am 12. Februar 1798.

# Polen in der neuesten Zeit.

(1795—1855.)

## Erstes Kapitel.

**Die polnische Emigration. — Seit 1795 arbeitet sie an der Regeneration des Vaterlandes in der Türkei und in Frankreich. — Oginski's Brief an Napoleon; die durch Sulkowski ertheilte Antwort. — Der General Dombrowski bildet in Italien polnische Legionen. — Ihre Leistungen. — Die polnische an der Donau unter dem General Kniaziewicz stehende Legion; die unter dem General Jablonowski auf Sanct Domingo kämpfende Legion.**

In demselben Augenblicke, als die politische Vernichtung Polens eingetreten war, begann auch sofort das Bestreben der polnischen Emigration, eine Regenerirung Polens zu ermöglichen. Die Elite dieser Nation hatte sich in der That zu einer freiwilligen Verbannung verurtheilt, um den civilisirten Nationen gegenüber das Beispiel einer lebendigen Protestation gegen die historischen Thatsachen zu geben.

Ueber den Erdball zerstreut, arbeiten diese Söhne Polens mit Eifer daran, eine Zukunft vorzubereiten, während sie den Leiden der Gegenwart muthvoll sich unterziehen. Denn unter allen Völkern existirt ein geheimnißvoller Glaube, eine unbesiegbare Hoffnung, eine tief eingewurzelte Ueberzeugung, eine Ahnung, daß einst eine bessere Zukunft für den Jammer der Vergangenheit Entschädigung bringen werde.

Dulden und Kämpfen, dies scheint das diesem unglücklichen Volke bestimmte Schicksal zu sein.

Unter den Mächten Europ'as waren es vorzüglich drei Staaten, welche durch die politische Vernichtung Polens in Mitleidenschaft gezogen waren: Frankreich, Schweden und die Türkei. Den Franzosen war im zerstörenden Gange der Ereignisse dasselbe Schicksal zugedacht; Schweden und die Türkei aber sind die unmittelbaren nächsten Nachbarn der durch Polens Theilung vergrößerten Reiche. Die polnische Emigration wandte also ihre hoffnungfassenden Blicke auf diese Staaten. Die Einen begaben sich nach Constantinopel, während Andere nach Schweden und nach Frankreich gingen.

Schon im September des Jahres 1795 legte Joseph Wybicki dem französischen Gesandten in Berlin, Caillard, eine Denkschrift vor, worin eine Bildung polnischer Legionen und die Anerkennung einer Repräsentation Polens durch Bürger, d. h. eine Fortsetzung der Sitzungen des konstituirenden Reichstages von 1788 in Anregung gebracht war. Allein das französische Direktorium gab keine Erklärung darüber ab. Im Jahre 1796 schienen die Verhältnisse für eine Bildung polnischer Legionen sich günstiger zu gestalten. Die Folgen der in Italien durch Napoleon Bonaparte's Armeen erfochtenen Siege erweckten die Hoffnungen der Polen, deren Augen sich sofort auf Napoleon richteten. Michael Kleophas Oginski, der diplomatische Agent des polnischen National-Comitées in Paris für Constantinopel, schrieb bei dieser Gelegenheit zuerst an Napoleon einen Brief, welcher vom Bosphorus am 10. August 1796 erlassen, folgende bemerkenswerthen Stellen enthält: — „Fünfzehn Millionen einst unabhängiger, jetzt durch die Macht der Verhältnisse unterdrückter Polen, richten ihre Blicke auf Sie. Wir möchten die Scheidewand durchbrechen, welche uns von Ihnen trennt, um alle Gefahren mit Ihnen zu theilen, um Sie mit neuen Lorbeeren zu bekränzen, um zu den von Ihnen bereits erworbenen Ehrentiteln noch den eines „Vaters der Unterdrückten" hinzuzufügen. Bürgergeneral! Verlieren Sie diese durch ihr Unglück jeder Theilnahme würdige Nation nicht aus den Augen, da sie nur deshalb leidet, weil sie die Freiheit und die Unabhängigkeit ihres Landes sichern wollte. Sie sind Einer von den Männern, deren Stellung den Polen die Bahn öffnen müßte, damit sie jenes verhaßte und erniedrigende Joch abwerfen können, welches sie mit Ungeduld tragen. Als französischer Bürger

werden Sie mächtige Motive zur Befreiung dieser Nation auffinden; Ihr patriotischer Eifer wird mit Beihülfe Ihrer militairischen Talente alle diesem Ziele entgegentretenden Hemmnisse beseitigen. Möge man nicht sagen, daß die Polen, so lange Frankreich besteht, dazu verdammt sein sollen, die Ketten der Sklaverei zu tragen! Wenn diese tröstende Gewißheit auch nicht auf der Gleichheit der Gefühle, durch welche beide Nationen einander genähert werden, begründet werden darf, verdient denn nicht schon die unsererseits den Franzosen entgegengetragene Liebe und Freundschaft, daß sie uns ihre brüderliche Sorgfalt und ihren mächtigen Schutz angedeihen lassen? Bürger-General! beeilen wir uns der Welt zu zeigen, daß Frankreich seinen Ruhm darin sucht, die Schwachen zu schirmen und das Glück der Völker, welche seinen Schutz anflehen, sicher zu stellen. Beeilen Sie sich, unsere Wünsche und unsere Hoffnungen zu erfüllen. Stellen Sie das Gleichgewicht in Europa wieder her, indem Sie der ihrer Freiheit und Unabhängigkeit beraubten Nation diese Güter wiedergeben. Handeln Sie so, daß alle Völker von dem Herzen Italiens an, bis zu den Quellen des Borysthenes in ihre Rechte wieder eingesetzt, in Ihnen den Freund der Humanität lieben und den siegreichen Feldherrn hochachten werden!"

Der Adjutant Napoleons, Joseph Sulkowski, mit der Erwiederung dieses Briefes beauftragt, schrieb aus Legnano am 18. September 1796 dem Oginski, daß Napoleon den Brief gelesen und lange über den Inhalt desselben nachgedacht und gesagt habe: „Was soll ich darauf antworten? — Was kann ich versprechen? — Schreiben Sie Ihrem Landsmann, daß ich die Polen liebe und schätze. Denn die Theilung Polens ist ein rechtswidriger Akt, der keine Geltung haben kann; schreiben Sie, daß ich nach Beendigung der Kriege in Italien an der Spitze der französischen Heere selbst gegen die Russen marschiren werde, um sie zur Herausgabe Polens zu zwingen. Aber erklären Sie auch zugleich, daß die Polen sich nicht auf fremde Hülfe verlassen dürfen. Sie mögen sich bewaffnen, die Russen beunruhigen, Communikationen im Innern des Landes unterhalten. Alle schönen Worte, die man ihnen sagen wird, werden zu nichts führen. Die diplomatische Sprache und die Indolenz der Türken kenne ich sehr gut. Eine durch die

Nachbaren erdrückte Nation kann sich nur mit den Waffen in der Hand erheben."

In diesen wenigen Zeilen entwarf Napoleon die Grundzüge einer Restauration Polens; aber er verfehlte das von ihm selbst gesteckte Ziel. Während eines Zeitraums von 20 Jahren, von 1795 bis 1815, blieben die Polen ihrer Pflicht und den Rathschlägen Napoleons getreu.

In dieser Periode verloren und kämpften sie in allen Zonen des Erdballs und verloren, im Schatten der Trikolore blutend, 500,000 Mann. Und doch blieben diese ungeheuren Opfer fruchtlos! —

Während Oginski für die Sache Polens bei Napoleon sich verwandte, veranlaßten zwei Patrioten, Kasimir de la Roche und Elias Tremo, den General Johann Heinrich Dombrowski, sich nach Paris zu begeben, wo er am 30. September 1796 anlangte. Am 10. Oktober legte dieser General dem französischen Direktorium eine Denkschrift vor. Da aber die Constitution der Republik eine Anwerbung ausländischer Truppen nicht gestattete, so wurde Dombrowski zur Reise nach Italien veranlaßt. Am 2. Dezember traf er in Mailand ein. Hier legte er dem Napoleon seinen Plan zur Bildung polnischer Legionen vor. Am 9. Januar 1797 unterzeichnete er eine mit den Verwaltungsbehörden der Lombardei vereinbarte Convention.

Die Polen erhielten ihre Uniform und das Kommando in ihrer Landessprache; dagegen nahmen sie die französische Kokarde und die Epauletten mit italienischen Farben und der Inschrift: „Gli uornini liberi sono fratelli" (d. h. alle freien Menschen sind Brüder). Am 20. Januar publicirte Dombrowski eine in vier Sprachen abgefaßte Proklamation, in welcher er seine Landsleute zum Kampfe gegen die Feinde Polens aufrief und zwar überall, wo sie dieselben finden würden.

Jetzt strömten tausende Polen aus dem früheren Polenlande herbei; Andere verließen schaarenweise die östreichischen Armeen, wo sie gewaltsam eingereiht waren. Vielerlei Entbehrungen erduldend, mit manchen Hindernissen kämpfend, trotzten sie den Todesgefahren und eilten zu dem Sammelplatze der Ihrigen. Ohne Existenzmittel, ohne Kenntniß der fremden Sprache, ohne Bekanntschaft mit der geographischen Lage der Länder, durch welche sie

zogen, stellten sie sich, von Begeisterung erfüllt, auf den Ruf des Vaterlandes.

Seitdem bedeckten sich die in Italien kämpfenden Polen mit Ruhm. In dem Feldzuge gegen Neapel von 1798 zeichneten sie sich dermaßen aus, daß der Obergeneral Championnet dem General Karl Kniaziewicz den Auftrag ertheilte, dem französischen Direktorium die dem Feinde abgenommenen Fahnen zu überreichen. Diese erhabene Feierlichkeit fand am 18. Ventose im Jahre der Republik VII. (8. März 1799) statt.

In dem Feldzuge des Jahres 1799 thaten sich die Polen am 19. Juni in der Schlacht an der Trebbia hervor, ebenso wie sie am 15. August bei Novi und im Januar 1801 bei der Belagerung von Peschiera durch ihre Tapferkeit glänzten.

Eine andere unter den Befehlen des General Kniaziewicz an den Donauufern kämpfenden Legion entschied am 3. Dezember 1800 die Schlacht bei Hohenlinden.

Ueberall und zu jederzeit leisteten die Polen den Franzosen die vorzüglichsten Dienste. Als indessen der Friede von Luneville (den 9. Februar 1801) dem Kriege ein Ende machte, wurde Polens nicht nur gar nicht erwährt, sondern der erste Konsul ging sogar auf die Forderung Oestreichs ein, daß die Bezeichnung „polnische Legion" aus den französischen militairischen Controllisten der französischen Armee gestrichen werden und verschwinden sollte.

Die Folge davon waren viele andere Uebelstände. Während ein Theil der polnischen Truppen zum Eintritt in die Dienste des neuen Königs von Etrurien und später in die Dienste Neapels gezwungen ward, schiffte man in Genua und in Livorno 10,000 unter den Befehl des Generals Wladislaus Jablonowski stehende Polen gewaltsam ein und führte sie zu dem mörderischen Schlachtwerke nach St. Domingo.

Auf solche Weise fanden die berühmten polnischen Legionen nach sechsjährigen Kämpfen und Mühen ihr Ende in Italien, an der Donau und in Domingo. Sie waren ihrer Sache getreu gewesen, aber ihre Pflichtmäßigkeit fand einen schlechten Lohn.

## Zweites Kapitel.

Feldzug gegen Austerlitz im Jahre 1805. — Feldzüge in Preußen und Polen in den Jahren 1806 bis 1807. — Leiden und Bemühungen der Polen. — Die Zusammenkunft in Tilsit. — Schöpfung des Herzogthums Warschau. — Zusammenkunft in Erfurt im Jahre 1808. — Napoleon in Spanien. — Kampf bei Somo=Sierra.

Die gegen Frankreich geschlossenen Coalitionen waren bei Zürich, bei Marengo und Hohenlinden mit Hülfe der Polen zurückgeschlagen und reformirten sich im Jahre 1805. Man glaubte, daß die durch Anwendung der erwähnten Mittel zerstreuten oder vernichteten polnischen Legionen nicht mehr wieder erstehen konnten. Hierin irrten sich aber die Alliirten; und die Coalition vom Jahre 1805, welche bei Austerlitz erlag, sah die Polen aus der Asche zum neuen Leben erstehen. Das Auftreten derselben war, wiewohl nur indirekt, noch immer für Frankreichs Feinde empfindlich.

Im Jahre 1806 traten diese Polen noch viel energischer auf. Nach den Siegen von Jena und Auerstädt, vom 4. Oktober und nach dem Einzuge Napoleons in Berlin, weihten sich die Polen mit Leib und Seele der Sache Frankreichs und der Sache ihres Vaterlandes.

Am 3. November 1806 unterzeichneten Dombrowski und Wybicki von Berlin aus einen Aufruf an die polnische Nation. Am 7. desselben Monats rückten französische Truppen in Posen ein; einen Monat später organisirten sich 30,000 Polen in neugebildeten Regimentern. Weder Drohungen noch Gefängnißstrafen konnten die Emigration von der Theilnahme an diesem Erbebungswerke abhalten.

Am 28. November rückten die Franzosen in Warschau ein, wo Joseph Poniatowski sie mit offenen Armen empfing. Am 27. traf Napoleon bereits in Posen ein; in der Nacht vom 18. zum 19. Dezember befand er sich schon in Warschau.

Am 14. Januar 1807 organisirte er hier eine aus Polen zusammengesetzte oberste Regierungskommission; die den Preußen abgenommenen Provinzen wurden in sechs Opeartements eingetheilt.

Sehr bald zeichneten sich die neuen Regimenter bei Dirschau, Mewe, Graudenz und bei der Belagerung Danzigs aus. Joseph

Poniatowski errichtete Depots, organisirte und vermehrte die neuen Cadres. Kraft eines am 6. April 1807 erlassenen kaiserlichen Dekrets bildete man ein prächtiges Chevauxlegersregiment in der kaiserlichen Garde, welches aus der Elite junger Polen zusammengesetzt war.

Es waren dies politische und militairische Repräsentanten des Vaterlandes um die Person des Kaisers, welchen sie als den Wiederhersteller Polens ansahen.

Am 3. Mai 1807 wurde die Bildung der Notionalgarde in Warschau beschlossen; man befestigte zugleich die Vorstadt Praga und schuf die Festung Modlin zu einem Kriegsplatze ersten Ranges um.

Die am 14. Juni 1807 bei Friedland gelieferte Schlacht beschloß diesen Feldzug. Dem zu Tilsit am 7. Juli mit Rußland und am 9. Juli mit Preußen abgeschlossenen Frieden ging ein kurzer Waffenstillstand voraus. Preußen entsagte auf einen Theil des polnischen Ländergebietes, behielt aber den Rest. Es wurde jetzt ein kleines Großherzogthum Warschau gebildet, welches man dem Könige von Sachsen gab, um, wie Napoleon selbst sagte, nicht Oestreich, Rußland und Preußen zu beleidigen.

Napoleon trat sogar an Alexander die von dem kleinen Gebiete des neuen Herzogthums abgetretene Provinz Bialystok ab, und zwar in dem Augenblicke, da der Czar für seine übrigen polnischen Besitzungen zitterte. Zu dieser Zeit war der Enthusiasmus in Lithauen und in den rothrussischen Gebieten auf den höchsten Grad gestiegen. Die einflußreichsten Patrioten hatten sich zu einer geheimen Civil- und Militair-Conföderation vereinigt. Dabei waren sie einer nahe bevorstehenden Wiedergeburt ihres Vaterlandes so sehr gewiß, daß sogar in den Theatern darauf bezügliche Stücke vorgestellt wurden. Damals schrieb Johann Chodzko „den Uebergang über den Niemen und die Befreiung Lithauens.“ Dies war ein in Versen abgefaßtes Drama, welches im Jahre 1812 auf den Bühnen in Minsk, Wilno und Warschau zur Aufführung gebracht wurde. Allein der Zusammenkunft in Tilsit, wo Napoleon für Alexander eine außerordentliche Nachgiebigkeit und eine ungewöhnliche Großmuth zeigte, überging die neue Gelegenheit zur Wiedererweckung Polens.

Sechs Jahre später sagte Napoleon zu Coulaincourt (am

2. Juli 1813): „Wir sind große Kinder, welche mit einander Versteck spielen. — Die Alliirten wollen nicht unterhandeln; — sie haben mein Benehmen in Tilsit vergessen. — Damals hätte ich sie alle erdrücken können, und ich war großmüthig. — Meine Barmherzigkeit war eine Thorheit! — Ein Schuljunge wäre damals geschickter gewesen als ich es war; er hätte aus den Lehren der Geschichte Vortheil gezogen, er hätte gewußt, daß bei den ausgearteten Racen weder Treue noch Glaube zu finden ist!" —

Am 22. Juli 1807 unterzeichnete Napoleon in Dresden das konstitutionelle Statut des Herzogthums Warschau, wo er mehrere Dekrete, welche dem Statut zur Erläuterung dienten, publicirte. Die neue Regierung widmete der Armee alle Sorgfalt; am 9. Mai 1809 wurde die Aushebung zur Armee beschlossen, und durch die Sorgfalt des Poniatowski und des Dombrowski kam die Organisition einer prachtvollen Armee zu Stande. Unglücklicher Weise hatte die Zusammenkunft Napoleons mit Alexander in Erfurt, im Jahre 1808 ein ebenso verhängnißvolles Resultat, wie die Tilsiter Zusammenkunft zur Folge.

Der Czar trieb den Kaiser Napoleon zum Kriege gegen Spanien, damit Oestreich freie Hand hätte, den Krieg vom Jahre 1809 vorzubereiten. Um das Herzogthum abzuschwächen, brachte er es dahin, daß die schönsten Regimenter der Polen, bekannt unter der Bezeichnung „die Weichsellegion" nach Spanien entsandt wurden. In diesem Feldzuge erwarben sich die polnischen Garde-Chaveaux-Legers einen Ruhm, welcher steigend bis zum Jahre 1815, d. h. bis zur Schlacht von Waterloo, zunahm!

Als Napoleon selbst nach Spanien kam, beeilte er sich, sobald als möglich nach Madrid zu gelangen. Von Burgos führten zwei Straßen dahin: die eine ging über Valladolid, die andere über Somo-Sierra. Napoleon schlug die letztere Straße ein. Als er an dem Fuße des Somo-Berges angelangt war, forderte die französische Infanterie und Artillerie vergeblich den Feind zum Kampfe heraus. Napoleon beschloß jetzt selber, sich Einsicht über die Position zu verschaffen.

Die Soldaten, welche Marschall Victor, der Herzog von Belluno, anführte, drängten sich in Massen hinter einem Vorsprunge zusammen und hielten sich bereit, in der Richtung der großen Hauptstraße vorzudringen. Der Marschall wartete nur ab,

bis das 8. Chevaux=Legers und das 86. und 27. Linien=Regiment, welche die Anhöhen zur rechten und linken Seite zu erklimmen angefangen hatten, die Bergkuppen erreicht, die feindlichen Tirailleurs zurückgedrängt und mit voller Kraft die Hauptmasse der Spanier in ihren Hauptpositionen angegriffen hätten. Der bei dem Generalstabe des Marschalls Berthier attachirte Oberst Piré wurde mit einer Schwadron reitender Jäger auf Rekognoscirung ausgesandt. Nachdem einige seiner Leute erschossen waren, kehrte er zurück, in der Meinung, daß die Position in der Fronte für die Kavallerie unangreifbar sei. Er schickte also einen Offizier an Napoleon und ließ ihm melden, daß ein Angriff auf diesem Punkte unmöglich sei.

Diese Nachricht erregte den Zorn des Kaisers; er schlug auf den Knopf seines Sattels und rief: „Unmöglich? unmöglich? Dieses Wort kenne ich gar nicht!“ —

Der neben ihm stehende General Wattier suchte ihn zu beruhigen und stellte ihm vor, „daß die Infanterie des Herzogs von Belluno die Flanke der Straße ersteige und im Begriff sei, die Reihen des Feindes zu durchbrechen und sein Feuer auf sich abzulenken. Alsdann werde man ihn in der Front angreifen, und durch das Abwarten gehe nichts verloren.“ Aber Napoleon bewegte sich voller Unruhe auf seinem Pferde und rief: „Unmöglich! Unmöglich! Dies Wort kenne ich nicht! Was? Meine Garden sollten von diesen Spaniern aufgehalten werden; sie sollten vor einigen Banden bewaffneter Bauern stehen bleiben?“ In diesem Augenblicke pfiffen einige Kugeln neben ihm vorbei, und mehrere französische Offiziere eilten, durch ein natürliches Gefühl getrieben, zum Kaiser, um ihn zu decken. Der Major Philipp von Ségur war einer dieser Offiziere. Als Napoleon ihn bemerkte, sprach er zu ihm: „Auf, Ségur! Gehen Sie, lassen Sie die Polen zum Angriff gegen die Spanier vorrücken!“

Der Major ging sofort ab, kam zur 3. Schwadron der polnischen Chevaux=Legers, welche an diesem Tage den Dienst bei der Person des Kaisers hatte. Er sagte ihnen, daß sie sofort mit aller Kraft den Feind angreifen sollten. Aber der Oberst Piré unterbrach ihn mit den Worten: „Es ist unmöglich!“ Der Major Ségur erwiderte, daß man dies dem Kaiser vorgestellt habe, daß er es aber nicht glauben wolle. Da rief Piré: „So kommen Sie

denn einmal mit mir mit, und sehen Sie selbst zu, ob der Teufel, der doch einmal für das Feuer gemacht ist, hier drauf beißen würde!“

In der That waren dort 13,000 Spanier amphitheatralisch in der Weise aufgestellt, daß kein Bataillon das andere maskirte; sechszehn Kanonen, in vier verschiedenen Batterien vertheilt, waren bereit, ein Kreuzfeuer zu eröffnen. Auf diesem einen Punkte war man in jeder Minute dem Feuer von 40,000 Flinten und 40 Kanonenschüssen ausgesetzt.

Die Polen waren damals noch nicht mit Lanzen versehen; Napoleon wollte diese Waffe nicht haben. Erst gegen Ende des Jahres 1809, nach der Schlacht von Wagram, wurden die Polen mit Lanzen bewaffnet. Bei Somo-Sierra hatten sie nur ihre Säbel und ihre vorzüglichen polnischen Reitpferde.

Stokowski kommandirte die 3. polnische Schwadron; er war aber abwesend. Es stellte sich also Johann Kozietulski, der Chef der 2. Schwadron, an die Spitze der 3. und sprach: „Kameraden, Landsleute! Das erstemal kämpfen wir unter den Augen des Kaisers; aber hier, wie überall, kämpfen wir für die Wiedergeburt unseres Vaterlandes! Vorwärts also! es lebe Polen! es lebe der Kaiser, unser Befreier!“

Ohne die geringste Verzögerung stürzt die Eskadron vorwärts unter den wiederholten Rufen: „Es lebe Polen! Es lebe der Kaiser!“ Die ersten Reihen wurden durch Flinten- und Kanonenkugeln niedergestreckt. Aber die Polen säbeln ihrerseits einige spanische Kanoniere nieder und lassen ihnen keine Zeit, ihr Geschütz zu laden.

Kozietulski's Mantel ist von Kugeln durchbohrt und durchlöchert. Aber während alle anderen Offiziere der decimirten Schwadron fallen, wird er wie durch ein Wunder gerettet.

Der letzte noch lebende Offizier, Andreas Niegolewski, bemächtigt sich der letzten Batterie; er erhält eilf Wunden durch Kugeln und Bajonette. In diesem Augenblicke erklimmt die französische Infanterie des Herzogs von Belluno die Gipfel der Schluchtenwände und der Sieg ist vollständig. Jetzt rücken auch die übrigen Cheveaux-Legers und die Garde-Chasseurs heran; aber das schwerste Werk war bereits durch die 3. polnische Schwadron

allein gethan. Die Spanier flohen in allen Richtungen; man verfolgte sie bis Madrid.

Vor Freude strahlend folgte Napoleon den Polen unmittelbar und wiederholte mehrmals die Worte: „Hatte ich nicht recht gehabt, da ich sagte, daß den Polen nichts unmöglich ist?“ — Von seinem Generalstabe umgeben zog er seinen Hut vor den Erschlagenen und vor den am Leben Gebliebenen ab und sprach: „Ehre sei den Braven!“

Unter allen Ordensdekorationen, welche er vertheilte, war die dem Andreas Niegolewski verliehene die verdienstvollste. Die Marschälle, die Generale und Offiziere der Franzosenarmee beeilten sich, die Polen zu beglückwünschen; alle Soldaten umarmten sie herzlichst. Seitdem galten die polnischen Cheveaux-Legers für eins der tapfersten Regimenter der alten Garde.*)

---

## Drittes Kapitel.

Feldzug von 1809 in Deutschland und in Polen. — Siege der französischen und polnischen Truppen über die Oestreicher. — Feldzug gegen Moskau im Jahre 1812. — Polen wird noch einmal geopfert. — Rückzug von Moskau; Dienstleistungen der Polen. — Der Feldzug vom Jahre 1813. — Tod des Joseph Poniatowski. — Feldzüge von 1814 und 1815. — Waterloo. — Gründung des Königreichs Warschau.

Was England, Rußland und Oestreich im Jahre 1808 voraus bestimmt hatten, sollte im Jahre 1809 zur Ausführung kommen. Als diese Mächte den Kaiser Napoleon in Spanien beschäftigt

---

*) Zwei in neuester Zeit durch zwei höhere Offiziere, welche Augenzeugen bei diesen Ereinissen waren, veröffentlichte Werke enthalten in Bezug auf die Kriege des Kaiserreichs sehr interessante Details. Das erste Werk führt den Titel: „Die Polen in Somo-Sierra, in Spanien, im Jahre 1808;“ Berichtigungen betreffend den Angriff bei Somo-Sierra, beschrieben durch die französischen Geschichtsschreiber Adolf Thiers und Eugen Fieffé; nach den Meinungen Napoleons I. über Polen, wie er sie in St. Helena zu erkennen gegeben. — Das zweite Werk ist betitelt: „Polen vertheidigt gegen die Irrthümer und Ungerechtigkeiten der französischen Schriftsteller Thiers, Segur, Lamartine.“ Es wäre zu wünschen, daß auch noch andere Polen ihre Erlebnisse und Erinnerungen mittheilten und den polnischen und französischen Historikern Material lieferten.

sahen, und zwar in der Art, daß die besten französischen und polnischen Truppen in jenem Lande vollauf zu thun hatten, warf Oestreich die Maske ab und erklärte offen an Frankreich den Krieg. Napoleon verließ sogleich Spanien, nahm einen Theil seiner Truppen mit, darunter auch die polnischen Chevaux=Legers. Durch eine Reihe auf einander folgender Siege besetzte er Wien und schlug die Oestreicher bei Eckmühl, Eßlingen, Raab und Wagram.

In derselben Zeit griff der Erzherzog Ferdinand von Este das Herzogthum Warschau ohne vorhergegangene Kriegserklärung an. Der Kriegsminister und Oberbefehlshaber, Joseph Poniatowski, hatte den 40,000 Oestreichern nur 15,000 Polen entgegenzustellen. Er nahm seine Position vier Meilen von Warschau, bei Raszyn. Am 19. April 1809 wurde eine blutige Schlacht geliefert; der brave Cyprian Godebski fand dabei einen ruhmvollen Tod. Dreimal erneuerten die Oestreicher ihre vergeblichen Angriffe, um die Polen aus ihren Stellungen zu vertreiben. Diese behaupteten sich bis gegen zehn Uhr Abends auf dem Schlachtfelde. Aber man mußte an die Rettung der Hauptstadt denken.

In Folge einer mit dem Erzherzoge abgeschlossenen Convention besetzten die Oestreicher dennoch Warschau, und nachdem die Polen ihre sämmtliche Amunition weggebracht hatten, nahmen die Oestreicher ihr Hauptquartier in Praga. Poniatowski verlegte sein Hauptquartier nach Serock.

In Folge eines abgehaltenen Kriegsrathes marschirten die Polen südwärts. Die Ebene von Grochow, Radzymin und besonders Gora an der Weichsel waren Zeugen der Vortheile, welche die Polen in den Gefechten mit den Oestreichern errangen.

Der am 3. Mai 1809 bei Gora erfochtene Sieg, wo Michael Sokolnicki und Julian Sierawski sich mit Ruhm bedeckten, belebte die Hoffnungen der seit 1795 von den Oestreichern besetzten Provinz Neu=Galizien. Zehn Tage später hielt Joseph seinen Einzug in Lublin.

Die Polen eroberten die Festungen Zamosc und Sandomir. Am 28. Mai wurde die im Jahre 1772 durch Oestreicher besetzte Hauptstadt Alt=Galiziens, Lemberg, wieder mit Polen vereinigt.

Die Besetzung der Provinz Galizien geschah im Namen Napoleons. Wie durch einen Zauberschlag organisirten sich sofort mehrere neue Regimenter.

In Groß-Polen traf der General Dombrowski so energische Maßregeln, daß die Oestreicher ihr Heil in der Flucht suchen mußten. In der Nacht vom 1. zum 2. Juni verließen sie Warschau. Ihr Abzug ging mit solcher Eile vor sich, daß sie sich nicht einmal Zeit nahmen, die Schildwachen abzulösen. Diese wurden am nächsten Morgen durch die Fischweiber und Höckerinnen entwaffnet. Jetzt erst legten die polnischen Damen die Trauergewänder ab, die sie durch 40 Tage, während Warschau durch die Feinde besetzt war, beständig getragen hatten.

Am 8. kehrten der Staatsrath und die Minister in die Hauptstadt zurück.

Nach diesen Ereignissen suchten die Oestreicher sich den Rückzug nach Ungarn frei zu halten und zerstreuten sich in allen Richtungen. Am 15. Juli traf Prinz Joseph in Krakau ein.

Die polnische Avantgarde hatte sich bereits in der Richtung gegen Wien zu in Bewegung gesetzt, um so den Franzosen die Hand zu reichen und die Oestreicher vollständig zu erdrücken, als die Kunde von dem in Znaim am 12. Juli zwischen Napoleon I. und Franz I. unterzeichneten Waffenstillstand ankam. Dieser Stillstand rettete Oestreich.

Ungesäumt begab sich Stanislaus Nalencz Malachowski und Ignaz Potocki nach Wien, um die Sache ihrer Nation zu vertreten. Aber in Schönbrunn wurde am 14. Oktober auf Kosten Polens ein Friede abgeschlossen, in welchem dieses Land Galizien mit Lemberg verlor. Zur Abrundung seines Ländergebietes erhielt der Czar Alexander, welcher damals für einen Alliirten Frankreichs galt, Tarnopol.

So wurde also die fünfte Theilung Polens vollzogen. Es ist wahr, daß jetzt das Herzogthum Warschau sich um zwei Millionen Einwohner vergrößerte. Aber es hätte noch um fünf Millionen vergrößert sein können!

Ungeachtet solcher Schwächungen konnte das Herzogthum immer noch eine Armee von 60,000 Mann ausheben.

Das Jahr 1812 wurde mit mannigfachen Hoffnungen begrüßt. Ganz Europa hatte sich auf entscheidende Ereignisse gefaßt gemacht; und bei dem unausbleiblichen Zusammenstoß war die Aufmerksamkeit der Völker vornämlich auf Polen gerichtet. Sie hofften, daß Napoleon durch die Macht der Verhältnisse dazu gezwungen

werden würde, die Fehler von 1797, 1800, 1805, 1807 und 1809 gut zu machen.

Von den besten Absichten in Betreff Polens erfüllt, brach Napoleon von Paris auf. Aber zu Dresden wurden seine Absichten durch Oestreichs und Preußens Politik durchkreuzt, und der Kaiser lenkte in eine andere Bahn ein.

Anstatt über Warschau zu marschiren, schlug er die Straße nach Königsberg ein. In dem Augenblicke, da er über den Niemen setzte, erklärte er, daß seine Heere sich auf feindlichem Gebiete befänden.

Diese Erklärung schlug den Muth der Lithauer nieder. Eine am 26. Juni 1812 in Warschau gebildete General-Conföderation des Königreichs Polen, deren Präsident Adam Czartoryiski war, hatte eine Deputation an Napoleon gesandt, der sich in Wilna befand. Napoleon ertheilte ihr am 14. Juli eine entmuthigende Antwort. Die Verzweiflung der Polen und Lithauer war um so größer, als sie die Kunde von der Freude erhielten, welche Alexander bei dem Lesen der Erklärung Napoleons empfunden hatte. Der Czar hatte nämlich ausgerufen: „Jetzt bin ich beruhigt, Rußland ist gerettet!" —

Ungeachtet dieses schweren Schlages, welcher die Polen getroffen hatte, schreckten sie vor keinem Opfer zurück. Sie brachten ein Heer von 96,000 Mann auf die Beine. In Lithauen wurden neue Regimenter errichtet, deren Nummern die Fortsetzung der Nummern waren, durch welche die Regimenter des Herzogthums Warschau bezeichnet waren. Der General Romuald Gedrojs, dieser würdige Veteran der Barer Conföderation und Kampfgenosse Kosciuszko's aus dem Jahre 1794, leitete die Bildung des Heeres als Inspekteur und Organisateur der ganzen Armee. Die unter den Befehlen Poniatowski's stehenden nationalen Truppen thaten, wie gewöhnlich, ihre Schuldigkeit ganz ausgezeichnet. Sie kämpften tapfer bei Mohilew, bei Smolensk, bei Borodino und rückten in Moskau ein, welches bereits früher von den Polen zu mehreren Malen erobert gewesen.

Da Alexander alle Friedensanträge zurückwies und die polnische Frage keine logische Lösung erfahren hätte, so mußte Napoleon an den Rückzug denken.

In diesem unermeßlichen Unglücke haben die Polen vielfache

Beweise ihrer Aufopferungsbereitwilligkeit gegeben. Wenn die Division Dombrowski den Tschitschukoff bei Borysow nicht aufgehalten hätte, so würde der Uebergang über die Berezyna eine Unmöglichkeit gewesen sein. Nur die Polen allein haben ihre Artillerie nach Warschau zurückgebracht. Als jetzt mit Einwilligung Oestreichs und Preußens das Herzogthum Warschau von den Russen besetzt wurde, machten die drei theilenden Mächte den Poniatowski die glänzendsten Anerbietungen, um ihn von Frankreich abtrünnig zu machen. Er wieß alle Anträge zurück und stieß mit 15,000 Polen bei Zittau zu Napoleon. Ungeachtet seiner vielfachen Verluste zählte dieses Corps bei der Leipziger Schlacht immer noch 8000 Streiter. Aber nach dreitägigen blutigen Kämpfen schmolz es auf 800 Mann zusammen. Am 16. Oktober 1813 machte Napoleon bekannt, daß er den Poniatowski zum Marschall Frankreichs ernenne, um ihn an Frankreichs Schicksale noch fester zu fesseln. Am 18. Oktober begann der Rückzug der Franzosen. Napoleon ließ die Befehlshaber der einzelnen Corps einen nach dem andern zu sich bescheiden, um ihnen die endgültigen Befehle zu geben.

Poniatowski schilderte dem Napoleon seine Lage und stellte ihm vor, daß er von seinen früheren 8000 Mann nur noch 800 beisammen habe. Schnell erwiderte der Kaiser: „800 Tapfere wiegen 8000 Mann auf; wohlan, mein lieber Fürst Poniatowski, Ihnen und den Ihrigen vertraue ich die Sorge, den Rückzug meiner Armee zu decken.“ Ihrer Ehre getreu, haben die Polen diese Aufgabe vollführt.

Nachdem Poniatowski den Kaiser verlassen hatte, wiederholte er vor seinen Soldaten die eben gehörten Worte und begann den Kampf. In diesem Augenblicke verließ der Kaiser die Stadt und passirte die Elsterbrücke. Diese wurde unmittelbar darauf in die Luft gesprengt. Viele Polen wurden von den feindlichen Kugeln getödtet. Poniatowski erreichte die Ufer der Pleiße. Einige Stimmen riefen ihm jetzt zu, sich der Zukunft zu erhalten. Aber Poniatowski erwiderte ganz ruhig: „Gott hat mir die Ehre der Polen anvertraut; ihm allein werde ich sie überantworten!“ Inzwischen wurde er durch eine Kugel in die Brust getroffen, eine andere zerschmetterte ihm den linken Arm. Dennoch setzte er über die Pleiße. Als er in Begleitung seines Adjutanten Hippolit von

Bléchamps an den Ufern der Elster ankam, warfen sich beide in den Fluß und wurden von den Wellen verschlungen. Der Leichnam des Fürsten Joseph wurde einige Tage später aufgefunden. Man brachte ihn zuvörderst nach Warschau und führte ihn später nach Krakau, wo er neben der Asche Sobieski's beigesetzt ward.

An dem Feldzuge des Jahres 1814 nahmen die Polen thätigen Antheil.

In Folge des Vertrages von Fontainebleau begleitete eine Schwadron unter den Befehlen des Barons Paul Gerzmanowski stehender Polen den Napoleon auf die Insel Elba.

Während der Wiener Congreß Europa's Theilung berieth, landete Napoleon in Frankreich. Jetzt schuf Alexander am 3. Mai 1815 ein neues Königreich Polen, welches die Interessen Rußlands wesentlich förderte. Es war dies ein verstümmeltes Herzogthum Warschau, ohne den Freistaat Krakau, den die bei Oestreich verbleibenden Salzwerke von Wieliczka und ohne das von Preußen besetzte Großherzogthum Posen. Nach Vollstreckung dieser sechsten Theilung Polens löste sich der Wiener Congreß auf, und die Herren der Coalation vereinigten sich wiederum gegen Frankreich.

Napoleon mußte abermals seine Gegner bekämpfen. Aber es ereignete sich die verhängnißvolle Schlacht bei Waterloo. Hier dauerten die Polen in dem verzweifelten Kampfe bis auf's Aeußerste aus. Napoleon entsagte der Krone und wurde als Gefangener nach St. Helena abgeführt.

Am 27. November unterzeichnete Alexander die constitutionelle Karte, und am 21. Dezember wurde das Königreich Warschau definitiv organisirt.

---

## Viertes Kapitel.

**Benehmen der drei theilenden Mächte gegen Polen in der Zeit von 1815 bis 1830. — Einfluß der Revolutionen in Paris und Brüssel von 1830 auf die Revolution in Warschau vom 29. November. — Indem die Polen die Coalition Rußlands mit Preußen und Oestreich sprengen, retten sie Frankreich und Belgien.**

Indem Alexander das Schattenbild eines Königreichs Polen schuf und es mit Einstimmung der europäischen Cabinette für

ewige Zeit an das Russenreich annektirte, erreichte er das Ziel seiner Politik vollständig. Aber während er in allen Verhandlungen mit dem Auslande zu seinem Kaisertitel den Titel eines Königs von Polen hinzufügte, untersagte er im Innern seiner Staaten die letztere Bezeichnung, indem er sich hier nur den Czar von Polen nannte. In der offiziellen Aufzählung aller Titel des Kaisers nahm der Titel: „König von Polen" die dritte Zeile ein, und zwar nach den Czaraten Kasan und Astrachan; ihm unmittelbar folgten die Czarate Sibirien, Chersones und Taurien.

Die oberste Gewalt über die polnischen Provinzen vertraute Alexander dem Nicolaus Nowosilzof und dem Großherzog Constantin Pawlowitsch, dessen Willkür aller Welt bekannt ist. Unter einem solchen Gouvernement stehend, gaben die Polen der Welt das Schauspiel der Eintracht, der Einheit und Resignation.

Die im Jahre 1830 zu Paris und Brüssel ausbrechenden Revolutionen erregten die kühnsten Hoffnungen der polnischen Patrioten. Sehr bald erfuhr man, daß Nicolaus eine neue Coalition gegen Frankreich und Belgien vorbereite, und daß er zu diesem Zwecke Kriegsamunition nach Polen schickte. Auch hatte er der Warschauer Bank die Ordre zukommen lassen, beträchtliche Summen in Bereitschaft zu halten. Trotz dieser kriegerischen Vorbereitungen und Rüstungen war Nicolaus in Verlegenheit: die polnische Armee war 40,000 Mann stark, aber sollte er sie gegen die beiden in Revolutionen befangenen Staaten entsenden, oder sollte er sie in Polen zurücklassen, während Rußland, Preußen und Oestreich ihre Heeresmassen gegen den Rhein und die Schelde in Bewegung setzen würden? Der Czar stand zwischen zwei gleich gefährlichen Klippen: entweder mußte er besorgen, daß die Polen zu den Franzosen übergehen, oder daß sie sich ihm im Rücken erheben würden. Endlich wurde der Beschluß gefaßt, die polnischen Truppen zerstreut unter die Milizen der Coalition zu vertheilen.

Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, befahl Nicolaus dem Diebitsch, diese Maßregel am 15. Dezember 1830 in Ausführung zu bringen. Aber die Ungeduld der Polen kam dieser Maßregel zuvor und am 29. November 1830 brach in Warschau eine Revolution aus. Den ersten Anfang machte dabei die studirende Jugend und die Zöglinge der Militair-Institute. Aber die Leitung der Bewegung wurde in die Hand erfahrener Männer gelegt.

Wenige Tage darauf trat der Reichstag zusammen, erklärte die Revolution für eine nationale und entwarf das Manifest vom 30. Dezember 1830.

Nur dreizehn Mitglieder des Reichstags haben sich aller Abstimmung enthalten.

Ein auffälliger Umstand ist es jedenfalls, daß die Zahl dreizehn sich in mehreren Epochen wiederfindet, welche durch einen direkten Einfluß Rußlands auf Polen bezeichnet sind.

So haben bei der durch Parteikämpfe beunruhigten Wahl August II. in Warschau, im Jahre 1697, dreizehn Senatoren dem Schützling des Czar Peter I. ihre Stimmen gegeben. Bei der Wahl August III. in Praga im Jahre 1733 haben nur dreizehn Senatoren dem Erwählten der Czarin Anna Iwanowna ihre Stimmen gegeben.

Im Jahre 1764 haben die thätigsten Anhänger des Stanislaus August des Erwählten der Czarin Catharina ebenfalls ihre Partei auf dreizehn Stimmen gebracht.

In der Sitzung vom 3. Mai 1791 waren die Hauptgegner der Constitution dreizehn Senatoren und Landboten stark.

Der erste Kern der Targowicer Conföderation im Jahre 1792 bestand gleichfalls aus dreizehn Individuen. Im Jahre 1794, zur Zeit der französischen Revolution, wurden in Wilna und Warschau dreizehn Hinrichtungen an Männern vollzogen, welche in politische Ereignisse verwickelt, wegen ihrer Ergebenheit an Rußland schuldig befunden waren.

Die Absetzungsurkunde von 1831 wurde den Höfen West-Europas mitgetheilt. Es war mithin kein Raum mehr zum Zögern und Schwanken gegeben. Jetzt erklärten jene Höfe, daß sie unter Intervention die rein diplomatische Vermittlung verstanden hätten, und daß dieses der einzige Weg sei, auf welchem sie bei dem Petersburger Hofe etwas ausrichten könnten; aber auch dieser Weg der Vermittlung sei ihnen jetzt verschlossen, da die Polen die Entthronung der Czare proklamirt hätten! —

Trotz solcher Verrechnungen, trotz des Mangels jeder Unterstützung, trotz der mehr oder minder offenbaren Feindseligkeiten der Nachbarstaaten, dauerten die Polen zehn Monate lang in einem hartnäckigen Kampfe aus. Von Allen verlassen, waren sie doch nahe daran, nach den blutigsten Kämpfen Triumphe zu er-

ringen, als Rußland den Augenblick für geeignet hielt, neue Unterhandlungen anzuknüpfen.

Polen unterlag auch schließlich nicht der militairischen Macht Rußlands, sondern es unterlag der diplomatischen Kunst der Russen. Als Polen im September 1831 unterlag, hatte es noch 80,000 kampffähige Krieger und einen beträchtlichen Schatz, während Rußland nur 100,000 Mann und eine erschöpfte Kriegskasse hatte! — — —

Bei dem Angriffe auf Warschau waren im russischen Heere an 30,000 kampfunfähig; es ist ersichtlich, daß diese Hauptstadt sich noch sehr gut hätte vertheidigen können, wenn der polnische Generalissimus nicht den Rückzug befohlen hätte, um die Herrschaft der Ordnung in Warschau zu befestigen. Der Verrath war bereits vollzogen!

Unter den Thaten des Heldenmuthes, welche sich in der Revolution vom 29. November vielfach ereigneten, war eine der hervorragendsten das heroische Ende des Generals Joseph Sowiński.

Als das Fort Wola durch die Russen genommen war, zog sich Sowiński in die Kapelle zurück, lehnte sich an den Hochaltar mit dem Rücken an und vertheidigte sich mittelst einer Flinte. Bald aber fiel er unter den russischen Bajonettstichen zusammen. Dieser ruhmbedeckte Veteran der Napoleonischen Periode hatte in der Schlacht an der Moskwa bei Borodino am 7. September 1812 ein Bein verloren; 18 Jahre später fand er den Heldentod.

Seit 1832 verfolgte der Czar Nicolaus nur einen Gedanken: Polen zuerst zu entnationalisiren und dann dem russischen Reiche einzuverleiben.

Eine nothwendige Folge dieser Drohungen war die Emigration. Die Polen zerstreuten sich also über den ganzen Erdball, um zu protestiren und um den Augenblick abzuwarten, da sie ihr Vaterland wieder erobern könnten.

In den Jahren 1833 und 1846 versuchten sie neue Insurektionen zu erregen; es gab wiederum Märtyrer und Schlachtopfer.

Der Sturz Louis Philipps im Jahre 1848 und die Proklamation der französischen Republik schien auch für die polnische Nationalitat eine neue Aera zu eröffnen. Noch einmal opferten sich die Polen auf; aber die Republik vom 24. Februar ließ die Völker im Stich, nachdem sie dieselben erregt hatte.

In dem großen Frankfurter Reichsparlamente schienen die Deutschen den Polen günstig gestimmt zu sein. Die Polen in dem Königreiche, ebenso wie die Emigration in Frankreich, entsandten ihre Vertreter nach Frankfurt, um dort für die Sache ihres Vaterlandes zu plaidiren.

Unter den Ersteren machte sich Wladislaus Niegolewski durch seine Talente, seinen Patriotismus und seine Thatkraft bemerkbar. Es gelang ihm, die Aufmerksamkeit der Deutschen auf die polnische Frage zu richten, indem er sie in dem wahrhaften Lichte darstellte. Dadurch erwarb er sich den Titel eines „Advocatus patriae;“ aber die lieberale deutsche Partei sollte diesen Eindruck sehr bald unter den Anstrengungen der den Interessen Polens abgeneigten Reaktion abschwächen.

In anderen Gegenden, d. h. in Italien, in Ungarn und in Transsilvanien vertheidigten die Polen die unterdrückten Völker gegen die Soldateska der Feinde. Während die polnische Legion in Ungarn tapfer kämpfte, erwarb der General Joseph Bem in Siebenbürgen einen europäischen Ruf. Der Czar setzte auf Bem's Kopf einen hohen Preis. Ungarn erlag schließlich in Folge eines Verraths und Bem mußte in der Türkei ein Asyl suchen. Als Rußland seine Auslieferung forderte, erklärte der Sultan, daß Bem nicht mehr ausgeliefert werden könne, da er Muselmann geworden sei.

Bem war nur dem Namen nach zum Islam übergetreten, um den Verfolgungen Rußlands sich zu entziehen. Der Sultan wies ihm Aleppo zum Sitze an.

In diesem Augenblicke arbeitete der Czar schon an seinem Plan, die Türkei anzugreifen. Er befürchtete, daß Bem an der Donau wieder erscheinen dürfte.

Der Czar wandte also Alles an, um die Thatkraft dieses Feldherrn zu paralysiren, als die Welt plötzlich die Kunde bekam, daß der polnische Held am 10. Dezember 1850 plötzlich gestorben sei!

## Fünftes Kapitel.

Inwiefern einzelne polnische Provinzen von den Ereignissen des Jahres 1849 berührt und mit fortgerissen wurden.— Die politischen Parteien. — Die Gründung der medicinischen Facultät in Warschau. — Der landwirthschaftliche Centralverein. — Eine Verstimmung giebt sich kund in den Niegolewsk'schen Interpellationen und dem Verhalten der Polen bei der Fürstenkonferenz in Warschau im Herbste 1860. — Die Ereignisse zu Warschau am 25. und 27. Februar 1861.

Seit den Ereignissen des Jahres 1830 hat sich in den okkupirten polnischen Provinzen eine dreifache polnische Parteistellung ausgebildet. Die radikale Partei, als deren Hauptvertreter ehedem der Professor Lelewel, später Mieroslawski galt, suchte eine Regeneration Polens durch gewaltsame Erschütterungen herbeizuführen. Sie hat den Grundsatz, daß ein jedes Volk sich selber helfen muß, wenn es nicht verloren gehen soll.

Eine zweite bedächtige und politisch gebildete Partei, den Fürsten Czartoryiski an der Spitze, zu welcher ganz folgerecht hauptsächlich die Emigration gehört, setzt ihre Hoffnungen auf eine dereinstige Constellation in den Staatsverhältnissen Europa's. Sie ist überzeugt, daß eine Aenderung der Lage Polens ohne den indirekten Beistand irgend einer auswärtigen Macht, etwa Frankreichs oder Italiens, nicht denkbar ist.

Eine dritte sehr umfangreiche Partei will anscheinend weiter nichts erstreben, als eine vollständige Verwirklichung der in Wien im Jahre 1815 den Polen zugesicherten Rechte.

Außerdem giebt es aber auch nicht wenige Polen, welche ihr Heil einzig und allein in dem Anschlusse an die Idee des Panslavismus suchen und viele derselben sind bereit, in dem Russenthum gänzlich aufzugehen. Adam Mickiewicz war von der Idee des Panslavismus vollständig durchdrungen.

Bei dieser neuen Zerklüftung und Zersplitterung, welche der äußerlichen geographischen Zertheilung vollständig entspricht, haben es die Polen niemals zu einem einheitlichen planmäßigen Vorgehen gebracht. Die Ereignisse des Jahres 1848 erweckten die Hoffnungen der exaltirten Partei, welche namentlich von Berlin aus auf die Provinz Posen einwirkte. Während viele Polen unter

Bem in die ungarischen Heere eintraten und bis zur Katastrophe von Villagos, welche einen Theil von ihnen in die Türkei versprengte, tapfer kämpften, erhob sich in der Provinz Posen ein Aufstand, welcher nach den Gefechten bei Xions und Miloslaw gedämpft wurde. Mieroslawski hatte die Leitung der Insurrektion übernommen; er war aber kein Feldherr und verlor bei ernsten Affairen sehr bald den Kopf. Indem die Polen niemals einen energischen genialen Führer an die Spitze ihrer Heere stellen konnten, vergossen sie ihr Blut vergeblich.

Im Jahre 1855 starb Kaiser Nicolaus I. Der Regierungsantritt seines Nachfolgers, Alexanders II., gab zu vielen Hoffnungen Anlaß; man erwartete eine milde Behandlung der Polen, zumal der neue Herrscher sofort eine Aufhebung der Leibeigenschaft im ganzen Kaiserreiche befahl.

Das wichtigste Ereigniß unter Alexander II. für die Polen ist wohl die Gründung der medicinischen Akademie in Warschau. Der Ukas, welcher die Gründung dieses Instituts befahl, erschien am 4. Juni 1857. Die Akademie selbst wurde am 1. Oktober 1857 eröffnet.

Bei dieser Gelegenheit hielt der Wirkliche Staatsrath Kochanski eine Rede, in welcher er erklärte, daß eine medicinische Schule um so nöthiger sei, als der Mangel an Aerzten sich sehr fühlbar mache. Denn im Jahre 1852 waren an der Cholera von 40 Aerzten immer einer gestorben. Einige Jahre später wurde der landwirthschaftliche Centralverein in Warschau begründet, welcher seine Wirksamkeit sehr bald über das ganze Land ausdehnte.

In Folge der Ereignisse des Jahres 1848 entstanden auch in dem Freistaate Kraukau Unruhen. Die Conferenz der Großmächte annektirte diesen Freistaat an Oestreich. Die östreichische Regierung erklärte einige der dortigen polnischen Professoren ihrer Stellen für verlustig und machte die Universität der Jagellonen zu einer deutschen Hochschule. Erst zum Anfang des Jahres 1861 ist es den Professoren in Krakau wiederum verstattet, ihre Vorträge in polnischer Sprache abzuhalten.

Das von Frankreich aus vernommene Stichwort des Nationalitätenprinzips und die Erhebung Italiens rief in allen polnischen Provinzen den Sprachenstreit und den Ruf nach nationaler Berechtigung wach.

Von allen Polen haben die Bewohner des Herzogthums Posen zu allererst ihre Forderungen und Ansichten durch das Organ ihrer Vertreter im Abgeordneten Hause in Berlin laut werden lassen. Namentlich zeichnete sich der Abgeordnete Niegolewski als unermüdlicher und unerschrockener Verfechter des Nationalitätsgrundsatzes aus. Seine Bemühungen blieben indeß ohne reelle Folgen.

Im Herbste 1860 trafen die Monarchen Oestreichs, Preußens und Rußlands in Warschau ein. Das kühle und schroffe Verhalten des polnischen Adels that die Verstimmung des Landes ihrer getäuschten Erwartungen gegenüber kund.

Am 25. Februar 1861 wollten einige Polen in Warschau das Andenken an die Schlacht bei Grochow feierlich begehen. Es brach eine zahlreiche Prozession auf, um sich auf das Grochower Feld zu begeben. Ein Begräbnißzug aus der Bernhardiner Kirche kommend, bewirkte, daß die erregte Menschenmasse noch zahlreicher wurde. Der General Zabłockoj ließ auf die frommen Beter schießen, sieben oder acht Personen wurden erschossen, mehr als 27 verwundet.

In diesen Tagen hatten die Adeligen unter Graf Zamojski's Vorsitz die Freilassung der Bauern beschlossen. In ganz Europa wurden für die in Warschau Erschlagenen Trauerandachten gehalten.

Zu derselben Zeit, als in Warschau Schreckensereignisse alle Nachbarvölker mit Trauer und Entsetzen erfüllten, wurden die Polen in Galizien mit einer Constitution überrascht. Am 26. Februar ertheilte der Kaiser Oestreichs seinen sämmtlichen Staaten eine Constitution. Die Galizier haben das Recht erlangt, 38 Abgeordnete in den Reichsrath abzusenden.

---

In dieser Darstellung der politischen Ereignisse Polens dürfen wir den Bericht über den Verlauf der industriellen Entwickelung dieses Landes nicht ganz übergehen, d. h. wir müssen mit kurzen Worten der Fähigkeiten, Reichthümer oder Rollen gedenken, welche die Macht der Umstände diesem Lande bei der allgemeinen Industrieausstellung in Paris getheilt.

In dieser Absicht schalten wir hier den im „Siècle“ aufgenommenen Artikel des Christin Ostrowski ein. Das Journal „de Siècle“ nimmt sich durch das Organ des Direktors des

politischen Theils L. Harin und des Chefredakteurs Leon Plee der polnischen Interessen lebhaft an.

Plee hat sich bereits Ansprüche auf die Dankbarkeit Polens durch die Schrift „Passé d'un grand peuple“ (1847) erworben. Aus diesem Buche geben wir einige Stellen:

„Das russische Reich ist nichts weiter, als das erneute Szythenreich. In dem letzteren hat Cyrus das Ende seiner Kriegszüge gefunden; Napoleon fand sein Ziel im Ersteren. Aber der Occident darf unter Todesstrafe ein Hinausgehen Rußlands aus seiner Sphäre nicht dulden.

Wird es hinausgehen, oder nicht? Was trennt Rußland vom Abendlande? Nichts! Es grenzt an Deutschland, es streckt seine Arme nach Constantinopel aus; es will auf diesen beiden Punkten seine ganze Schwere den civilisirten Ländern fühlbar machen; auf diesen beiden unendlichen Linien wird es uns angreifen. Ist dies wahr, oder nicht? Ist dies wahr in Hinsicht Europa's; ist es wahr in Hinsicht Asiens, wo es bereits an die Besitzungen des modernen Karthago anstreift? Ist dies wahr in Bezug auf Amerika, wo es rüstig vorschreitet, um auch hier die englische Race aufzusuchen? Besitzt es den stärksten Theil des Erdballs oder nicht? Sucht die Antwort auf dies Alles in der Geographie. Ist das ehrgeizig oder gemäßigt? Fraget seine Vergangenheit! Trägt es die Civilisation in sich? Fraget Polen!

Eine Lebensfrage wirft sich damit für Westeuropa, für das civilisirte Europa auf. Das Attentat auf Krakau vom Jahre 1846 hat diese Frage nicht besonders aufgeklärt. Es hat die Aufmerksamkeit rege gemacht. Es handelt sich hier um Sein und Nichtsein; ist es nicht morgen, übermorgen, so ist es nach einem Jahrhundert; aber der Tag wird kommen, wenn man ihn nicht auf unbestimmte Zeit hinausschiebt.

Was sonach die großen Ideen nicht vermocht haben, das wird einstens die Macht der Verhältnisse, der Nothwendigkeit thun; sie wird die Armee Westeuropa's bewaffnen. Die erste Sorge Westeuropa's wird alsdann sein, Polen in's Leben zu rufen; die erste Sorge der Szythen, indem sie sich zum Kampfe bereiten, wird sein, ihre heutigen Sklaven zu ihren Verbündeten zu machen und ihre Fesseln zu brechen.

Kann nun der Sieg zweifelhaft sein? Wird England, Deutsch-

land, Frankreich, Italien, Spanien, wird der Katholizismus, wird die Civilisation, das Recht, die Ordnung, die Humanität, die Philisophie, die Freiheit sich von den Szythen besiegen lassen? Aus dem Grunde, weil wir Christen sind, glauben wir es nicht."

Der Artikel des Christin Ostrowski über die polnische Ausstellung im Industriepalaste lautet:

„Wie bescheiden auch der Antheil ist, welchen die polnische Industrie zu der Ausstellung in Paris genommen hat, so müssen wir doch hier bereits die Anwesenheit solcher Produkte constatiren, mögen sie nun wegen Galiziens die östreichische, oder wegen Posens die preußische Signatur tragen. Unter allen Staaten Europa's hat das einzige Rußland durch seine vollständige Abwesenheit auf der großen Ausstellung der modernen Civilisation geglänzt. Und die seit 1815 seiner Obervormundschaft unterstellte Provinz mußte sich nothwendiger Weise nach dem Vorbilde seiner Metropole gleichfalls von aller Betheiligung an der Ausstellung enthalten. Polen hat sich also nur mit einem sehr kleinen Minimum seines Territoriums betheiligen können, und dazu mußte es dies unter einem apokryphischen Namen thun. Nehmen wir noch dazu, daß die gegenwärtigen Umstände, deren Gewicht sich in seiner ganzen Ausdehnung fühlbar macht, die industrielle Entwickelung Polens beträchtlich vermindert haben, indem sie es fast gänzlich von dem brüderlichen Wetteifer der Nation ausgeschlossen haben; daß ferner die während der Periode der beschränkten Unabhängigkeit errichteten großen Fabriken (1815—1830) jetzt zum Theil vernichtet sind; wie unter Anderen die einst so blühende Stadt Zgierz, welche bis an China's Grenzen polnisches Tuch versandte, heut zu Tage verödet in Trümmern liegt. Denn der Czar hat sämmtliche Fabrikanten in's Innere Rußlands deportiren und alle Arbeiter in die kaukasischen Regimenter einreihen lassen!

Was die feinen Tuche anbetrifft, so genügen die groben von Mugihks fabrizirten Sacktuche vollständig, um seine Soldaten und Offiziere zu bekleiden. Dasselbe gilt von den Tuchfabrikanten von Oczackow, Tornaszew, Rawa; von den Bergwerken von Bobrza, Bialogen, Kielce u. s. w.

Es darf uns also nicht wundern, wenn dieses Land, welches einst zu den produktivsten Ländern der Erde gezählt werden konnte, und im 15. Jahrhunderte der „Speicher Europa's" genannt wurde,

sein Dasein nur durch einige Pröbchen darthun konnte, welche seine gesunkene Größe und dann durch die Sklaverei ausgedörrte Ergiebigkeit bezeugen. Ein ganzes, vereinigtes Polen findet sich unter den Völkern Europa's nicht vor; es kann sich also auch bei der allgemeinen Ausstellung als solches nicht vorführen.

Wie dem auch sein möge, wir wollen diesen Funken seines nicht unterdrückbaren Lebens mit Sorgfalt, mit frommer Ergebenheit aufbewahren und aufnehmen.

Zuerst sehen wir die prachtvollen aus Galizien und Posen gelieferten Proben; wir bedauern nur, daß dieselben nicht zusammen aufgestellt sind, wie man es mit den Produkten Algiers gemacht hat, um mit einem einzigen Ueberblick die Beschaffenheit abzuschätzen und sie mit den Produkten anderer Länder vergleichen zu können. Dennoch werden wir sie in dieser flüchtigen Uebersicht zusammenstellen.

Zuerst sind es Metallarbeiten von Eisen, von Guß- und Schmiedeeisen aus dem Westtheile der Karpathen, eingesandt von der Handelskammer in Lemberg. Roher und raffinirter Schwefel aus den Minen von Swoszowice bei Krakau. Naphta, Pech und Asphalt von Fustanowice; ferner ist von der Ackerbaugesellschaft Lembergs Ulmenholz eingeschickt; dann Therebinthin von Rzemien bei Tarnow und von Milkow bei Zołkiew; Bohnen, Hanfsaamen und Nelkensaat von Volozowice bei Stanislawow; Tabak von holländischer Saat aus Chorniakowka bei Czortkow; ferner Lein von der Ackerbaugesellschaft in Lemberg; Honig und Wachs von Boryszkowice bei Czortkow; Liqueure aus Lemberg und Leinen von Borki.

Hierauf folgt in der Abtheilung der Manufacturprodukte: ein Apparat zur Abdampfung des Zuckers durch Rückleitung des Dampfes von Delainski in Wien; die Ackerbaumaschine und Lafetten für Marine von Ernst Bladowski; gefärbtes und nicht gefärbtes Wollengarn aus Lisowice bei Czorkow; dann Sackdrillich von Pszeworsk bei Rzeszow und endlich jene Kleider, welche zugleich unsere Blicke und unsere Herzen fesseln, im Kataloge unter der Nummer 1516 eingeschrieben, wie folgt: „ein Bauernnationalanzug, „Sukmann" genannt, aus ordinairem galizischen Tuch verfertigt." Es ist ordinaires Tuch, wenn man so will, aber welch

eine bewunderungswürdige Arbeit! Welch ein Luxus von Bändern von gefärbter Wolle auf weißem oder dunkelbraunem Grunde!...."

Wir machen die Bemerkung, daß der südliche Streif Galiziens, welcher sich längs der Karpathen hinzieht, weit mehr Produkte geliefert, als der die Weichsel und die Sau berührende Theil; als ob der Hauch Rußlands sogar die Quellen der Produktion versiegen machte! —

Attilla sagte: „Wo mein Pferd gegangen ist, da hört das Gras zu wachsen auf, die Felder werden unfruchtbar und dürre!" Der Barbar hatte dreimal Recht gehabt! Der Despotismus hat immer etwas mit dem Samun der Sahara und zugleich mit dem Sibirischen Winter gemein; er entvölkert die Städte, tödtet die Einwohner und versteinert die Leichname.

Die Produkte des Großherzogthums Posen sind ohne Zweifel wegen der besonderen Stellung, welche Preußen den Westmächten gegenüber einnimmt, weniger zahlreich und mannigfaltig, als die Produkte Galiziens.

Es wäre sehr schwer, sie systematisch zu ordnen. Man sollte vielmehr glauben, daß sie auf's Gerathewohl auf die Ausstelltische und Gerüste der Ausstellung hingestreut sind, wie die Trümmer eines Wracks nach einem Schiffbruche.

Wir wollen indessen die eichenen Faßdauben von Posen anführen, den weißen Weizen, rohe und gewaschene Wolle von Laszyzywici, den aus Torf gewonnenen schwefelsauren Ammoniak, das Posener Guano, ein Extrakt aus Haaren, Horn, Leder, Lumpen u. s. w. Das Gerstenbier Danzigs, die tragbaren Brückenpontons aus Gummileinewand von F. Oswiecimski in Berlin; rohe und gehaspelte Seide aus Paradys bei Meseritz; die Pelzteppiche aus Lissa und endlich das gelbe Ambra (Bernstein) von Danzig, welches zu Schmuck, Halsbändern, Nippsachen und anderen Gegenständen verarbeitet ist, welchen unsere Bäuerinnen so hohen Werth beilegen.

Die angenehmen zur Unterhaltung dienenden Künste sind nicht vergessen; viele ausgezeichnete Piano's, mit den Signaturen polnischer Arbeiter versehen, sind zur Ausstellung geliefert worden. In erster Reihe müssen die von dem jüngeren Wiszniewski in Danzig angefertigten bemerkt werden.

Dies sind die summarisch und nothwendiger Weise unvollständig aufgezählten Produkte zweier polnischer Provinzen. Wir wollen noch hinzufügen, daß die polnischen Segel, welche die Spitze der aus Landwirthschaftsgeräthen errichteten Pyramide bilden, obgleich sie sehr kurz sind, für die besten gelten; daß das Mehl, die Getreidekörner und überhaupt alle aus unserer landwirthschaftlichen Industrie stammenden Leinen, nach dem Geständnisse aller Sachkenner, von erster Qualität sind und jeden Vergleich ausschließen.

Neben diesen Zusendungen aus Polen selbst finden sich Produkte, welche von Flüchtlingen aus allen Theilen Europa's eingeliefert sind, und welche bei dem allgemeinen Fortschritte der Industrie nicht zurückbleiben wollten.

Dies sind zuvörderst die Piano's von Jastrzembski, Hoflieferant des Königs von Belgien; unter dessen Fabrikaten haben wir ein aufrechtstehendes „Piano transpositeur“ von Polisander bemerkt; es hat 6¾ Oktaven, ist reich mit Schnitzerei und Bronzefiguren von vorzüglichstem Geschmack verziert. Es hat ihm bereits die Preis-Medaille der Londoner Ausstellung eingebracht.

Die Uhrenmanufaktur des Patek in Genf verdient vollständig ihren europäischen Ruf. Seine mikroskopischen Taschenuhren zu Lorgnetten, Armbändern, Halsketten und Riechfläschchen sind Meisterwerke, was Präcision, Delikatesse und guten Geschmack anbetrifft. Seine Taschenchronometer stehen an Regelmäßigkeit den großen Seeuhren nicht nach.

Netrebski, ein früherer Schüler der Centralschule in Paris, hat eine Dampfmaschine mit einem beweglichen und sich schwingendem Zylinder erfunden, deren Einfachheit vorzüglich bemerkenswerth ist.

Die Modelle zu Kupferstichen, Holzschnitten auf nicht präparirtem Papier von der Erfindung des Adam Pilinski in Paris gedruckt und lithographirt, sind, was Composition und Feinheit der Ausführung angeht, sehr preiswürdig, ebenso verdienen die Zeichnungen Lubienski's zur Stoffdruckerei alles Lob.

Das Glasgehäuse der Frau Hermanowska aus Troyes zeigt eine unvergleichlich schöne Zeichnung.

Unter den Produkten Algiers ziehen die Orangen, Bohnen, Mohnköpfe, das zarte und grobe Kornmehl des Kaczanowski

durch die Pracht, die Schönheit und Reife aller Augenmerk auf sich. Der Sohn eines polnischen Ackermannes konnte seine Zeit, seine Thätigkeit, seine Intelligenz nicht edler verwenden, als seine Huldigung an Frankreich in solchen Früchten darzubringen, welche im Boden jenes wüsten Landes gezogen sind, welches auch durch polnisches Blut urbar gemacht worden ist.

Noch wollen wir den Drainageplan des Koscieski in Bois-le-Houx anführen; die Zählmaschine, zum Gebrauch der Hüttenwerke, von Gajewski in Corbeil; das undurchdringliche Gewebe und die Linienmasse auf Bändern von Dybowski in Charonne; die Drucke des Stanowicz in Paris auf Shawls, Merinos, Foulards, Crepe de Chine; die Chokolade und Drageuen des Lemanski aus Rheims; der Wollengarne, die Kastor- und Ledertücher des Witkowski in Vire; die Schränke, Koffer und alterthümlichen Verzierungen, nachgemacht in Eisen und Stahl, durch Wendeski; Luxus- und Bureauschreibpapier, die waffelförmigen Etikette von Appelt und endlich die genialen Rechenmaschinen des Joseph Baranowski in Paris."

---

## Könige Polens.

### Dynastie des Lech.

| | |
|---|---|
| Lech I. | 550—655 |
| Wizimir I. | 655—695 |
| XII Palatine | 695—700 |
| Krakus I. | 700—728 |
| Lech II. | 728—750 |
| Wanda | 750—760 |
| XII Palatine | 760—770 |
| Leszek I. oder Przemyslaus | 770—804 |
| Leszek II. | 804—810 |
| Leszek III. | 810—825 |
| Popiel I. | 825—830 |
| Popiel II. | 830—869 |

## Dynastie der Piasten.

| | |
|---|---|
| Piast regiert für seinen Sohn Ziemovit | 860— 884 |
| Ziemovit | 884— 894 |
| Leszek I. (IV.) | 894— 913 |
| Ziemomysl | 914— 958 |
| Mieczyslaw I. | 958— 992 |
| Boleslaw I. der Große | 992—1025 |
| Mieczyslaus II. | 1025—1034 |
| Interregnum | 1034—1040 |
| Kasimir I. | 1040—1058 |
| Boleslaus II. der Kühne | 1058—1080 |
| Interregnum | 1080—1081 |
| Wladislaus I. Hermann | 1081—1102 |
| Wladislaus III. Krummmaul | 1102—1139 |
| Wladislaus II. | 1139—1148 |
| Boleslaus IV. der Krause | 1149—1173 |
| Mieczyslaus III. der Alte (1°) | 1173—1177 |
| Kasimir II. der Gerechte (1°) | 1177—1189 |
| Mieczyslaus II. der Alte (2°) | 1190 |
| Kasimir II. der Gerechte (2°) | 1191—1194 |
| Leszek II. (IV.) der Weise (1°) | 1194—1200 |
| Mieczyslaus III. der Alte (3°) | 1200—1201 |
| Interregnum | 1202 |
| Wladislaus III. der Lahme | 1203—1206 |
| Leszek II. der Weise (2°) | 1206—1227 |
| Boleslaus V. der Schamhafte (unter d. Regentschaft) | 1227—1238 |
| Boleslaus V. der Schamhafte (allein) | 1238—1279 |
| Leszek III. der Schwarze | 1279—1289 |
| Interregnum | 1289 |
| Boleslaus VI. | 1289 |
| Heinrich I. der Fromme | 1290 |
| Wladislaus IV. der Zwerg (1°) | 1290 |
| Przemyslaus I. (1°) | 1290—1291 |
| Wenzeslaus I. von Böhmen (1°) | 1291—1295 |
| Przemyslaus I. (1°) | 1595—1296 |
| Wladislaus IV. der Zwerg (2°) | 1296—1300 |
| Wenzeslaus I. von Böhmen (2°) | 1300—1305 |

| | |
|---|---|
| Wladislaus I. (IV.) der Zwerg (3°) | 1305—1333 |
| Kasimir I. (III.) der Große | 1333—1370 |
| Ludwig I. von Ungarn | 1370—1382 |
| Interregnum | 1382—1384 |
| Hedwig | 1384—1386 |

## Dynastie der Jagellonen.

| | |
|---|---|
| Wladislaus II. (V.) Jagello-Olgerdowitsch | 1386—1434 |
| Wladislaus III. (VI.) der Warnensier | 1434—1444 |
| Interregnum | 1444—1447 |
| Kasimir II. (IV.) | 1447—1492 |
| Johann I. Albert | 1492—1501 |
| Alexander I. | 1501—1506 |
| Sigmund I. der Alte | 1506—1548 |
| Sigmund II. August I. | 1548—1572 |

## Wahlkönige.

| | |
|---|---|
| Interregnum | 1572—1573 |
| Heinrich II. Valois | 1573—1574 |
| Interregnum | 1574—1575 |
| Stephan I. Batory | 1575—1586 |
| Interregnum | 1587 |
| Sigmund I. Wasa | 1587—1632 |
| Interregnum | 1632 |
| Wladislaus IV. (VII.) Wasa | 1632—1648 |
| Interregnum | |
| Johann II. Kasimir III. (V.) Wasa | 1648—1668 |
| Interregnum | 1668—1669 |
| Michael I. Wisniowiecki | 1669—1673 |
| Interregnum | 1673—1674 |
| Johann III. Sobieski | 1674—1696 |
| Interregnum | 1696—1697 |
| Friedrich I. August II. (1°) | 1697—1704 |
| Stanislaus I. Leszczynski (1°) | 1704—1709 |
| Friedrich II. August III. (2°) | 1709—1733 |
| Stanislaus I. Leszczynski (2°) | 1733 |

| | |
|---|---|
| Friedrich II. August III. | 1733—1763 |
| Stanislaus II. August IV. Poniatowski | 1764—1795 |

---

| | |
|---|---|
| Politische Vernichtung | 1796—1806 |
| Friedrich III. August V. Großherzog von Warschau | 1807—1814 |
| Alexander I. Kaiser von Rußland | 1815—1825 |
| Nicolaus 1. Czar | 1825—1855 |
| Alexander II. Czar | 1855 |

Druck von E. Steinthal in Berlin.